DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

Bildung zu „Volkstum und Heimat“ in der österreichischen Volksbildung der Zwischenkriegszeit

verfasst von / submitted by

Mag. Thomas Dostal

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt / field of study as it appears on the student record sheet:	Geschichte
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

„Auffallend oft wird man angesehn wie ein von Gott erleuchteter Schneider,
wenn man sich außerhalb der beteiligten Kreise einfallen läßt,
Interesse für die Fragen der Volksbildung zu erwarten;
der deutsche Durchschnittsintellektuelle ist geistig zu vornehm für diese Probleme.
Dabei hängt ganz die Zukunft von Ihnen ab.“[1]

[Robert Musil]

[1] Robert Musil, Ein wichtiges Buch [Rezension des Buches: Soziologie des Volksbildungswesens, herausgegeben von Leopold v. Wiese als Bd. I der Schriften des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln. Verlag Duncker & Humblot, München]. In: *Der Tag*, 27. Oktober 1923.

Inhalt:

Vorwort 7

1. „Wellen“ und „Richtungen“ 9

2. Rechtliche und organisatorische Grundlagen 28

3. „Auf Deine Heimat will ich Dich vorbereiten ...“ 61

4. Zur „Seele unseres Volkes“ 72

5. „Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich“ 83

6. Grundlagen und Wesen bäuerlicher Volksbildung 90

7. „Stille Stätten im Lande ...“ 97

7.1. St. Martin 100

7.2. Hubertendorf 106

8. „Volkspädagogik“ und „Bauernpsychologie“ 112

8.1. St. Martin 115

8.2. Hubertendorf 120

9. Heimatschutz, Heimatpflege und Heimaterziehung 130

10. Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzpflege 148

11. Dilettantenbühne, Laienspiel und „vaterländische“ Festkultur..... 164

12. Heimatausstellungen, Heimatstuben und Heimatmuseen 182

13. Radiowellen „aus der Heimat“ 191

14. Bäuerliche Volksbildung als Modell austrofaschistischer Standesbildung 208

15. Bildung zu „Volkstum und Heimat“ – eine essayistische Zusammenfassung 218

Anhang

1. Quellen- und Literaturverzeichnis 225

2. Abstract in Deutsch und Englisch 251

Vorwort

„Das Volk ist eine viel zu subtile Angelegenheit,
als daß jeder an ihm Bildungsexperimente machen dürfte.“[2]

Das Feld der Erwachsenen- und Weiterbildung – oder der Volksbildung, wie man es früher nannte – ist ein weites. Es reicht von der Schaffung und Erhaltung eines frei oder zumindest günstig zugänglichen Büchereiwesens zum Zwecke des individuellen Selbststudiums, über die Organisation und Durchführung von populärwissenschaftlichen Vorträgen und Vortragsreihen, Kursen, Seminaren und Diskussionsveranstaltungen, der Veranstaltung von Exkursionen und Bildungsreisen, der Abhaltung von Lehrgängen zur beruflichen Aus- und Weiterbildung, der bildungsmäßigen Betreuung von sozial- und bildungsbenachteiligten Personen und Personengruppen, von kurzfristigen Maßnahmen der Bildungsberatung bis zu langjährigen, intensiven Bildungaktivitäten im Rahmen von Kleingruppen. Volksbildung – respektive Erwachsenenbildung – berührt in ihrem praktischen Tun und in ihrer bildungspolitischen Bedeutung die weiten Felder der Informations-, Wissens- und Kompetenzvermittlung in den natur-, geistes- und kulturwissenschaftichen sowie technischen Disziplinen ebenso, wie jene der staatsbürgerlichen und politischen Bildung, die der Sozialarbeit und des Arbeitsmarktes ebenso wie jene der kulturellen Teilhabe und der künstlerischen Kreativität. In der Volks- beziehungsweise Erwachsenenbildung geht es um das Nachholen von versäumtem oder verlerntem schulischen Wissen ebenso wie um die Vorbereitung auf eine höhere Schule oder ein Studium, um die Um- und Neuorientierung im Beruf ebenso wie um die „zweckfreie“ allgemeine Bildung oder eine sinnhafte Freizeitgestaltung. Berufliche und soziale Integration stehen ebenso im Zentrum ihres Bemühens wie intellektuelle und soziale Emanzipation, die durch Bildungsprozesse in Gang gesetzt werden soll. Sowohl die Schulung des Verstandes, als auch die Schulung des Charakters und der Persönlichkeit sind ihr ein Anliegen. Sie richtet sich an Junge und an Alte, an Frauen und an Männer, an Gebildete und an Ungebildete, an Städter und Landbewohner, an Arbeitgeber und Arbeitnehmer, an Arbeiter und Arbeitslose, an Schüler und Schulabbrecher, an In- und Ausländer – sie richtet sich potenziell an „alle“, die über ihren momentanen geistigen und materiellen Stand in der Welt nachdenken, sich darüber austauschen und über ihn hinaus gelangen wollen. Damit ist sie genuin offen sowohl für geänderte oder sich gerade verändernde gesellschaftliche und bildungspolitische Konstellationen als auch für unterschiedlichste individuelle Bildungsbedürfnisse.

Heutige Theoretiker und Praktiker der Erwachsenen- und Weiterbildung, Qualifikationsanbieter, Bildungs- und Programm-Manager beschäftigen sich mit formalen und nicht-formalen Qualifikationen, mit formellem und informellem Lernen, mit Lernen lernen, Lernumgebungen und Lernergebnissen, mit Blended und Lifelong Learning, mit Bildungs- und Berufsberatung, Supervision und Coaching, mit Kompetenzfeststellung und Kompetenzentwicklung, mit Qualitätsentwicklung und Qualitätszertifizierung, mit dem nationalen und europäischen Qualifikationsrahmen, mit der Lissabon-Strategie, dem Bologna-Prozess und den Dublin-Deskriptoren.

---

[2] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich vom Standpunkte der wissenschaftlichen Volkskunde. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 56.

Angesichts der heutigen Theorie und Praxis einer fast gänzlich von bildungsökonomischen Axiomen bestimmten Erwachsenen- und Weiterbildung wird man sich kaum vorstellen können, dass es in der ausgehenden Habsburgermonarchie und während der Ersten Republik ein entwickeltes, wissenschaftsorientiertes Volksbildungswesen gab, dessen höchstes Bildungsziel in der intellektuellen Aufklärung und Höherbildung des Menschen sowie in seiner Teilhabe am geistigen und kulturellen Leben der Zeit lag, welches mit Hilfe eines umfassenden natur-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Bildungsprogramms erreicht werden sollte. Geistesgeschichtlich, ideell und personell eng verbunden mit der „Spätaufklärung" und der „Wiener Moderne", war diese Bildungsbewegung bestrebt, auf dem Wege einer Popularisierung von Wissen und Kultur einen Beitrag zu einer „besseren" – aufgeklärteren, vernünftigeren, liberaleren und demokratischen – Gesellschaft zu leisten.

Aus heutiger Sicht erscheint es vielleicht noch ungewöhnlicher, dass es während der Zwischenkriegszeit – mit einem Nachwirken bis in die ersten Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – eine „Neue Richtung" in der österreichischen Volksbildung gab, die mit pädagogischen Vermittlungspraktiken wie Volkslied und Volkstanz, Laienspiel und Brauchtumspflege sowie mit der Förderung einer bäuerlich geprägten Volkskultur ihr bildungs- und identitätspolitisches Ziel einer ideellen und emotionalen Herausbildung und Bewahrung von „Volkstum und Heimat" zu erreichen bestrebt war. Von diesem soll im Folgenden die Rede sein.

Zuvor gilt es aber Dank zu sagen. Vor allem meinem Betreuer Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, der durch die vielen Jahre hindurch weder Geduld noch Interesse verlor, und der mir – angesichts eines von Akten-Regesten überquellenden 800-Seiten-Typoskripts sowie der, für den Abschluss des „alten" Doktorats vorgerückten Zeit – riet, aus der Fülle des Materials einen möglichst konzisen Argumentations- und Analysestrang „abschlussorientiert" herauszuarbeiten und „zeitgerecht" zu finalisieren. Ohne Professor Rathkolb würde es diese Arbeit nicht geben. Darüber hinaus bin ich für die zahlreichen Gespräche und Anregungen Univ.-Prof. Mag. DDr. Rathkolb und Univ.-Prof. Dr. Mitchell Ash sehr verbunden. Professor Ash hat mir durch klare Fragen sehr geholfen, meine Gedanken präziser zu fassen. Frau Dr. Susanne Kühberger vom Allgemeinen Verwaltungs-, Finanz- und Hofkammerarchiv des Österreichischen Staatsarchivs hat mich über viele Jahre vorzüglich archivarisch betreut und mir den großartigen Akten-Schatz der ehemaligen Volksbildungsstelle des Bundesministeriums für Unterricht zugänglich gemacht. Dr. Rudolf Jeřábek vom Archiv der Republik des Österreichischen Staatsarchivs hat mich bezüglich der „Gauakten" wie immer vorbildlich betreut. Für die vielen kritischen Diskussionen sowie für wichtige Anregungen und weiterführende Literaturhinweise bin ich Direktor Dr. Christian H. Stifter dankbar. Sektionschef i.R. Dr. Hans Altenhuber danke ich für sein Feedback. Prof. Dr. Anton Szanya hat mich auf meinen gedanklichen Wegen bestärkt, mich vor Fehlwegen bewahrt und dem Text zu größerer Klarheit verholfen. Für die zahlreichen Gespräche, Diskussionen, Anregungen und Ermutigungen danke ich Dr. Stefan Eminger, Mag. Bettina Kann, Priv.-Doz. Dr. Anton Tantner, Direktor Mag. Dr. Oswald Überegger und Mag. Hanna Vintr.

1. „Wellen“ und „Richtungen“

„Wir alle erhoffen von der Volkshochschule
und von der gesamten Volksbildungsarbeit
eine geistige, eine seelische und letzten Endes
eine sittliche Erneuerung unseres deutschen Volkes.“[3]

Die Volksbildung in Österreich ging nicht vom Staat, sondern von der Gesellschaft aus. Ermöglicht durch die rechtlichen Grundlagen des liberalen Vereinsgesetzes von 1867 und in Reaktion auf die edukativen Insuffizienzen des Reichsvolksschulgesetzes von 1869 entstanden auf Initiative einzelner liberaler, sozialreformerisch eingestellter, zum Teil auch antiklerikal-freisinnig gesinnter bürgerlicher Honoratioren – vorwiegend Schul- und Hochschullehrer – ab den 1870er-Jahren in einzelnen Kronländern der Habsburgermonarchie Volksbildungsvereine als die organisatorischen Träger der Volksbildungsarbeit im jeweiligen Kronland: so 1870 der Steiermärkische Volksbildungsverein in Graz als der erste, 1872 gefolgt vom Oberösterreichischen Volksbildungsverein in Linz, 1885 vom Niederösterreichischen Volksbildungsverein in Krems an der Donau und 1893 vom Wiener Volksbildungsverein in der Reichshaupt- und Residenzstadt, der bereits 1887 als „Zweigverein Wien und Umgebung“ des Niederösterreichischen Volksbildungsvereines begründet worden war.[4] Mitte der 1890er-Jahre fasste der Gedanke einer „Ausdehnung der Universität“ auf breitere Bevölkerungskreise, welcher in England als „University Extension“ bereits in den 1870er-Jahren zur Etablierung von volkstümlichen Vorlesungen, Vortragszyklen und Kursen an den Universitäten Cambridge, Oxford und London geführt hatte, dank der Bemühungen einzelner bürgerlich-liberaler Honoratioren und eines aufgeschlossenen, reformorientierten Rektorats auch in Wien Fuß, wo es 1895 mit finanzieller Unterstützung des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht zur Etablierung der

---

[3] Heinz Kindermann, Auswahl und Ausbildung des Volksbildners. Vortrag, gehalten bei der Braunauer Volksbildnertagung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 52.

[4] Grundlegend: Karl Timmel, Der Oberösterreichische Volksbildungsverein in den Jahren 1872 bis 1912. Ein Beitrag zu seiner Geschichte, Linz 1912; Adolf Bruck, Die Volksbildung in Österreich. In: Egon Loebenstein (Hrsg.), 100 Jahre Unterrichtsministerium 1848-1948. Festschrift des Bundesministeriums für Unterricht in Wien, Wien 1948, 261 ff.; Erika Gerstenmayr, Das Volksbildungswesen in Niederösterreich mit besonderer Rücksicht auf den „Allgemeinen Niederösterreichischen Volksbildungsverein“ (1886-1938), Diss. Univ. Wien 1962; Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Wien 1986, 329 ff.; Gerhard Bisovsky, Bedingungen, Aufgaben und Funktionen staatlicher Erwachsenenbildungspolitik. In: Werner Lenz (Hrsg.), Bildungsarbeit mit Erwachsenen (= Bildung – Arbeit – Gesellschaft, Bd. 17), München – Wien 1994, 26 ff.; Jutta Rinner, Die Entwicklungsgeschichte der allgemeinen Volksbildung. Ein Vergleich der Bundesländer Oberösterreich und Wien, beginnend bei den Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur erneuten Etablierung nach dem Zweiten Weltkrieg, Diss. Univ. Linz 1996, 39 ff.; Kurt Kojalek, Volksbildung in der Steiermark 1819-1979. Joanneische Wege in bewegten Zeiten. Eine Dokumentation, Graz 1999, 15 ff.; Hans Altenhuber, Staat und Volksbildung in Österreich 1918-1938. Die staatliche und gesellschaftspolitische Ausgangsposition. In: Wilhelm Filla/Elke Gruber/Jurij Jug (Hrsg.), Erwachsenenbildung in der Zwischenkriegszeit (= VÖV-Publikationen, Bd. 15), Innsbruck – Wien 1999, 72 ff.; Christian H. Stifter, Die Wiener Volkshochschulbewegung in den Jahren 1887-1938: Anspruch und Wirklichkeit. In: Mitchell G. Ash/Christian H. Stifter (Hrsg.), Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart (= Wiener Vorlesungen. Konversatorien und Studien; Bd. 12), Wien 2002, 95 ff.; Christian H. Stifter, Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen 1887-2005 (= Enzyklopädie des Wiener Wissens, Bd. 3: Volksbildung), Weitra [2005], 35 ff.; Wilhelm Filla, Von der freien zur integrierten Erwachsenenbildung. Zugänge zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Österreich. Ein Studienbuch (= Schriftenreihe des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, Bd. 13), Frankfurt am Main – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Warszawa – Wien 2014, 40 ff. und 54 ff.

sogenannten volkstümlichen Universitätsvorträge der Universität Wien kam.[5] Aber auch die erste – im engeren Sinne des Wortes – Volkshochschule der Monarchie, das 1901 geschaffene „Volksheim“ in Wien Ottakring, das seinen Ursprung im Wunsch von Hörern und Hörerinnen dieser volkstümlichen Universitätsvorträge nach intensiverer Bildungsarbeit hatte, war eine Gründung der – wie man es heute nennen würde – Zivilgesellschaft.[6]

Geistesgeschichtlich gesehen entsprang die Volksbildungsbewegung dem Geist des Liberalismus, dem – wie Albert Fuchs präzisierte – Geist der „Doktrin der Sozialreform“ respektive des „Radikalismus“, eines aus dem politischen Vokabular Englands übernommenen Begriffs, den man auch als „linken Liberalismus“ umschreiben könnte, und der die Ideale der bürgerlichen Revolutionen der Jahre 1789 und 1848 von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit innerhalb der kapitalistisch verfassten bürgerlichen Gesellschaft verwirklichen wollte, indem er durch staatliche Einflussnahme und durch gesellschaftliche Eigeninitiativen die negativen sozialen Auswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung zu bekämpfen suchte und die materiellen und ideellen Bedürfnisse der breiten Massen sowohl durch ökonomische als auch durch kulturelle Reformen zu befriedigen trachtete: „Der Bau von Volksbildungsinstituten ist ebenso im Programm wie die Einführung von Alterspensionen“, so Fuchs.[7] Aus diesem Geist eines „linken“, sozialreformorientierten Liberalismus speiste sich die Gründungswelle der Volksbildungsvereine, deren Bestreben um eine demokratische Verbreitung von Wissen und Kultur aus allen Gebieten der bürgerlichen Bildung und des bürgerlichen Geistes sich sowohl ideell als auch personell mit dem bürgerlich-liberalen Reformismus des Sozialwissenschaftlichen Bildungsvereines in Wien, des sozialdemokratisch geprägten Vereines „Freie Schule“, der Wiener Fabier-Gesellschaft, der Wiener Ethischen Gesellschaft und der bürgerlichen Frauenbewegung verband.[8]

Die Proponenten und Exponenten dieser Bildungsbewegung waren bestrebt, mittels der Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens, der Veranstaltung von populärwissenschaftlichen Vorträgen und später auch von Vortragsreihen sowie Kursen aus allen Gebieten des menschlichen Wissens zu eigenständigem Denken anzuregen, um möglichst alle Menschen aus allen Klassen und Ständen – insbesondere aber aus den unteren, proletarischen und kleinbürgerlichen, „bildungsferneren“ Schichten – nicht nur intellektuell zu erfassen, sondern sie in ihrer ganzen Persönlichkeit selbständiger, tüchtiger, erwerbsfähiger, ja sogar glücklicher zu machen.[9]

Gesellschaftspolitisch gesehen, lag die Stoßrichtung dieser aufklärerischen Bildungsbewegung in der Demokratisierung des Staates und der Gesellschaft, welche durch die Demokratisierung des – wissenschaftlich erzeugten und wissenschaftich verbürgten – Wissens einer Gesellschaft, das bisher einer kleinen Bildungsaristokratie vorbehalten war,

---

[5] Ernst Schultze, Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung, Leipzig 1897, 16 ff.; Heinrich Joseph, Ein Vierteljahrhundert Wiener Universitätsausdehnung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 17 ff.; Klaus Künzel, Universitätsausdehnung in England (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1974, 52 ff., 82 ff.; Hans Altenhuber, Universitäre Volksbildung in Österreich 1895-1937 (= Zur Geschichte der Erwachsenenbildung, Bd. 1), Wien 1995, 26 ff.
[6] Wilhelm Filla, Wissenschaft für alle – ein Widerspruch? Bevölkerungsnaher Wissenstransfer in der Wiener Moderne. Ein historisches Volkshochschulmodell (= Schriftenreihe des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, Bd. 11 – Edition Volkshochschule), Innsbruck – Wien – München 2001, 43 ff.
[7] Albert Fuchs, Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918. Nachdruck der Ausgabe 1949. Mit einem Vorwort von Friedrich Heer, Wien 1984, 133 ff.
[8] Ebd., 141 ff.; sowie: Oskar Achs, Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform (= Austria: Forschung und Wissenschaft. Erziehungswissenschaft, Bd. 23), Wien 2015, 44 ff.
[9] Karl Timmel, Der Oberösterreichische Volksbildungsverein, a.a.O., 45.

ermöglicht werden sollte.[10] Aber nicht nur die administrativ-organisatorische Ermöglichung und Bereitstellung von Bildunsangeboten, auch die finanzielle Förderung der volksbildnerischen Aktivitäten, ihrer Einrichtungen und Häuser wurden in der ausgehenden Habsburgermonarchie von der Zivilgesellschaft getragen. In Wien entsprang das für heutige Verhältnisse überaus großzügige Mäzenatentum vor allem dem weitgehend assimilierten jüdisch-liberalen Bildungs- und Besitzbürgertum.

Bisher lag der Fokus der historischen Erwachsenenbildungsforschung in Österreich auf dieser urbanen, bürgerlich-liberalen, wissenschaftsorientierten Volksbildungsbewegung der „Wiener Richtung", mit ihren Hauptadressaten in der Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenschaft als Teil der großstädtischen Bevölkerung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.[11] Wenn man jedoch die Longue durée von Formation und Etablierung der Volksbildung auf dem Gebiet des heutigen Österreichs von den 1870er-Jahren bis in die 1930er-Jahre zu überblicken versucht, kann man idealtypisch gesehen mindestens drei geistes- und organisationsgeschichtliche Entwicklungslinien oder „Wellen" feststellen:

Die Erste ist die der proletarischen Arbeiterbildung, wie sie in den Arbeiterbildungsvereinen seit den ausgehenden 1860er-Jahren ihre organisatorische Ausprägung fand, und die auch an der Wiege der sozialdemokratische Arbeiterpartei stand. Ihr Kampf um eine neue gesellschaftliche und geistige Ordnung galt den sozialen Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen auch im Erziehungs- und Bildungswesen. Ihr diesbezügliches Bemühen zielte auf die geistige, bildungsmäßige und soziale Emanzipation der Arbeiterklasse als Klasse „für sich". Arbeiterbildung – verstanden als eine revolutionäre Kategorie – war der edukative Weg zur Schaffung eines für den Klassenkampf notwendigen Klassenbewusstseins, war Lernen für einen künftigen, die bürgerliche Gesellschaft überwunden habenden Sozialismus. Im Sinne einer gruppenemanzipatorischen und solidarischen Bildung, die den einzelnen Arbeiter, die einzelne Arbeiterin, durch Bildung nicht aus der angestammten Klasse hinausführen wollte, war sie Massenbildung, die – gemäß austromarxistischer Bildungstheorie – die Möglichkeit einer neutralen Erziehung und Bildung kategorisch ablehnte, diese vielmehr den Erfordernissen des Klassenkampfes unterordnete.[12]

---

[10] Wilhelm Filla, Demokratie und Volkshochschule. Ein komplexes und widersprüchliches Verhältnis. In: Gerhard Bisovsky/Christian Stifter (Hrsg.), „Wissen für Alle". Beiträge zum Stellenwert von Bildung in der Demokratie, Wien 1996, 95 ff.; Christian Stifter, Aspekte der Demokratiezentriertheit „moderner" Erwachsenenbildung am Beispiel der Popularisierung von Wissenschaft. In: Gerhard Bisovsky/Christian Stifter (Hrsg.), „Wissen für Alle". Beiträge zum Stellenwert von Bildung in der Demokratie, Wien 1996, 110 ff.

[11] Josef Luitpold Stern, Wiener Volksbildungswesen, Jena 1910; Wilhelm Bründl, Eigenart und Entwicklung der Wiener Volkshochschulen (= Schriften zur Volksbildung), Wien o. J. [1958]; Norbert Kutalek/Hans Fellinger, Zur Wiener Volksbildung, Wien – München 1969; Hans Altenhuber, Universitäre Volksbildung in Österreich 1895-1937 (= Zur Geschichte der Erwachsenenbildung, Bd. 1), Wien 1995; Jutta Rinner, Die Entwicklungsgeschichte der allgemeinen Volksbildung, a.a.O., 92 ff.; Wilhelm Filla, Wissenschaft für alle – ein Widerspruch? Bevölkerungsnaher Wissenstransfer in der Wiener Moderne. Ein historisches Volkshochschulmodell, Innsbruck – Wien – München 2001; Klaus Taschwer, Wissenschaft für viele. Zur Wissenschaftsvermittlung im Rahmen der Wiener Volksbildung um 1900, Diss. Univ. Wien 2002; Thomas Dostal, Die Teilnahme an der Erwachsenenbildung am Beispiel der Volkshochschulbewegung im Wien des „Fin de siècle". In: Erhard Schlutz/Heinrich Schneider (Hrsg.), Teilnehmende in der Erwachsenenbildung. Historische Forschungen, Erfahrungen und Veränderungen. 23. Konferenz des Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung Deutschland – Österreich – Schweiz (= Bremer Texte zur Erwachsenen-Bildungsforschung), Bremen 2004, 30 ff.; Christian H. Stifter, Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen, 1887-2005 (= Enzyklopädie des Wiener Wissens, Bd. 3), Weitra [2005].

[12] Josef Weidenholzer, Auf dem Weg zum „Neuen Menschen". Bildungs- und Kulturarbeit der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik (= Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 12), Wien – München – Zürich 1981, 40 ff. und 69 ff.

Die Zweite ist die der bürgerlich-liberalen Volksbildung, die sich den parteipolitischen und religiösen Kämpfen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – insbesondere während des „Kulturkampfes“ gegen den „jüdischen Liberalismus“ im „Schwarzen Wien“ unter Karl Lueger – weltanschaulich „neutral“ gegenüber stellte, Religion und Politik aus ihrer Bildungsarbeit ausschloss, und sich mit der Popularisierung von gesichertem natur-, geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichem Wissen in den Volksbildungsvereinen seit den 1870er-Jahren, der „University Extension“ in Wien, Innsbruck, Graz und anderen Universitätsstädten der Habsburgermonarchie seit den 1890er-Jahren und der im „Wien um 1900“ entstandenen Volkshochschulbewegung (Urania Wien, Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring, Volksbildungshaus Margareten des Wiener Volksbildungsvereines) organisationsgeschichtlich manifestierte.

Die Dritte ist die der katholisch-konservativen Volksbildung, die – beginnend mit ersten vereinsmäßigen Zusammenschlüssen in der ausgehenden Habsburgermonarchie – sich im Laufe der 1920er- und 1930er-Jahre als eine „neue“, „neu-romantisch“ und „ganzheitlich“ verstandene Volksbildungs- und Volkskulturbewegung in Reaktion und Abgrenzung, aber auch als partielle Erweiterung zur „alten“, wissenschaftsorientierten Volksbildung insbesondere der „Wiener Richtung“ ausformte, und welche die sozioökonomischen, berufspraktischen, geistigen, kulturellen, mentalen und „seelischen“ Bildungsnöte der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung in einer von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Krisen geschüttelten Zwischenkriegszeit in den Mittelpunkt ihres volksbildungspolitischen Interesses stellte.

Parallel zur Versäulung[13] der beiden großen weltanschaulichen Lager von Christlichsozialen und Sozialdemokraten kam es insbesondere nach 1918 auch im Bereich der Volksbildung zu einer Verstetigung und ideologischen Verfestigung einer bürgerlich-liberalen und sozialdemokratischen, respektive „linken“, an der Vermittlung einer wissenschaftlichen Weltanschauung interessierten Volks- und Arbeiterbildung im „Roten Wien“ und einer katholisch-konservativen und katholisch-völkischen, auf Erhaltung, Pflege und zeitgemäße Erneuerung einer ländlichen Volkskultur abzielenden, christlichsozial dominierten Volks- und Bauernbildung in den Bundesländern außerhalb von Wien. Dazu trat eine – dem Konzept der „drei Lager“[14] in der österreichischen Politik entsprechende – wesentlich kleinere, deutsch-völkische Richtung in der Volksbildung, die sich um den antisemitischen Deutschen Schulverein „Südmark“ und den Dürerbund kristallisierte, die nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg als höchstes Ziel ihrer Schutzvereins-, Jugend- und Volksbildungsarbeit die Wiederaufrichtung der „deutschen Größe“, die „körperliche und seelische Gesundung“ und „Wehrhaftigkeit“ des deutschen Volkes sowie die Gewinnung eines „neuen deutschen Lebensglückes“ erachteten. Dies sollte für den Schulverein „Südmark“ durch die Erziehung der Jugend zu „volkstreuer Gesinnung“, die Pflege des Heimatgedankens und Familiensinns, der deutschen Sitten und Gebräuche sowie der deutschen Sprache und Schrift sowie durch die

[13] Zum Konzept der Versäulung siehe: Rolf Steininger, Polarisierung und Integration. Eine vergleichende Untersuchung der strukturellen Versäulung der Gesellschaft in den Niederlanden und in Österreich, Meisenheim am Glan 1975; sowie: Detlef Lehnert, Politisch-kulturelle Integrationsmilieus und Orientierungslager in einer polarisierten Massengesellschaft. In: Emmerich Tálos/Herbert Dachs/Ernst Hanisch/Anton Staudinger (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien 1995, 431 ff.

[14] Adam Wandruszka, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen. In: Heinrich Benedikt (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich, Wien 1954, 289 ff.; dazu skeptisch: Detlef Lehnert, Die unterschätzte Erste Republik. Zur politischen Kultur der österreichischen Konkurrenzdemokratie in den 1920er Jahren. In: Detlef Lehnert (Hrsg.), Demokratiekultur in Europa. Politische Repräsentation im 19. und 20. Jahrhundert (= Historische Demokratieforschung, Bd. 1), Köln – Weimar – Wien 2011, 136 ff.

„Abwehr des deutschfeindlichen, jüdischen Einflusses auf allen Gebieten“ erreicht werden.[15] Die weltanschaulich-ideologischen und bildungstheoretischen Übergänge innerhalb der beiden bürgerlichen Lager waren in ihrer katholisch-konservativen, völkisch-katholischen und völkisch-deutschnationalen Volksbildungsarbeit fließend.

Die Unterschiede zwischen bürgerlich-liberaler und katholisch-konservativer Volksbildung waren aber nicht nur weltanschaulich-ideologischer, sondern auch bildungstheoretischer und bildungspraktischer respektive pädagogischer Natur. Die Pädagogik der „Wiener Richtung“ in der Volksbildung war jene des didaktischen Materialismus. Diese, aus der Schulpädagogik entwickelte Vorstellung basierte auf der Ansicht, dass es das Kulturgut selbst wäre, welches bilde. Vom volksbildnerischen Standpunkt aus war es daher notwendig, Sorge zu tragen, dass die Kultur- und Bildungsgüter sowie die Medien ihrer Bewahrung und Erschließung – wie etwa Zeitschriften und Bücher, in der weiteren Folge auch Film und Radio – ihre entsprechende Verbreitung im „Volk“ finden. Die Vorstellung einer Verbreitung von Bildung setzte Gebildete und Ungebildete, Besitzende und Besitzlose, Gebende und Empfangende voraus. Denn die Adressaten im Volk waren in der Regel keine Wissenschafter oder Kunstschaffenden, sondern Personen, bei denen keine spezifischen Vorkenntnisse über die zu vermittelnden Wissensinhalte oder deren speziellen Aneignungsformen vorausgesetzt werden konnten. Die methodische Praxis des Volksbildners – in der Regel waren es in der Frühphase vorwiegend Männer – war also die Popularisierung der Kultur und des Wissensschatzes einer Gesellschaft im Modus der Darstellung für jeden einzelnen im Volk, insbesondere aber für jene, denen ein eigenständiger Zugang zu den Kultur- und Bildungsgütern der Gesellschaft aus welchen Gründen auch immer erschwert oder bisher unmöglich war. Für die darstellende Tätigkeit des Volksbildners in der gängigen Form des populärwissenschaftlichen Vortrags beziehungsweise später von Vortragsreihen war es nicht bedeutsam, dass die Kultur unmittelbar „erlebt“ wurde. Es genügte, sie in einer möglichst anschaulichen Form zu präsentieren, in der sie begriffen werden konnte und rezeptionsfähig war. Die Entscheidung, welche Kultur- und Bildungsgüter geeignet waren, über den Modus der Darstellung popularisiert zu werden, oblag den Volksbildnern. Sie entschieden über Gegenstand und Inhalt der Volksbildung. Denn die Volksbildner waren die Gebildeten der Gesellschaft, die sich zur Volksbildungsarbeit berufen fühlten. In ihrer wissenschaftlichen, sozialen und ethischen Verantwortung lag es, das bisher einer Elite vorbehaltene Kultur- und Bildungsgut gesellschaftlich zu verbreiten, um „dem Volk“ eine Teilhabe an der Kultur und am Wissen ihrer Zeit und Gesellschaft zu ermöglichen.[16]

Die Einführung und Etablierung der Universitätsausdehnung in Form der volkstümlichen Universitätsvorträge durch den Historiker, bedeutenden Volksbildungstheoretiker und -praktiker sowie späteren sozialdemokratischen Politiker Univ.-Doz. Dr. Ludo Moritz Hartmann (1865-1924) führte seit den 1890er-Jahren in Wien zu einer Akademisierung der Volksbildungsarbeit, dies sowohl in Hinsicht auf die Vortragenden, wo statutarisch

---

[15] F[riedrich] R. Birringer, Der Arbeitsplan eines ländlichen Volksbildungsvereines. (Dürerbund Langenlois, Arbeitsgemeinschaft für Kultur und Heimatpflege). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 181.
Zum Deutschen Schulverein „Südmark“ und seinem Erziehungs- und Volksbildungsprogramm siehe: Sigrid Kiyem, Der Deutsche Schulverein „Südmark“ 1918-1938, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1995, 47 ff.

[16] Horst Dräger, Institutionalisierung und Professionalisierung der Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik. In: Paul Ciupke/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), Experimentiersozietas Dreißigacker. Historische Konturen und gegenwärtige Rezeption eines Erwachsenenbildungsprojektes der Weimarer Zeit (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 8), Essen 1997, 34 f.; sowie: Robert von Erdberg, Vom Bildungsverein zur Volkshochschule (1920). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1959, 23.

ausschließlich Akademiker zugelassen waren, als auch in Hinsicht auf die leitenden Volksbildungsfunktionäre, die zum überwiegenden Teil hochrangige Wissenschafter waren. Das Prinzip der Wissenschaftsorientierung wurde zum Leitmotiv der Wiener Volksbildungsarbeit, welches sowohl das breit gefächerte Bildungsangebot, als auch die Bildungsinfrastruktur mit ihren Vortragssälen, wissenschaftlichen Kabinetten, Laboratorien und Bibliotheken, ja sogar den kulturellen Habitus der Sprache prägte. So wurden etwa die Vortragenden „Dozenten" und die Teilnehmenden „Hörer" genannt. Das 1905 mitten im Wiener Arbeiterbezirk Ottakring eröffnete, heute noch bestehende Gebäude der ersten Abendvolkshochschule der Monarchie, das behördlich nicht als eine Hochschule des Volkes bezeichnet werden durfte, und man daher „Volksheim" nannte, wenngleich auch von der medialen Öffentlichkeit zuweilen als „Ottakringer Universität" tituliert, stellte das in Stein geformte architektonische Wahrzeichen der wissenschaftsorientierten „Wiener Richtung" der Volksbildung dar, dem 1909 das Volksbildungshaus Margareten in der Stöbergasse und 1910 die Urania Wien an der Ringstraße folgten.[17]

Die Betonung des rein Verstandesmäßigen bei der Vermittlung von Erkenntnissen aus den Gebieten der Natur-, Geistes- und Kulturwissenschaften führte als Gegenbewegung zu einer „ästhetischen Richtung" in die Volksbildungsarbeit, welche eine stärkere Hinwendung zu den künstlerischen Werten der Kultur propagierte. Entscheidenden Einfluss hatten hier die seit 1887 erschienene deutsche Zeitschrift *Der Kunstwart*, die vom Schriftsteller und Dichter Ferdinand Avenarius (1856-1923) herausgegeben wurde, und das 1890 erschienene kulturpessimistisch und antisemitisch getönte Buch „Rembrandt als Erzieher" von Julius Langbehn (1851-1907). Waren in der Volksbildung bisher Theater- und Musikaufführungen oft nur die Lockmittel für einen ernsten, populärwissenschaftlichen Vortrag, so sollte nun der selbständige Bildungswert der künstlerischen Darbietungen und die Erziehung zum Kunstgenuss im Vordergrund stehen. Neben den populärwissenschaftlichen Vorträgen und Vortragsreihen bereicherten nun Museumsführungen, Wanderausstellungen und künstlerische Veranstaltungen das volksbildnerische Bildungsangebot. Für diese „ästhetische Richtung" war der 1902 in Dresden ebenfalls von Avenarius gegründete Dürerbund federführend tätig. In seinem Eintreten für eine ästhetische Erziehung und Kulturpflege sowie in seinem Bemühen um „eine gesunde Kultur, die unser Leben zugleich erfreulich, gesund, sittlich und würdig" gestalten sollte, übte er bedeutenden Einfluss auf die bürgerlichen Reformbewegungen im deutschen Kaiserreich und in den deutschsprachigen Teilen der Habsburgermonarchie aus, wobei er eng mit dem deutschen Heimat- und Naturschutz sowie dem Werkbund verbunden war.[18]

Ebenfalls in das letzte Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg fiel der Beginn der Rezeption der „nordischen Volkshochschulen" innerhalb der deutschsprachigen Volksbildnerkreise. Auf Antrag des bedeutenden deutschen Volksbildners und Volksbildungstheoretikers der „Neuen Richtung", Robert von Erdberg (1866-1929), wurden auf dem 3. deutschen Volkshochschultag in Dresden im Jahre 1908 die Grundtvigschen Ideen und die pädagogischen Praktiken der „volkstümlich-nationalen" Erziehung an den dänischen Bauernhochschulen behandelt. Für von Erdberg, als einem langjährigen Praktiker der Volksbildung „Alter Richtung", wäre von diesen eine „lebendige Kulturbewegung"

---

[17] Christian H. Stifter, Geistige Stadterweiterung, a.a.O., 42 ff.; Wilhelm Filla, Wissenschaft für alle, a.a.O., 45 ff.; Wilhelm Filla, Fachgruppen als Orte der intensiven Beschäftigung mit Lehrinhalten an der Volkshochschule Volksheim Ottakring. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 20./21. Jg., Heft 1-4, 2012, 131 ff.; Wilhelm Petrasch, Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen, Wien – Köln – Weimar 2007, 45 ff.

[18] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit (= Führer für Volksbildner, Heft 15), Wien 1925, 24 f.

ausgegangen, von der er sich auch eine Belebung und Vertiefung der bisherigen Volksbildungstätigkeit erhoffte. Die dänischen Heimvolkshochschulen waren bisher im Deutschen Reich und in der Habsburgermonarchie vergleichsweise wenig rezipiert worden. Erst 1909 veröffentlichte der Landwirtschaftsattaché der deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen, Dr. Anton Heinrich Hollmann, als Ergebnis seiner langjährigen theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit der dänischen folkehøjskole das intensiv rezipierte Buch „Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark", das 1919 und 1928 weitere Auflagen erfuhr, womit ein wesentlicher Beitrag zur Verbreitung der Kenntnisse über die Grundtvigsche Volkshochschulidee geleistet wurde.[19] Auf der Dresdner Tagung wurde über die Heimvolkshochschulen in Skandinavien und Holstein, aber auch über die Bauernhochschule von Georg Wieninger in Otterbach bei Schärding in Oberösterreich berichtet. Zwar wurde darauf hingewiesen, wie außerordentlich wichtig es wäre, auch die ländlich-bäuerliche Bevölkerung in ihren Bildungsbestrebungen zu unterstützen, denen – im Gegensatz zur urbanen Arbeiter- und Volksbildung – bisher kaum Interesse entgegengebracht worden war, doch blieb die Resonanz auf diese Tagung gering, ja war sogar negativ. Der österreichische Volksbildner Ludo Moritz Hartmann, der Initiator der Volkshochschultage, war der Meinung, dass die Bauern derzeit noch so indolent wären, dass es unmöglich sei, sie in einen Hochschulkurs hineinzubringen. Dazu müssten sie erst aus ihren alten Gewohnheiten herausgerissen werden. Hartmann ging davon aus, dass die Durchführungsformen der urbanen Volksbildungsarbeit, wie sie hauptsächlich für eine industrielle Arbeiterschaft und andere städtische Berufsschichten galten, auf eine ländlich-bäuerliche Volksbildungsarbeit übertragbar wären.[20]

Die geistigen und kulturellen Schockerfahrungen des Ersten Weltkriegs, der Zusammenbruch der alten politischen und gesellschaftlichen Ordnung 1918 sowie die revolutionären und konterrevolutionären Strömungen und Bewegungen unmittelbar danach warfen die Fragen nach den Aufgaben und Zielen, den Adressaten und Methoden in der Volksbildung Deutschlands und Österreichs grundlegend von neuem auf. Insbesondere die zahlreichen, in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegründeten Volkshochschulen in Deutschland – skeptische Stimmen sprachen von einem „Volkshochschulfieber"[21] und „Volkshochschulrummel"[22] – waren Kinder des Kriegs und Kinder der Revolution zugleich. Sie verstanden sich nicht mehr als eine bürgerlich-philanthropische Einrichtung zur Popularisierung von Kultur in den unteren Klassen, sondern als eine Stätte der nationalen Wiedergeburt aus dem Geiste Humboldts und in Konkurrenz zur Universität. Die deutsche Volkshochschule nach 1918 sah es als ihre Aufgabe, durch eine, alle Klassen zusammenführende geistig-seelische Bildung die im Krieg konstituierte „Volksgemeinschaft" wiederherzustellen. Dies konnte auf dem Wege der von Dänemark inspirierten Heimvolkshochschule geschehen, in deren geistiger Erneuerungskraft für die dänische Gesellschaft nach dem verlorenen Krieg von 1864 man eine Hoffnung für die Lage Deutschlands nach 1918 erblickte, oder im pädagogischen Lehr-

[19] A[nton] H[einrich] Hollmann, Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark, Berlin 1909. Die zweite Auflage erschien 1919 in Berlin unter dem Titel: „Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie", die dritte Auflage 1928 ebenfalls in Berlin unter dem Titel „Die Volkshochschule"; siehe auch den Artikel in der Zeitschrift Volksbildung des österreichischen Volksbildungsamtes im Bundesministerium für Unterricht: V[iktor] Waschnitius, Die dänische Volkshochschule. Persönliche Eindrücke. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 1920, 343 ff.; sowie: Norbert Vogel, Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1994, 141 ff.
[20] Hans Altenhuber, Zur Geschichte der Heimvolkshochschulen in Österreich. In: *Die Österreichische Volkshochschule*, 43. Jg., März 1992, Heft 163, 16.
[21] Georg Koch, Ursprünge des deutschen Volkshochschulheim-Gedankens. In: *Neue Saat*, Heft 1, 1926, 8.
[22] [Wilhelm] St[apel], Zum Volkshochschulrummel. In: *Deutsches Volkstum*, Heft 21, 1919, 78 ff.

und Lernsetting der sogenannten „Arbeitsgemeinschaft“. Diese, in gemeinsamer geistiger Arbeit verbundene Gemeinschaft von gleichberechtigten, sich gegenseitig bildenden Lehrenden und Lernenden sollte quasi zur Keimzelle der Volksgemeinschaft werden. Die deutsche Volkshochschule sollte ein Ort der egalitären Begegnung und reziproken Durchdringung der Kultur der Eliten und jener des Volkes sein.[23] Schon der Krieg hatte neben allen traumatischen, kulturzerstörenden, die bürgerlich-liberale Ordnung grundlegend in Frage stellenden Erfahrungen für Teile des Bildungsbürgertums auch die klassenübergreifende Erfahrung eines sozialen Kontakts mit Arbeitern und Bauern mit sich gebracht. Sollte man nun, nach dem „Augusterlebnis“ 1914 und der Novemberrevolution 1918, als eine neue, demokratisch-republikanisch verfasste Gesellschaftsordnung aufzubauen war, sich den Arbeitern oder den Bauern, den Gebildeten und „Empfänglichen“ oder den Ungebildeten und kulturell abseits Stehenden, den Ober- oder den Unterschichten zuwenden?

An wem sollten sich die Volkshochschulen wenden? Diese Frage wurde nach 1918 durchaus unterschiedlich beantwortet: An die Vielen! – beziehungsweise an Alle, die es benötigen, womit in erster Linie die unteren, proletarischen und kleinbürgerlichen Schichten der Bevölkerung gemeint waren – war die Antwort der „Alten Richtung“. An die Wenigen! An die „Auserwählten“! – war die Antwort der „Neuen Richtung“. Und je nach Antwort waren auch die organisatorischen, methodischen, pädagogischen und vermittlungstechnischen Implikationen andere: Abendvolkshochschule versus Heimvolkshochschule, extensive versus intensive Bildungsarbeit, Kurzzeitpädagogik versus Langzeitpädagogik, Popularisierung versus Volkstümlichkeit. Die „Alte Richtung“ praktizierte in ihrem volksbildnerischen Bemühen die „extensive Methode“. Man war nicht bestrebt, das „Innerste des Hörers“ zu erreichen, sondern richtete sich an möglichst viele, um ihnen möglichst viel an Wissen zu vermitteln. Der pädagogisch durchaus berechtigte Zweifel an der bisherigen methodischen Praxis und die Erfolge der nordischen, ländlichen Volkshochschulen bereiteten den Weg für die „intensive Methode“, zu der die deutschen Volksbildner Walter Hofmann und Robert von Erdberg die entscheidenden Impulse gaben. In von Erdbergs Rezeption der Dänischen Heimvolkshochschule wurden die Vorzüge des Internatswesens anerkannt. Denn bei diesem wären die Schüler und Schülerinnen in eine „Kulturgemeinschaft“ gestellt, in der Kultur nicht durch die „toten Buchstaben“ der Bücher, sondern von Mensch zu Mensch – im Sinne des Grundtvigschen „lebendigen Wortes“ – übertragen werde. Volksbildung war für von Erdberg in erster Linie Menschenbildung, egal ob in der ländlichen Heimvolkshochschule oder im städtischen volkstümlichen Hochschulkurs, weswegen man seiner Meinung nach die beiden Schulen nicht gegeneinander ausspielen, sondern als wechselseitige Ergänzung betrachen sollte.[24]

Nichtsdestotrotz waren für von Erdberg die bildungstheoretischen Voraussetzungen von „alter“ und „neuer“ Volksbildung grundlegend unterschiedliche: „Von der Auffassung ausgehend, daß Bildung nicht ein geistiger Besitz, sondern eine geistige Form ist, die durch die innere Auseinandersetzung mit der Kultur gewonnen wird, kommt die neue Richtung zu der Forderung einer individualisierenden Volksbildungsarbeit, die auf die im einzelnen Menschen gegebenen Voraussetzungen aufbauen muß.“ Diese Voraussetzungen lagen für von Erdberg weniger in äußeren Gegebenheiten, wie etwa der sozialen Stellung oder dem

[23] Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001, 288 ff. Zum Konzept der Arbeitsgemeinschaft: Eugen Rosenstock, Das Dreigestirn der Bildung (1920). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Text von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960, 78 ff.; Albert Wunsch, Die Idee der „Arbeitsgemeinschaft“. Eine Untersuchung zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit, Frankfurt am Main – Bern – New York 1986.
[24] Robert von Erdberg, Freies Volksbildungswesen. Gedanken und Anregungen, Berlin 1919, 40 f.

ausgeübten Beruf, sondern in der „inneren seelischen und geistigen Disposition“ jedes Einzelnen.[25]

Die Aufgabe der Volksbildung wäre es also, dem einzelnen Menschen zur vollen Entfaltung der ihm von der Natur verliehenen Anlagen zu verhelfen. Da von jedem gebildeten Menschen gestaltende Kräfte auf die Gemeinschaft ausgehen würden, von welcher dieser wiederum neue Befruchtung für sein geistiges Leben erführe, könne die edukative Entfaltung des Einzelnen nur über den Weg der Gemeinschaftsbildung erfolgen. Basierend auf der besonderen natürlichen Veranlagung, müsse jeder einzelne „in ein lebendiges inneres Verhältnis zu den Kulturwerten gebracht“ werden, die ihm gemäß wären, so von Erdberg, der sich dabei auf den deutschen Pädagogen Univ.-Prof. Dr. Georg Kerschensteiner (1854-1932) berief, der meinte, dass die Bildung des Individuums nur durch jene Kulturgüter ermöglicht werde, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der Struktur der individuellen Psyche adäquat sei. Demgemäß könne auch nicht das geistige Kulturgut einer Gesellschaft dem Einzelnen als etwas Fertiges dargeboten werden, das man nur hinzunehmen bräuchte, sondern es müsse „in einer inneren Auseinandersetzung erobert und in geistigen Besitz genommen“ werden, so von Erdberg. Je intensiver sich aber die geistige Arbeit an einer Volkshochschule gestalte, desto weniger werden daran teilnehmen. Doch wenn von der Volkshochschule „eine neue geistige Bewegung ausgehen“ solle, dann müsse sie auch eine für nur Wenige sein. Für alle anderen, die nicht die intensive Form der Volkshochschule nützten, müsse ein öffentliches Vortragswesen bereitstehen, dass der Erweiterung und Vertiefung der beruflichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen und Kenntnisse dienen sollte.[26]

Der „Neuen Richtung“ ging es nach Krieg und Revolution also nicht um die Anhäufung von „unproduktivem geistigem Kapital“, so wie dies an der Bildungsarbeit der „Alten Richtung“ kritisiert wurde, sondern um den Erwerb von Bildung als einen lebendigen, innerlich verarbeiteten geistigen Besitz, der in gemeinschaftlicher geistiger Anstrengung errungen wurde, wodurch man auch von einer engen Klassenkultur zu einer gemeinsamen Volkskultur gelangen werde, so von Erdbergs Überzeugung.[27] Da der einzelne Erwachsene bereits mit einer eigenen Weltanschauung in die Volkshochschule komme, worin sich auch seine spezifische „geistige Form“ ausdrücke, wäre die Anerkennung der unterschiedlichen weltanschaulichen Einstellungen Voraussetzung jeder Volksbildungsarbeit. Für die „Neue Richtung“ gab es gegenüber der Religion und der Politik keine Neutralität im Sinne einer völligen Ausschaltung aus der Bildungsarbeit.[28] Vielmehr sollte auf integrativ-pädagogischem Wege die weltanschaulich-religiöse, parteienstaatlich-politische und geistig-kulturelle „Zerissenheit“ des deutschen Volkes in der Weimarer Republik mit Hilfe der Volksbildung im allgemeinen und der Volkshochschule im besonderen überwunden werden. Das „letzte Ziel der Volksbildungsarbeit“ – so die programmatischen Leitsätze der deutschen Reichsschulkonferenz über Volkshochschule und freies Volksbildungswesen von 1920 – läge darin, „die Vorbereitung für das Entstehen einer wirklichen Volksgemeinschaft zu sein.“[29]

---

[25] Robert von Erdberg, Betrachtungen zur alten und neuen Richtung im freien Volksbildungswesen (1921). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Text von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960, 52.
Diese Vorstellungen von Bildung wurden auch von der österreichischen Volksbildungspolitik in offiziösen Publikationen übernommen: Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 34 f.
[26] Robert von Erdberg, Vom Bildungsverein zur Volkshochschule. a.a.O., 35 ff.
[27] Robert von Erdberg, Betrachtungen zur alten und neuen Richtung im freien Volksbildungswesen, a.a.O., 45 ff.
[28] Ebd., 48, 59.
[29] Zur „Neuen Richtung“ in der Weimarer Republik und zu seinem Kristallisationspunkt in der freien Vereinigung des sogenannten „Hohenrodter Bundes“ – benannt nach dem Tagungsort Hohenrodt im

Oder wie es der, der „Neuen Richtung“ nahe stehende österreichische Physiker, Volksbildner und Präsident der Urania Wien, Univ.-Prof. Dr. Anton Lampa (1868-1938), ausdrückte: „Die neue Richtung faßt den Begriff der Volksbildungsarbeit nicht bloß in dem ursprünglichen Sinne, dem Volke Bildung zu bringen, sondern in dem höheren Sinne, Volk zu bilden, d.h. daran zu arbeiten, daß wieder ein einheitliches, geschlossenes deutsches Volk erstehe, welches heute nicht vorhanden ist, mindestens in dem Sinne einer kulturellen Einheit nicht vorhanden ist.“[30]

Dieses Ziel könne – so Lampa – durch einen „mechanischen Betrieb“ niemals erreicht werden, wie er insbesondere im Bereich des volkstümlichen Büchereiwesens herrschte, und dort auch vom deutschen Volksbildner, Graveur, Dichter, Journalisten und Volksbibliothekar Walter Hofmann (1879-1952) heftig kritisiert wurde. Hofmann entwickelte daher ab 1904 mit der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen und ab 1913 mit den Leipziger Öffentlichen Bücherhallen eine organisatorische und leserpsychologische Methode der individualisierenden Bücherauswahl im Rahmen der sogenannen „Schalterbücherei“, die im Gegensatz zur Freihandaufstellung stand. Mit ihren pädagogischen Grundgedanken der „Erlebnisnähe“ und der „Lebensbedeutung“ des Buches für die Leser und Leserinnen sowie der „lebendigen Vermittlung des Buches von Mensch zu Mensch“ wurde sie zum

---

Schwarzwald, wo sich die Vertreter der „Neuen Richtung“ von 1923 bis 1930 zur alljährlichen Aussprache trafen – siehe weiterführend: Jürgen Henningsen, Der Hohenrodter Bund. Zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit, Heidelberg 1958; Jürgen Henningsen, Die neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960; Leitsätze der Reichsschulkonferenz über Volkshochschule und Volksbildungswesen. In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Hessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960, 138; Hans Tietgens (Hrsg.), Erwachsenenbildung zwischen Romantik und Aufklärung. Dokumente zur Erwachsenenbildung der Weimarer Republik (= Paedagogica. Daten, Meinungen, Analysen, Bd. 5), Göttingen 1969; Fritz Laack, Das Zwischenspiel freier Erwachsenenbildung. Hohenrodter Bund und Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung in der Weimarer Epoche, Bad Heilbrunn 1984; Heinz-Hermann Schepp, Volk-Bildung durch Volksbildung. Bemerkungen zu einer politisch-andragogischen These der „Neuen Richtung“ in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik. In: Ingeborg Wirth (Hrsg.), Aufforderung zur Erinnerung, Frankfurt am Main 1986, 35-45; Heinz-Hermann Schepp (Hrsg.), Zum Demokratieverständnis der „Neuen Richtung“, Bonn 1988; Horst Dräger, Die Erwachsenenbildung der „Neuen Richtung“ in ordnungspolitischer Perspektive. Ein Interpretationsvorschlag. In: *Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung*, Bd. 31, 1993, 47 ff.; Paul Ciupke/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung. Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 6), Essen 1996; Wolfgang Seitter, Walter Hofmann und Robert von Erdberg. Die Neue Richtung im Spiegel autobiographischer Zeugnisse ihrer beiden Hauptrepräsentanten (= Dokumentationen zur Geschichte der Erwachsenenbildung), Bad Heilbrunn 1996; Bernd Faulenbach, Erwachsenenbildung und Weimarer Demokratie. Zur Ambivalenz einer Beziehung. In: Paul Ciupke/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), Experimentiersozietas Dreißigacker. Historische Konturen und gegenwärtige Rezeption eines Erwachsenenbildungsprojektes der Weimarer Zeit (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 8), Essen 1997, 14 ff.; Stephan Ganglbauer, „Neutrale“ Volksbildung und die „werturteilsfreie Wissenschaft“. Die „Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe“ und der Richtungsstreit in der deutschsprachigen Volksbildungsbewegung der 20er Jahre. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 10. Jg., 1999, Heft 1-4, 60 ff.; Paul Ciupke, Debatten um Neutralität und Relativismus in der Volksbildung der Weimarer Zeit. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 25. Jg., 2016, Heft 1-4, 117 ff.

[30] Anton Lampa, Die Volksbüchereitagung auf Burg Lauenstein 1924. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, Heft 6, 490.
Siehe dazu auch Lampas Positionen bezüglich des Gegensatzes von alter und neuer Richtung: Anton Lampa, Kritisches zur Volksbildung (= Volk und Geist. Schriften zur Volksbildung, Heft 9), Berlin 1927; sowie: Anton Lampa, Kritisches zur Volksbildung. In: Verband österreichischer Volkshochschulen (Hrsg.), Bildung, Freiheit, Fortschritt. Gedanken österreichischer Volksbildner. Eine Auswahl von Dr. Hans Altenhuber und Dr. Aladar Pfniß, Wien 1965, 143 ff.

Referenzmodell für die ebenfalls nach Individualisierung und Subjektivierung strebenden Bemühungen der „Neuen Richtung“.[31]

Es waren diese drei organisatorischen und pädagogischen Anstöße – die Rezeption der skandinavischen Volkshochschulen, das Konzept einer intensiven Volkshochschularbeit insbesondere im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften und die psychologische Leseberatung in den Volksbüchereien – die bereits während des Ersten Weltkriegs und dann vor allem nach 1918 auf den „gesamtdeutschen“ Volksbildnertagungen in Braunau am Inn 1920, Schloss St. Martin bei Graz 1923 und Hubertendorf 1930 Eingang in die österreichische Volksbildungsdiskussion und Volksbildungspraxis der „Neuen Richtung“ fanden. Diese Tagungen, die daran anknüpfenden Diskussionen und Publikationen verfestigten in den katholisch-konservativen Volksbildnerkreisen die Vorstellung, dass nicht nur der Verstand, sondern „der ganze Mensch“ volksbildnerisch erfasst werden müsse, wobei der im Menschen bereits vorhandene „seelische Bildungskern“ mit dem kognitiv erworbenen Bildungsgut „organisch verschmelzen“ sollte, wodurch erst die individuelle Persönlichkeit zu ihrer Ausprägung komme.[32] Volksbildung der „Neuen Richtung“ bedeute – in den Worten der österreichischen Volksbildungspolitk – „das Erfassen der ganzen Persönlichkeit“. Ihr höchstes Ziel läge darin, „die Wege zum innerlichen Erleben der Kultur freizumachen.“[33]

Das Bemühen der „Neuen Richtung“ um die bildungsmäßige Erfassung des einzelnen Menschen in seiner „ganzen Persönlichkeit“, das dem negativ und verzerrend gezeichneten Bild einer angeblich ausschließlich auf die Vermittlung von Wissensbeständen auf dem Wege einer „Massenbildung“ abzielenden „Alten Richtung“ entgegengesetzt wurde, führte zu einer Orientierung an „die Wenigen“, an die geistig und gefühlsmäßig „Empfänglichsten“ und „seelisch Begabten“ aller Schichten und Klassen. An diese könne man durch „gute“ Volksunterhaltung und volkstümlich-wissenschaftliche Kurse herankommen, um sie dann in einem zweiten Schritt zu einer intensiven geistigen Arbeit in kleinen Gemeinschaften zusammenzufassen, die für viele Vertreter der „Neuen Richtung“ als der eigentliche Kern

---

[31] „Mit der volkstümlichen Bücherei die Massen zur Goethereife zu bringen, ist nicht möglich, in der volkstümlichen Bücherei die Massen mit literarischen ‚Bierabenden mit Musik‘ zu ergötzen, ist nicht nur nicht notwendig, sondern sogar überflüssig.“ So Walter Hofmann in: Walter Hofmann, Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei (= Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Heft 4) Leipzig 1916. In der vom österreichischen Volksbildungsamt herausgegebenen Zeitschrift *Volksbildung* wurden immer wieder Auszüge aus Hofmanns Publikationen abgedruckt. So etwa: Proben: Walter Hofmann, Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 25 ff.; sowie: Proben: Walter Hofmann, Der Weg zum Schrifttum. Gedanke, Gestalt, Verwirklichung der deutschen volkstümlichen Bücherei. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 173 ff.; weiters zur Rezeption in Österreich: Emma Lampa, Die Probleme der Volksbildung und „die neue Richtung“ im Büchereiwesen. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 1920, 201 ff.; Anton Lampa, Die Volksbüchereitagung auf Burg Lauenstein 1924. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, Heft 6, 491 ff.; allgemein: Rudolf Reuter (Hrsg.), Walter Hofmann. Buch und Volk. Gesammelte Aufsätze und Reden zur Buchpolitik und Volksbüchereifrage, Köln 1951; Hans E. Hofmann (Hrsg.), Walter Hofmann. Der Wille zum Werk. Erinnerungen eines Volksbibliothekars, Villingen 1967.

[32] So Viktor Geramb, der sich erst in dieser Publikation nach 1945 explizit „als überzeugter Anhänger der der ‚Neue Richtung‘ “ bezeichnete: „Später strömte dann, ausgehend von den skandinavischen Volkshochschulen (Grundtvig) über das Deutsche Reich, von deutschen Könnern tief durchdacht, mit sieghafter Kraft die sogenannte ‚neue Richtung‘ der Volksbildung ein, an deren Eingang in Österreich wir selber am Volksbildungstag in Braunau und auf dessen Fortsetzung im Schloß St. Martin bei Graz (1923) mitwirken durften.“ Siehe: Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur (Published under Military Government Information, Permit S-9), Salzburg 1946, 121 f.

[33] So Ministerialkonzipist Dr. Heinz Kindermann von der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht. Siehe: Volksbildnerkurs für steiermärkische Mittelschullehrer in Graz (11. bis 14. Februar 1922). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 170.

aller Volksbildungsarbeit galt. Mit Hilfe der so Gewonnenen, die quasi als edukative „Multiplikatoren“ wirken sollten, könnte man wiederum den Weg zur Masse finden. Diese Grundannahmen und methodisch-didaktischen Vorstellungen wurden im Rahmen der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik ab den 1920er-Jahren auf zahlreichen Volksbildnerkursen in den Bundesländern vertreten und verbreitet.[34]

Galt der „Alten Richtung“ die „Sanierung der Hirne“ als oberste Maxime,[35] so ergänzte dies die „Neue Richtung“ in Österreich durch die Seipelsche Formulierung von der „Sanierung der Seelen“, wobei im Verlauf der 1920er- und 1930er-Jahre bei manchen Volksbildnern die „seelische Volksbildung“ wichtiger als die rein verstandesmäßige wurde.[36] Ein wesentlicher geistes- und kulturgeschichtlicher Einfluss ging dabei von den zivilisationskritischen und lebensreformerischen Ideen und Praktiken der bürgerlichen Jugendbewegung aus, sei es nun der deutschnationalen, deutsch-völkischen oder katholischen Richtung, mit der viele Volksbildner und Volksbildungsfunktionäre der „Neuen Richtung“ auch in Österreich ideell verbunden waren, respektive dieser während ihrer Jugend angehörten. Die jugendliche Opposition gegen die Saturiertheit der Eltern und die Decadence der Jahrhundertwendekultur, das Hinausgehen einer städtischen Jugend auf das Land, wo man das vermeintlich einfache Leben der Bauern und des „einfachen Volkes“ mitleben und miterleben wollte, das gemeinsame Wandern und die Fahrten im Jugendverband, das gemeinsame Volks- und Reigentanzen, das Singen der Volkslieder und das Pflegen des Laienspiels sowie der „alten“ Mysterienspiele konstituierten einen eigenen Lebensstil im Rahmen einer freiwillig gewählten Erziehungsgemeinschaft und unter einer selbstgewählten Führung, die neben das Elternhaus, die Schule und die Kirche trat. Der Wandervogel und die bündische Jugend wandten sich gegen die „mechanische Gleichmacherei“ des Maschinenzeitalters und gegen die Vermassung im „Zeitalter der Massen“. Als Gegenbild schufen sie das Ideal einer autonomen freien Jugend, die im Rahmen einer „organischen Ordnung“ innerhalb des deutschen Volkstums ein „ganzheitliches Leben“ zu führen imstande wäre, was im Bereich des Pädagogischen die Selbsterziehung im Sinne der Entwicklung einer persönlichen Haltung als Voraussetzung für das gesellschaftliche Handeln zur Folge hatte.[37]

Für die Erste Republik und die katholisch-konservative Volksbildung der Zwischenkriegszeit wurde vor allem die katholische Jugendbewegung bedeutsam, wie sie sich im 1919 gegründeten, antisemitischen Christlich-deutschen Studentenbund und im aus dessen Altmitgliederverband 1921 hervorgegangenen „Bund Neuland“ um die beiden Priester Dr. Karl Rudolf (1886-1964) und Univ.-Prof. Dr. Michael Pfliegler (1891-1972) organisierte. Mit ihrem „jung sein wollen“, ihrem Sehnen nach dem Wahren, Ganzen und Umfassenden, mit ihrem Zurückwollen „zu unserem Volk“, zur Heimat und zur Religion sowie mit ihrem Streben nach einer sittlichen, sozialen und religiösen Erneuerung des Vaterlands übte

---

[34] Hermann Foppa, Der Volksbildnerkurs in Linz (18.-21. Mai 1921). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Heft 10-11, Juli-August 1921, 324 f.
[35] Christian H. Stifter, Geistige Stadterweiterung, a.a.O., 59 ff.
[36] Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 100 f.
[37] Franz M. Kapfhammer, Neuland. Erlebnis einer Jugendbewegung, Graz – Wien – Köln 1987, 13 ff.
Zu den personellen und ideellen Verbindungen der verschiedenen Bünde der Jugendbewegung (Quickborn, Bund Neuland, Wandervogel) zur Volkskunde und Volksbildung siehe: Viktor Geramb, Mein Jugenderlebnis. In: *Die Südmark*, 2. Jg., 1921, 181 ff.; Karl Ursin/Karl Thums, Der österreichische Wandervogel. In: Gerhard Ziemer/Hans Wolf (Hrsg.), Wandervogel und freideutsche Jugend, Bad Godesberg 1961, 303 ff.; Herbert Nikitsch, Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894-1945) (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 20), Wien 2006, 197 f.

insbesondere der „Bund Neuland“ einen beträchtlichen Einfluss auf die „neue“ Volksbildung und auf einige ihrer bedeutenden Vertreter aus.[38]

Die „Neuländer“ wollten in einem neuen Land leben, selber neues Land sein. Aber „neue Menschen“ – so wie jene im Geiste des Austromarxismus – wollten erzogen sein. Der neue, katholische Jugendgedanke wollte den ganzen Menschen erfassen, sollte Erziehung zum praktischen, „echten, tiefen, heiligen Christentum“ und zum einfachen, authentischen Leben im Sinne einer Identität von Denken, Handeln, Reden und Schreiben sein. Dazu hielt der „Bund Neuland“ Vorträge, Versammlungen und Tagungen ab, organisierte religiöse Heimatabende, aber auch solche zur Volkskunde und Geschichte, pflegte Volkslied und Volkstanz, veranstaltete Exerzitien und Wanderungen, Volks- und Festspiele sowie sportliche Zusammenkünfte, man errichtete Büchereien und sogar eine eigene Neulandschule in Wien.[39]

Den „Neuländern“ war insbesondere das musisch-künstlerische und religiös-spirituelle Erlebnis von besonderer Bedeutung – ja der Erlebnischarakter des Künstlerischen genoss fast den Vorrang vor dem Verstandesmäßigen.[40] Dieses geistige Erleben umfasste jenes in der Natur und jenes in der menschlichen Gemeinschaft, jenes im Jugendbund, aber auch das von „Volkstum und Heimat“. Im Erziehungsideal des „Bundes Neuland“ verband sich der christliche Geist mit einem vaterländisch-völkischen Kulturideal. Die angestrebte Erneuerung, Vertiefung und Verinnerlichung sollte demgemäß aus dem „Urquell der Volkheit“, des Lebens und des Christentums erwachsen. So drängte die Neulandjugend zu den noch erhaltenen Quellen des Volkstums: zur Volkssprache, zum Volkslied, zum Volkstanz und zum Volksspiel als dem lebendigen Ausdruck der „Volksgemeinschaft“, die bei ihren Fahrten auf das Land und zum Deutschtum im Ausland „erspürt“, gepflegt und lebendig erhalten werden sollten.[41]

Aber nicht nur in geistig-weltanschaulicher Hinsicht, in Lebensstil und Lebensauffassung, auch bei so manchen pädagogischen Grundannahmen überschnitten sich die Vorstellungen des Neulands mit jenen der Volksbildung „Neuer Richtung“: So war ihnen die Überzeugung gemein, dass Bildungsgüter nicht beliebig an den einzelnen Menschen herangebracht werden dürften, sondern dass sie der jeweiligen pädagogischen Situation angemessen sein sollten. Der richtige Augenblick der Vermittlung wäre dabei ebenso wichtig, wie das Lernen in kleinen, überschaubaren Gruppen – also in „organisch“ verstandenen Gemeinschaften im Gegensatz zu „mechanischen“ Massenorganisationen.[42] Für die Bildung des Menschen war für beide der „Weg in die Tiefe“ dem „Weg in die Breite“ vorzuziehen, wobei der Lehrstoff nach seiner charakter- und persönlichkeitsbildenden Qualität, und nicht nach seiner Wissensfülle auszuwählen wäre.[43]

Auch seitens der, von der „Neuen Richtung“ stark beeinflussten bundesstaatlichen Volksbildungspolitik vertrat man die Überzeugung, dass „doch allen Bemühungen der eine Wille [eint], die leere Bildungsübertragung zu verdrängen und alle Bildungsarbeit mit dem

---

[38] Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Seiner Zeit voraus. Michael Pfliegler. Aktuelle Texte, Graz – Wien – Köln 1973; Franz M. Kapfhammer, Neuland, a.a.O., 23 ff. und 55 ff.; Katharina Praschak-Mittlböck, Neuland. Wurzeln und pädagogische Blüten einer Jugendbewegung, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1996, 18 ff.

[39] Zur den geistigen und organisatorischen Grundlagen der katholischen Jugendbewegung in Österreich: Karl Lugmayer, Die katholische Jugendbewegung in Österreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 23 ff.; sowie speziell zum „Bund Neuland“: Franz M. Kapfhammer, Neuland, a.a.O., 75 ff.; Katharina Praschak-Mittlböck, Neuland, a.a.O., 39 ff.

[40] Franz M. Kapfhammer, Neuland, a.a.O., 70.

[41] Katharina Praschak-Mittlböck, Neuland, a.a.O., 100 ff.

[42] Ebd., 109 f.

[43] Ebd., 156.

tieferen Sinn zu beseelen, den Menschen zu helfen wieder ganze Menschen zu werden und zu den Gemeinschaftsgrundlagen aller Kultur zurückzufinden.“[44] Worauf inhaltlich diese „Beseelung“ abzielte, wird in der Kritik an der „Alten Richtung“ – respektive der Kritik eines verzerrten Bildes von ihr – deutlich: „Die heutige Volksbildungsarbeit beschränkt sich bekanntlich noch zu sehr auf bloße Wissensvermittlung. Die Popularisierung der Wissenschaften trägt jedoch weder dazu bei, in den breiten Schichten des Volkes religiösen Sinn und Heimatliebe zu pflegen, noch Volks- und Staatsbewußtsein in ihnen zu wecken. Unsere Volksbildung bleibt so äußerlich, so formalistisch, so an der Oberfläche haftend“.[45] Denn die oft missverstandene „Sucht nach Popularisierung der Wissenschaften“ trage weder dazu bei, „echte Heimatliebe in die Herzen zu pflanzen, noch das völkische und staatsbürgerliche Bewußtsein in ihnen wachzurufen.“[46]

Diese Kritik der „Neuen“ an der „Alten Richtung“ beruhte auf einem unterschiedlichen Bildungsbegriff, einem divergenten Bildungsziel und – daraus folgendend – einem voneinander abweichenden Bildungsprogramm. Die diesbezüglichen Positionen in der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik folgten jenen der „Neuen Richtung“ und wurden seitens der staatlichen Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht in offiziösen „Führern für Volksbildner“ publiziert. „Bildung“ wurde hier als „ein inneres geistiges Gestalten“, das über den bloßen Kenntnis- und Fertigkeitserwerb hinausgehe, verstanden. Bildung wäre nicht etwas Äußeres, sondern etwas Inneres, nicht „Schliff und Politur“, sondern „Mark und Kern“, nicht Konvention, Modesache, oder etwas Vorübergehendes, sondern etwas Feststehendes. Bildung wäre nicht Schulpatent, sondern Lebenselement, nicht Wissen allein, sondern Leben, nicht etwas Oberflächliches, sondern etwas in die Tiefe gehendes, nichts Halbes, sondern Ganzes, nicht Schein, sondern Wirklichkeit, nicht Stoff, sondern „Geist und Seele“. Bildung wäre dabei nicht als etwas Allgemeines zu verstehen, in dem Sinne, dass jeder die gleiche Bildung habe, oder haben solle, sondern als etwas Individuelles. Demgemäß wurde unter (sich) bilden das individuelle Formen und Gestalten der körperlichen, vor allem aber der geistigen, sittlichen, religiösen, künstlerischen und sozialen Kräfte gemäß der spezifischen Veranlagung und dem individuellen Lebensziel verstanden, mit dem Ziel der Erlangung einer größtmöglichen Vollkommenheit, „die wir Kultur nennen“: „So stellt sich denn die Bildung als lebendiges Verhältnis zur Kultur dar. Sie umfasst den ganzen Menschen und sucht ihm jene Hilfe zu bieten, damit er mit der Welt und mit dem Leben fertig werden kann.“[47]

Aus „praktischen Gründen“ hielt man an der Dreiteilung von „Verstandes-, Willens- und Herzensbildung“ fest, wobei man die Verstandesbildung in den Vordergrund stellte. Denn wenn man mit den komplizierter gewordenen Verhältnissen zu Rande zu kommen wolle, müsse man sich heute mehr denn je auf die Einsicht in die Zusammenhänge der Dinge konzentrieren und dabei auf die „Elastizität des Geistes“ zählen. Hier solle die Volksbildung den Blick schärfen, das Urteil klären, „wahre Aufklärung“ vermitteln – „mit einem Worte: gründlich denken lehren.“[48] Darüber hinaus solle die Volksbildung dem Volke aber auch „Idealgestalten“ vor Augen führen, die ermutigen sollten, sich „im Kampfe des Lebens“ immer wieder für „das Wahre, Gute und Schöne“ zu begeistern. Dabei solle die Volksbildung die Macht der Suggestion bannen, zu wahrer sittlicher Freiheit und Unabhängigkeit im

[44] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. Arbeitsplan 1932: Tätigkeitsbericht 1930/31 des Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 3. Februar 1932.
[45] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 54.
[46] Ebd., 33.
[47] Franz G. Metzler, Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit auf dem Lande (= Führer für Volksbildner, Heft 13), Wien 1923, 9 f.
[48] Ebd., 10.

Handeln erziehen und so zur richtigen Herrschaft über sich und andere führen. Aus alledem ergebe sich, dass die Volksbildung in erster Linie eine ethische Aufgabe wäre.[49]

Neben der Verstandesbildung wäre aber auch die Herzensbildung vonnöten – gerade für eine Zeit, die so arm an dieser, so oberflächlich, teilnahmslos und selbstsüchtig wäre. „Echte Volksbildung" müsse „gemütvolle Menschen" erziehen, die sich „am Wahren, Guten und Schönen" erfreuten, die ihr Glück nicht in Rohheit oder niederer Lust suchen würden, sondern in edler Erholung und Unterhaltung, in friedlicher Gestaltung des Familienlebens, im innigen Verkehr mit Gott, der Natur und den Mitmenschen. „Echte Volksbildung" solle „wahre Charaktermenschen", „echte Persönlichkeiten", mit klarem Kopf, einer festen Hand und einem warmen Herzen bilden helfen. Dazu bedürfe es – so die Überzeugung – auch der religiösen Kultur und – im Sinne Goethes – der Ehrfurcht: „Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, Ehrfurcht vor dem, was mit uns ist, und Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist."[50] Die Religion gebe den Menschen eine allseitige Welt- und Lebensanschauung, ohne der die Einheitlichkeit und Geschlossenheit fehlen würde. Die Volksbildung dürfe daher die Religion nicht ausschließen: dies wäre falsche Neutralität; im Grunde sogar überhaupt keine Neutralität. Die Volksbildung solle daher in den bestehenden Formen das Bedürfnis nach einer „Beziehung zum Überweltlichen" pflegen und vertiefen, dann bewirke sie mehr für die Bildung vor allem bei der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung, als etwa durch aufklärende Vorträge über den Monismus.[51]

Im Gegensatz zur „Alten Richtung" solle die „neue" Volksbildung aber nicht nur die religiösen Gefühle und Bedürfnisse achten und pflegen, sondern auch die berufliche Tüchtigkeit jedes einzelnen so weit wie möglich fördern, „damit er sein Brot leichter und zufriedener verdiene." Denn die Berufsbildung wäre das „Rückgrat" aller Bildung. Daher solle jeder Mensch einen sogenannten „gelernten Beruf" haben, in dem er sich selbst finden könne, und aus dem er – im Bewusstsein seines fachlichen Könnens – Arbeitsfreude schöpfe. „Echte Volksbildung" werde also, wo immer möglich, eine solide Berufsberatung zu fördern trachten, welche die Anlagen, Neigungen und Absichten des einzelnen in Betracht zu ziehen habe.[52]

Ausgehend von Religion und Beruf, sollten die Ziele der „neuen" Volksbildung in der Pflege der Familie, der Heimat und des Volkstums liegen. Die Familie wäre die „Keimzelle der menschlichen Gesellschaft", der Nährboden, auf dem sich „die Anlagen des Menschenkindes" am besten entfalten könnten. Von ihr ausgehend, solle der Pflege der Heimatkultur große Bedeutung beigemessen werden. Denn das deutsche Volk in Österreich solle sich in der es umgebenden Natur heimisch fühlen, die Pflanzen und Tiere der Heimat kennen und mit dem „urwüchsigen Volkstum" vertraut sein: „Es ist an der Zeit, wieder den Sinn für das alte Überkommene, für die Schönheit des alten Hauses auf dem Lande, für die alten Trachtenstücke, Sitten und Bräuche, Märchen und Sagen zu schärfen, ehe diese Kulturen der Vergessenheit anheimfallen." Der Volksbildung käme hier die Förderung des Heimatbewusstseins zu, bei dem der Kampf gegen die Landflucht ebenso ein Hochziel sein müsse, wie die Pflege der Liebe zur „nationalen Kultur", zur deutschen Heimat und zum

---

[49] Ebd., 11.

[50] So Metzler, Wilhelm Meisters Wanderjahre frei zitierend: Franz G. Metzler, Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 12; zum Zitat siehe: Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden. Zweites Buch. Erstes Kapitel. In: Johann Wolfgang von Goethe, Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 8: Romane und Novellen III. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, München 1988, 154 ff.

[51] Franz G. Metzler, Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 13 f.; in diesem Sinne auch: Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 6.

[52] Franz G. Metzler, Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 14 f.

deutschen Volk: „Ein einig Volk von *Brüdern* muß ebenfalls ein Zielpunkt der Volksbildung sein.“[53]

Die ambitionierten Bildungsziele der „neuen“ Volksbildung sollten nicht weniger als das ganze Kulturleben des Volkes, die Religion, Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft umfassen. Ihr tiefster Sinn läge in der „Hilfe und Führung zur bewußten Anteilnahme des ganzen Volkes am Kulturleben der Nation“ – also nicht nur der „unteren Klassen“ oder der Städter, sondern auch der Landbewohner. Alle hätten das Recht auf eine ihrem Beruf und ihrer Anlage entsprechenden Bildung. Jedem müsse es möglich sein, sich geistig und sittlich-religiös zu vervollkommnen. Die volksbildnerischen Bildungsangebote hätten die Gebiete der Religion, der Welt- und Lebensanschauung, der Philosophie, der Geistes- und Kulturwissenschaften, der Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der Naturwissenschaften und der Technik, der Literatur und Kunst, aber auch der staatsbürgerliche Bildung und Erziehung zu umfassen.[54] Die Vermittlung dieser Bildungs- und Kulturgüter sollte einerseits dazu beitragen, dass sich der einzelne Mensch zu einer charaktervollen Persönlichkeit mit einer eigenen Lebensanschauung entwickle, andererseits die Erziehung des Volkes im Sinne einer Gemeinschaftsbildung – einer „neuen organischen Volksgemeinschaft“ – befördern helfen. Denn: „Das letzte Ziel wahrer Volksbildung ist die *Volksbildung* selbst, im Sinne der *Gemeinschaftsbildung eines Volkes*.“[55]

Die gesellschaftspolitische Aufgabe einer bundesstaatlichen Volksbildungspolitik müsse demzufolge in der Weckung eines gegenseitigen, klassenübergreifenden Verständnisses für die Mitmenschen liegen, eines Verständnisses zwischen den Bauern, den Fabriksarbeitern und den städtischen Geistesarbeitern. Dies könne auf dem Wege einer gegenseitigen Kenntnis und Achtung der jeweiligen Arbeit erreicht werden, die das Trennende zwischen den einzelnen Ständen und Klassen allmählich schwinden ließe.[56] Eine weitere Hauptaufgabe jeder Volksbildungsarbeit hätte darin zu liegen, der konfessionellen und parteipolitischen Zersplitterung „unseres Volkes“ entgegenzuwirken.[57]

Zur Durchführung dieser Bildungsaufgaben und zur Erreichung dieser Bildungsziele bedurfte es entsprechender Bildungsorte: Dort, wo die Wissensbildung im Vordergrund stehe, leiste die städtische Abendvolkshochschule wichtige Arbeit. Mit ihrem „Massenbetrieb“ wäre sie jedoch nicht in der Lage, „vertiefte Bildungsarbeit“ zu bieten. Diese könne sich nur im kleinen Kreis der „besonders Bildungsfähigen“ entfalten. Für die Persönlichkeits- und Menschenbildung wären daher die Heimvolkshochschule und Arbeitsgemeinschaft die geeigneten Lern- und Vermittlungsorte: In einem „abseits vom Stadtgetriebe, landschaftlich schön gelegenen, kulturerfüllten und von der Heimatsonne überleuchteten Landgute, Schloss oder Kloster“ sollten unter sach- und fachkundiger Leitung für mehrere Wochen oder Monate die Bildungswilligen freiwillig zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeführt werden, um sich in „intensiver“ Volksbildungsarbeit „nach Art der dänischen Volkshochschule“ abseits der beruflichen Hast „ihrem reinen Menschentum widmen“ zu können. Die Bildungsarbeit in einer internatsförmig geführten Heimvolkshochschule sollte den Idealismus der Jugend stärken und auf die politischen und gesellschaftlichen Konflikte versöhnend wirken. In aller „Schlichtheit und Volkstümlichkeit“ sollte man sich hier – je nach Neigung – den

[53] Ebd., 15 f. (Hervorhebung im Original)
[54] Ebd., 17 f., 30 f.
[55] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 5 f., 7 ff. und 12. (Hervorhebung im Original)
[56] Ebd., 41.
[57] Ebd., 7.

Kulturgütern des Volkes widmen, um nach der Rückkehr ins Berufsleben mit erweitertem Horizont die Welt „auf höhere Art“ wahrzunehmen.[58]

Für die bundesstaatliche Volksbildungspolitik war Mitte der 1920er-Jahre klar, dass für die Volksbildungsarbeit „unter allen Umständen“ die bildungsfreundlichen Schichten der städtischen Arbeiter und Bürger und die bäuerlichen Schichten unterschieden werden müssen, hätte man doch bei letzteren von vornherein mit einer „überwiegenden sogenannten Bildungsfeindlichkeit“ zu rechnen. Eine gemeinsame „Volkshochschultype“ für städtische und ländliche Sichten zu schaffen, wäre ein Unding, eine „pädagogische Ungeheuerlichkeit“, und würde die ganze Arbeit im Keime töten: So sollte also die ländliche Volkshochschule eine Heimschule, die städtische Volkshochschule eine Abendschule sein.[59]

Bei dieser volksbildungspolitischen Erörterung ist interessant, dass weder auf das „intensive“, arbeitsgemeinschaftlich und wissenschaftlich-seminaristisch ausgerichtete Bildungsmodell der sogenannten „Fachgruppen“ an der Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring,[60] noch auf die geänderten bildungsprogrammatischen Positionen innerhalb der Wiener Abendvolkshochschulen eingegangen wurde. So erblickte der Wiener Volksbildungsverein als der vereinsrechtliche Träger des Volksbildungshauses Margareten Anfang der 1920er-Jahre in der „Ausbildung der gesamten geistigen Fähigkeiten des Menschen im Sinn einer harmonischen Gestaltung der Persönlichkeit“ das Ziel seiner Volksbildungsarbeit: „Wir wollen Lücken der Bildung ausfüllen und Bildungselemente in Beziehung setzen, wir wollen den Menschen geistig bereichern und ihm dadurch zu innerer Freiheit verhelfen, auf daß er den Sinn des Lebens und seine Zusammenhänge zu ahnen und an dem Großen, das menschlicher Geist erdacht, an den Schönheiten der Natur und Kunst Anteil zu nehmen und sich als Teil seines Volkes und der Menschheit zu erfassen vermag. Wir wollen mit einem Worte das Menschliche im Menschen wecken und heben und ihn dadurch seiner selbst würdig machen. [...] Daher darf unser Wirken nicht nur ins Breite, es muß in die Tiefe und Höhe gehen, der extensiven Arbeit, die wir betrieben haben, muß eine immer mehr intensive entgegengestellt werden mit aller Einsicht und Hingebung.“[61] Daher sollte auch am Wiener Volksbildungsverein das Vortragswesen, dass bisher in Einzelvorträgen den Unerfahrenen nie belehren konnte, und ihn „nur mit Worten erfüllte, ohne den Geist zu befruchten“, einem systematischen Unterricht in Kursen Platz machen. Es sollten geistige Arbeitsgemeinschaften unter der Führung von mit den Volksleben eng verbundenen Dozenten geschaffen werden. Ziel wäre eine harmonische Verknüpfung von Denken und Fühlen, „indem einseitige Wissenshäufung und Verstandesbildung zu vermeiden und auszugleichen“ wären durch die „Pflege und Entwicklung des Sinnes für Kunst, für Heimat und Volkstum und alle schöpferischen und lebendigen Kräfte“.[62] Und an der Urania Wien bildete sich im Laufe der frühen 1920er-Jahre ein Bildungskanon aus, der neben wissenschaftlichen Kursen, Elementar- und Sprachkursen auch Berufs- und Kunstkurse sowie Kurse in „Körperlicher Erziehung“

---

[58] Ebd., 31 f. und 38 f.
Bei der Skizzierung des Modells einer Heimvolkshochschule berief sich Dinkhauser auf Eduard Weitsch, Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? Ein Programm (= Tat-Flugschriften, Heft 27) Jena 1919, 5; sowie: Eduard Weitsch, Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutsche Volkshochschule, Jena 1919, 22 f.

[59] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 40.

[60] Zu diesen vor allem: Wilhelm Filla, Wissenschaft für alle – ein Widerspruch? Bevölkerungsnaher Wissenstransfer in der Wiener Moderne. Ein historisches Volkshochschulmodell, Innsbruck – Wien – München 2001; Wilhelm Filla, Fachgruppen als Orte der intensiven Beschäftigung mit Lehrinhalten an der Volkshochschule Volksheim Ottakring. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 20./21. Jg., 2012, Heft 1-4, 131 ff.

[61] Die Tätigkeit des Wiener Volksbildungsvereines im Vereinsjahr 1919/20. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Juli-August 1921, Heft 10-11, 344.

[62] Ebd.

umfasste. Dieser, der Persönlichkeitsbildung und Persönlichkeitsentfaltung dienende Programmkanon gründete auf einem Bildungsverständnis, dass die Urania Wien im Jahre 1925 wie folgt auf den Punkt brachte: „Bildung besteht nicht in einem Besitzen, sondern in einem Sein, das sich jeder selbst erringen muß. Bildungsarbeit kann daher nichts anderes tun, als dem einzelnen Menschen helfen, die in ihm ruhenden Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln und zu entfalten. Sie setzt den Willen zur Selbsterziehung voraus, kennt keinen Zwang, kein unbedingtes, einziges Bildungsideal, sondern nur ein Dienen dem suchenden Menschen. Wir nennen unsere Kurse Volkshochschulkurse, denn es handelt sich bei ihnen nicht um die Vermittlung von Theorien, sondern um eine Verlebendigung des Theoretischen für den Einzelnen und sein Leben. Es soll eine Schule für eine Höherbildung sein, wie sie die eingeschlagene Schulbildung nicht gegeben hat, und zwar sowohl den Stoffen als auch dem Geiste nach“.[63]

Das Bildungs- und Kursprogramm der Wiener Abendvolkshochschulen nach 1918 – so heterogen es auch in sich war – ging also sehr wohl mit dem „Zug der Zeit“ und verschloss sich weder dem Ideal der „Individualisierung“ im Bildungsverlauf noch der „Intensivierung“ im Bildungsprozess. Weder schloss man Persönlichkeitsbildung und Persönlichkeitsentfaltung aus, noch Kunst, Heimat und Volkstum. Ein einziges Bildungsideal kannte man freilich nicht. Es gab in der Zwischenkriegszeit aber wohl auch keinen Volksbildner oder Volksbildungsfunktionär, der seine Mission darin erkannte, „allen“ die gleichen Bildungsgüter zu offerieren. Man war sich vermutlich einig, dass Volksbildung nicht die gleiche Bildung aller, sondern die möglichst hohe Bildung möglichst vieler erstreben müsse. Dabei erblickte die bundesstaatliche Volksbildungspolitik es als ihre besondere Aufgabe, den Charakter der Volksbildung als eine Gemeinschaftsbildung zu betonen. Gemeinschaftsbildung werde aber nicht durch Gleichheit, sondern durch Einheit verbürgt, und zwar durch „die Einheit des Bildungsideals und des Bildungsgutes.“ Mit dem Zerbrechen einer „einheitlichen Volkskultur“ und damit einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung wäre aber auch das gemeinsame Bildungsideal verloren gegengen. Für eine katholisch-konservative Volksbildungspolitik konnte ein „allgemein gültiges Bildungsideal“ nur aus der Volksüberlieferung, aus dem Volkstum und aus „dem tiefsten Sehnen des Menschen“ wiedererstehen:[64] „Echte Volksbildung muß eben mit künstlerischem Feingefühle dem Volke abgelauscht werden, sie muß von der Volkskunde ihren Ausgang nehmen: Denn Volksbildung ohne Kenntnis der Volksseele ist ein Unding.“[65]

Wenn sich die Volksbildung mit Hilfe der wissenschaftlichen Volkskunde der „Volksseele“ zuwandte, dann sollte der Mensch nicht allein geistig-intellektuell zu einem „möglichst hohen Grad [an] menschlicher Vollkommenheit“ höhergebildet werden, dann ging es auch um das Erleben der Tiefe des deutschen Volkstums in Österreich, der „Tiefe der Natur- und Seelenereignisse“ und – nicht zuletzt – um die religiöse Tiefe: der Ehrfurcht vor dem Leben und „vor allem Unbegreiflichen und Unerforschlichen.“[66]

---

[63] Volkshochschulkurse. Winterhalbjahr 1925/26 (5. Oktober 1925 bis 6. Februar 1926). In: *Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania*, 1925, Nr. 30, 12. Siehe auch: Thomas Dostal, Suchende Menschen. Bildung zur Lebensfreude und Lebenserfüllung an der Urania Wien Mitte der 1920er-Jahre. In: *Die Österreichische Volkshochschule. Magazin für Erwachsenenbildung*, 65. Jg., Dezember 2014, Heft 254, 16.
[64] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 12 f.
[65] Ebd., 31.
[66] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. 5145-II/10b: Präsidentschaftskanzlei. Jahreshauptversammlung des Uraniaverbandes; Entwurf der Ansprache des Herrn Bundespräsidenten: Ministerialrat Witt, Entwurf für eine Ansprache des Herrn Bundespräsidenten auf der am 12. März, um 9 Uhr vormittags, stattfindenden Hauptversammlung des Österreichischen Uraniaverbandes in der Wiener Urania, Wien I. Uraniastraße 1, Klubsaal, III. Stock, vom 3. März 1932.

Die weltanschaulich, konfessionell und politisch äußerst breite „Welle“ der „Neuen Richtung“ in der Weimarer Nachkriegskultur des Deutschen Reiches „strömte“ nach dem Ersten Weltkrieg nach Österreich und fand dort in der konfessionellen, katholisch-konservativen Volksbildung ihre besondere, selektive Aufnahme, Pflege und – den heimischen Umständen entsprechende – Modifikation. Die bundesstaatliche Volksbildungspolitik konkretisierte sie in der im Laufe der 1920er- und beginnenden 1930er-Jahre erfolgenden Ausgestaltung eines ländlich-bäuerlichen und katholischen Volksbildungswesens, das während des Austrofaschismus seine „organische“, ständisch-vaterländische und autoritäre Fortsetzung fand. Die „wissenschaftliche Volksbildung“ der „Wiener Moderne“ fand nach 1918 ihre Ergänzung und – ab den beginnenden 1930er-Jahren – ihre volksbildungspolitische Verdrängung durch eine, auf den Grundlagen von „Volkstum und Heimat“ ruhende „gläubige Volksbildung“, die in der „universalen Welt des katholischen Glaubens“ – in der universitas catholica – ihr einheitliches und ganzheitliches Bildungsideal wiedergefunden zu haben glaubte. Oder wie es 1936 in der, im Geiste der religiösen Neuromantik verfassten Programmschrift „Volkskunde als gläubige Wissenschaft“ zur katholischen Bildungs-, Wissenschafts- und Universitätserneuerung heißt:[67] „Neben wissenschaftlicher Forschung und Wissensvermittlung hat die katholische universitas also auch ein klar umschriebenes Bildungsdeal: *der durchgeformte leib-seelenhafte Mensch*.“[68]

[67] Zu dieser: Ute Dullnig, Hanns Koren. Volkskundler, Kulturpolitiker. Bausteine einer Biographie, Diss. Univ. Graz 1992, 2 ff.; Helmut Eberhart, Die „gläubige Wissenschaft“: Salzburg. Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 442 ff.; Magdalena Anna Puchberger, Volkskunde als Lebensstil. Ein Milieu in der Steiermark in den 1920er und 1930er Jahren, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2005, 118 ff. und 122 ff.

[68] Hanns Koren, Volkskunde als gläubige Wissenschaft. Herausgegeben vom Salzburger Institut für religiöse Volkskunde unter der Leitung von Dr. Hanns Koren (= Text und Arbeiten zur religiösen Volkskunde, Bd. 1), Salzburg – Leipzig 1936, 57. (Hervorhebung im Original)

2. Rechtliche und organisatorische Grundlagen

„Die Volksbildungstätigkeit müsse grundsätzlich eine freie und selbständige bleiben.“[69]

Der Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder hält fest, dass „die Wissenschaft und ihre Lehre frei“ sind. „Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen und in solchen Unterricht zu erteilen,“ – so heißt es weiter – „ist jeder Staatsbürger berechtigt, der seine Befähigung in gesetzlicher Weise nachgewiesen hat.“ Diese Beschränkung galt primär den Unterrichts- und Erziehungsanstalten im engeren Sinne, insbesondere jenen für die schulpflichtige Jugend. Auf das Volksbildungswesen, also auf die von der Bevölkerung aus privaten Mitteln errichteten und dank der Unterstützung der Bevölkerung erhaltenen Einrichtungen der Erwachsenenbildung, hatten diese Bestimmungen keine Auswirkungen, denn einerseits war das Volksbildungswesen in den 1860er-Jahren noch kaum existent, andererseits war ein amtlicher Befähigungsausweis schwer umzusetzen.[70]

Vorteil dieser legistischen Offenheit war, dass die staatliche Unterrichtsverwaltung auf das private Volksbildungswesen von Amts wegen keinen Einfluss nehmen konnte. Die Nachteile lagen im mangelnden gesetzlichen Schutz der gemeinnützigen Volksbildungsarbeit sowie in der Voluntarität seiner idellen und materiellen Förderung. Das für die oberste Leitung und Aufsicht des Unterrichts- und Erziehungswesens zuständige k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht erklärte sich vor dem Ersten Weltkrieg für Förderungs- und Subventionsansuchen seitens der Wiener Volksbildungseinrichtungen demgemäß auch als nicht zuständig.[71]

Doch erhoben sich bereits vor dem dem Krieg Stimmen, die für eine öffentliche Verantwortung gegenüber dem um die Jahrhundertwende insbesondere in Wien aufblühenden Volksbildungswesen plädierten. Ludo Moritz Hartmann war davon überzeugt, dass sich Volksbildungseinrichtungen nicht selbst erhalten könnten, da der ärmere Teil der Bevölkerung, für den die Einrichtungen primär geschaffen wurden, nicht in der Lage wäre, die Lasten zu tragen. Bei einem entsprechend hohen Eintritt für volksbildnerische Veranstaltungen wäre wiederum nur jenen Kreisen der Zugang möglich, die ihr Wissensbedürfnis auch auf andere Weise stillen könnten. Daher forderte Hartmann die Übernahme und Erhaltung von Volksbildungseinrichtungen durch den Staat respektive die Gemeinden.[72] Denn das private Vorgehen könne nur die Bahn brechen. Das Ziel müsse darin

---

[69] So der Präsident der Urania Wien, Dr. Ludwig Koessler, im Protokoll der Besprechung bei Sr. Excellenz Herrn Unterrichtsminister Ludwig Ćwikliński am 27. April 1918. In: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3.

[70] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 4: Ausführungen über die Rechtslage. Beilage zum Brief des Vorstands der Urania Wien an den Vorstand des Wiener Volksbildungsvereines und an den Vorstand des Vereines „Volksheim“ vom 30. Oktober 1926.

[71] Volksbildungshaus Wiener Urania (Hrsg.), Gründung und Organisierung von Bildungsvereinen. Aus dem Vortrage des Präsidenten der Wiener Urania Dr. Ludwig Koessler, gehalten am 17. November 1921 im Rahmen des Kurses der Technischen Hochschule in Wien über Volksbildung. Sonderabdruck aus den Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania Nr. 42, Wien [1923], 20 f.

[72] Ludo M. Hartmann, Fortbildung in Wien. Zentralbibliothek – Volksbildungsverein. Eduard Reyer, Wien 1911, 3. Zu seiner Biografie: Wilhelm Filla/Michaela Judy/Ursula Knittler-Lux (Hrsg.), Aufklärer und Organisator. Der Wissenschaftler, Volksbildner und Politiker Ludo Moritz Hartmann (= Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung, Bd. 17), Wien 1992; Christian H. Stifter, Ludo Moritz Hartmann. Wissenschaftlicher Volksbildner, sozialdeterministischer Historiker, realitätsferner Politiker. In: Mitchell G. Ash/Josef Ehmer

liegen, dass die Volkshochschulen unter Wahrung ihrer Selbständigkeit als eigenständige Körperschaften vom Staate unterhalten werden, so wie dies bei den Universitäten der Fall ist.[73]

Grundlegende Initativen zur Etablierung einer staatlichen Regelung im Volksbildungswesen gingen vom Rechtsanwalt und Präsidenten der Urania Wien, Dr. Ludwig Koessler[74] (1861-1927), aus. Die bereits 1897 als Syndikat gegründete Urania wurde nach dem finanziellen Desaster nach Beendigung der Kaiser-Jubiläumsausstellung 1898 im Wiener Prater als Verein weitergeführt und vom seit 1899 amtierenden Präsidenten Koessler erfolgreich saniert und organisatorisch sowie volksbildnerisch zur führenden Volksbildungseinrichtung der Monarchie gemacht, die 1910 ihr neues, heute noch bestehendes Gebäude an der Ringstraße eröffnen konnte. Im Gegensatz zu den Volksbildungsvereinen in Nieder- und Oberösterreich, bei denen der Erste Weltkrieg zu einer starken Reduktion der Vereins- und Vortragstätigkeit und zur Lahmlegung von Zweigvereinen führte,[75] hielt der Aufschwung in Wien auch während des Krieges an. Die Gründe für das gesteigerte Interesse an Volksbildung waren neben dem gesunkenen Geldwert, der die geringen Eintrittspreise noch geringer erscheinen ließ, das erhöhte Bildungsbedürfnis breiterer Schichten der Bevölkerung, neben Vertiefung und Ergänzung des Schulwissens, veredelte, gebildete und anregende Unterhaltung zu finden: „Dazu kommt, dass der Weltkrieg die Grundlagen des menschlichen Daseins und der menschlichen Gemeinschaft erschüttert und vielfach in Frage gestellt hat, und dass viele, die in der Behaglichkeit, Sicherheit und Eintönigkeit des Friedens dahinlebten, sich erst jetzt der Wichtigkeit der Erkenntnis dieser Frage bewusst werden. Auch die Erfahrungen des Weltkriegs selbst haben nicht nur dem menschlichen Wissen und Können neue Antworten gegeben, sondern es wurde in dieser Zeit besser als je erkannt, dass die menschliche Gemeinschaft sich nicht so sehr nach dem Unterschied von arm und reich, als nach dem Maß der Bildung sondert. Es ist daher nur natürlich, dass in dieser Zeit von allen Seiten nach einer durchgreifenden Organisation der Volksbildung gerufen wird“, so Koessler im Oktober 1918.[76]

So wie die Lehren des preußisch-österreichischen Kriegs von 1866 zur durchgreifenden staatlichen Organisation der Schule geführt haben, „ergibt sich aus den Erfahrungen des Weltkriegs unserer Tage die Überlegenheit derjenigen Völker, deren Volkserziehung und kulturelle Zusammengehörigkeit am besten organisiert ist.“ Aber anders als das Schulwesen

---

(Hrsg.), Universität – Politik – Gesellschaft. 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 2, Göttingen 2014, 247 ff.

[73] Ludo Moritz Hartmann, Das Volkshochschulwesen. In: *Dürerbund. 66. Flugschrift zur Ausdruckskultur*, München 1910, 13. Ebenso unter: http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/757/ (15.5.2017)

[74] Zu Ludwig Koessler siehe: Gustav Adolf Witt, Der Werdegang der Wiener Urania. Zum 20. Jahrestag der Wahl Dr. Koesslers zum Präsidenten der Wiener Urania. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Februar 1920, Heft 5, 144 ff.; Ludwig Koessler, 25 Jahre Volksbildungsarbeit 1897-1922. Aus den persönlichen Erinnerungen des Präsidenten der Wiener Urania. In: Neue Wege und Ausblicke. Das Volksbildungshaus Wiener Urania im Jahre 1920-1921, Wien 1922, 6 ff. Gustav Adolf Witt, Präsident Dr. Ludwig Koessler. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 7. Jg., 1927, Heft 4-5, 105 ff.; Christian Stifter, Ludwig Koessler. Mitbegründer und Präsident der Wiener Urania. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 3. Jg., Heft 1, 1992, 16 ff.; Wilhelm Petrasch, Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen, Wien – Köln – Weimar 2007, 31 ff., 53 ff.; sowie online: http://www.adulteducation.at/de/historiografie/personen/74 (15.5.2017)

[75] Thomas Dostal, „Die Menschen haben unaufhörlich zu lernen ...“ Zur Geschichte des Verbandes Oberösterreichischer Volkshochschulen. In: Hubert Hummer/Günter Kalliauer (Hrsg.), 50 Jahre Verband Oberösterreichischer Volkshochschulen, Linz 2006, 20; Erika Gerstenmayr, Das Volksbildungswesen in Niederösterreich mit besonderer Rücksicht auf den „Allgemeinen Niederösterreichischen Volksbildungsverein“ (1886-1938), Diss. Univ. Wien 1962, 63 f.

[76] *Wiener Mittags-Zeitung*, 6. Oktober 1918. Zitiert bei: Wilhelm Petrasch, Die Wiener Urania, a.a.O., 94.

könne das Volksbildungswesen nicht unmittelbar vom Staat organisiert werden. Denn seine Wirksamkeit beruhe auf der freiwilligen und freien Mitarbeit der zur Volkserziehung berufenen Kräfte sowie auf der freiwilligen Anteilnahme der Bevölkerung: „Dem Staate kann es nur obliegen, die Führung auf diesem Gebiete zu übernehmen und den Staatsangehörigen die Gelegenheit zur Betätigung und zur Anteilnahme an den volksbildnerischen Einrichtungen zu schaffen und zu organisieren“, so Koessler weiter.[77]

Der Auftakt zum Prozess zur Verrechtlichung im Bereich des Volksbildungswesens wurde am 6. Dezember 1916 auf der ordentlichen Hauptversammlung der Urania Wien mit dem Beschluss gesetzt, dem damaligen k.k. Minister für Kultus und Unterricht, Max Freiherr von Hussarek-Heinlein, eine Petition folgenden Inhalts zu unterbreiten, was auch im Jänner 1917 zur Durchfühung gelangte: „Im Interesse der öffentlichen Volksbildung wird an die hohe k.k. Regierung die Bitte gerichtet, unter die von den Unterrichtsbehörden zu wahrenden Angelegenheiten die Ergänzung des öffentlichen Schulunterrichtes durch öffentliches Vortragswesen und die Förderung und den Schutz der hiezu dienlichen öffentlichen Volksbildungseinrichtungen, sowie überhaupt Volksbildungsangelegenheiten aufzunehmen.“[78]

Dem folgten umfangreiche Konsultationen, die Verfassung von Denkschriften sowie langwierige Verhandlungen zwischen Koessler, den Vertretern des Unterrichtsministeriums und den anderen Wiener Volksbildungseinrichtungen, mit dem Ziel der gesetzlichen Anerkennung des Volksbildungswesens als einer vom Staat zu fördernden und schützenden gesellschaftlichen Aufgabe. Mit der Schaffung einer rechtlichen Grundlage sollte einerseits die Willkür der politischen Behörden begrenzt, andererseits die volle Wahrung der akademischen Lehr- und Lernfreiheit garantiert werden.[79]

Im Gegensatz zur wenig erfolgreichen Aufnahme der Petition der Urania Wien beim Minister Hussarek, fiel Koesslers Absicht, ein Memorandum zur organisatorischen Regelung der Volksbildung auszuarbeiten, beim neuen k.k. Minister für Kultus und Unterricht, Dr. Ludwig Ćwikliński (1853-1943), auf „sichtliches Interesse“. Koessler wurde offiziell eingeladen, einen Organisationsentwurf vorzulegen.[80]

---

[77] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): „Vorschläge zur Organisierung der Volksbildung durch den Staat.“ Memorandum, verfasst von Dr. Ludwig Koessler, Präsident der Wiener Urania, Wien, am 22. März 1918.

[78] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 1: Schreiben des Vorstands des Volksbildungshauses Wiener Urania an seine Excellenz Herrn Dr. Max Freiherr von Hussarek-Heinlein, k.k. Minister für Kultus und Unterricht, am 22. Dezember 1916.
Sowie: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): „Vorschläge zur Organisierung der Volksbildung durch den Staat.“ Memorandum, verfasst von Dr. Ludwig Koessler, Präsident der Wiener Urania, Wien, am 22. März 1918.
Zu den folgenden Ausführungen siehe auch: Thomas Dostal, „Die Volksbildungstätigkeit müsse grundsätzlich eine freie und selbständige bleiben“. Ludwig Koesslers Bemühungen um eine gesetzliche Regelung des Volksbildungswesens zwischen 1916 und 1922. In. *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 25. Jg., 2016, Heft 1-4, 80 ff.

[79] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 1: Undatiertes Typoskript. vermutlich März 1917.

[80] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): Protokoll der Besprechung bei Sr. Excellenz Herrn Unterrichtsminister Ludwig Ćwikliński am 27. April 1918.

In den am 22. März 1918 dem k.k. Minister für Kultus und Unterricht übermittelten „Vorschlägen zur Organisation der ‚Volksbildung' durch den Staat" ging Koessler auf die bisherige Stellung des Staates zur Volksbildung ein, erörterte dann die Notwendigkeit der Wahrung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber dem Staat als Voraussetzung ihrer Wirksamkeit, um schließlich konkrete Vorschläge zur Organisation der Volksbildung und Volkserziehung zu präsentieren: Zunächst wäre es am tunlichsten, alle auf dem Gebiet der Volksbildung und Volkserziehung bereits bestehenden Einrchtungen in eine neu zu schaffende Abteilung im k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht zusammenzufassen und ihr eine interministerielle Kommission beizugeben. Diese könnte vorläufig die Aufgaben einer „Reichszentrale" für Volksbildung und Volkserziehung erfüllen. Aufgabe der angedachten Reichszentrale wäre es, die bestehenden beziehungsweise noch zu begründenden Volksbildungsunternehmungen bei vollkommener Wahrung ihrer Freiheit und wirtschaftlichen Unabhängigkeit zu fördern und in pädagogischer Hinsicht zu unterstützen, ein Zentralblatt für das Volksbildungswesen herauszugeben beziehungsweise deren Herausgabe zu fördern sowie eine Sammlung von Vorträgen, Lichtbildern, Kinematogrammen und sonstigen Lehrmitteln – jeweils mit nationalen Unterabteilungen – aufzubauen. Des Weiteren sollte die Reichszentrale die Heranziehung von tüchtigen Volksbildnern fördern, so etwa durch die Errichtung von Lehrkanzeln für Volksbildung an den Hochschulen.[81]

Im Vergleich zu Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika, wo sich aufgrund des „angelsächsischen Überkapitalismus" sowie der dürftigen Schultätigkeit, aber auch aufgrund der „Leerheit des dortigen Staatsbegriffes" eine intensive, privat organisierte, freie Volksbildungstätigkeit entwickelt hatte, erschien Koessler der Vorschlag zur Errichtung eines Reichsamts für Volksbildung und Volkserziehung der Eigenart der Monarchie besser zu entsprechen, da hier für die Erzielung eines Erfolgs ein stärkeres Eingreifen des Staates notwendig wäre.[82]

Insbesondere in Hinblick auf die nationalen Verhältnisse sowie das weitgehende Fehlen von Volksbildungseinrichtungen auf dem Lande betonte Koessler die Notwendigkeit der Schaffung einer staatlichen Zentrale. Da die Volksbildungsarbeit als eine Fortsetzung der Schulerziehung und des Schulunterrichts zu betrachten sei und die Volksbildner und Volksbildnerinnen zumeist Lehrer und Lehrerinnen sowie Geistliche waren, stünde die staatliche Kompetenz dem Unterrichtsministerium zu: „Die Zuteilung zum Fürsorge-Ministerium würde dem Volksbildungswesen den Charakter der Bildungsfürsorge der Regierenden für die unteren Volksschichten aufdrücken, was gewiss nicht dem Zeitgeiste entspricht."[83]

Sowie: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 3: Anhang zum Protokoll der Besprechung bei Sr. Excellenz Herrn Unterrichtsminister Ludwig Ćwikliński am 27. April 1918 vom 7. Mai 1918.

[81] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): „Vorschläge zur Organisierung der Volksbildung durch den Staat." Memorandum, verfasst von Dr. Ludwig Koessler, Präsident der Wiener Urania, Wien, am 22. März 1918.
Eine Abschrift der „Vorschläge zur Organisation der ‚Volksbildung' durch den Staat" befindet sich im ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeines Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1.

[82] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Schreiben Ludwig Koesslers an k.k. Sektionschef im Ministerium für Kultus und Unterricht, Josef Khoss von Sternegg vom 20. April 1918.

[83] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 3: So Koessler im Protokoll der Besprechung bei Sr. Excellenz Herrn Unterrichtsminister Ludwig Ćwikliński am 27. April 1918.

Befürworteten Unterrichsminister Ćwikliński und die maßgebenden Exponenten der k.k. Ministerialbürokratie die Befassung der staatlichen Verwaltung mit den Agenden der Volksbildung, so schlug ihnen von dieser anfänglich Bedenken gegen das Eingreifen des Staates entgegen. Seitens der Universität Wien pochte man auf die Unabhängigkeit gegenüber einer neu zu schaffenden Zentrale, die keinerlei Zensur ausüben dürfe.[84] Seitens der Wiener Zentralbibliothek zeigte sich ihr Obmann, der spätere österreichische Bundespräsident Dr. Michael Hainisch (1858-1940), zunächst skeptisch gegenüber den Vorschlägen und wünschte sich lediglich ausreichendere finanzielle Unterstützungen und insbesondere die Befreiung der Volksbüchereien von Steuern und Gebühren.[85] Dr. Isidor Himmelbaur (1858-1919), Obmannstellvertreter des Wiener Volksbildungsvereins, hielt demgegenüber die Ausgestaltung des Volksbildungswesens für unbedingt notwendig. Ein Eingreifen der Unterrichtsverwaltung hielt er für wichtig und wünschenswert, dies insbesondere in kleineren Orten, wo nichts geleistet werde. In den großen Städten jedoch sollte die Volksbildung Sache der Vereine bleiben. So begrüßte er auch die in Aussicht gestellte Schaffung eines Volksbildungsreferats im Unterrichtsministerium.[86]

Anlässlich der Verhandlungen im Unterrichtsministerium am 19. April 1918 wurde bekanntgegeben, dass die Begründung einer Abteilung für das Volksbildungswesen in Aussicht stehe. Mit der Leitung sollte ein hochangesehener Universitäsprofessor betraut werden, dem ein kleiner Stab an Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen beigegeben werden sollte. Die Aufgabe der neuen Organisation sollte vor allem darin bestehen, den volksbildnerischen Status quo statistisch zu erfassen und einen Organisationsplan vorzubereiten. Nach Ausräumung anfänglich geäußerter Bedenken wurde seitens der Wiener Volksbildungseinrichtungen einstimmig festgehalten, „dass Seiner Excellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht die Begründung eines besonderen Departements des Unterrichts-Ministeriums für Volksbildungsangelegenheiten empfohlen werde.“[87]

Neben Vorschlägen zur finanziellen, sachlichen und organisatorischen Förderung des Volksbildungswesens regte Koessler in einem weiteren Memorandum an das Unterrichstministerium die Errichtung von „Volkshäusern“ und „Volksheimen“ mit Internaten für die allgemeine Bildung und berufliche Fortbildung sowie den freiwilligen regionalen Zusammenschluss von Volksbildungseinrichtungen an.[88] Als organisatorische Voraussetzung für ein staatliches Engagement in der freien Volksbildung wäre eine „Zentralstelle zur Förderung des freien Volksbildungswesenes“ im k.k. Ministerium für

---

[84] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3: Protokoll der Besprechung bei Sr. Excellenz Herrn Unterrichtsminister Ludwig Ćwikliński am 27. April 1918.

[85] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): Bericht über die Besprechung im Salon des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht am 19. April 1918, 11 Uhr vormittags.

[86] Ebd.

[87] Ebd.

In einem am 4. Mai 1918 erschienen Artikel im *Neuen Wiener Tagblatt* informierte Ludwig Koessler eine breite Öffentlichkeit über Notwendigkeit und Stand der Verhandlungen bezüglich der Schaffung einer ministeriellen „Zentralstelle für Volkserziehung“: Ludwig Koessler, Neue Aufgaben der Volksbildung. In: *Neues Wiener Tagblatt*, 52. Jg., Nr. 119, Samstag, 4. Mai 1918, 9. Koessler verabsäumte es nicht, seinen Artikel verschiedenen Honoratioren des wissenschaftlichen und politischen Lebens, darunter Hussarek von Heinlein, zur Kenntnis zu bringen.

[88] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): „Staatliche Beihilfe zum freien Volksbildungswesen“. Memorandum von Ludwig Koessler. Wien, am 31. Mai 1918. Eine Abschrift der Punktation befindet sich in: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 1.

Kultus und Unterricht einzurichten und mit einem Vorstand, Schreibkräften, ständigen Beratern aus der Praxis der Volksbildung sowie mit einem Beirat auszustatten. Eine weitere Forderung beinhaltete die Schaffung eines Referenten für das freie Volksbildungswesen (samt Berater und Beirat) bei jedem Landesschulrat mit unmittelbarer Berichterstattung an die Zentrale für das freie Volksbildungswesen sowie eines Referenten für das freie Volksbildungswesen (samt Berater und Beirat) bei jedem Bezirksschulrat mit unmittelbarer Berichterstattung sowohl an den Referenten beim Landesschulrat, wie an die Zentralstelle.[89]

Am 6. Mai 1918 wurde in Anwesenheit des Unterrichtsministers Ćwikliński in groben Zügen das Programm des Unterrichtsministeriums den Wiener Volksbildungseinrichtungen präsentiert: Neben der Schaffung des bereits erwähnten „Departements für Volksbildung" sollten Volksbildnerkurse eingerichtet werden, um Kräfte für die populäre Darstellung verschiedener Themen zu gewinnen. Darüber hinaus sollte am Ende des Lehramtsstudiums den jungen Studenten und Studentinnen die Möglichkeit gegeben werden, sich in populärer Rede zu üben, um so einen Stamm von guten Sprechern zu erhalten. Das Ministerium zeigte sich auch bereit, einzelnen volksbildnerischen Vereinigungen „über gefährliche Zeiten" mit Subventionen auszuhelfen. Im allgemeinen aber sollte dahin gewirkt werden, dass diese aus eigener Kraft ihr Fortbestehen sichern können.[90]

Am 26. Juni 1918 fand im Unterrichtsministerium eine weitere Verhandlung statt, in der Koesslers Entwurf über die „Staatliche Beihilfe zum freien Volksbildungswesen" breite Zustimmung fand.[91] Doch formierte sich zur selben Zeit seitens der Wiener volkstümlichen Universitätsvorträge Widerstand gegen die „Volksbildungsaktion" Koesslers. Der Akademische Senat wollte den Einfluss der Universität Wien auch in der im Entstehen begriffenen staatlichen Organisation der Volksbildung gewahrt sehen.[92]

Am 2. Juli 1918 fanden im Unterrichtsministerium weitere Beratungen über die staatliche Organisation der Volksbildung statt. Gegenstand war ein von Koessler im Nachhang zu seiner Eingabe über die „Staatliche Beihilfe zum freien Volksbildungswesen" vorgelegter Entwurf über die „Organisation des Zusammenschlusses der freien Volksbildungseinrichtungen". Darin schlug Koessler die Begründung von „Hauptstellen der freien Volksbildung" vor: eine Reichshauptstelle für das gesamte Reich, Landeshauptstellen für die einzelnen Kronländer, Bezirkshauptstellen für die politischen Bezirke und erforderlichenfalls auch regionale Hauptstellen für mehrere politische Bezirke. Die Reichshauptstelle sollte alle österreichischen Nationen umfassen und für jede derselben eine besondere Unterteilung aufweisen. In den Kronländern sollte jede Nation ihre eigenen Landes-, Bezirks- oder Zwischenstellen bekommen. Koessler schlug weiters vor, dass die k.k. Regierung eine Gesetzesvorlage zur finanziellen Ausstattung der Hauptstellen einbringen solle. Die Aufgaben der Hauptstellen wären die Wahrung und Vertretung der Interessen der freien Volksbildungseinrichtungen, die

---

[89] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): „Staatliche Beihilfe zum freien Volksbildungswesen". Memorandum von Ludwig Koessler. Wien, am 31. Mai 1918. Eine Abschrift der Punktation befindet sich in: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1.

[90] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Bericht über die Sitzung im Unterrichtsministeriums am 6. Mai 1918.

[91] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Abschrift des Protokolls der Sitzung vom 26. Juni 1918 „Volksbildung, Organisation durch den Staat".

[92] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Abschrift des Briefes des Akademischen Senats der k.k. Universität Wien, volkstümliche Universitätskurse an den k.k. Minister vom 27. Juni 1918. Sowie: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Promemoria von Ludwig Koessler, 21. August 1918.

Unterstützung dieser durch die Beistellung von Lehrmitteln und Vortragenden, die Herausgabe von regelmäßigen Kundmachungen, die Erstattung von Gutachten an die Regierung, die Erhebung der Tätigkeit der freien Volksbildungseinrichtungen sowie die Organisation öffentlicher Veranstaltungen. Die Zugehörigkeit einer Einrichtung der freien Volksbildung bei der zuständigen Hauptstelle sollte freiwillig sein, wobei die Aufnahme einer Volksbildungseinrichtung nicht verweigert werden dürfe.[93]

Für die anderen Wiener Volksbildungseinrichtungen waren diese Vorschläge zu weitgehend. Allseitige Übereinstimmung bestand lediglich in der Schaffung einer Zentralstelle zur Förderung des Volksbildungswesens beim Unterrichtsministerium, wofür es auch der Bestellung von Volksbildungsreferenten bei den Landes- und Bezirksschulräten bedürfe, um der zu schaffenden Zentrale die Durchführung ihrer Aufgaben zu ermöglichen. Die Wiener Volksbildungseinrichtungen erklärten einhellig, dass der Entwurf Koesslers über die „Organisation des Zusammenschlusses der freien Volksbildungseinrichtungen" geeignet wäre, den weiteren Bestrebungen als Grundlage zu dienen. Seitens des Ministeriums wurde zugesichert, dass den Volksbildungseinrichtungen die volle Freiheit gewahrt bleibe, und dass der Staat lediglich dort helfend und fördernd einzugreifen gedenke, wo Hilfe not tue und verlangt werde.[94]

Aus Koesslers Sicht verliefen die Verhandlungen im Sommer 1918 vielversprechend. Seine Vorschläge über den quasi „doppelten" Aufbau einer ganz Zisleithanien umfassenden Organisation – einer beim Unterrichtsministerium sowie bei den Landes- beziehungsweise Bezirksschulräten angesiedelten staatlichen Zentralstelle zur Förderung des freien Volksbildungswesens einerseits, einer selbständigen Organisation einer Reichshauptstelle sowie von Landes- und Bezirkshauptstellen als freiwilliger Zusammenschluss der freien Volksbildungseinrichtungen andererseits – fiel auf breite Anerkennung, und dies, obwohl Koessler stets betont hatte, dass die Regierung sich in die freie Volksbildungsarbeit grundsätzlich nicht einmischen dürfe.[95] Auch hinsichtlich der Positionen des Sekretariats der volkstümlichen Universitätsvorträge der Universität Wien sowie des Wiener Volksbildungsvereins erblickte Koessler weitgehende Übereinstimmung mit den von ihm im März 1918 gemachten Vorschlägen.[96]

Seitens der universitären Volksbildung wurde am 1. und 2. November 1918 im Kleinen Festsaal der Universität Wien eine Volksbildungstagung organisiert, auf der neben dem Obmann und dem Sekretär der volkstümlichen Universitätsvorträge, dem Geografen sowie Klimatologen Univ.-Prof. Dr. Eduard Brückner (1862-1927) und dem Zoologen Univ.-Prof. Dr. Heinrich Joseph (1875-1941), auch Ludo Moritz Hartmann zum Thema „Organisation des Volksbildungswesens" sprach.[97] In der *Arbeiter-Zeitung* vom 27. Oktober führte Hartmann die Grundgedanken dieser Tagung aus, die gerade jetzt am Platz wäre, da das Zerstörungswerk des Weltkriegs seinem Ende entgegen gehe und der Aufbau für die Zukunft

---

[93] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Ludwig Koessler, Organisation des Zusammenschlusses der freien Volksbildungseinrichtungen. Typoskript, Wien, am 2. Juli 1918.
[94] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Protokoll der Beratung vom 2. Juli 1918 zum Thema „Volksbildung, Organisation durch den Staat".
[95] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Brief Ludwig Koesslers an Alfred Lassmann vom 17. Juli 1918.
[96] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Brief Ludwig Koesslers an das Sekretariat der Volkstümlichen Universitäts-Kurse vom 15. August 1918.
[97] Koessler, der auch zu dieser Tagung eingeladen war und zum Thema „Lehrmittelzentrale" sprechen sollte, sagte eine Teilnahme jedoch ab. ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 1: Brief des Akademischen Senats der k.k. Universität Wien, volkstümliche Universitätsvorträge an Ludwig Koessler vom 12. September 1918.

beginne: „Denn der Krieg hat auch Menschen, die bisher nichts von ihr wissen wollten, die Notwendigkeit der demokratischen Entwicklung gar deutlich bewiesen, Völkern, Staaten und Personen. Und der Volksbildungsgedanke ist seinem ganzen Wesen nach ein demokratischer. Er darf in seiner Eigenheit nicht umgebogen, er darf nicht bürokratisiert werden.“ So Hartmann, der in seinem Artikel auch von „einer starken Pyramide“ sprach, deren feste und breite Grundlage die Volksschule, deren Spitze die Hochschule wäre. Er plädierte für die Ausbreitung der Bildung auf die breiten Schichten des Volkes, die bisher noch nicht von ihr ergriffen worden waren, vor allem in der ländlichen Bevölkerung, und führte diesbezüglich die nordischen Demokratien mit ihren Bauernhochschulen als bisher unerreichtes Vorbild an. In Wien habe mit der Einrichtung der volkstümlichen Universitätsvorträge ein demokratisches Werk begonnen, in dessen Anlehnung das freie Volksbildungswesen auch in Deutschösterreich weiter blühen werde, so Hartmann.[98]

Konkretes Resultat der universitären Volksbildnertagung vom November 1918 war die Ausarbeitung eines Organisationsstatuts, das auch der Urania Wien mit dem Ersuchen vorgelegt wurde, sich diesem Vorschlag anzuschließen, sowie die Wahl eines vorbereitenden Arbeitsauschusses, der bis zum endgültigen Aufbau der geplanten Organisation die dringendsten Geschäfte zu leiten hatte.[99] Mit diesem Vorstoß sollte nach der Dominanz der Initiativen der Urania Wien in den vergangenen beiden Jahren die Position der universitären Volksbildung gestärkt und der Vorrang der Universität Wien auf dem Gebiet der freien Volksbildung festgelegt werden.

Die vorgestellte Organisation der deutschösterreichischen Volksbildungsvereine des sogenannten „Wiener Sprengels“ sollte alle nicht auf Erwerb abzielenden Volksbildungskörperschaften und Lehrervereinigungen deutscher Sprache in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Deutsch-Mähren und Deutsch-Schlesien umfassen. Sein Vertreterrat sollte aus den Vertretern aller angeschlossenen Körperschaften bestehen und jährlich mindestens einmal unter dem Ehrenvorsitz des Rektors der Universität Wien tagen. Der geschäftsführende Obmann des Vertreterrats wäre der Obmann des Ausschusses für volkstümlichen Universitätsvorträge an der k.k. Universität in Wien. Jede angeschlossene Körperschaft habe das Recht, eine beliebige Anzahl von Vertretern in den Vertreterrat zu entsenden, wobei jede Körperschaft über ein nach einem spezifischen Mitgliederschlüssel gewichtetes Stimmrecht verfüge. Der Vertreterrat sollte jährlich den Ausschuss wählen, der neben dem Rektor der Universität Wien, dem geschäftsführenden Obmann und dessen Stellvertretern aus zwölf Personen bestünde. Der Ausschuss sollte die laufenden Geschäfte der Gesamtorganisation führen und je nach Bedarf in Wien tagen. Als ständiges Vollzugsorgan des Vertreterrats und seines Ausschusses war das Sekretariat der volkstümlichen Universitätsvorträge an der Universität Wien vorgesehen. Bis zur endgültigen Konstituierung des Vertreterrats und seines Ausschusses führte ein vorläufiger Ausschuss, der aus der Mitte der Volksbildnertagung gewählt wurde, die Geschäfte. Zweck der Organisation war die Vermittlung zwischen den einzelnen angeschlossenen Körperschaften, die Ausarbeitung von Gutachten in Volksbildungsangelegenheiten für die Staatsämter und autonomen Körperschaften, die Gründung und Einrichtung örtlicher Vereinigungen für Volksbildung und Fürsorge („Volkshäuser“), die Einrichtung von Lehrerkursen und Kursen für Volksbildner, die Bestellung von Wanderlehrern, die Einrichtung von Wanderbühnen und Wandermuseen, die Schaffung einer Zentralstelle für Lehrmittel insbesondere für Lichtbilder sowie die Vortrags- und Büchereivermittlung, darüber hinaus aber auch die Errichtung von

[98] Ludo Moritz Hartmann, Kultur im Kriege. In: *Arbeiter-Zeitung*, 27. Oktober 1918. In: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3.
[99] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3: Brief des Sekretariats der volkstümlichen Universitätskurse an den Vorstand der Urania Wien vom 26. November 1918.

Volksbildungshäusern auf dem Lande nach dem Muster der nordischen Bauernhochschulen.[100]

Am Ausgang der Monarchie stellte sich der Stand der bildungspolitischen Verhandlungen zur näheren Bestimmung des Verhältnisses von Staat und Volksbildung nach einem zweijährigen Diskussions- und Klärungsprozess folgendermaßen dar: Sowohl innerhalb des dafür als zuständig erachteten Unterrichsministeriums als auch in weiten Teilen der freien Volksbildungseinrichtungen Wiens gelangte man zur Überzeugung, dass der Staat durch die Errichtung einer Zentralstelle für Volksbildung im Unterrrichsministerium sowie von nachgeordneten Dienststellen in den Kronländern und Bezirken der freien Volksbildungsarbeit anregend, beratend sowie finanziell, aber auch sachlich fördernd zur Seite stehen sollte. Parallel dazu wurde eine – von einigen Volksbildungseinrichtungen als zu weitgehend erachtete – freiwillige Organisation der Volksbildung selbst vorgeschlagen, die zwecks Wahrung, Vertretung und Unterstützung der Interessen der Volksbildungseinrichtungen in den Bezirken, auf Landes- und auf Reichsebene auch als Ansprechpartner für die staatliche Volksbildungspolitik fungieren würde. Die Klärung des Spannungsverhältnisses zwischen dem konkrekten Ausmaß der staatlichen Einflussnahme und einer ein- beziehungsweise abschnürenden Bürokratisierung der bisher vom Staat „freien" Volksbildung einerseits sowie der Bedeutung beziehungsweise des Stellenwerts von universitärer zu nichtuniversitärer Volksbildung andererseits, blieb der kommenden Republik vorbehalten.

Am Tag nach dem Ende der Wiener Volksbildungstagung, am 3. November 1918, wurde in der Villa Giusti bei Padua der Waffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und der Entente unterzeichnet. Nachdem bereits am 28. Oktober in Prag die Tschechoslowakische Republik ausgerufen worden war, und am Tag darauf die südslawischen Gebiete der Monarchie ihren Zusammenschluss zu einem selbständigen Staat im Verbund mit Serbien erklärten, wurde nach dem am 11. November erfolgten Verzicht Kaiser Karls I. „auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften" am 12. November 1918 vor dem Wiener Parlament die Republik Deutschösterreich ausgerufen.

Aus den Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 gingen die Sozialdemokraten als die stärkste Partei hervor, die gemeinsam mit den Christlichsozialen eine Koalitionsregierung bildeten. Regierungschef Staatskanzler Dr. Karl Renner (1870-1950) ernannte am 15. März 1919 den sozialdemokratischen Lehrer und Schulreformer Dr. Otto Glöckel (1874-1935) zum Unterstaatssekretär für Unterricht im Staatsamt für Inneres und Unterricht. In seiner nur kurz währenden Amtszeit bis zum Ausscheiden der Sozialdemokraten aus der Regierung am 22. Oktober 1920 wurden in rascher Folge eine Fülle von Reformmaßnahmen im Schul-, Hochschul- und Volksbildungswesen zumeist auf dem Erlasswege initiiert, die später zwar teilweise verwässert und revidiert werden sollten, von denen aber einige eine beträchtliche Langzeitwirkung entfalteten und als bildungspolitische Maximen nach wie vor Aktualität genießen. Bereits am 10. April 1919 erfolgte der politisch heiß umstrittene, sogenannte „Glöckel-Erlass", mit dem die Entkonfessionalisierung des Schulsystems intendiert war, am 30. Juli 1919 wurde ein „Regulativ" zur Organisation des Volksbildungswesens erlassen und am 22. Oktober 1919 erfolgte mit der Schaffung der Hochschullehrerkammer die – kurzfristige – Etablierung einer demokratischen Vertretung aller Hochschullehrer, welche auch als Beratungsgremium für das Unterrichtsamt fungierte. Schulreform, Hochschulreform und Volksbildungspolitk hatten ihre gemeinsame Basis in den

[100] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 3: „Die Organisation des Volksbildungswesens". Beilage zum Brief des Sekretariats der volkstümlichen Universitätskurse an den Vorstand der Urania Wien vom 26. November 1918.

Maximen der Individualisierung des Bildungsverlaufs sowie in der Demokratisierung des gesamten Bildungswesens sowohl in organisatorischer Hinsicht, als auch in Hinblick auf den Kampf gegen „Bildungsprivilegien“. In individualpädagogischer Hinsicht verband sich die Glöckelsche Schulreform mit seiner Volksbildungspolitik durch die Reformpädagogik und das Arbeitsschulprinzip Georg Kerschensteiners. In gesellschaftspolitischer Hinsicht waren die verschiedenen Maßnahmen in der Schul-, Hochschul- und Volksbildungspolitik Otto Glöckels und seiner Mitarbeiter auf das generelle Bemühen um eine soziale Integration und die Schaffung eines „Ausgleichs der Chancen“ zurückzuführen, der durch einen erleichterten Übergang von einem Bildungssystem respektive Schultypus zu einem andereren erreicht werden sollte. Flankierend zu den Reformen im Schulsystem traten die Maßnahmen zur Hebung, Verbreitung und Vertiefung der Volksbildung einerseits, die Bemühungen um einen erleichterten Zugang an die Universitäten andererseits, ebenso wie das Ziel einer gemeinsamen Ausbildung aller Lehrer (auch der Volkshochschullehrer) an den Hochschulen.[101]

Auch unter den geänderten Verhältnissen der Republik versuchte Koessler seine Organisationsvorstellungen des freien Volksbildungswesens voranzutreiben. Doch das Verhältnis zwischen der Universität Wien, dem Volksheim Ottakring sowie dem Wiener Volksbildungsverein einerseits, der Urania Wien andererseits war distanziert. Koessler beklagte „wiederholte Unfreundlichkeiten“ der mit der Universität, dem Volksheim und dem Volksbildungsverein verbundenen Personen gegenüber der Urania und die Ablehnung seiner Vorschläge für eine „Gemeinsamkeitsarbeit“[102]. Realpolitischer Hintergund dieser Dissonanzen war die ab März 1919 erfolgte Gewichtsverlagerung nicht nur in der Volksbildungspolitik, sondern in der Bildungspolitik überhaupt. Die Initiative für die Ausgestaltung eines volksbildungspolitischen Regelwerks ging auf den sozialdemokratischen Unterstaatssekretär Glöckel und seine Mitarbeiter über, was auch eine Gewichtsverlagerung zu Gunsten der universitären Volksbildung zur Folge hatte. In die Diskussionen und Verhandlungen während des Frühlings und Frühsommers 1919 bis zum Erlass des Unterstaatssekretärs für Unterricht an alle Landesschulräte und Landesregierungen, betreffend die Genehmigung eines „Regulativs“ für die „Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich“ am 30. Juli 1919 war Koessler nicht mehr eingebunden.

---

[101] Otto Glöckel, Schulreform und Volksbildung in der Republik (= 12. November, Heft 4), Wien 1919; Oskar Achs/Albert Krassnigg, Drillschule – Lernschule – Arbeitsschule. Otto Glöckel und die österreichische Schulreform in der Ersten Republik (= Pädagogik der Gegenwart, Bd. 112), Wien – München 1974; Friedrich Oswald, Die Bildungsreform in der Ersten Republik – Schulreform 1927/28. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 232 ff.; Franz Buchegger, Otto Glöckel als Regierungsmitglied 1918-1920, Diss. Univ. Wien 1981; Herbert Dachs, Schule und Politik. Die politische Erziehung an den österreichischen Schulen 1918 bis 1938, Wien – München 1982, 33 ff.; Wilhelm Filla (Hrsg.), Universität Schulreform und Volksbildung. 2. Hietzinger Symposion, 23.-24. März 1981 (= Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung, Bd. 6), Wien 1982; Richard Olechowski, Schulpolitik. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2, Graz – Wien – Köln 1983, 589 ff.; Erik Adam/Primus-Heinz Kucher/Eva Reitmann/Josef Weidenholzer, Die Schul- und Bildungspolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik (= Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 3), Wien 1983; Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, Wien 1988, 64 ff.; Mitchell G. Ash, Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hrsg.), Universität – Politik – Gesellschaft. 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 2, Göttingen 2015, 65 ff., 86 f.; Oskar Achs, Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform (= Austria: Forschung und Wissenschaft. Erziehungswissenschaft, Bd. 23), Wien 2015, 88 ff.

[102] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3: Pro memoria Ludwig Koesslers vom 4. Februar 1919.

Am 28. Juli 1919 wurde im Parlament unter Vorsitz von Unterstaatsekretär Glöckel ein Entwurf für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich präsentiert. Neben dem Gesandten der Republik Deutschösterreich in Berlin, Ludo Moritz Hartmann, waren der Sekretär der volkstümlichen Universitätsvorträge, Heinrich Joseph, der Leiter des Reichsbildungsamts der Volkswehr, Josef Luitpold Stern, der Sekretär der Sozialistischen Bildungszentrale, Robert Danneberg, der Rektor der Universität Wien sowie Obmann des Volksheims Ottakring, Friedrich Becke, anwesend, darüber hinaus Ludwig Koessler als Vertreter der Urania Wien, Eduard Leisching als Vertreter des Wiener Volksbildungsvereins, Eduard Castle als Vertreter des Volksbildungsvereins Apolloneum, der Sektionschef im Finanzministerium Otto Gottlieb-Billroth als Vertreter des Volksheims, Sektionschef Franz Heinz vom Unterrichsministerium, Heinz Kindermann als dortiger Referent und Anton Lampa als designierter erster Referent des Volksbildungsamts im Unterrichtsministerium. Nicht geladen waren Vertreter der Technischen Hochschule und der Hochschule für Bodenkultur, wo sich inzwischen ebenfalls eine, wenn auch im Vergleich zur Universität Wien ungleich bescheidenere Volksbildungstätigkeit entfaltet hatte. Koessler verlangte daher die Zuziehung der beiden genannten Hochschulen sowie die Vertagung der Sitzung, um den eben erst erhaltenen Entwurf zur Organisierung der Volksbildung eingehend studieren zu können. Da Ludo Moritz Hartmann nur mehr bis zum folgenden Tag in Wien anwesend war, wurde dem Verlangen nicht entsprochen. So wurde das – wie Koessler es bezeichnete – „Operat“ im Ganzen und dann Punkt für Punkt verlesen. Die erste Reaktion war, dass der darin vorgesehene Apparat sehr bürokratisch wäre. Josef Luitpold Stern sprach der beabsichtigten Gründung überhaupt die Lebensfähigkeit ab und erklärte, dass er zur Volksbildungsarbeit der Universität kein Vertrauen habe. Er meinte auch, dass die vorgesehene Organisation in sich widersprechend sei, worauf erwidert wurde, dass es sich hierbei um einen Kompromiss gegensätzlicher Standpunkte handle. Sektionschef Heinz gestand stilistische und praktische Mängel ein. In einem Brief an den späteren Leiter der Abteilung Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, Gustav Adolf Witt, beschrieb Koessler seine Position in der Sitzung folgendermaßen: „Ich war in einer schwierigen Lage, da ich einer geschlossenen Gesellschaft, gegenüberstand, die sich vorher untereinander verständigt hatte.“[103] Gleichwohl agierte Koessler alles andere als defensiv: Er argumentierte, dass die Volksbildung, wie sie jetzt notwendig wäre, im wesentlichen die landwirtschaftliche und industrielle Arbeiterschaft befriedigen müsse. Daher wäre auch die Beteiligung der Technischen Hochschule und der Hochschule für Bodenkultur erforderlich, wobei zugesichert wurde, nachträglich das Einvernehmen mit beiden Hochschulen zu pflegen. Ein weiterer Einwand Koesslers war, dass das „vorliegende Operat“ nur auf die intellektuelle Bildung zugeschnitten wäre, dass aber von der Volksunterhaltung und der Kunst ausgegangen werden müsse. In diesem Zusammenhang kritisierte Koessler die für ihn zu starke Position der universitären Volksbildung insbesondere bei den geplanten „Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften“ an den drei deutschösterreichischen Universitäten (Wien, Graz und Innsbruck), die aber für Hartmann den Kern der neuen Organisation darstellten, bezüglich dessen er auch jeden Kompromiss ablehnte. Für Koesslers Antrag, diesen Punkt zu eliminieren und die oberste Vertretung der Volksbildungsvereinigungen durch freie Wahl bestellen zu lassen, stimmte nur Koessler selbst. Damit war ein Endpunkt der in den Jahren 1917 und 1918 so dominanten Rolle der Urania Wien in der Volksbildungspolitik augenscheinlich geworden. Koessler warf dem Referenten Kindermann vor, „eine vorbehaltlose und zum Teile unüberlegte Anhängerschaft für die Pläne des Dr. Hartmann“ an den Tag zu legen: „Ich hatte sogleich den Eindruck, dass die ganze Organisation auf die Person des Dr. Hartmann zugeschnitten ist“, so Koessler, der sogar die Gefahr einer „Diktatur

[103] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an Baurat Ing. Gustav A. Witt vom 30. Juli 1919.

über das Volksbildungswesen“ heraufdämmern sah. Das war wohl übertrieben, und im eigentlichen Sinn des Wortes auch gänzlich falsch. Was Koessler jedoch richtig einschätzte, war, dass das Staatsamt für Unterricht nach einer kleinen Umarbeitung des Entwurfs bald mit einer Vollzugsanweisung herauskommen werde.[104]

„Um das Volksbildungswesen in Deutschösterreich zur Entwicklung zu bringen“, wurde tatsächlich nur zwei Tage später, am 30. Juli 1919, seitens des deutschösterreichischen Unterstaatssekretärs für Unterricht, Otto Glöckel, „bis auf weiteres“ ein Erlass „betreffend die Genehmigung eines Regulativs für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich“ an alle Landesschulräte und Landesregierungen herausgegeben.[105]

Der Text des „Regulativs“ gliedert sich in drei Abschnitte: Im ersten wird auf das zu errichtende „deutschösterreichische Volksbildungsamt“, im zweiten auf die zu schaffenden „Landesreferenten für das Volksbildungswesen“ und im dritten auf die entstehen sollenden „Bildungsräte“ eingegangen. Der erste, seitens des freien Volksbildungswesens teils heftig kritisierte und in seinen möglichen Implikationen zur Sorge Anlass gebende Satz lautet: „Dem Unterrichtsamt kommt die oberste Leitung und Beaufsichtigung des gesamten Volksbildungswesens in Deutschösterreich zu.“

Die konreten Agenden der Volksbildung sollen dabei von einem, dem Unterrichtsamt unmittelbar nachgeordneten Volksbildungsamt geführt werden. Diesem obliegt die Durchführung der Gesamtorganisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich, die Verwaltung der vom Staat für Zwecke des Volksbildungswesens zur Verfügung gestellten Mittel sowie die staatliche Unterstützung der bestehenden freien Volksbildungsinstitutionen. Weitere Aufgaben des Volksbildungsamts sind die Einflussnahme auf die Errichtung neuer Volksbildungseinrichtungen aller Art, die Veranstaltung von Volksbildnerkursen, die Errichtung von Volksbildungsauskunftsstellen, die Herausgabe einer Zeitschrift für das Volksbildungswesen sowie die Beobachtung aller Volksbildungsbestrebungen im In- und Ausland. Dem Volksbildungsamt steht als beratendes Organ der Volksbildungsrat beziehungsweise dessen Arbeitsausschuss zur Seite.

Zur Unterstützung der Tätigkeit des ministeriellen Volksbildungsamts hat von diesem am Sitz jedes Landesschulrats ein erfahrener Fachmann auf dem Gebiet des Volksbildungswesens als Landesreferent für das Volksbildungswesen bestellt zu werden. Die Agenden für den

---

[104] Im „Entwurf für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich“ war noch die Rede von einem „Deutschösterreichischen Volksbildungsamt“ als einer „staatlichen Zentralstelle für das gesamte Volksbildungswesen“. Im Gegensatz zum „Regulativ“ waren im Entwurf die Kreisbildungsräte noch nicht enthalten. Bereits enthalten war der wichtige, die Universitäten stärkende Passus, dass in jenen Ländern, in denen Universitäten bestehen, den dortigen Sekretariaten der volkstümlichen Universitätskurse die Geschäftsführung der betreffenden Landesbildungsräte übertragen werden kann. Im Entwurf dachte man noch an eine mindestens einmal im Monat stattfindende Versammlung der Landesbildungsräte, die ihre Geschäftsordnung selbst entwerfen sollten, die aber der Genehmigung des Volksbildungsamts bedurften. Die im Entwurf ausgeführten Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften wurden im Wesentlichen in das „Regulativ“ übernommen. Im Entwurf ebenfalls bereits enthalten war, dass als ständige Sekretariate der drei Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften die jeweiligen Sekretariate der volkstümlichen Universitätskurse an den betreffenden Universitäten Wien, Graz und Innsbruck zu fungieren hätten. Auch der deutschösterreichische Volksbildungsrat findet sich im Entwurf weitgehend so, wie er in das „Regulativ“ übernommen wurde.
ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 3: Brief des Präsidenten Koessler an Baurat Ing. Gustav A. Witt vom 30. Juli 1919.

[105] Zum Folgenden: Regulativ für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich (Genehmigt mit Erlaß vom 30. Juli 1919, Z. 16.450). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Oktober 1919, Heft 1, 5 ff. Sowie online: http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/612/ (15.5.2017)

Wirkungsbereich Wien werden vom Volksbildungsamt selbst durchgeführt. Der Landesreferent führt im jeweiligen Bundesland die dem Volksbildungsamt zukommenden Agenden, und zwar entweder über dessen Auftrag oder aus eigener Initiative, jedoch stets im Einvernehmen mit dem Volksbildungsamt. Insbesondere hat er die Schaffung von örtlichen Bildungsorganisationen anzuregen und einzuleiten, durch Evidenzführung aller in dem betreffenden Bundesland bestehenden Volksbildungseinrichtungen die Arbeit des Volksbildungsamts zu erleichtern und die bestmögliche Ausnutzung aller bestehenden Volksbildungseinrichtungen zu ermöglichen.

Dieser staatlichen, von oben nach unten gehenden Behördenstruktur sollte eine von unten nach oben gehende Organisation von Bildungsräten[106] beigestellt sein, die im dritten Abschnitt des „Regulativs" näher ausgeführt wird. Ingesamt sollte es dabei vier Ebenen geben: die Ortsbildungsräte, die Kreisbildungsräte, die Landesbildungsräte und an der Spitze der deutschösterreichische Volksbildungsrat samt Arbeitsausschuss.

In jenen Orten, in denen bereits Volksbildungseinrichtungen bestehen, sowie in Orten, in denen ein Bedürfnis nach derartigen Einrichtungen vorhanden ist, sollten gemäß „Regulativ" Ortsbildungsräte geschaffen werden. Diese sollten aus Vertretern der Volksbildungsvereine, der Lehrerschaft, der Beamtenschaft, des Ortsschulrats und der Gemeindevertretung bestehen, des Weiteren aus Vertretern der Hörerschaft (örtliche Vertreter der Gewerkschaften oder Genossenschaften sowie Orts-, Arbeiter-, Bauern-, Bürger- und Soldatenräte) sowie sonstiger „geistiger Arbeiter". Die Funktionsdauer der Ortsbildungsräte sollte zwei Jahre betragen. Der jeweilige Vorsitzende wäre aus der Mitte ihrer Mitglieder zu wählen. Die Ortsbildungsräte sollten die Volksbildungsbestrebungen in ihrem Wirkungsbereich praktisch durchführen. Sie sollten die von ihnen veranlassten Volksbildungsveranstaltungen und -einrichtungen (zum Beispiel die Errichtung von Volksheimen oder Lesehallen) unter bestmöglicher Ausnutzung aller schon vorhandenen Volksbildungsinstitutionen durchführen und verwalten. Die Ortsbildungsräte sollten ihre Geschäftsordnung, welche der Bestätigung des Landesreferenten bedurte, selbst entwerfen.

Diese Ortsbildungsräte sollten sich zu Kreisbildungsräten zusammenschließen. Jeder Ortsbildungsrat sollte je einen Vertreter in den Kreisbildungsrat entsenden. Die Funktionsdauer der Kreisbildungsräte sollte drei Jahre betragen. Die Kreisbildungsräte hatten die Aufgabe, die Volksbildungstätigkeit der betreffenden Gebiete – gedacht war an jene der Bezirkshauptmannschaften – zusammenzufassen, um dadurch größere Arbeitsmöglichkeiten für jeden einzelnen Ortsbildungsrat zu schaffen. Der Vorsitzende sollte aus der Mitte der

[106] Der Begriff der „Räte" steht im Kontext zu den revolutionären Nachkriegsereignissen, wo es – ausgehend von der Sowjetunion – auch in den österreichischen Nachbarländern Ungarn und Bayern zum Entstehen kurzzeitiger, von der politischen Rechten blutig niedergeschlagener Räterepubliken kam, und sich auch in Österreich im Zuge des Jännerstreiks 1918 sogenannte Arbeiterräte als spontaner Ausdruck direkt-demokratischer Formen der politischen Willensbildung sowie als Manifestation einer sozialistischen Arbeiterklasse bildeten. Im Gegensatz etwa zu Sowjetrussland erlangten in Deutschösterreich die Arbeiterräte aber nirgends „die volle Macht" und ersetzten auch nicht staatliche oder auch nur örtliche Behörden. Im Gegenteil: Der revolutionäre Impuls wurde von der regierenden Sozialdemokratie zur Erreichung sozialpolitischer Ziele instrumentalisiert und die Rätebewegung in die letztendlich nach wie vor „bürgerlich" gebliebene Gesellschaftsordnung integriert und somit stillschweigend „abserviert". Dies mag vielleicht auch den nahezu inflationären Gebrauch des Terminus „Räte" erklären: Arbeiterräte, Soldatenräte, Bauernräte und Landarbeiterräte (als Suborganisationen des Bauernbunds), Bürgerräte und Ständeräte, Ortsräte, Betriebsräte, Bildungsräte, Elternräte, ... Allgemein: Hans Hautmann, Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924 (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung), Wien – Zürich 1987. Im Kontext zur Volksbildung: Wilhelm Filla, 1919: Der große Strukturplan. In: *Die Österreichische Volkshochschule. Magazin für Erwachsenenbildung*, 65. Jg., 2014, Heft 254, 27 f.

Mitglieder gewählt werden. Die Kreisbildungsräte sollten ihre Geschäftsordnung, die der Bestätigung des Landesreferenten bedurfe, selbst entwerfen.

Für Wien, für Niederösterreich außer Wien und für jedes übrige Land Deutschösterreichs sollte je ein Landesbildungsrat (beziehungsweise für Wien der Wiener Bildungsrat) errichtet werden. Die Kreisbildungsräte (beziehungsweise in Wien die Bezirksbildungsräte) sollten je einen Vertreter in den Landesbildungsrat (beziehungsweise in den Wiener Bildungsrat) entsenden, dem außerdem noch je ein Vertreter des Landes- (beziehungsweise Wiener) Arbeiter-, Bauern-, Bürger- und Soldatenrates sowie gegebenenfalls je ein Vertreter der Fakultäten beziehungsweise Abteilungen der im Lande bestehenden Hochschulen, ferner ein Vertreter der Landesregierung (in Wien des Gemeinderates) und der Landesreferent für das Volksbildungswesen angehören sollten. Die Funktionsdauer der Landesbildungsräte sollte drei Jahre betragen. Der Vorsitzende jedes Landesbildungsrats und sein Stellvertreter sollte aus der Mitte der Mitglieder gewählt werden. In jenen Ländern, in denen Hochschulen bestünden, sollte über Beschluss des betreffenden Landesbildungsrats dem dortigen Sekretariat der volkstümlichen Hochschulkurse die Geschäftsführung des betreffenden Landesbildungsrats übertragen werden können.

Der Landesbildungsrat sollte dem Landesreferenten für Volksbildung als Beirat zur Seite stehen und die Tätigkeit des Volksbildungsamts etwa durch die Erstellung von Gutachten erleichtern. Der Landesbildungsrat sollte die Volksbildungsfragen des betreffenden Landes im Einvernehmen mit dem Volksbildungsamt beziehungsweise mit dem Landesreferenten lösen und die Tätigkeit der Orts- und Kreisbildungsräte durch gegenseitigen Informations- und Erfahrungsaustausch fördern. Die Landesbildungsräte sollten ihre Geschäftsordnung, die der Bestätigung des Volksbildungsamts bedurfte, selbst entwerfen.

Die Landesbildungsräte sollen sich zu drei, den Sprengeln der Universitäten Wien (Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg), Graz (Steiermark und Kärnten) und Innsbruck (Tirol und Vorarlberg) entsprechende Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften zusammenschließen. In diese Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften sollte jeder dem betreffenden Sprengel angehörige Landesbildungsrat je fünf und jede Fakultät beziehungsweise Abteilung der dem Sprengel angehörigen Hochschulen je einen Vertreter entsenden. Die Funktionsdauer der Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften sollte drei Jahre betragen. Den Vorsitz sollte der Obmann des Ausschusses für volkstümliche Hochschulkurse an der betreffenden Universität führen. Als ständiges Sekretariat jeder der drei Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften sollten das jeweilige Sekretariat der volkstümlichen Hochschulkurse an der betreffenden Universität fungieren. In den Aufgabenkreis der Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften sollte die Errichtung einer Zentralstelle für Volksbildungslehrmittel fallen, weiters die Büchereivermittlung, die Einrichtung von Wanderbüchereien und Wandermuseen, die Bestellung von Wanderlehrern, die Veranstaltung von Vortragszyklen, die Errichtung von Bauernhochschulen, die Herstellung von gedruckten Volksbildungsbehelfen sowie die Anlegung von Katastern über Bildungsmittel und Vortragende. Zur Finanzierung ihrer Tätigkeit sollten den Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften Staatsbeihilfen, Beihilfen autonomer Körperschaften sowie private Vermögenszuwendungen und Spenden zur Verfügung stehen. Die Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften sollten ihre Geschäftsordnung, welche der Bestätigung des Volksbildungsamtes bedurfte, selbst entwerfen.

Die Mitglieder aller drei Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften – also der Sprengel Wien, Graz und Innsbruck – sollten den in Wien tagenden deutschösterreichischen Volksbildungsrat bilden, dem außerdem noch angehören sollten: je ein Vertreter des Reichs-Arbeiter-, Bauern-,

Bürger- und Soldatenrats, je zwei von den staatlich anerkannten Lehrerkammern entsendete Vertreter, der Leiter des Reichsbildungsamts der deutschösterreichischen Volkswehr, Vertreter des Unterrichtsamts und je ein Vertreter der Staatskanzlei (Film- und Lichtbildstelle) und des Staatsamts für soziale Verwaltung. Den Vorsitz des Volksbildungsrats sollte der Leiter des Volksbildungsamts führen. Die Funktionsdauer des Volksbildungsrats sowie seines Arbeitsausschusses sollte drei Jahre betragen. Der Volksbildungsrat sollte seinen Wirkungsbereich auf allgemeine, ganz Deutschösterreich betreffende Volksbildungsangelegenheiten erstrecken, wobei es die Sache des Volksbildungsrats wäre, von Zeit zu Zeit Volksbildnertagungen einzuberufen. Der Volksbildungsrat sollte dem Leiter des Volksbildungsamts beratend zur Seite stehen. Auf dessen Wunsch hätte er Gutachten abgeben, aber auch Initiativanträge stellen können. Der Volksbildungsrat sollte seine Geschäftsordnung, die der Bestätigung durch das Unterrichtsamt bedurfte, selbst erstellen.

Der deutschösterreichische Volksbildungsrat sollte einen 20-gliedrigen Arbeitsausschuss nominieren, der dem Volksbildungsamt als ständiger Beirat für alle bedeutsamen Volksbildungsangelegenheiten zur Seite stehen sollte. Dem Arbeitsausschuss sollten jedenfalls je ein Vertreter der Landesbildungsräte (beziehungsweise des Wiener Bildungsrats) angehören. Außerdem hätten ihm Vertreter des Ausschusses für volkstümliche Hochschulkurse und Vertreter der Lehrerschaft, des Unterrichtsamts und des Staatsamts für soziale Verwaltung sowie der Leiter des Reichsbildungsamts der Volkswehr anzugehören. Das Recht, den Arbeitsausschuss einzuberufen, sollte dem Leiter des Volksbildungsamts zustehen, der auch den Vorsitz führen sollte. Darüber hinaus wäre der Vorsitzende auf Wunsch von mindestens einem Drittel der Mitglieder des Arbeitsausschusses verpflichtet, diesen einzuberufen. Die vom Arbeitsausschuss beschlossene Geschäftsordnung sollte der Bestätigung des Unterrichtsamts bedürfen.

Das „Regulativ“ von 1919 ist das Ergebnis einer zweieinhalbjährigen Diskussion über die Organisation der Volksbildung in Österreich. Koesslers Vorschlag zur Errichtung einer staatlichen Zentralstelle zur Förderung des freien Volksbildungswesens findet sich darin ebenso verwirklicht, wie sein, für die Gegebenheiten der Monarchie entwickeltes Konzept eines „doppelten“ Aufbaus der Volksbildungsorganisation – einer staatlichen, beim Unterrichtsministerium sowie bei den Landesschulräten angesiedelten Behördenstruktur einerseits, einer freiwilligen Vereinigung der Volksbildungseinrichtungen in den jeweiligen Gebietskörperschaften andererseits. Auch fanden Organisationsvorschläge, die auf der Volksbildungstagung Anfang November 1918 seitens der universitären Volksbildung präsentiert wurden, Eingang in das „Regulativ“ – so etwa die Idee der Sprengeleinteilung nach den Universitätsstandorten, oder die exekutive Rolle der Sekretariate der Ausschüsse für volkstümliche Universitätsvorträge an den Universitäten für die Vereinigungen der Volksbildungskörperschaften. Das „Regulativ“ ist zugleich vor dem Hintergrund der Veränderungen im Gefolge des Endes des Ersten Weltkriegs und des Zusammenbruchs der Monarchie mit ihren teils revolutionären Begleiterscheinungen zu sehen, was am „frei von unten her“ wachsen sollenden System von Vertreterkörperschaften in Form der demokratisch konzipierten Bildungsräte zu erkennen ist. Das „Regulativ“ ist aber auch Ausdruck des politischen Gestaltungswillens einer kurzzeitig regierenden Sozialdemokratie, welche der universitären, wissenschaftsorientierten Volksbildung ein stärkeres Gewicht geben wollte; so wie der weitere (selektive) Gebrauch respektive Nichtgebrauch des „Regulativs“ durch das nachfolgende, bis 1938 stets konservativ-christlichsozial-vaterländisch regierte Bundesministerium für Unterricht ebenfalls Ausdruck einer (geänderten) Volksbildungspolitik ist.

Mit dem Erlass des Unterstaatssekretärs für Unterricht vom 30. Juli 1919 betreffend die Genehmigung eines „Regulativs“ für die Organisierung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich wurde staatlicherseits erstmals das „Volksbildungswesen“ amtlich und öffentlich zur Kenntnis genommen – mit der Intention, dem Unterrichtsamt die oberste Leitung und Beaufsichtigung des gesamten Volksbildungswesens in Deutschösterreich zuzuweisen. Diese ohne Mitwirkung des Nationalrats erlassene Ministerialverordnung konnte sich jedoch auf kein Gesetz oder verfassungsrechtliche Bestimmung, wie dies etwa in Deutschland mit der Weimarer Reichsverfassung von 1919 der Fall war,[107] stützen. Der Artikel 14 des von der Konstituierenden Nationalversammlung am 1. Oktober 1920 beschlossenen Bundes-Verfassungsgesetzes hielt lediglich Folgendes fest: „Auf dem Gebiet des Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens wird der Wirkungsbereich des Bundes und der Länder durch ein besonderes Bundesverfassungsgesetz geregelt“[108], womit die politische Nichteinigung zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialen in der Kompetenzregelung zwischen Bund und Ländern in Bildungsfragen verfassungsrechtlich zum Ausdruck gebracht wurde.[109] Doch eben aufgrund dieser Festschreibung des bildungspolitischen Status quo zwischen den beiden Parteien war es für Glöckel unmöglich, eine Änderung im Bildungssystem auf gesetzlichem Weg zu bewirken, infolgedessen er den durchaus erfolgreichen Erlassweg zur Erreichung seiner Schul-, Hochschul- und Volksbildungsreform beschritt.[110]

Damit wäre aber das „Glöckel-Regulativ“ der Anfechtung vor dem Verfassungsgerichtshof gemäss Artikel 139 des Bundesverfassungsgesetzes vom 1. Oktober 1920 (St.G.Bl. Nr. 450) ausgesetzt gewesen: „Eine solche Anfechtung ist freilich nicht erfolgt; dies darum, weil das Bundesministerium seine diesbezügliche Tätigkeit lediglich auf die Anregung zur Gründung von Ortsbildungsräten und auf die Bestellung von Landesreferenten für das Volksbildungswesen, also auf immerhin begrüssenswerte Aktionen beschränkt, im übrigen von der in diesem Gesetze vorgesehenen Regelmentierung des Volksbildungswesens Abstand genommen hat, weil endlich die im Rahmen dieser Reglementierung versuchte Bildung des Wiener Landesbildungsrates tatsächlich nicht zustandegekommen ist.“ So die

[107] Im Artikel 148 der Weimarer Reichsverfassung von 1919 wurde dem Volksbildungswesen, einschließlich den Volkshochschulen, Verfassungsrang eingeräumt und dabei ausgeführt, dass sie von Reich, Ländern und Gemeinden gefördert werden sollen, wenngleich auch diese Förderwürdigkeit nicht näher bestimmt wurde: „Das Volksbildungswesen, einschließlich der Volkshochschulen, soll von Reich, Ländern und Gemeinden gefördert werden.“ Artikel 148, Absatz 4. In: Die Verfassung des Deutschen Reiches. Vom 11. August 1919, Berlin o.J., 51; http://www.verfassungen.de/de/de19-33/verf19-i.htm (15.5.2017)

[108] Artikel 14 des Bundes-Verfassungsgesetzes (B-VG), welches am 1. Oktober 1920 beschlossen und am 5. Oktober 1920 im Staatsgesetzblatt (St.G.Bl.) unter Nr. 450 kundgemacht wurde. Die Kundmachung wurde am 10. November 1920, dem Tag des Inkrafttretens wesentlicher Teile dieser Verfassung, im Bundesgesetzblatt (B.G.Bl.), welches das Staatsgesetzblatt ablöste, unter Nr. 1 wiederholt: Gesetz, womit die Republik Österreich als Bundesstaat eingerichtet wird. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 1920, Ausgegeben am 10. November 1920, 1. Stück.

[109] Oder in den Worten eines Rechtsgutachtens der Urania Wien: „Das Fehlen einer solchen gesetzlichen Berechtigung des Unterrichtsministeriums geht vollends aus dem Artikel 14 des Bundesverfassungsgesetztes vom 1. Oktober 1920 St.G.Bl. 450 hervor, worin *zum ersten Male* in unserer *Gesetzgebung* das Volksbildungswesen, und zwar *im Gegensatz zum Schul- und Erziehungswesen* Erwähnung findet und die Austeilung [sic] des diesbezüglichen Wirkungsbereiches des Bundes und der Länder einem besonderen Bundesverfassungsgesetz, also der *künftigen* Gesetzgebung vorbehalten wird.“ Siehe: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 4: Ausführungen über die Rechtslage. Beilage zum Brief des Vorstands der Urania Wien an den Vorstand des Wiener Volksbildungsvereins und an den Vorstand des Vereins Volksheim vom 30. Oktober 1926. (Hervorhebungen im Original); sowie allgemein: Nadja El Beheiri, Verfassung und Volksbildung, Diss. Univ. Wien 1995, 26 ff.

[110] Herbert Dachs, Schule und Politik, a.a.O., 33. Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, Wien 1988, 75.

Rechtsauffassung von Univ.-Prof. Dr. Robert Bartsch, der die Urania Wien in juristischen Angelegenheiten beriet, und der davon überzeut war, dass eine Klage beim Verfassungsgerichtshof zweifellos zum Erkenntnis der Gesetzeswidrigkeit dieser Verordnung und sohin zu ihrer Aufhebung führen würde, eben weil kein Gesetz bestand, aufgrund dessen das Unterrichtsministerium die oberste Leitung und Beaufsichtigung des Volksbildungswesens zu beanspruchen berechtigt war.[111]

In seiner grundsätzlichen Kritik am „Regulativ" verwies Koessler auf seine Vorschläge an das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht vom Jahre 1918, wo er eine staatliche Zentralstelle zur Förderung der freien Volksbildung vorgeschlagen hatte, während den freien volksbildnerischen Kräften der Zusammenschluss zu einer eigenständigen, freien Vereinigung und die schöpferische Tätigkeit auf dem Gebiet der Volkserziehung vorbehalten wäre. Nach dem „Regulativ" oblag jedoch dem Volksbildungsamt die Durchführung der Gesamtorganisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich, die Einflussnahme auf die Errichtung neuer Volksbildungseinrichtungen und die Errichtung von Volksbildungsauskunftsstellen, während der Volksbildungsrat beziehungsweise dessen Arbeitsausschuss dem Volksbildungsamt nur als beratendes Organ zur Seite stehen soll. Auch der Landesbildungsrat soll dem Landesbildungsreferenten als Beirat zur Seite stehen und Volksbildungsfragen nur im Einvernehmen mit dem Volksbildungsamt beziehungsweise mit dem Landesbildungsreferenten lösen. Den Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaften würden die Vorsitzenden und Sekretäre vorbestimmt, und alle Geschäftsordnungen würden der Genehmigung des Volksbildungsamts beziehungsweise des Unterrichsamts bedürfen, so die Kritik Koesslers: „Nach dem Regulativ ist also nur eine einzige selbständige, nämlich eine *staatliche* Organisation des Volksbildungswesens vorgesehen, innerhalb deren die freien Volksbildungskräfte nur eine *beratende* Funktion haben sollen."[112]

Doch abgesehen davon, dass im „Regulativ" „übermäßig viele" Instanzen vorgesehen wären und dass den Sekretariaten der volkstümlichen Universitätsvorträge ein „zum Widerspruche herausforderndes Vorrecht" eingeräumt werde, stellte für Koessler das „Regulativ" ein für die Freiheit des Volksbildungswesens verhängnisvolles Präjudiz dar, „das umso gefährlicher ist, als für das Eingreifen der Staatsregierung durch die Zerfahrenheit des freien Volksbildungswesens und durch die geringe Tätigkeit der Volksbildungseinrichtungen auf dem flachen Lande dermalen eine Art von praktischer Legitimation besteht." Diese, seine Bedenken hatte Koessler dem Unterrichtsministerium und dem Volksbildungsamt ebenso mitgeteilt, wie Eduard Brückner von den volkstümlichen Universitätsvorträgen: „Sache der freien Volksbildungseinrichtungen wäre es aber nach meiner Anschauung, sich wenigstens bei diesem Anlasse zu einer gemeinsamen Stellungnahme aufzuraffen, um eine dauernde

---

[111] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 4: Ausführungen über die Rechtslage. Beilage zum Brief des Vorstands der Urania Wien an den Vorstand des Wiener Volksbildungsvereins und an den Vorstand des Vereins „Volksheim" vom 30. Oktober 1926.
Diese Rechtsmeinung entsprach auch der Position Koesslers: „Es ist freilich meines Wissens niemals unternommen worden, dieses Recht der obersten Leitung und Beaufsichtigung auch tatsächlich auszuüben. Ein solcher Akt der Bevormundung oder Einschränkung der Freiheit eines Volksbildungsvereines würde gewiß die Frage der *Giltigkeit* dieser auf keinem *Gesetze* beruhenden Ministerialverordnung aufgerollt haben." Volksbildungshaus Wiener Urania (Hrsg.), Gründung und Organisierung von Bildungsvereinen. Aus dem Vortrage des Präsidenten der Wiener Urania Dr. Ludwig Koessler, gehalten am 17. November 1921 im Rahmen des Kurses der Technischen Hochschule in Wien über Volksbildung. Sonderabdruck aus den Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania Nr. 42, Wien [1923], 22. (Hervorhebung im Original)

[112] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an Hofrat Direktor Dr. Eduard Leisching vom 7. April 1921. (Hervorhebungen im Original)

Entrechtung des freien Volksbildungswesens hintanzuhalten und über ihr Verhältnis zum Volksbildungsamte zu beraten und schüssig zu werden.“[113]

Im November 1921 forderte Koessler die Umwandlung des „Regulativs“ in eine Amtsinstruktion für das Volksbildungsamt und das Fallenlassen der Staatshoheit über die Organisation des freien Volksbildungswesens. Dies sei umso dringender geboten, da die ganze Kraft und alle verfügbaren Mittel notwendig sein werden, um das freie Volksbildungswesen auf dem Lande staatlich anzuregen, zu fördern und zu schützen.[114] Koessler stand mit seinem Protest gegen die staatliche Inanspruchnahme der obersten Leitung und Aufsicht über das Volksbildungswesen nicht allein da. Auch die Hochschulkurse der Technischen Hochschule und die Freie Vereinigung für technische Volksbildung hatten gegen die erwähnte Bestimmung des „Regulativs“ Stellung genommen.[115]

Der mittlerweile für die Unterrichtsangelegenheiten zuständige christlichsoziale Vizekanzler Walter Breisky (1871-1944) war im Juli 1921 der Meinung, dass das „Regulativ“ „offenbar nicht gültig“ wäre, da es auf keinem Gesetz beruhe.[116] Und im August 1921 teilte Breisky Koessler vertraulich mit, dass er den Eindruck gewonnen habe, das „ich zweckmässiger Weise zunächst mit den Regierungsparteien in der Sache Fühlung nehmen müsse. [...] Ich möchte dabei aber darauf hinweisen, daß die Einrichtung der ‚Landesreferenten‘ wohl nicht beseitigt werden könnte, da die Landesregierungen, soviel mir bekannt, auf diese die Länderautonomie zum Ausdrucke bringende Institution kaum verzichten würden“, so Breisky weiter.[117]

Am 19. November 1926 kam es zu einer Unterredung zwischen Koessler und dem Wiener Stadtschulratspräsidenten Glöckel: Dieser „gebrauchte hiebei die Wendung, dass das ‚Regulativ‘ ‚Gott sei Dank‘ nicht zur Durchführung gelangt sei“ – so ein Aktenvermerk Koesslers.[118] Sollten diese bemerkenswerten Worte tatsächlich von Glöckel, als dem wohl exponiertesten Verfechter der Säkularisierung des Bildungssystems, in dieser Form getätigt worden sein, so wären sie nicht ganz richtig gewesen. Denn in der Zwischenzeit war es zur Konstituierung von zahlreichen, wenn auch nur kurzlebigen – im „Regulativ“ vorgesehenen – Ortsbildungsräten gekommen, ebenso zur – gescheiterten – Etablierung des Wiener Volksbildungsrats und zur Ernennung der Landesreferenten für das Volksbildungswesen. Nicht zuletzt hatte das staatliche Volksbildungsamt seine Arbeit aufgenommen.[119]

---

[113] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an Univ.-Prof. Dr. Edurard Brückner vom 20. Mai 1921.

[114] Volksbildungshaus Wiener Urania (Hrsg.), Gründung und Organisierung von Bildungsvereinen. Aus dem Vortrage des Präsidenten der Wiener Urania Dr. Ludwig Koessler, gehalten am 17. November 1921 im Rahmen des Kurses der Technischen Hochschule in Wien über Volksbildung. Sonderabdruck aus den Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania Nr. 42, Wien [1923], 23.

[115] Volksbildungshaus Wiener Urania (Hrsg.), Gründung und Organisierung von Bildungsvereinen. Aus dem Vortrage des Präsidenten der Wiener Urania Dr. Ludwig Koessler, gehalten am 17. November 1921 im Rahmen des Kurses der Technischen Hochschule in Wien über Volksbildung. Sonderabdruck aus den Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania Nr. 42, Wien [1923], 22 f.

[116] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Protokoll der Vorsprache beim Herrn Vizekanzler Breisky am 13. Juli 1921.

[117] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Brief des Vizekanzlers Walter Breisky an den Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, vom 8. August 1921.

[118] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 4: Aktenvermerk von Ludwig Koessler bezüglich Vorsprache bei Präsident Glöckel am 19. November 1926.

[119] Das „Regulativ für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich“ wurde erst durch ein Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs vom 23. Juli 1958 (V 5/58/11) über den von der Kärntner Landesregierung gestellten Antrag, die als Erlass bezeichnete Verordnung vom 30. Juli 1919 (Zl 16.450) als gesetzwidrig aufzuheben, als gesetzwidrig aufgehoben: „Die als Erlaß bezeichnete Verordnung des d.ö. Unterstaatssekretär für Unterricht vom 30. Juli 1919, Z. 16.450, kundgemacht unter Nr. 45 der ‚Volkserziehung‘,

Im Sinne des „Regulativs“ kam es ab dem Herbst 1919 bis etwa Ende 1920 vor allem in kleineren Orten und Städten Niederösterreichs, ganz selten auch in der Steiermark, in Kärnten und Oberösterreich, zur Gründung von Ortsbildungsräten. Das Volksbildungsamt arbeitete für diese eine eigene Muster-Geschäftsordnung aus. Ein Ortsbildungsrat hatte in konfessioneller und parteipolitischer Hinsicht neutral zu sein. Seine Funktionsperiode war auf zwei Jahre ausgelegt. Er hatte aus Vertretern der Gemeindeverwaltung, des Ortsschulrats, der örtlichen Lehrer- und Beamtenschaft, der im Ort vorhandenen Volksbildungsvereine und Volksbildungseinrichtungen sowie Vertretern der örtlichen Gewerkschaften, Gewerbegenossenschaften, Arbeiter-, Bauern- und Bürgerräte zu bestehen. Die Aufgaben des Ortsbildungsrats lagen in der Begründung und Verwaltung von Volksbildungsveranstaltungen und Volksbildungseinrichtungen jeder Art. Er sollte schon bestehende Volksbildungseinrichtungen fördern und Anregung zur Gründung neuer geben, auf eine harmonische Zusammenarbeit aller Volksbildungseinrichtungen im Ort hinwirken und die Verbindung mit der Volksbildungsarbeit in Kreis, Land und Staat pflegen.[120]

Die Konstituierung von Ortsbildungsräten sollte insbesondere in jenen Orten, in denen bisher keine Volksbildungseinrichtungen bestanden, das Zusammenfinden von an der Volksbildung interessierten Personen ermöglichen. Erste Aufgabe der Ortsbildungsräte war es, die in Betracht kommenden Kreise der Bewohnerschaft für ihr Bestreben zu gewinnen. Seitens des Volksbildungsamts dachte man idealtypischerweise an die initiierende Wirkung der Abhaltung von Volksunterhaltungsabenden. Einem solchen Volkslied-, Rosegger- oder Anzengruber-Abend sollte man einen einführenden Vortrag voranstellen, der das Interesse wecken solle. Daran anschließend, könne man mit der wissenschaftlichen Tätigkeit beginnen; am besten mit einem heimatkundlichen Lichtbildervortrag. An diesen könne man mit einem geologischen, naturkundlichen oder astronomischen, kunst- oder musikgeschichtlichen, volkskundlichen, historischen, siedlungs- oder kulturgeschichtlichen Vortrag anknüpfen, wobei man in der weiteren Folge zu sachlich begründeten Vortragsreihen gelangen sollte. Fände sich auch bei nur wenigen der Zuhörenden ein ganz besonderes Interesse, dann sollten die Lehrenden diese zu einer Arbeitsgemeinschaft über das betreffende Wissensgebiet

---

Nachrichten des Deutschösterreichischen Unterrichtsamtes, Amtlicher Teil, mit welcher das ‚Regulativ für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich‘ genehmigt wurde, wird als gesetzwidrig aufgehoben.“ Die Aufhebung durch den Verfassungsgerichtshof erfolgte aus folgenden formalen Gründen: Der angefochtene Erlass richtet sich nicht an individuell bezeichnete Personen: sein genereller Charakter steht daher fest. Er enthält aber auch Weisungen, nach denen die von ihm geschaffenen Organisationen vorzugehen haben: daher kann auch sein Normgehalt nicht zweifelhaft sein. „Der Erlaß stellte daher im Zeitpunkt seiner Erlassung eine nicht in Gesetzesform ergangene generelle Rechtsnorm dar und ist somit eine Verordnung.“ So das Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs. Ein Unterstaatssekretär war nach § 14 des Gesetzes vom 14. März 1919 über die Staatsregierung zur Erlassung einer Vorordnung im eigenen Namen nicht zuständig und daher auch nicht berechtigt, eine solche zu erlassen. Dies ist aber im vorliegenden Fall geschehen. Die bekämpfte Verordnung ist daher gesetzwidrig, weil zu ihrer Erlassung der d.ö. Unterstaatssekretär nicht zuständig war. So der Verfassungsgerichtshof am 23. Juni 1958.
Von der Aufhebung waren vor allem die bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten betroffen, deren dienstrechtlicher Status jedoch unterdessen aufgrund der verfassungsrechtlichen Deckung durch die Vollziehungskompetenz des Bundes neu geregelt worden ist. Der Bundesminister für Unterricht hatte in Form von individuellen Weisungen den einzelnen Volksbildungsreferenten eine Dienstanweisung zugehen lassen, die nunmehr deren legal unanfechtbare Tätigkeitsgrundlage darstellt. Die Dienstanweisung sprach von einer anregenden, fördernden, koordinierenden, beratenden Tätigkeit, nicht aber von der Ausübung irgendeiner hoheitlichen Kompetenz. Eduard Seifert/Ernst Wenisch, Zur Frage eines österreichischen Volksbildungsgesetzes. Herausgegeben vom Institut für Grundlagenforschung der Erwachsenenbildung im Ring Österreichischer Bildungswerke, Salzburg o.J., 8 f. und 103 ff.; Nadja El Beheiri, Verfassung und Volksbildung, Diss. Univ. Wien 1995, 63 ff.

[120] Geschäftsordnung für Ortsbildungsräte. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Jänner 1920, Heft 4, 114 ff.

vereinen. In solchen Arbeitsgemeinschaften sollte in gemeinsamer Arbeit von Lehrenden und Hörern mittels Wechselrede und an Hand von Anschauungsobjekten versucht werden, einzelne Erkenntnisse, die bei Vorträgen lediglich als Resultate vorgetragen werden, in ihrer inneren Begründung nach zu erarbeiten. Neben der Veranstaltung von Vorträgen, Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften war es Aufgabe der Ortsbildungsräte, sich der Volksbüchereien anzunehmen. Oberstes Ziel aller Bestrebungen eines Ortsbildungsrats sollte in der Errichtung eines eigenen Volksheims liegen, das mit Vortragssälen und Zimmern für die Arbeitsgemeinschaften, mit Ausstellungs- und Bibliotheksräumen, einem Lesesaal, gegebenenfalls auch einem Musikzimmer auszustatten wäre, „ein Ziel, das" – so das hier etwas realitätsfern wirkende Volksbildungsamt – „sich gerade in kleineren Orten nicht allzu schwer erreichen lassen dürfte."[121]

Gemäß der Statistik des Volksbildungsamts und der in der ministeriellen Zeitschrift *Volksbildung* publizierten Gründung, konnte im September 1920 berichtet werden, dass bis dahin in Niederösterreich über 120 Ortsbildungsräte entstanden waren.[122] So vielfältig sich die Arbeit in den Ortsbildungsräten gemäß den örtlichen Gegebenheiten und Bedürfnissen auch gestaltete, und zuweilen auch das Bemühen um eine kursmäßige Verstetigung der Bildungsarbeit in Richtung einer Abendvolkshochschule bestand, hatte der überwiegende Teil der Ortsbildungsräte, der in seiner sozialen Zusammensetzung vorwiegend bürgerlich, christlichsozial, deutschnational und deutsch-völkisch gewesen sein dürfte, im Laufe der 1920er-Jahre wohl auch aus Gründen der mangelnden finanziellen Unterstützung seitens der neuen Volksbildungsbehörden doch zu existieren aufgehört.[123]

---

[121] Heinz Kindermann, Von den Aufgaben der Ortsbildungsräte. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Februar 1920, Heft 5, 125 ff.

[122] Ein Jahr Volksbildungsamt. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., Heft 12, 15. September 1920, 352.
Die Gründung von Ortsbildungsräten wurde im ersten und zweiten Jahrgang der Zeitschrift *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich* des deutschösterreichischen Volksbildungsamts laufend publiziert. Im dritten Jahrgang (1922) wurde keine einzige Neugründung eines Ortsbildungsrats mehr erwähnt. Die in der *Volksbildung* publizierten Ortsbildungsräte bestanden zumeist in Niederösterreich und zwar (alphabetisch geordnet) in: Achau, Alt-Nagelberg, Amstetten, Angern, Aspang, Asperhofen-Grabensee, Baden, Braunau am Inn (Oberösterreich), Bruck an der Leitha, Bruck an der Mur (Steiermark), Brunn am Steinfeld, Dreistetten, Dunkelstein, Ebenfurth, Ebreichsdorf, Eggenburg, Eggendorf, Enzersdorf an der Fischa, Enzesfeld, Erlach, Ferlach (Kärnten), Fischamend, Fischau, Fohnsdorf (Steiermark), Furth an der Triesting, Gloggnitz, Grammatneusiedl, Grillenberg, Grünbach am Schneeberg, Günselsdorf, Gutenstein, Hadersdorf-Weidlingau, Haag bei Amstetten, Hainburg an der Donau, Hartberg (Steiermark), Hernstein, Himberg, Hinterbrühl, Hirschwang, Hirtenberg, Hochwolkersdorf, Hof am Leithagebirge, Horn, Haugschlag, Kaltenleutgeben, Katzelsdorf, Klausen-Leopoldsdorf, Klosterneuburg, Kierling, Kirchberg am Wechsel, Krems, Langenlois, Laxenburg, Leopoldsdorf, Lichtenwörth, Liesing, Mank, Mannersdorf, Markgraf-Neusiedl, Melk, Mining, Mödling, Moosbrunn, Neunkirchen, Neusiedl, Oberhollabrunn, Perchtoldsdorf, Pernitz, Pfaffstätten, Pottschach, Payerbach, Puchberg am Schneeberg, Reichenau, Rottenmann (Steiermark), St. Johann a. St., St. Veit an der Triesting, Schottwien, Schradorf, Schwarzau im Gebirge, Sollenau, Spittal an der Drau (Kärnten), Spitz an der Donau, Stadlhütte-Tullnerbach, Steinabrückl, Stillfried, Theresienfeld, Traiskirchen, Vöslau, Waidhofen an der Thaya, Ober-Waltersdorf, Unter-Waltersdorf, Weidling, Wiener-Neudorf, Wiener-Neustadt, Wiesmath, Wimpassing, Winzendorf, Wöllersdorf, Wolfsberg (Kärnten), Wopfing und Zwettl.
Die Liste ist keineswegs vollständig. So konstituierte sich am 16. Jänner 1922 auf Anregung des oberösterreichischen Landesreferenten für das Volksbildungswesen im Rathaus von Steyr ebenfalls ein Ortsbildungsrat, der aber in der *Volksbildung* keine Erwähnung findet. Manfred Brandl, Neue Geschichte von Steyr. Vom Biedermeier bis Heute, Steyr 1980, 242.

[123] Aufgrund fehlender finanzieller Mittel wurde in Bruck an der Leitha der dortige Ortsbildungsrat im Dezember 1922 aufgelöst und stattdessen eine Ortsgruppe des Volksbildungshauses Urania Wien gegründet. Petra Weiß, Ortsbildungsrat – Brucker Urania. Zur Vorgeschichte der Volkshochschule in Bruck an der Leitha. In: Volkshochschule Bruck an der Leitha (Hrsg.), 50 Jahre Volkshochschule Bruck an der Leitha. Festschrift, Bruck an der Leitha 2012, 10.

Ähnlich wie auf der Ebene der Ortsbildungsräte entwickelten sich die Verhältnisse auf Landesebene, wo das „Regulativ“ die Errichtung von „Landesbildungsräten“ – für Wien den „Wiener Bildungsrat“ – vorgesehen hatte. In Wien lud der sozialdemokratische Gemeinderat Josef Hellmann ab Herbst 1919 zu vorbereitenden Beratungen und Sitzungen, welche die Ausgestaltung eines Wiener Volksbildungsrats sowie die Aufstellung eines diesbezüglichen Arbeitsprogramms zum Inhalt hatten. Dabei stand auch die Bündelung der Wünsche und Vorschläge der einzelnen Wiener Volksbildungsinstitute – nicht zuletzt in finanzieller Hinsicht – an die Stadt Wien zur Diskussion. Am 15. Dezember 1919 vereinbarten Vertreter der Wiener Volksbildungsvereinigungen, dass sie ihre finanzielle Gebarung zusammenstellen und der Urania Wien zwecks Koordinierung der Subventionsanfragen übermitteln.[124] Am 1. März 1920 sprachen sich die Vertreter des Volksheims, des Wiener Volksbildungsvereins, der Urania Wien, der Volkslesehalle in Floridsdorf, des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe und des Volksbildungsvereins Apolloneum jedoch einstimmig dahin aus, dass jeder für sich die Subventionswünsche gegenüber der Stadt Wien geltend machen wolle. Korporativ stellten die genannten Volksbildungseinrichtungen aber folgende „dringende Bitten“ an die Wiener Gemeindeverwaltung: die weitgehende Verbilligung der städtischen Tarife auf elektrisches Licht, Gas und Wasser für den Betrieb der Volksbildungshäuser, die rechtzeitige und ausreichende Zuweisung von Kohle an selbige, die Befreiung von städtischen Abgaben und Zuschlägen aller Art sowie die besondere Fürsorge durch die Zuweisung von billigen Lebensmitteln und Bekleidung an die Angestellten der Volksbildungshäuser.[125]

Einer Abordnung der Wiener Volksbildungshäuser teilte der für Finanzen zuständige Referent der Stadt Wien, Stadtrat Hugo Breitner, Anfang April 1920 mit, dass die Gemeinde Wien erst dann über deren Subventionierung beschließen werde, wenn ein diesbezüglicher gemeinsamer Antrag der Volksbildungshäuser vorliege. Breitner machte keine Angaben über die Gesamthöhe der Subventionen, sondern verlieh seinem Wunsch Ausdruck, dass eine gemeinsame Vorlage der Subventionsforderungen, eventuell durch den Wiener Volksbildungsrat, erfolgen sollte: „Zur Erfüllung des sehr bestimmten Wunsches des genannten Herrn Finanzreferenten wird es wohl unerlässlich sein, die Subventionswünsche der hier in Betracht kommenden fünf Volksbildungshäuser (Volksheim, Volksbildungshaus, Volkslesehalle, Apolleneum, Wiener Urania) in einer gemeinsamen Eingabe vorzubringen und den Inhalt dieser Eingabe zu vereinbaren.“[126] So die Reaktion Koesslers, der zugleich anregte, dass Stadtrat Hellmann so schnell wie möglich den Wiener Volksbildungsrat zur Beratung dieser Angelegenheit einberufen sollte, was auch für den 24. April 1920 im Wiener Rathaus erfolgte.

Als Grundlage seiner Existenz berief sich der Wiener Volksbildungsrat auf das „Glöckel-Regulativ“. Als Landesbildungsrat für das Land Wien sollte er eine Kommunikations- und Verständigungsplattform für die Wiener Volksbildungsorganisationen sein und den Wiener Landesreferenten für Volksbildung sowie die Volksbildungs-Arbeitsgemeinschaft des Sprengels Wien in der Erfüllung ihrer Aufgaben unterstützen. Inhaltliche Aufgabe des Wiener Volksbildungsrats sollte die Expansion und Intensivierung des Volksbüchereiwesens, die Ausgestaltung des Volkshochschulbetriebs, des volkstümlichen Vortrags- und Konzertwesens und die Fruchtbarmachung der Museen für die Volksbildung sein. Dazu sollte ein

[124] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Schreiben des Obmanns des Wiener Volksbildungsrats, Stadtrat Josef Hellmann, an den Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, vom 21. Februar und 17. März 1920.
[125] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an Stadtrat Josef Hellmann vom 2. März 1920.
[126] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an die Vorstände des Wiener Volksbildungsvereins, des Volksheims, des Apolloneums und der Volkslesehalle vom 8. April 1920.

Aktionsprogramm entworfen werden, dass Schritt für Schritt umzusetzen wäre, „unter Maßgabe der vollen Wahrung der maßgebenden Anschauungen der volksbildnerischen Organisationen.“ Der Wiener Volksbildungsrat sollte eine Vereinigung von Volksbildnern aller Richtungen sein und nur das ihnen Gemeinsame hervorheben. Er dürfe politischen Meinungsverschiedenheiten keinen Einfluss auf seine Verhandlungen gewähren und nur nach streng sachlichen Erwägungen agieren, wobei er sich immer darüber im klaren zu sein habe, dass die Volksbildungsbestrebungen „den breiten unbemittelten Schichten zu dienen“ haben, so der Programmentwurf für seine Tätigkeit.[127]

Der Entwurf für die Geschäftsordnung des Wiener Volksbildungsrats ließ am Einfluss der sozialdemokratisch regierten Stadtverwaltung keinen Zweifel: Mitglieder des Wiener Volksbildungsrats wären demnach die von der Kommune bestellten Vertreter der Gemeinde, der vom Unterrichtsamt bestellte Landesreferent für Wien, ferner alle jene Volksbildungsorganisationen und sonstigen Körperschaften, sowie Vertreter der Fakultäten, deren Aufnahme in den Wiener Volksbildungsrat dieser beschlossen habe. Vorsitzender sollte ein auf drei Jahre gewähltes Mitglied der gemeinderätlichen Delegation sein. Das Protokoll der im Rathaus stattfindenden Sitzungen des Wiener Volksbildungsrats sollte ein Funktionär der Gemeinde führen. Die dem Wiener Volksbildungsrat angehörenden Körperschaften hätten ohne Rücksicht auf die Zahl ihrer Mitglieder je eine Stimme, die Kommune Wien hätte zwei Stimmen, wobei zur Beschlussfassung eine Zweidrittelmehrheit nötig wäre.[128]

Soweit sollte es aber gar nicht kommen. In der Sitzung des Wiener Volksbildungsrats am 8. Juli 1921 im Wiener Rathaus, auf der auch die Entwürfe für Programm und Geschäftsordnung zur Diskussion gestellt werden sollten, kam es zum Eklat. Infolge einer vom Vorsitzenden Hellmann verursachten „Vergewaltigung“ der Vorsitzführung verließen die Vertreter von zehn Volksbildungsvereinigungen unter Federführung Koesslers den Sitzungssaal: und zwar jener des Volksbildungsausschusses der Technischen Hochschule, des Ausschusses für volkstümliche Kurse an der tierärztlichen Hochschule, der volkstümlichen Unterrichtskurse der Hochschule für Bodenkultur, der volkstümlichen Akademie- und Fachkurse an der Akademie für Musik und darstellende Kunst, der Vertreter der Freien Vereinigung für technische Volksbildung, des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe, des Volksbildungshauses Urania Wien, des Volksbildungsvereins Apolloneum, des katholischen Fortbildungsvereins Reunion und des katholischen Vereins Wiener Volkslesehalle. Die zurückgebliebene Minorität, bestehend aus den volkstümlichen Universitätskursen, dem Wiener Volksbildungsverein, dem Verein Volksheim und zwei sozialdemokratischen Vereinen, konstituierte sich aufgrund des „Regulativs“ als Landesbildungsrat und beschloss die Zuziehung weiterer sozialdemokratischer Bildungsorganisationen. Das Sonderbarste an diesen Vorgängen war für Koessler jedoch, dass der Vertreter des Volksbildungsamts, Heinz Kindermann, mit dieser Minorität „gemeinsame Sache“ machte, und durch sein „schroffes Auftreten“ zur „Entrechtung“ der weggegangenen zehn Volksbildungseinrichtungen beitrug.[129] Dieser – wie es Koessler nannte – „bedeutungslose Rumpf“ nahm en bloc die

[127] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Entwurf des Programmes für die Tätigkeit des Wiener Volksbildungsrates, Beilage zur Einladung des Gemeinderats Josef Hellmann zur Sitzung des Wiener Volksbildungsrats am 8. Juli 1921 vom 4. Juli 1921.

[128] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: „Entwurf einer Geschäftsordnung des Wiener Volksbildungsrates“. Beilage zur Einladung des Gemeinderats Josef Hellmann zur Sitzung des Wiener Volksbildungsrats am 8. Juli 1921 vom 4. Juli 1921.

[129] Koesslers Erregung über die Vorfallenheiten kamen in den drastischen Worten zum Ausdruck, die er nun für das „Regulativ“ fand: dieses wäre ein „absolutistische[s] Machwerk“, das sich mit allen möglichen „Räten“ ein „demokratisches Mäntelchen“ umhänge, in ihm verbinde sich die „sozialistische Idee der Omnipotenz des Staates [...] mit bürokratischer Herrschsucht zur Knebelung und Gängelung des freien Volksbildungswesens“.

Organisationsvorschläge von Eduard Leisching an und fasste den Beschluss, eine größere Anzahl von Bildungsorganisationen im Wege der Kooptierung zuzuziehen.[130]

Koessler konnte sich in seinem Tun auf den einstimmigen Beschluss des Vorstands der Urania Wien stützen, der sich „im Interesse der Freiheit und Unabhängigkeit des freien Volksbildungswesens" nachdrücklich gegen die im „Regulativ" festgeschriebene oberste Leitung, Aufsicht und Organisierung des Volksbildungswesen verwahrte: „Der gefertigte Vorstand beehrt sich sohin dem Wiener Volksbildungrate zur Kenntnis zu bringen, dass das Volksbildungshaus Wiener Urania nicht in der Lage wäre, sich an einer Organisation des freien Volksbildungswesens zu beteiligen, die *auf Grund des Regulativs in seiner gegenwärtigen Gestaltung* erfolgen sollte und solchermaßen die Anerkennung des Rechtes der Regierung zur obersten Leitung, Aufsicht und Organisierung des freien Volksbildungswesens beinhalten würde."[131]

Oberbaurat Rudolf Halter vom Volksbildungsausschuss der Technischen Hochschule Wien plädierte für die Fernhaltung jeglicher Parteipolitik von den Idealen der Volksbildung. Deshalb nahmen auch die Techniker gegen das „Regulativ" Stellung. Halter erachtete den „Exodus" vom 8. Juli 1921 aufgrund des Verhaltens des Vorsitzenden sowie des Ministeriumsvertreters Kindermann als vollkommen berechtigt, verlangte man doch die vorläufige Unterordnung unter das „Regulativ".[132] Ein gemeinsamer Brief von Halter, Castle und Koessler an Hellmann vom 27. Juli 1921 kritisierte dessen Vorsitzführung, welche zur Spaltung im Wiener Volksbildungsrat geführt hätte, wenn nicht die genannten zehn Volksbildungsorganisationen die Sitzung verlassen hätten. Ihr Weggang richte sich ausschließlich gegen die „höchst unzweckmäßige Art der Verhandlungsleitung" und nicht gegen den Bestand des Wiener Volksbildungsrats. Im Namen der genannten zehn zeigte man sich verwundert, dass nach deren Weggang die zurückgebliebene Minderheit dies benützte, um entgegen der seitens der Zweidrittelmehrheit nachdrücklich erklärten Ablehnung des „Regulativs" die Konstituierung des Wiener Landesbildungsrats aufgrund eben dieses „Regulativs" auszusprechen. Man erachtete daher alle nach dem Weggang von der Minderheit gefassten Beschlüsse als ungültig. Weiters wurde erklärt, dass man den Fortbestand des Wiener Volksbildungsrats wünsche und bereit wäre, an dessen Versammlung und Organisierung weiter teilzunehmen, „soferne uns eine unparteiische Handhabung der Verhandlungsleitung gewährleistet wird."[133]

Ungeachtet dessen war Koessler seit dem Frühjahr 1921 darum bemüht, einen „freien Verband der Volksbildungseinrichtungen" zu schaffen. Auf der Urania-Hauptversammlung vom 28. April 1921 regte Halter die Gründung eines „Verbandes aller österreichischen Volksbildungseinrichtungen" zum Zwecke der Schaffung von Gemeinschaftseinrichtungen sowie der gegenseitigen Förderung und gemeinsamen Vertretung an. Vorläufig sollten sich die nach dem Muster der Urania Wien gebildeten Urania-Institute in Graz, Innsbruck und

---

Siehe: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Entwurf, Dr. Koessler vom 12. Juli 1921.

[130] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an Hofrat Ing. Oberbaurat Rudolf Halter, Professor an der Technischen Hochschule vom 9. Juli 1921.

[131] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Brief des Vorstands der Urania Wien an den Wiener Volksbildungsrat vom 8. Juli 1921. (Hervorhebung im Original)

[132] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Abschrift des Briefs von Oberbaurat Rudolf Halter an Hofrat Dr. Edurad Leisching vom 20. Juli 1921.

[133] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Brief von Prof. Dr. Eduard Castle, Präsident Dr. Ludwig Koessler und o. Prof. an der Technischen Hochschule Hofrat Rudolf Halter an den Wiener Volksbildungsrat, zu Handen Herrn Gemeinderat Josef Hellmann, vom 27. Juli 1921.

Wiener Neustadt mit der Wiener Urania zu einer „Arbeitsgemeinschaft“ vereinigen. Am 14. September 1921 fand im Sitzungssaal der Urania Wien unter Vorsitz Koesslers und im Beisein des Vizepräsidenten der Urania Wien, Professor Rudolf Halter, die erste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Urania-Institute statt. Diese verstand sich explizit als Vorläuferin eines großen Gesamtverbands, dem es bestimmt sein sollte, alle in Österreich auf volksbildnerischem Gebiet tätigen gemeinnützigen und politisch neutralen Vereinigungen zu umfassen, die satzungsmäßig auf einem der Arbeitsgebiete des Volksbildungswesens tätig wären.[134] Doch wie die weitere Entwicklung zeigte, blieb die Urania „unter sich“. In den folgenden Jahren wurden mit Unterstützung der Urania Wien in allen Bundesländern mit Ausnahme Vorarlbergs in kleineren und größeren Städten Urania-Vereine gegründet, die sich am 24. Jänner 1926 zum Österreichischen Uraniaverband zusammenschlossen.[135]

Gegenüber dem Ministerium vertraten die gegen das „Regulativ“ opponierenden Volksbildungsvereinigungen die Position der Nichtanerkennung des Wiener Volksbildungsrats: Auf der bereits erwähnten Besprechung bei Vizekanzler Breisky am 13. Juli 1921 wurde seitens ihres Wortführers Koessler sowie der ebenfalls anwesenden Professoren Willibald Winkler von den volkstümlichen Unterrichtskursen der Hochschule für Bodenkultur, Franz Zaribnicky vom Ausschuss für volkstümliche Kurse an der Tierärztlichen Hochschule, des Präsidenten der Freien Vereinigung für technische Volksbildung, Rudolf Halter, sowie des Präsidenten des Volksbildungsvereins Apolloneum, Eduard Castle, das Begehren gestellt, dass eine Enquête zur Abänderung des „Regulativs“ einberufen werden solle, und dass die Stellung des Volksbildungswesens zum Staate der Gesetzgebung vorbehalten werde. Ferner wurde das Ersuchen gestellt, dass der am 8. Juli 1921 konstituierte Volksbildungsrat keinesfalls als Landesbildungsrat anerkannt werden möge. Breisky legte Wert darauf, dass die Anwesenden gegen die schon früher erfolgte Konstituierung als Landesbildungsrat nicht opponierten, schloss sich aber der Anschauung an, dass aufgrund der Regellosigkeit der Versammlung ein solcher Protest notwendig war. Koessler machte geltend, dass die Frage des „Regulativs“ erst durch Professor Hartmann akut gemacht worden sei, der die Konstituierung des Landesbildungsrats aufgrund des „Regulativs“ beantragte: „Wir glaubten, dass damit politische Absichten verbunden sind und wehrten uns dagegen hauptsächlich aus der Besorgnis, dass die Handhabung des Regulativs zur Politisierung der Volksbildung führen könne.“[136]

Schließlich fand am 3. November 1921 in der Vorstandskanzlei der Urania Wien eine Besprechung bezüglich der Organisation der Volksbildung sowie des „Regulativs“ statt, anlässlich der die Vertreter des Volksbildungsausschusses der Technischen Hochschule, des Ausschusses für volkstümliche Kurse an der Hochschule für Bodenkultur, des Ausschusses der volkstümlichen Kurse an der tierärztlichen Hochschule, der volkstümlichen Akademie- und Fachkurse an der Akademie für Musik und darstellende Kunst, des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe, der Freien Vereinigung für technische Volksbildung,

---

[134] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Urania-Institute, Typoskript vom September 1921.

[135] Die insgesamt 38 Gründungsmitglieder des Österreichischen Uraniaverbands waren die Uranien in Baden, Bruck an der Leiha, Bruck an der Mur, Bruck im Pinzgau, Ebergassing, Eisenstadt, Gmunden, Graz, Hall, Innsbruck, Inzersdorf, Ischl, Kitzbühel, Klosterneuburg, Kufstein, Landeck, Lienz, Linz, Mariazell, Melk, Mistelbach, Mondsee, Moosbierbaum-Zwentendorf, Neunkirchen, Oberhollabrunn, Retz, Salzburg, Steyr, St. Pölten, Traiskirchen, Tulln, Villach, Wasenbruck, Weißenbach an der Triesting, Wien, Wiener Neustadt, Wimpassing und Ybbsitz. Siehe: Sabine Suntinger, Die Volksbildungsarbeit der Urania in Österreich von 1897-1938, Dipl.-Arb. Klagenfurt 2009, 85 ff. und 117 ff.

[136] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Protokoll der Vorsprache bei Herrn Vizekanzler Walter Breisky durch Dr. Ludwig Koessler, Prof. Dr. Willibald Winkler, Prof. Eduard Castle, Oberbaurat Ing. Rudolf Halter, und Univ.-Prof. Dr. Franz Zaribnicky am 13. Juli 1921.

des Fortbildungsvereins Reunion, des Vereins Wiener Volkslesehalle, des Volksbildungsvereins Apolloneum sowie des Volksbildungshauses Urania Wien einstimmig beschlossen, sich zu einem „Verbande der freien Volksbildungseinrichtungen Wiens“ zu vereinigen. Halter und Castle sollten die Satzungen des Verbands ausarbeiten. „[D]ie bei dem Herrn Leiter des Bundesministeriums für Unterricht eingeleiteten Schritte wegen Ersatzes des gegenwärtigen Regulativs durch eine Amtsinstruktion für das Volksbildungsamt werden [vom neu gegründeten Verband; Anm. des Autors] zur Kenntnis genommen und genehmigt.“ Des Weiteren wurde abermals dagegen Protest erhoben, dass in der Sitzung des Wiener Volksbildungsrats vom 8. Juli 1921 nach dem Weggang der Zweidrittelmehrheit von der Minderheit auf Basis des „Regulativs“ ein Landesbildungsrat konstituiert wurde: „Die Anerkennung des Bestandes dieses Landesbildungsrates wird einstimmig abgelehnt.“ Dem gegenüber erklärte man ebenfalls einstimmig, die Bildung eines „Reichsverbandes der freien Volksbildungseinrichtungen für Österreich“ anzustreben. Zu diesem Zwecke sollte der am 3. November begründete Wiener Verband alle in der Stadt tätigen volksbildnerischen Vereinigungen und Kräfte in sich aufnehmen. Schließlich sprach man sich einstimmig dafür aus, dass die Bildung von weiteren Landesbildungsräten unterbleiben sollte. Das Volksbildungsamt und die Landesbildungsreferenten sollten vielmehr Beiräte erhalten, welche vom Bundesminister für Unterricht beziehungsweise von den Landesregierungen zu ernennen wären: „Von diesen Beschlüssen ist das Volksbildungsamt mit dem Beifügen zu verständigen, dass die heute zu einem Wiener Verbande vereinigten Körperschaften Wert darauf legen, vor der Ernennung des Wiener Landesbildungsreferenten darüber gehört zu werden.“[137]

Gemäß „Regulativ“ hatte zur Unterstützung der Tätigkeit des ministeriellen Volksbildungsamts am Sitz jedes Landesschulrats ein Landesreferent für das Volksbildungswesen bestellt zu werden, wobei die Agenden für den Wirkungskreis Wien von der Volksbildungsstelle übernommen wurden. Mit Erlass des mit der Leitung des Unterrichtsamts betrauten Vizekanzlers vom 11. April 1921 (Zl. 1768) betreffend der Ergänzung und teilweisen Abänderung des „Regulativs“ wurde verfügt, dass auch für das nunmehrige Bundesland Wien ein Landesreferent für das Volksbildungswesen zu bestellen wäre,[138] was aber erst nach der Niederschlagung des sozialdemokratischen Februaraufstands 1934 mit der Schaffung eines „Volksbildungsreferenten des Bürgermeisters der Stadt Wien“ am 8. März 1934 umgesetzt wurde. Dieser wurde mit dem niederösterreichischen Volksbildungsreferenten, Dr. Karl Lugmayer, besetzt, in dessen bisherige Position Dr. Johann Mairinger (geboren 1905) nachrückte.

Die Landesreferenten wurden stets im Einvernehmen mit den jeweiligen Landesregierungen, größtenteils auch aufgrund ihrer Auswahlvorschläge, bestellt. In Ober- und Niederösterreich wurden aufgrund eines Übereinkommens zwischen der christlichsozialen Partei und der Großdeutschen Volkspartei je zwei Landesreferenten bestellt. Das Volksbildungsamt schätzte die Stellung der Landesreferenten in den Bundesländern durchaus realistisch ein: „Da eine gesetzliche Grundlage für die Arbeit der Landesreferenten nicht vorhanden ist und ihr Einfluss auf die freien Volksbildungseinrichtungen lediglich von ihrer Persönlichkeit und ihrer fachlichen Autorität abhängt, und da schließlich auf dem Gebiete der Volksbildung

[137] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappe 2: Protokoll der am 3. November 1921 in der Vorstandskanzlei der Urania Wien abgehaltenen „Besprechung in Angelegenheit der Volksbildungsorganisation und des Regulativs“.
[138] Mitteilungen des Österreichischen Volksbildungsamtes. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 253 f.

Neuland urbar zu machen ist, ist die Tätigkeit der Landesreferenten nicht nur sehr schwierig, sondern erfordert auch besondere Eignung und großen Idealismus.“[139]

Erster Landesreferent für das Volksbildungswesen in Niederösterreich war ab 1921 der Lehrer und wissenschaftliche Referent an der Urania Wien, Dr. Alfred Lassmann[140] (1883-1964). Als dessen Nachfolger wurden am 1. Jänner 1923 als pragmatische Angestellte der Mittelschullehrer Dr. Karl Lugmayer[141] (1892-1972), sowie der Gymnasialprofessor und spätere Obmann des Deutschen Schulvereins „Südmark“, Dr. Maximilian Mayer, bestellt. Letzterer wurde 1925 in das Volksbildungsamt berufen. Ihm folgte Ing. Franz Hurdes[142], der ab Dezember 1928 auch als Lehrkraft und Verwalter im bundesstaatlichen Volksbildungsheim Hubertendorf eingesetzt wurde. Als Kanzleikraft stand dem volksbildnerischen Landesreferat eine Vertragsangestellte zur Verfügung. Mit der Errichtung des bäuerlichen Volksbildungsheims im niederösterreichischen Schloss Hubertendorf durch die Volksbildungsstelle des Bundesministeriums für Unterricht kamen ab Dezember 1928 beziehungsweise Jänner 1929 noch drei pragmatische Angestellte (Direktor Leopold Teufelsbauer, Heimleiterin Karoline Dietrich sowie die volksbildnerische Lehrkraft und Betriebsassistentin Maria Haas) und fünf weitere Vertragsangestellte (eine Köchin, ein Gärtner, ein Torwart und Hausbesorger sowie zwei Hausgehilfinnen) hinzu. Die Besetzung der Landesreferenten für das Volksbildungswesen in Oberösterreich erfolgte im Herbst 1920 mit dem Professor an der Staatslehrerbildungsanstalt in Linz, Dr. Adalbert Depiny (1883-1941), und mit dem Professor am Staatsrealgymnasium in Linz, Dr. Wilhelm Gärtner (1885-1952). Der von deutschnationaler Seite aufgestellte Gärtner trat seinen Dienst am 29. März 1921 an und schied wegen Unstimmigkeiten Ende 1924 freiwillig aus dem Amt. Beiden stand eine Mitarbeiterin für den Kanzlei- und Manipulationsdienst zur Verfügung. In Salzburg wurde der Professor an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt in Salzburg, Dr. Karl Wagner (1883-1951), ebenfalls 1921 als pragmatischer Angestellter zum Landesreferenten für das Volksbildungswesen ernannt. In der Steiermark übte die Tätigkeit des Landesreferenten seit 1. Juni 1921 „vorläufig“ der Landeskonservator am Landesdenkmalamt in Graz, Dr. Walter

---

[139] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 23299-II/10b, Bundesstaatliche Volksbildungsreferenten. Ueberstellung auf die für sie systematisierten Posten: Die Institution der Landesreferenten.

[140] Dr. Alfred Lassmann, geboren am 18. April 1883, evangelisch A.B., Professor am Staatsrealgymnasium Hagenmüllergasse im 3. Wiener Gemeindebezirk, wissenschaftlicher Referent an der Urania Wien, Landesreferent für das Volksbildungswesen in Niederösterreich, bis 1933 Mitglied der Gewerkschaft der Mittelschullehrer, seit 19. Juni 1933 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer 12.789), Mitglied der VF, seit dem Jahr 1937 Mitglied beim NS-Lehrerbund (NSLB), aufgrund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums mit Ende des Monats März 1939 in den Ruhestand versetzt, seit Juli 1938 Mitglied bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), danach auch beim Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB) und beim Reichsluftschutzbund (RLB). Seine Ehefrau, Stefanie Rosine Lassmann, war gemäß der NS-Rassengesetze „Mischling ersten Grades“. Aufgrund dieser „jüdischen Versippung“ wurde Lassmann als „zum Lehrer ungeeignet“ erachtet sowie zum Offizier der deutschen Wehrmacht als untragbar abgelehnt. ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 43.017.

[141] Dr. Karl Lugmayer, geboren am 25. Februar 1892, Mittelschullehrer, Gymnasialprofessor Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Volksbildungsreferent des Bürgermeisters der Stadt Wien, Mitglied der Leo-Gesellschaft, Mitglied der Gewerkschaft christlicher Angestellter im öffentlichen Dienst, seit Ende 1933 Mitglied der VF, Mitglied des Bundeskulturrates, Präsident der Urania Wien, Präsident des Vereines „Wiener Bildungswerk“, aufgrund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums mit Ende des Monats April 1939 in den Ruhestand versetzt, seit dem „Umbruch“ Mitglied bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und beim Reichsluftschutzbundes (RLB). ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 42.582.

[142] Ing. Franz Hurdes, geboren am 4. Februar 1904, erlernter Beruf Buchhalter, Lehrkraft und Verwalter im bundesstaatlichen Volksbildungsheim Hubertendorf, seit 1938 Mitglied bei der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), nach 1945 bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich. ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr.156.510.

(von) Semetkowski[143] (1886-1965), „im Nebenamte“ aus. Trotz jahrelanger Beteuerungen, dass diese Tätigkeit nicht nebenberuflich zu führen sei, konnte ein Dienstposten erst in der Zeit des Austrofaschismus geschaffen werden, der am 1. November 1934 mit dem pragmatischen Angestellten Univ.-Dozent DDDr. Johann Mokre (1901-1981) besetzt wurde. In Kärnten war ab 1921 der Lehrer am Klagenfurter Gymnasium, Dr. Emil Lorenz (1899-1962), als pragmatischer Angestellter Landesreferent für das Volksbildungswesen. Ihm folgte 1928 DDr. Viktor Winkler-Hermaden als nunmehriger Volksbildungsreferent für Kärnten, dem ebenfalls eine Kanzlei- und Manipulationskraft zur Seite stand. In Tirol wurde 1922 der Gymnasialprofessor und Mitbegründer sowie langjährige Obmann der Urania Innsbruck, Dr. Josef Dinkhauser (1881-1959), auf einem pragmatischen Dienstposten zum Landesreferenten für das Volksbildungswesen bestellt. Ihm wurde seitens des Landesschulrats eine Schreibkraft zur Verfügung gestellt. In Vorarlberg war der Priester, Religionslehrer, Schulinspektor und spätere Privatdozent für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Salzburg, Dr. Franz Gebhard Metzler (1877-1960), seit 1921 als pragmatischer Angestellter Landesreferent für das Volksbildungswesen. Der erste „nebenamtliche“ Landesreferent für das Volksbildungswesen im Burgenland war Landesschulinspektor Dr. Adolf Parr, dem Ende 1923 der ebenfalls „nebenamtlich“ tätige Landesschulinspektor Dr. Wenzel Béza folgte. Erst mit Dr. Rudolf Dechant[144] (1892-1974), der Anfang 1928 zum nunmehrigen Volksbildungsreferenten für das Burgenland berufen wurde, war die Stelle hauptamtlich besetzt. Ebenso wie in den anderen Bundesländern stand ihm eine Vertragsangestellte für den Kanzlei- und Manipulationsdienst zur Verfügung.[145]

---

[143] Dr. Walter (von) Semetkovski, geboren am 26. August 1886 in Pettau (Ptuj im heutigen Slowenien) in der damaligen Untersteiermark, Landeskonservator am Landesdenkmalamt in Graz, Volksbildungsreferent für Steiermark, ab 1940 Gaukonservator für Steiermark. Das Gaupersonalamt der NSDAP, Gau Steiermark beurteilte Semetkowski am 3. Juni 1939 als „zweifellos seit jeher national eingestellt“, wenngleich er auch „seinem ganzen Wesen nach“ keine „Kämpfernatur“ wäre. So habe er sich während der „Systemzeit“ den herrschenden Kräften stets willfährig gezeigt: „Als Nationalsozialist im strengen Sinne des Wortes kann er auch heute noch nicht bezeichnet werden, doch ist eine bejahrende Einstellung zum neuen Staat unbedingt gegeben.“ ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 18.711.

[144] Dr. Rudolf Dechant, geboren am 3. Februar 1892, römisch-katholisch, Ausbildung zum Buchhändler, Mitglied der Leo-Gesellschaft und der christlichen Gewerkschaft öffentlicher Angestellter, Volksbildungsreferenten für das Burgenland, Mitglied der VF in der Landesleitung Burgenland, nach dem Umbruch 1938 nach § 6 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums als öffentlicher Beamter mit Ende des Monats April 1939 in den Ruhestand versetzt. Laut einer politischen Beurteilung vom 5. Jänner 1939 gebe er „nicht die Gewähr, sich für den NS-Staat voll und ganz einzusetzen“. Mit 1. Juni 1943 war Dechant Mitglied bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 51.077.

[145] Zu einigen bundesstaatlichen Landes- respektive Volksbildungsreferenten bestehen bereits Publikationen und Forschungsarbeiten, in denen das volksbildnerische Wirken freilich nicht immer im Zentrum steht: So etwa bei Walter Semetkowski: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semetkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968; oder beim psychoanalytisch interessierten, dichterisch tätigen sowie großdeutsch und deutsch-völkisch eingestellten Emil Lorenz, der am 5. April 1933 der NSDAP beitrat: Christine Walder, Die gespaltene Welt des Emil Lorenz. Psychoanalyse und politisch-kulturelle Netzwerke in Kärnten, Klagenfurt/Celovec 2007, 91 ff., 122 ff., 126 ff., 137; sowie: Wilhelm Filla, Der lange Aufstieg der Kärnter Volkshochschulen. Vorgeschichte und 60 Jahre Landesverband Kärntner Volkshochschulen, Klagenfurt 2015, 24 ff.; oder beim Grazer Rechtsphilosophen und Soziologen Johann Mokre, der während des Zweiten Weltkriegs in die USA emigrierte: Reinhard Müller, Johann Mokre (1901-1981). Rechtsphilosoph und Soziologe. In: *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich*, Newsletter Nr. 8, Mai 1993, 12 ff. Zum volksbilderischen Werk Karl Lugmayers: Franz Lugmayer, Karl Lugmayer und die österreichische Volksbildung. In: Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich – „Inmitten der Mensch“ – Zur Geschichte, Theorie und Praxis. Festgabe für Aldemar Schiffkorn. Sonderheft der *Oberösterreichischen Heimatblätter*, 35. Jg., 1981, Heft 1/2, 133 ff.; sowie allgemein: Erwin Bader (Hrsg.), Karl Lugmayer und sein Werk. Seine politisch-soziale Bedeutung und Aktualität (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Philosophie, Bd. 4), Wien 2007. Dort auch weiterführende Literatur. Zur volksbildnerischen Tätigkeit von Wilhelm Gärtner und Adalbert Depiny: Ernst Wenisch, Wilhelm Gärtner und die Neuanfänge der Volksbildung in Oberösterreich nach dem Ersten Weltkrieg. In: Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich – „Inmitten der Mensch“ –

Die Landes- beziehungsweise Volksbildungsreferenen waren in der Regel geisteswissenschaftlich-philologisch gebildete, für ihre volksbildnerische Tätigkeit karenzierte Mittelschul- und Gymnasiallehrer, respektive Bezirks- und Landesschulinspektoren, beziehungsweise wurden sie – wie Dechant und Winkler-Hermaden – dekretmäßig zu bundesstaatliche Volksbildungsreferenten ernannt. Für Depiny, Dinkhauser, Lugmayer, Metzler und Wagner erfolgte die Verleihung der für den Volksbildungsdienst systematisierten Dienstposten erst mit Dekret vom 15. August 1930, mit dem auch die Einstufung als Bundeslehrer der Verwendungsgruppe 5 verbunden war.[146] Die für das Unterrichtsministerium „erforderliche theoretische und praktische volkskundliche Einstellung" war in der Regel durch das diesbezügliche schriftstellerische und praktisch-organisatorische Engagement in der Volkskultur-, Volksbrauchstums-, Volksschauspiel- und Volkstanzbewegung erfüllt. Als personalpolitischer Vorteil erwies sich des Weiteren die Zugehörigkeit zur Neulandbewegung respektive das Stehen „mitten in den neuzeitigen Bildungs- und Kulturbestrebungen der akademischen Jugend".[147] Nach den ersten Jahren der Klärung beziehungsweise der teilweise noch „nebenberuflichen" Amtsführung bildete sich gegen Ende der 1920er-Jahre ein stabiler Kreis von konservativ-katholischen respektive national-katholischen sowie deutschnationalen und deutsch-völkischen allesamt der „Neuen Richtung" anhängenden Volksbildungsbeamten, die über den Systembruch von 1933/34 hinweg auch während des Austrofaschismus bis zum „Anschluss" im März 1938 für volksbildungspolitische Kontinuität im Geiste der Pflege von „Volkstum und Heimat" sorgten.[148]

Die formale Grundlage für das Wirken der Landes- beziehungsweise Volksbildungsreferenten bildete das „Regulativ" und die darin vorgesehenen Orts- und Landesbildungsräte. Doch erstere waren bis auf ganz wenige Ausnahmen ebenso schnell wieder verschwunden wie sie entstanden waren, und zur Etablierung letzterer ist es – abgesehen von den gescheiterten Bemühungen in Wien – nie gekommen: „Das Bundesministerium für Unterricht hat auf die Verfolgung jener organisatorischen Grundlagen, wie sie im Regulativ vermeint waren, seither keinen Wert gelegt. Die Volksbildungsreferenten sahen sich daher von Anbeginn ihres

---

Zur Geschichte, Theorie und Praxis. Festgabe für Aldemar Schiffkorn. Sonderheft der *Oberösterreichischen Heimatblätter*, 35. Jg., 1981, Heft 1/2, 86 ff.; Martha Khil, Die Heimatgaue Dr. Adalbert Depinys. In: Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich – „Inmitten der Mensch" – Zur Geschichte, Theorie und Praxis. Festgabe für Aldemar Schiffkorn. Sonderheft der *Oberösterreichischen Heimatblätter*, 35. Jg., 1981, Heft 1/2, 99 ff. Zu Franz Gebhard Metzler: Rudolf Pfletschinger, Gedenken an Hofrat Msgr. Dr. Franz Gebhard Metzler, Schwarzenberg, zur 40. Wiederkehr seines Todestages am 21. Oktober 1960. In: *Bregenzerwald-Heft*, 19. Jg., 2000, 76 ff.

[146] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 23299-II/10b, Bundesstaatliche Volksbildungsreferenten. Ueberstellung auf die für sie systematisierten Posten.

[147] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, Zl. 1764-II/10b, Hubertendorf. Kooperation mit St. Martin. Hospitierungen, neue Lehrkräfte.

[148] Als Funktionäre und „Träger" des austrofaschistischen Systems bedeutete der „Anschluss" für die katholischen Volksbildungsreferenten in der Regel die berufliche Degradierung, gefolgt von „innerer Emigration", wie etwa bei Adalbert Depiny und Karl Lugmayer, oder „äußerer Emigration", wie bei Johann Mokre. Die „nationalen" Volksbildungsreferenten, die wie der Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Hans Mairinger, und der Volksbildungsreferent für Salzburg, Karl Wagner, bereits während des Austrofaschismus Parteigänger der illegalen NSDAP respektive einer ihrer Vorfeldorganisationen waren, dienten sich 1938 dem neuen System an und waren bestrebt, in diesem auf „Grundlage deutscher Blut- und Kulturgemeinschaft" weiterhin tätig zu sein, wobei den Genannten eine „größere Karriere" verwehrt blieb. Demgegenüber wurde Walter Semetkowski 1940 Gaukonservator für die Steiermark. Siehe dazu: Christian H. Stifter, Antisemitismus und Volksbildung vor 1938 – ein Ausschussverhältnis? In: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hrsg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien – Köln – Weimar [im Erscheinen]. Für die freundliche Überlassung des Typoskriptes danke ich Dr. Christian H. Stifter.

Wirkens vollständig auf sich allein angewiesen."[149] Sie waren mit geringen Sachmitteln ausgestattet, wobei der Mangel ausreichender staatlicher Mittel sowohl für Glöckel als auch für Koessler die Wirksamkeit der Landesbildungsreferenten in Frage stellte,[150] und sie hatten zunächst auch keine fest umrissenen Richtlinien für ihre Tätigkeit: „Das Bundesministerium für Unterricht hat damit die Betreuung der freien Volksbildung zum Großteil von der persönlichen Eignung der Volksbildungsreferenten abhängig gemacht und stillschweigend organisches Wachsen einer mechanischen Regelung vorgezogen."[151] So die diplomatische (Selbst-)Einschätzung der bisherigen Tätigkeit der Volksbildungsreferenten, denen anfänglich tatsächlich wenig anderes übrig blieb, als sich den Großteil der Voraussetzungen ihres Wirkens Schritt für Schritt selbst zu erarbeiten.

Erst auf der Landesreferentenkonferenz im bäuerlichen Volksbildungsheim St. Martin bei Graz am 3. und 4. November 1923 wurden „Richtlinien für die offiziellen Maßnahmen zur Förderung der Volksbildungsarbeit durch die Volksbildungsstelle und durch die Landesreferate für das Volksbildungswesen" erstellt: Wichtigste Arbeit sowohl der Volksbildungsstelle als auch der Landesreferenten war die Förderung der freien Volksbildungsarbeit bei voller Wahrung ihrer „natürlichen Entwicklung". Dies sollte durch die Unterstützung und Beratung der bestehenden Volksbildungseinrichtungen auf jeweils eigenen Antrag hin erfolgen sowie durch die Unterstützung der Gründung von neuen Volksbildungseinrichtungen. Unter Einhaltung unbedingter Neutralität sollte dabei „größte Zurückhaltung und Vorsicht in allen auch nur einigermaßen das politische Gebiet streifenden Angelegenheiten" geübt und eine „wohlwollende Haltung gegenüber jeder echten Bildungsarbeit" an den Tag gelegt werden. Durch die Erstellung eines Jahresprogramms sowie durch halbjährliche Treffen zwischen den Beamten der Volksbildungsstelle und den Landesreferenten „zwecks Überprüfung und Vervollkommnung der Pflichten" sollte ein einheitliches Vorgehen in allen Bundesländern gewährleistet werden. Besonderes Augenmerk war auf die Betreuung der kulturell und bildungspfleglich gefährdeten Landesteile, Bevölkerungsschichten, Lebensalter und Bildungsgebiete zu legen, wobei die intensive „Pflege der für die Volkskultur besonders wichtigen Bildungsgebiete (Heimatliebe, Volkskunde, Familienkultur, Lebenskunde, Verständnis für den eigenen Beruf und für andere Berufe, Ausdruckskultur, Musik-, Gesang- und Theaterkultur, körperliche Ertüchtigung und Bekämpfung von kulturschädigenden Einflüssen)" besonders hervorgehoben wurde.[152]

Die konkreten Aufgaben der Landes- beziehungsweise Volksbildungsreferenten waren die Organisation und Abhaltung von Volksbildnerkursen an den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, die Abhaltung von Volksbildnertagungen, das Aufsuchen einzelner Bildungseinrichtungen und volksbildnerisch tätiger Personen im Land sowie die Verwaltung der Sachmittel wie Lichtbilder, Wander- und Fachbüchereien. Den

---

[149] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 31005/1929-II/10b: Denkschrift der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten vom 23. September 1929. Enthaltend die Wünsche der Volksbildungsreferenten in Bezug auf ihre dienstrechtliche Stellung. Zusammengestellt anläßlich der Volksbildungsreferenten-Woche in Hubertendorf 1929.

[150] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 4: Aktenvermerk von Dr. Ludwig Koessler bezüglich Vorsprache bei Präsident Glöckel am 19. November 1926.

[151] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 31005/1929-II/10b: Denkschrift der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten vom 23. September 1929. Enthaltend die Wünsche der Volksbildungsreferenten in Bezug auf ihre dienstrechtliche Stellung. Zusammengestellt anläßlich der Volksbildungsreferenten-Woche in Hubertendorf 1929.

[152] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung (handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz): Richtlinien für die offiziellen Maßnahmen zur Förderung der Volksbildungsarbeit durch die Volksbildungsstelle und durch die Landesreferate für das Volksbildungswesen. Ergebnisse der Landesreferentenkonferenz in St. Martin am 3. und 4. November 1923.

Volksbildungsreferenten wurde auch die Förderung der bäuerlichen Bildungsarbeit aufgetragen sowie die Unterstützung der Kurse und Fortbildungslehrgänge des bundesstaatlichen Volksbildungsheims Hubertendorf: „Infolge des schwankenden Begriffes und Umfanges volksbildnerischer Arbeiten sehen sich die Volksbildungsreferenten einem schwer zu erfassenden Arbeitsgebiet gegenüber. Infolge der Zersplitterung in die einzelnen Sachgebiete wie volkstümliches Büchereiwesen, Vortragswesen, Volkshochschule, Heimvolkshochschule, Arbeiterbildung, Bühne, Musik, Tanz, Volksfeste, bildende Kunst, Pflege der Beziehungen zur Heimat, Kino, Radio, staatsbürgerliche Erziehung, berufliche Bildungsarbeit, Familienforschung usw. ist der Volksbildungsreferent zu einer fortwährenden Anpassung an jene Gebiete gezwungen, die jeweils im Vordergrund stehen und für ihn am leichtesten zu erfassen sind. Dazu treten die Verwirrungen infolge der theoretischen Streitfragen wie alte und neue Richtung, die Notwendigkeit, sich über die Zustände im Ausland auf dem Laufenden zu erhalten, der Zwang, die Empfindlichkeit der einzelnen Bildungseinrichtungen, Bildungsorganisationen und Bildungsträger zu schonen und sie trotzdem auf eine Linie zu bringen, die dem Dienst am Staatsganzen entspricht. Selbst bei mittelmäßiger Betreuung ihres Aufgabenkreises gestaltet sich der Dienst zu einer aufreibenden, nervenzehrenden Tätigkeit.“[153] So die gemeinsame berufliche Selbsteinschätzung aller bundesstaatlicher Volksbildungsreferenten aus dem September 1929.

Die bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten verglichen sich – aus der Sicht des Ministeriums zu Recht – mit der Position eines Landesschulinspektors, wobei dieser sich auf feste Schulgesetze, einen amtlichen Dienst- und Organisationsapparat, auf die Tätigkeit der Bezirksschulinspektoren und vor allem auf eine bessere Bezahlung stützen könne.[154]

Zum Berufs- und Standesethos eines Volksbildungsreferenten zählte es, auch außerhalb der Amtszeiten sowie an Sonn- und Feiertagen dienstlich im Land unterwegs zu sein. Man war eine öffentliche Person und stand im geistigen Leben einer Landeshauptstadt „in der vorderen Reihe“, hatte aber auch volksbildungstheoretisch auf dem Stand der Zeit zu sein und darüber zu publizieren. Durch den Ausfall der finanziellen Förderung der Volksbildungsarbeit seitens des Bundes und des Landes im Zuge der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er-Jahre verlagerte sich das Schwergewicht auf die persönliche Arbeit des Volksbildungsreferenten. Der Ausfall der materiellen Förderung wurde seitens der Bevölkerung oft nicht verstanden, und es wurde zum Teil darauf mit Gleichgültigkeit oder gar einer negativen Einstellung gegenüber der Volksbildungsarbeit reagiert.[155]

Ab den beginnenden 1930er-Jahren wurden die Volksbildungsreferate verstärkt in den Dienst der „vaterländischen Erziehung des Volkes“ und der Pflege eines „bewussten Österreichertums“ gestellt. In einer vorläufigen Dienstordnung für die Volksbildungsreferenten wurde 1930 festgehalten, dass unter Volksbildungsarbeit alle für Schulentwachsene und Erwachsene bestimmte Hilfen und Einrichtungen zu verstehen seien, die der Gemüts- und Charakterbildung sowie der Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten dienen. Die Hauptziele der Volksbildungsarbeit wären die Erhaltung und Pflege

[153] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 31005/1929-II/10b: Denkschrift der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten vom 23. September 1929. Enthaltend die Wünsche der Volksbildungsreferenten in Bezug auf ihre dienstrechtliche Stellung. Zusammengestellt anläßlich der Volksbildungsreferenten-Woche in Hubertendorf 1929.
[154] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 31005/1929-II/10b: Denkschrift der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten vom 23. September 1929. Enthaltend die Wünsche der Volksbildungsreferenten in Bezug auf ihre dienstrechtliche Stellung. Zusammengestellt anläßlich der Volksbildungsreferenten-Woche in Hubertendorf 1929.
[155] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 28581-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Kärnten: Beihilfe.

der Volkskultur, die innere Festigung des Einzelnen und der Volksgemeinschaft, eine höhere Auffassung von Lebenspflicht und Beruf sowie die Entwicklung individueller Begabungen.[156] Mit einer Weisung des Volksbildungsreferats vom 19. Juli 1933 erging an alle Volksbildungsreferenten, dass diese im Rahmen ihrer Aufgaben „der Pflege vaterländischer Bildung ihre besondere Aufmerksamkeit und ihre ganze Kraft zuwenden" müssen: „Es obliegt den Volksbildungsreferenten, [...] ihr Bestes dazu beizutragen, dass nunmehr das österreichische Heimatbewusstsein unbeirrt durch irgendwelche sonstigen Rücksichten die ihm gebührende Nahrung mit allen der Volksbildungspflege zu Gebote stehenden Hilfsmitteln erhalte und dass sich die österreichische Bildungsarbeit auf sich selbst besinne."[157]

Auf der Grundlage des „Regulativs" wurden nicht nur die Landesreferate in den Bundesländern geschaffen, sondern auch das „deutschösterreichische Volksbildungsamt" als deren Zentralstelle. Im Rahmen der Umwandlung des „Regulativs" in eine Amtsinstruktion im Jahre 1922 wurden auch die „Richtlinien für die Tätigkeit des Volksbildungsamtes" aufgestellt.[158] Mit der dortigen Beseitigung des Punktes I des „Regulativs", mit welchem dem Unterrichtsamt die „oberste Leitung und Beaufsichtigung des gesamten Volksbildungswesens" in Deutschösterreich vorbehalten, und dem Volksbildungsamt die Durchführung der Gesamtorganisation des Volksbildungswesens übertragen wurde, war wohl nicht nur für Koessler „die Absicht und die Gefahr der Reglementierung und Bevormundung des freien Volksbildungswesens gefallen"[159]. Die „Richtlinien" führten im § 1 unverfänglich an, dass die „dem Unterrichtsamte obliegende Förderung des Volksbildungswesens in Österreich [...] vom Volksbildungsamt durchgeführt [wird], das dem Unterrichtsamt eingegliedert ist."[160]

Mit dem Ausscheiden der Sozialdemokratie aus der Regierung im Oktober 1920 ging das Unterrichtsministerium in christlichsoziale Leitung über. Unter Vizekanzler Walter Breisky zunächst als „Volksbildungsamt" geführt, wurde dieses im Zuge einer neuen Geschäfts- und Personaleinteilung unter Unterrichtsminister Dr. Emil Schneider am 1. Oktober 1923 als selbständiges Amt aufgelassen und als Abteilung 13, später als Abteilung 10b des Bundesministeriums für Unterricht mit der Bezeichnung „Volksbildungsstelle" weitergeführt.[161] Nach dem gescheiterten sozialdemokratischen Februaraufstand von 1934 wurde die Volksbildungsstelle aus dem Sektionsverband herausgehoben und als „Zentralstelle für Volksbildung" unmittelbar dem Leiter des Ministeriums unterstellt. Diese administrative Hervorhebung des Stellenwerts der Volksbildung für das austrofaschistische

---

[156] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 23299-II/10b, Bundesstaatliche Volksbildungsreferenten. Ueberstellung auf die für sie systematisierten Posten: Vorläufige Dienstordnung als Beilage zu dem Dekret der Systematisierung der Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg.

[157] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 21289-II/10b, Volksbildungsreferate. Vaterländische Bildungspflege.

[158] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 52 f.

[159] ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Brief des Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, an den Leiter des Volksbildungsamts, Sektionschef Dr. Franz Heinz, vom 26. September 1922.

[160] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung [handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz]: Richtlinien für die Tätigkeit des Volksbildungsamtes, undatiertes Typoskript. Sowie: ÖVA, Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten", Mappe 2: Richtlinien für die Tätigkeit des Volksbildungsamtes, undatiertes Typoskript.

[161] Mitteilungen der Volksbildungsstelle: Bundesministerium für Unterricht (Volksbildungsstelle). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 4 Jg., Heft 10-12, 1923, 370.

Herrschaftssystem wurde bis zum „Anschluss“ 1938 beibehalten, ohne dass damit eine deutlich verbesserte Dotierung verbunden gewesen wäre.

Der erste Leiter des Volksbildungsamts war Sektionschef Dr. Franz Heinz, der auch Präsident der österreichischen Schulbücherverlage war.[162] Nach seiner Pensionierung Anfang 1923 folgte ihm als Ministerialrat Oberbaurat Ing. Gustav Adolf Witt[163] (1879-1959), der als Mitglied des k. k. Patentamts ein Exponent der technischen Volksbildung war, als solcher seit 1916 Vorträge an der Urania Wien hielt, wo er auch im wissenschaftlichen Beirat und im Vorstand tätig war. Ähnlich dem Bundesdenkmalamt, unterstanden die bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten in den Bundesländern der Volksbildungsstelle im Unterrichtsministerium am Minoritenplatz. Weitere ministerielle Einrichtungen waren der 1920 geschaffene Lichtbilddienst, der 1929 etablierte Filmdienst und die im Folgejahr eingerichtete Filmbegutachtungsstelle, die unter der Geschäftsführung von Mittelschuldirektor Dr. Johann P. Haustein allesamt in der Sensengasse 3 im 9. Wiener Gemeindebezirk situiert waren. Die Filmbegutachtung diente der Qualifizierung der freiwillig zur Prüfung vorgelegten Filme als Bildungsfilme und Lehrfilme sowie hinsichtlich ihrer Eignung für Jugendliche. Der Österreichische Lichtbild- und Filmdienst verfügte 1933 über 80.000 fotografische Negative, 200.000 Diapositive, 60.000 Meter Film (Normal- und Schmalfilm), davon rund 40.000 Meter Negative.[164] 1928/29 konnte von Ministerialrat Witt der lang gehegte Plan eines bäuerlichen Volksbildungsheimes in Schloss Hubertendorf im westlichen Niederösterreich verwirklicht werden.[165]

Dem Volksbildungsamt respektive der Volksbildungsstelle oblag die organisatorische, finanzielle und sachliche Förderung des Volksbildungswesens in Österreich. Unter sachlicher Förderung wurden die Heranbildung von Volksbildnern und Volksbüchereileitern, die Herausgabe von volksbildnerischen Schriften und Zeitschriften, die Bereitstellung von Lehr- und Hilfsmitteln für die Volksbildungsarbeit, die Büchervermittlung, Maßnahmen zur Kunsterziehung, die Unterstützung und Beratung in allen Angelegenheiten der Volksbildung sowie die Bekämpfung der „Schädigung der Volkskultur“ verstanden.[166]

Die Aufgaben des Volksbildungsamts respektive der Volksbildungsstelle umfassten die theoretische und praktische Förderung aller Bereiche der Bildungshilfe für Schulentwachsene und Erwachsene ohne Unterschied des Alters oder des Standes. Als Ergänzung zum Schul- und allgemeinen Wissen standen die Unterstützung der Selbsterziehung, die Entwicklung vorhandener Begabungen, die „richtige Orientierung“ über die großen Zusammenhänge in

---

[162] Der erste Leiter des Volksbildungsamtes. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 4 Jg., Heft 4-6, Jänner-März 1923, 174 f.

[163] Ing. Gustav Adolf Witt, geboren am 25. November 1879, berufliche Tätigkeit beim Patentamt, Oberbaurat, Ministerialrat, Leiter des Volksbildungsamtes im Bundesministerium für Unterricht, der späteren Zentralstelle für Volksbildung, seit 1923 Mitglied der christlichen Gewerkschaft, 1933 bis 1935 unterstützendes Mitglied der Sturmscharen und der Heimwehr, Mitglied der VF, nach dem „Umbruch“ war Witt bis zu seiner Pensionierung Ende April 1938 Abteilungsleiter der bisher von ihm geleiteten Abteilung für Volksbildung, im Mai 1938 Beitritt zur Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und zum Reichsluftschutzbund (RLB) sowie der NS-Schrifttumskammer. ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 102.277.

[164] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 24264-II/10b, Türkische Gesandtschaft, Auskunft über das österreichische Volksbildungswesen.

[165] Thomas Dostal, Bildung im Herrgottswinkel. Zu den ideellen und pädagogischen Grundlagen von Architektur und Raumgestaltung ländlicher Heimvolkshochschulen am Beispiel des bäuerlichen Volksbildungsheims Hubertendorf 1928 bis 1938. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 20./21. Jg., 2012, Heft 1-4, 146 ff.

[166] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung [handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz]: Richtlinien für die Tätigkeit des Volksbildungsamtes, undatiertes Typoskript.

Natur und Geisteswelt, Geschichte und Wirtschaft im Kontext von Heimat- und Volkskunde sowie Traditions- und Brauchtumspflege im Mittelpunkt der volksbildungspolitischen Bemühungen. Konkret umfassten diese das volkstümliche Büchereiwesen „neuzeitlicher Richtung“ mit psychologischer Lesebeobachtung und Leserberatung nach Walter Hofmann, die Förderung des heimischen Schrifttums und die Herausgabe einer eigenen Hausbücherei, die Ausbildung freiwilliger Volksbildner durch offizielle Kurse in allen Bundesländern sowie im bäuerlichen Volksbildungsheim Hubertendorf, die Leitung dieses Bildungsheims „für erwachsene Angehörige des Bauernstands und des Landvolks“, die Herausgabe von Schriften für Volksbildner und einer seit 1919 erscheinenden offiziellen Monatsschrift zur Orientierung und ideellen Verbindung aller volksbildnerisch tätigen Kreise. In den Wirkungskreis des Volksbildungsamts fielen aber auch die Pflege der Volkskunst (Volkslied, Volksmusik, Volkstanz, Volksspiele, Laienspiele und Volksbräuche) und die Einflussnahme auf die kulturelle Hebung im Filmwesen durch Filmbegutachtung und die Veranstaltung von Informationskursen über den zweckmäßigen Gebrauch von Lichtbild und Film.[167]

„Organisch“ an die bisher geübte Praxis der Pflege von „Volkstum und Heimat“ anknüpfend, konnte während des Austrofaschismus die „geistige und körperliche Formung und kulturelle Beeinflussung des österreichischen Menschen in engster Beziehung zu den Kulturgütern der Heimat“ fortgeführt werden: „Daher wenden wir der Erziehung zur Arbeit, dem echten Berufsethos und der Erziehung zu den natürlichen Gemeinschaften: Familie, Sippe, Nachbarschaft, Gemeinde, Staat, Volk und Menschheit ein Hauptaugenmerk zu. Echte Volksbildung muss die Menschen lehren, das richtige Verhältnis zu sich selbst, zu den Mitgeschöpfen, zur Natur, zu ihren Aufgaben, zur Kultur und zum Schöpfer zu finden. Hier berührt sich die Volksbildung als bescheidene Helferin mit der Arbeit der Kirche und mit religiöser Weltanschauung. Alle führenden Volksbildner stimmen heute darin überein, dass Volksbildung nur auf weltanschaulicher Grundlage wirklich Gutes zu wirken vermag“, so Ministeriarat Witt im August 1934.[168]

Die Schwerpunkte austrofaschistischer Volksbildungspolitik respektive jene der Zentralstelle für Volksbildung lagen auf der „Beseitigung der seit Jahrzehnten planmäßig verbeiteten Irrtümer und Einseitigkeiten der liberalistischen, atheistischen und politisch gefärbten Volksbildungsarbeit durch eine nunmehrige wahrheitsgetreue und ethisch hochstehende Aufklärungsarbeit“, auf der Entwicklung einer Heimatliebe und eines österreichischen Staatsgefühls, auf der Ertüchtigung und Veredlung aller „Volksangehörigen“ für das Leben und den Beruf, weiters auf der sozialen und berufsständischen Kultur- und Gemeinschaftspflege auf Grundlage der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und einer echten Volkskultur sowie einer Körper und Geist stärkenden Freizeitgestaltung.[169]

---

[167] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 24264-II/10b, Türkische Gesandtschaft, Auskunft über das österreichische Volksbildungswesen.

[168] Scheiben des Min-Rat. Witt an den Bundeskommissar für Propaganda, Walter Adam, vom 3. August 1934. In: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 25125-II/34, Bundeskommissariat für Propaganda. Beseitigung der Doppelgleisigkeit bez[üglich] des kulturellen Heimatdienstes.

[169] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7342-II/34, Neugestaltung des Volksbildungswesens in Oesterreich. Volksbildungsverordnung [handschriftlich korrigiert auf: Volksbildungsgesetz].

3. „Auf Deine Heimat will ich Dich vorbereiten ...“

„Die alte Zeit tritt eben einer neuen gegenüber,
die [...] von Zweifel erfüllt ist, vom Zweifel,
ob unser geistiges Gut überhaupt Wert und Geltung habe.“[170]

1919 publizierte der Volkskundler und Volksbildner Viktor (von) Geramb die Schrift „Brief eines Daheimgeblieben an einen Heimkehrenden“. Der aufgund einer Augenverletzung kriegsuntaugliche Geramb wandte sich darin an die fiktive Person eines obersteirischen Bergbauern namens „Georg“ – eines treuen, ehrenfesten „Ritter Georg“ – der, stellvertretend für alle kriegsheimkehrenden Deutschösterreicher, gleich welchen Standes, vor seiner tatsächlichen Heimkehr von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs mental auf seine alte Heimat eingestimmt werden sollte: „Auf Deine Heimat will ich Dich vorbereiten“[171], so Geramb in seinem, in Form eines Briefs gefassten gesellschaftspolitischen Mahn- und Aufruf zum Neuaufbau der Heimat, den er bewusst in die Tradition von Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ stellte.

Der Bauernsohn Georg, der nach langer Zeit zu seinem Elternhaus und zu seiner alten Mutter heimkehrt, soll vor allzu überschwänglichen Erwartungen bewahrt werden. Denn die Heimat ist eine andere geworden, als er sie aus der Friedenszeit in Erinnerung hatte: „Die Mutter“ – Symbol der Heimat – „ist verzagt, verdrossen, verworren, mürrisch, eigensinnig und wunderlich geworden“. An ihr „rüttelt und reißt man an allen Ecken und Enden.“ Denn nicht nur die Alten und Schwachen sind zu Hause geblieben, auch die Schwindler und Schlechten. Geramb warnte den Kriegsheimkehrer vor den „bezahlten Volksaufwieglern“ – den bolschewistischen „Volksaufhetzern“ mit ihren „russischen Mütze[n]“ – , aber auch vor den Kriegsgewinnlern, die aufgrund der kriegsbedingten Nahrungsmittelknappheit und der Geldentwertung durch Schleichhandel und Wucherei Profit aus dem Elend der breiten Bevölkerung zogen. Georg, der viele Jahre für das Vaterland gekämpft hatte, damit kein einziger Feind auf heimischen Boden stehe, werde über seine alte Heimat, die während seiner Abwesenheit von „Haschern und Kranken und Schwachen und Schlechten“ mit „fremdländischen Unsinn“ verhetzt und zugrunde gerichtet wurde, wohl enttäuscht sein. So bat Geramb Georg und die anderen Kriegsheimkehrer Geduld zu haben mit ihrer Heimat, damit sie Zeit habe, wieder zu sich selbst zurückzufinden. Die Kriegsheimkehrer, die schlachtengeprüften „Starken und Guten“, welche die Heimat im Felde verteidigt hatten, sollten für Geramb nun auch zu Rettern in der Heimat werden. Denn so schlecht es auch aussehen möge: die alte Mutter, die alte Heimat, sie ist zwar anders, sie ist „wunderlich“ geworden, aber sie „lebt“ noch. Mit Gottvertrauen und Blick auf die „wirklichen Feinde“ der Heimat sollten Georg und seine Kameraden – so der Wunsch und Appell Gerambs – diese wieder froh und gesund machen. Denn „echt und wahr und treu und fest und ewig“ bleibe auf

---

[170] Hermann Foppa, Der Volksbildnerkurs in Linz (18.-21. Mai 1921). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Heft 10-11, Juli-August 1921, 325.

[171] Viktor Geramb, Brief eines Daheimgebliebenen an einen Heimkehrenden. In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 13.
Bereits während des Ersten Weltkriegs wurden vom Verein für Heimatschutz in Steiermark ab 1915 Kriegsflugblätter als „Heimatgrüße“ an Frontsoldaten verschickt, deren Aufgabe darin bestand, Nachrichten, Informationen, aber auch Propaganda von der „Heimatfront“ an die Front zu übermitteln, wobei sie auch ein deutschnationales, ländlich-agrarisches Bild von der steirischen „Heimat“ vermittelten. Verantwortlicher Schriftleiter der *Heimatgrüße. Kriegsflugblätter des Vereines für Heimatschtz in Steiermark* war Viktor Geramb. Siehe: Werner Suppanz, Eine Liebesgabe für das deutsche Herz. Die Kriegsflugblätter *Heimatgrüße* des Vereins für Heimatschutz im Ersten Weltkrieg. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 55 ff.

Erden nur die Heimat, und der ritterliche Bauer Georg solle sie lieben, behüten und beschützen – nach außen und nach innen.[172] Doch nicht nur die Generation der Kriegsheimkehrer, die gesamte Bevölkerung sollte „mit den Ideen vom Volkstum als Ganzen und von der Heimat“[173] beseelt werden, was nur gelingen könne, wenn die „nationale Bewegung“ von bloßer Parteipolitik befreit und auf eine breite Grundlage gestellt werde. Nach all den schlimmen Erfahrungen der Kriegszeit und in der Not der unmittelbaren Nachkriegszeit, „die so sehr der von 1809 gleicht“, könne ein Anknüpfen an die hohen aber abgerissenen Überlieferungen aus der Zeit der Freiheitskriege helfen. Fichtes Ausspruch „Deutsch sein heißt volkstümlich sein“ müsse wieder zur Geltung kommen, so der, sich dabei auf Geramb berufende Volksbildner und bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Tirol, Josef Dinkhauser, im Jahre 1925 in einem vom Bundesministerium für Unterricht herausgegebenen offiziösen „Führer für Volksbildner“.[174]

Viktor Geramb wusste, wovon er schrieb, vereinte doch der deutschnationale, gläubige Katholik, der im deutschnationalen und deutsch-völkischen Vereinswesen breit verankert war, in seiner Person den Volkskundler, den Heimatschützer und Heimatpfleger sowie den Volksbildner, den wissenschaftlichen Forscher über die Heimat und den pädagogischen Vermittler des „Heimatgedankens“ an breitere Bevölkerungskreise, wobei er nicht nur als vielbeschäftigter Vortragender und Lehrer in der Volksbildung tätig war, sondern nach 1918 auch zum führenden Theoretiker der „Neuen Richtung“ bäuerlicher Prägung in der Volksbildung in Österreich avancierte. Geramb[175], geboren am 24. März 1884 in Deutschlandsberg in der Steiermark als Sohn eines Statthaltereibeamten, der in verschiedenen steirischen Bezirkshauptmannschaften tätig war, und einer Arzttochter, auf deren bäuerliche Vorfahren er oft stolz hinwies, inskribierte nach Absolvierung des Untergymnasiums in Graz und des Obergymnasiums in Villach im Wintersemester 1902/03 an der Universität Graz, wo er zunächst Germanistik studierte, dann aber zur Geschichte und Geographie wechselte. Geramb promovierte 1907 über die „Grenze zwischen Noricum und Pannonien“. Seine geografische Hausarbeit zur Erlangung der Lehramtsprüfung für Mittelschulen zum „Stand der Hausforschung in den Ostalpen“ brachte ihn in Kontakt zum Sprachwissenschafter und Sachkulturforscher Univ.-Prof. Dr. Rudolf Meringer (1859-1931), dessen Buch „Das Deutsche Haus und sein Hausrat“[176] Anleitung für seine spätere Hausforschung gab. Zur

---

[172] Viktor Geramb, Brief eines Daheimgebliebenen an einen Heimkehrenden, a.a.O., 13 ff.
[173] Zum Geleit. In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 5.
[174] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 30.
[175] Zu Gerambs Leben und Werk in einer Selbstdarstellung siehe: Viktor Geramb, Viktor von Geramb. In: Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Geleitet von Nikolaus Grass (= Schlern-Schriften, Bd. 69, 2. Teil), Innsbruck 1951, 76-92.
Zu seinem Leben und Werk weiters: Hanns Koren/Leopold Kretzenbacher (Hrsg.), Volk und Heimat. Festschrift für Viktor von Geramb, Graz – Wien – Salzburg 1949; Hanns Koren, Viktor von Geramb. Ein Lebensbild (= Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Sonderband 5), Graz 1974; Helmut Eberhart, Die Entwicklung des Faches Volkskunde an der Karl-Franzens-Universität Graz. In: Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Symposions vom 8.-10. Oktober 1982 in Würzburg (= Mitteilungen des Insituts für Gegenwartsvolkskunde, Bd. 12), Wien 1983, 40 ff.; Helmut Eberhart, Viktor Geramb und die Volkskunde in Graz zur Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz*, Bd. 21/22, 1991, 123 ff.; Helmut Eberhart, Viktor Geramb und seine Bedeutung für die Österreichische Volkskunde. In: Othmar Prickl (Hrsg.), 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 35), Graz 1992, 681 ff.; Helmut Eberhart, Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde an den Universitäten Graz und Salzburg, Kumulative Habilitationsschrift, Graz 1993; Michael J. Greger/Johann Verhovsek, Viktor Geramb 1884-1958. Leben und Werk (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie, Bd. 22), Wien 2007. Darin auch das bisher vollständigste Werkverzeichnis Gerambs ab Seite 177.
[176] Rudolph Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat (= Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Bd. 116), Leipzig 1906.

historischen Lehramtsprüfung trat er nicht an. Sein Jugendfreund, der Grazer Archivdirektor Univ.-Prof. Dr. Anton Mell (1865-1940) vermittelte ihn 1907 als wissenschaftliche Hilfskraft an das Steiermärkische Landesarchiv, wo er über Jahre hinweg Adelsarchive ordnete, aber auch viele steirische Gemeindearchive bereiste und aufnahm. Unterstützt durch ein mehrjähriges Stipendium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, widmete er sich in dieser Zeit intensiv der Bauernhausforschung, wobei er „dem Rätsel der ‚Rauchstuben' an den Leib rücken konnte."[177] Das Rauchstubenhaus – eine Zwischenstufe zwischen dem einfachen Herdhaus mit einem einzigen Wohnraum mit offenen Herd in der Mitte und dem Küchenstubenhaus mit Küche, Vorhaus und einer mittels eigenem Ofen heizbaren Stube – war für Geramb infolge seines Aussehens und seiner beschränkten geografischen Verbreitung im österreichischen Alpenraum „eine volkskundliche Merkwürdigkeit ersten Ranges". Hauptkennzeichen eines Rauchstubenhauses war die Verbindung von Herd und Backofen, sein besonderer volkskundlicher Wert lag in seiner Altertümlichkeit.[178] Seine diesbezüglichen historischen und volkskundlichen Forschungsergebnisse popularisierte er in zahlreichen Vorträgen vor allem an der Grazer Urania sowie im Rahmen der volkstümlichen Universitätsvorträge der Universität Graz, aber auch in populärwissenschaftlichen Aufsätzen.[179] Hand in Hand mit diesen Studien machte Geramb gemeinsam mit seinem Freund, dem Lehrer, Chorleiter und Volksliedforscher Viktor Zack (1854-1939) Volksliedaufnahmen in der ganzen Steiermark.[180] Die intensive Auseinandersetzung mit den Untertanenverhältnissen anhand der steirischen Adels- und Gemeindearchive, die Bauernhausforschung sowie die Volksliedaufnahme verdichteten Gerambs Wissen über die Volkskultur und ermöglichten ihm Tiefenblicke in das bäuerliche Volksleben.

Auf Anraten Mells legte Geramb in Wien die kleine Institutsprüfung am Institut für Geschichtsforschung ab, die ihm zunächst die Laufbahn als Hausarchivar und Bibliothekar beim Enkel Erzherzog Johanns, dem Grafen Johann von Meran, sicherte. 1909 wurde Geramb Sekretär am Kuratorium des Joanneums, womit ihm das Tor zum Erzherzog Johann-Archiv im Joanneum geöffnet war. Er entwickelte den Plan, den bestehenden Abteilungen des Joanneums eine volkskundliche hinzuzufügen, wofür er einen Katalog aller volkskundlichen Gegenstände des Joanneums anlegte, der in Druck gegeben und am deutschen Historikertag in Graz 1911 aufgelegt wurde. Die Objektauswahl war von Gerambs Volkskunde-Begriff geleitet: Dieser umfasste alle körperlichen, gegenständlichen und geistigen Äußerungen des Volkslebens, die von fremden Kulturen und Entwicklungen möglichst unbeeinflusst geblieben waren. Auf die mitteleuropäischen Verhältnisse und die damalige Zeit umgelegt hieß dies:

---

[177] Viktor Geramb, Viktor von Geramb, a.a.O., 81.

[178] Viktor Ritter von Geramb, Die volkskundlichen Sammlungen im neuen Museumsgebäude (Landesmuseum Joanneum), Graz 1911, 8. Viktor Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: *Wörter und Sachen*, 9. Jg., 1926, 1 ff.

[179] Einen Überblick über die Vorträge an den Uranien in Graz und Wien sowie im Rahmen der volkstümlichen Universitätsvorträge in Graz bietet die online zugängliche Datenbank „Kurse/Vorträge" des Österreichischen Volkshochschularchivs: http://www.vhs.at/vhs-archiv. (15.5.2017)
Ergebnisse seiner Hausforschung wurden in der Wochenschrift der Wiener Urania publiziert: Viktor Geramb, Aus der Hausforschung. Teil I. Überblick über die Entwicklung und die wichtigsten Typen des europäischen Hauses. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 9, 135-138; ders., Aus der Hausforschung. [Teil II.] Das oberdeutsche Haus und sein Hausrat. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 18, 275-279; ders., Aus der Hausforschung. Teil III. Überblick über die volkstümlichen Wohnbauten in Österreich-Ungarn. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 29, 451-455; ders., Aus der Hausforschung. Teil IV. Das Bauernhaus in den österreichischen Alpenländern. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 33, 515-518.

[180] Die Ergebnisse wurden publiziert in: Viktor Geramb/Viktor Zack, Alte Krippen- und Hirtenlieder. Für zwei und mehrstimmigen Gesang eingerichtet und mit Instrumentalbegleitung versehen. Klavierauszug, Graz 1918. Siehe auch: Steirische Krippenlieder. Aus der Sammlung von Viktor von Geramb und Viktor Zack. Für 2-3 Blockflöten oder andere Melodieinstrumente gesetzt von Walter Kolneder, Graz 1937.

alle Äußerungen des bäuerlichen Lebens, wobei Geramb die damals üblichen wissenschaftichen Einteilungen gebrauchte: Siedlungsweise (Dorf und Flur), Haus und Hof, Hausrat und Wirtschaftsgeräte, Sitte und Brauch, Religion und Aberglaube, Volkstracht und Volkskunst.[181] Im November 1911, anlässlich der Hundertjahrfeier des Joanneums hielt Geramb einen, auch in der diesbezüglichen Festschrift publizierten Vortrag über „Erzherzog Johanns Bedeutung für die steirische Volkskunde"[182], die damals noch kein eigenes akademisches Fach war. Doch mit seinem, ebenfalls 1911 publizierten umfangreichen Aufsatz „Das Bauernhaus in Steiermark"[183] war ein Auftakt zur Etablierung dieser jungen Wissenschaft gegeben.

Seine museologischen Kenntnisse vertiefter er 1913 und 1914 in München in den Museumskursen des königlich bayerischen Generalkonservators Dr. Georg Hager, einem Kunsthistoriker, Schüler und Mitarbeiter von Wilhelm Heinrich Riehl. Der damalige steiermärkische Landeshauptmann Edmund Graf Attems förderte Gerambs Pläne zur Errichtung eines eigenen Volkskundemuseums in Graz. Den geeigneten Ort fand man im Gebäude des ehemaligen Kapuzinerklosters am Fuße des Schlossbergs, das Josef II. 1786 auflösen, und in ein „Tollhaus" („Irrenhaus") umwandeln hat lassen. Im Herbst 1913 wurde Geramb zum definitiven Leiter des neu gegründeten Steirischen Volkskundemuseums als der volkskundlichen Abteilung des Landesmuseums Joanneum in der Paulustorgasse Nummer 13 ernannt, das sich auch heute, erweitert um einen in den 1930er-Jahren errichteten Neubau mit Schauräumen, dem sogenannten Trachtensaal und der Gerätehalle, sowie nach umfassender Renovierung und Neuaufstellung der Sammlungen um die Jahrtausendwende, noch dort befindet. Den Grundstock der Sammlungen bildeten die volkskundlichen Objekte aus dem Joanneum, deren Aufstellung nach Hagers Lehren erfolgte, die das Hauptaugenmerk auf die Raumstimmung als bäuerliche „Erlebnisräume" legten, welche den Besuchern und Besucherinnen einen komprimierten und eindringlichen Eindruck vermitteln sollte.[184] Im Lauf der Jahre konnten die etwa 1000 Gegenstände aus den alten Joanneumsbeständen um weitere 2000 vermehrt werden, die zu einem Großteil aus Gerambs „Sammlungswanderungen" stammten, die ihn auf zahllose bäuerliche Dachböden und Geräteschuppen seiner Heimat führten. Dabei wurden aber nicht nur Realien zusammengetragen, sondern – ganz im Sinne des Heimatschutzes und einer volksbildnerischen Bewusstseinsbildung – an Ort und Stelle auch auf die eigentümliche Schönheit und den Wert des oft sehr alten Hausrats, der Tracht

---

[181] Dr. Viktor Ritter von Geramb, Die volkskundlichen Sammlungen im neuen Museumsgebäude (Landesmuseum Joanneum), Graz 1911, 5 ff.

[182] Erzherzog-Johann-Ausstellung. Aus Anlaß der unter dem allerhöchsten Protektorate seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. stattfindenden Jahrhundertfeier des Landesmuseums „Joanneum", Graz, 26. November 1911 bis 1. Jänner 1912, Graz 1911. Viktor Geramb, Erzherzog Johanns Bedeutung für die steirische Volkskunde. In: Anton Mell (Red.), Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum und seine Sammlungen. Mit Zustimmung des steiermärkischen Landes-Ausschusses zur 100jährigen Gründungsfeier des Joanneums herausgegeben vom Kuratorium des Landesmuseums, Graz 1911, 37 ff. Sowie: Viktor Ritter von Geramb, Zur Jahrhundertfeier des Joanneums in Graz. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 4. Jg., 1911, Heft 48, 841 ff.
Zur Erzherzog-Johann-Rezeption in der steirischen Volkskunde und Volksbildung: Dieter A. Binder, Die politisch-historische Instrumentalisierung des Erzherzog Johann-Mythos. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.), Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Tagungsband des Symposions am 15. Mai 2009 im Jagdmuseum Schloss Stainz des Universalmuseums Joanneum, [Graz] 2009, 71 ff.; Christian H. Stifter, Der Aufklärer in der Lederhose. Erzherzog Johann und die Volksbildung des 19. Jahrhunderts. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.), Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Tagungsband des Symposions am 15. Mai 2009 im Jagdmuseum Schloss Stainz des Universalmuseums Joanneum, [Graz] 2009, 128 ff.

[183] Viktor Ritter von Geramb, Das Bauernhaus in Steiermark. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*, 9. Jg., 1911, 188-264.

[184] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz" und „Volksbildung". Zur Geschichte des „Steirischen Volkskundemuseums" von 1911-1949, Dipl.-Arb. Univ. Graz 2000, 49 f.; zu den Sammlungen und heutigen Aktivitäten des Grazer Volkskundemuseums siehe: https://www.museum-joanneum.at/volkskunde (15.5.2017)

oder des Kunsthandwerks verwiesen. Auf seinen Fahrten durch das Land sammelte er nicht nur die realen Äußerungen des bäuerlichen Lebens, sondern auch schriftliche Aufzeichnungen bäuerlicher Volkskultur, wie etwa jene von Volksschauspielen.[185] Nicht zufällig lautete Gerambs Leitspruch, den er mit seinem hoch geschätzen Vorbild Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) teilte: „Volkskunde muß erwandert werden!"[186]

Geramb war mit einem breiten Kreis von Schriftstellern, Dichtern, Wissenschaftern, Heimatforschern und Volksbildnern verbunden und im bürgerlich-nationalen, deutschnationalen und deutsch-völkischen Vereinswesen fest verankert. Mit seinem Freund Konrad Mautner (1880-1924) sammelte er im ganzen Land Trachten.[187] Den Arzt und Mundartdichter Hans Kloepfer (1867-1944) begleitete er oft auf seinen Krankenbesuchen, auch zu sterbenden Bauern, was ihm tiefe Einblicke in die „Bauernseele" gewährte.[188] Geramb pflegte teils engen Kontakt zu den Schriftstellern Peter Rosegger, Max Mell, Franz Nabl und Werner Bergengruen, zu den Wissenschaftern Karl Giannoni, Hermann Wopfner, Richard Wolfram und Leopold Schmidt sowie zu den Volksbildnern Theodor Bäuerle, Robert von Edberg, Walter Hofmann, Anton Lampa, Josef Steinberger und Walter Semetkowski aber auch zum Verleger Eugen Diederichs. Geramb war Mitglied im Historischen Verein für Steiermark, Ausschussmitglied der Grazer Urania, Mitglied im Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA), im Verein für Heimatschutz in der Steiermark, dessen Obmann er ab 1918 war, und im Deutschen Schulverein „Südmark", in welchem er die Kultur- und Bildungsarbeit forcierte. Er war langjähriges Mitglied der deutschnationalen akademischen Sängerschaft Gothia und der Grazer Turnerschaft sowie des akademischen Vereins Deutscher Historiker. Seine öffentliche Präsenz und Bekanntheit festigte er mit einer intensiven Vortragstätigkeit an der Grazer Urania und den volkstümlichen Universitätsvorträgen in Graz, auf Volksbildnerkursen in den bäuerlichen Volksbildungsheimen St. Martin bei Graz, Hubertendorf bei Amstetten und Rotholz bei Innsbruck, in der Landesschule für Alpwirtschaft Grabnerhof bei Admont, beim Verein für Heimatschutz sowie beim Deutschen Schulverein „Südmark", aber auch bei der sozialistischen Arbeiterjugend in Graz.[189]

Geramb hegte große Sympathien für die bürgerlich-deutschnationale Jugendbewegung, ihre Ideale und Rituale, ihre Großstadtkritik und Landromantik, und seine Schriften, insbesondere die in „Von Volkstum und Heimat" gesammelten Aufsätze und Vorträge, wurden wiederum in der Jugendbewegung intensiv rezipiert.[190] Ihre volks- und heimatkundlichen Spiel- und Wanderfahrten im Rahmen akademischer Studentengemeinschaften zu den „bäuerlichen Mutterschichten" stellten für Geramb und seine Mitstreiter etwas dar, das ihm auch im Rückblick „als eine ganz große Hoffnung erschienen war"[191]: Eine deutsche Jugend, die mit „tiefem Ernst" und „heiliger Begeisterung" an sich selbst arbeitet, um die „rein intellektualistische Großstadtzivilisation zu überwinden", damit sie zu einer eigenen, „wirklichen Kultur" zurückzufinde. Für Geramb gab es keinen Zweifel: Dort wo diese, in der

[185] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz" und „Volksbildung", a.a.O., 45 f., 125 ff., 417 ff.
[186] Viktor Geramb, Viktor von Geramb, a.a.O., 83.
[187] Frucht dieser Arbeit war das Steirische Trachtenbuch. Begonnen und begründet von Konrad Mautner, weitergeführt und herausgegeben von Viktor Geramb. 1. Bd.: Von der Urzeit bis zur Französischen Revolution, 2. Bd.: Von 1870 bis zur Gegenwart, Graz 1932-1939.
[188] Zur Werk und Biografie des später überzeugten Nationalsozialisten Kloepfer siehe: Erwin Macheiner, Der steirische Mundartdichter Hans Kloepfer. Leben, Werk, Sprache, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1985; Herbert Blatnik/Walter Kienreich, Hans Kloepfer und seine Zeit, Eibiswald 1994; Peter Autengruber/Birgit Nemec/Oliver Rathkolb/Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien – Graz – Klagenfurt 2014, 188 f.
[189] Viktor Geramb, Viktor von Geramb, a.a.O., 79 ff.
[190] Viktor von Geramb. Ein Lebensbild von Hanns Koren (Historischer Verein für Steiermark), Graz 1974, 11 ff.
[191] Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 30.

Regel städtische Jugend aufs Land ging und mit Spiel und Tanz, mit Liedern und Märchenerzählen einen „Schlüssel zum Volk“ – oft über die Herzen der Bauernkinder – fand, dort war die durch Kommerzialisierung, Industrialisierung und Urbanisierung entstandene Kluft zwischen Stadt- und Landvolk überwunden und Gemeinschaft wirklich erreicht.[192]

1924 habilitierte sich Geramb an der philosophischen Fakultät der Universität Graz mit seiner „Kulturgeschichte der Rauchstuben“ für das Fach deutsche Volkskunde. Habilitationsvater war Rudolf Meringer, in dessen Zeitschrift *Wörter und Sachen. Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung* auch eine Zusammenfassung der Arbeit publiziert wurde.[193] Der Schlussbericht der Habilitationskommission hob hervor, dass die besondere Pflege der deutschen Volkskunde als genügend ausgebauter und fest umrissener Gegenstand mit auf Beobachtung und Vergleichung beruhender Methode „den kulturpolitischen Forderungen der Zeit“ entspreche. Das Fach stehe „vor einer der schwersten nationalen Aufgaben unseres Volkes“, nämlich „der gründlichen und klaren, phrasenfreien Erkenntnis deutscher Eigenart und deutschen Wesens“. Es bringe aber auch „einen Tropfen Volkstümlichkeit in die ehrwürdigen Hallen der Wissenschaft“. Mit Wintersemester 1928/29 wurde Geramb in den Personalstand der Universtität aufgenommen. Im November 1931 wurde er vom Bundespräsidenten zum unbesoldeten außerordentlichen Professor für Volkskunde ernannt, blieb aber weiterhin Leiter des Volkskundemuseums.[194]

Parallel zu seiner akademisch-universitären Etablierung intensivierte sich in den 1920er-Jahren auch die volksbildnerische Arbeit Gerambs. Gemäß den Jahresberichten des Joanneums hielt er 1922 80 und 1923 82 Vorträge sowohl im bäuerlichen Volksbildungsheim St. Martin als auch auf Volksbildungs- und Heimatschutztagungen in so gut wie allen Regionen der Steiermark ab. Im April 1923 wurde Geramb von der Steiermärkischen Landesregierung dem Landesamt für bäuerliche Volksbildung zur Dienstleistung zugeteilt. 1924 hielt Geramb 115 Museumsführungen und 79 Vorträge. Über den Deutschen Schulverein „Südmark“ und über die von der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht herausgegebene Zeitschrift *Volksbildung* nahm Geramb zu theoretischen und praktischen Fragen der Volksbildung Stellung.[195] Über den Verein für Heimatschutz in Steiermark versuchte er die Landschafts- und Ortsgestaltung, Architektur, Volkskunst und Volkskultur zu beeinflussen und in seinem Sinne zu heben. Aber auch mit dem 1934 ins Leben gerufenen Heimatwerk des Steirischen Volkskundemuseums versuchte er geschmacks- und bewusstseinsbildend zu wirken. Mit der Organisation des „Ersten Steirischen Volkstages“

---

[192] Ebd., 52 f.

[193] Viktor Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: *Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung*, 9. Jg., 1926. 1-67.

[194] Helmut Eberhart, Nationalgedanke und Heimatpflege. Viktor Geramb und die Institutionalisierung der Volkskunde in Graz. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 428 ff.
Zur Neugermanistik und deutschen Volkskunde an der Universität Graz siehe: Johann Strutz, Neugermanistik und Deutsche Volkskunde an der Universität Graz in den dreißiger Jahren. In: Klaus Amann/Albert Berger (Hrsg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien, Wien – Köln – Graz 1985, 111 ff.

[195] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich. (Vortrag, gehalten am 26. September 1920 auf der Volksbildungstagung in Braunau am Inn). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 137 ff.; Viktor Geramb, Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich. (Als Vortrag am Volksbildungstag in Langenlois gehalten am 27. Juni 1921). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, Juli-August 1921, Heft 10-11, 305-320. Viktor Geramb, Bauernheimat. Vortrag, gehalten auf der Heimatschutz- und Volksbildungsstagung in Salzburg am 4. September 1925. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 8, 315-326.

1936 durch das Grazer Volkskundemuseum – auf den weiter unten noch näher eingegangen wird – wurde ein „Fest der Heimat“ als volksbildnerische Großveranstaltung inszeniert.[196] Geramb war nicht nur Archivar, Historiker und Volkskundler, er hatte auch volksbildnerischen Geist und wollte „Mitgestalter des Lebens [...] für viele treue Menschen“[197] sein. Und so praktizierte er letztendlich auch die Volkskunde als Wissenschaft: In ihrem Bemühen um die Erfassung und Deutung eines „in jahrtausendlanger Entwicklung erreichten Zustandes bäuerlicher Wesensbeschaffenheit“ war die Volkskunde für Geramb zwar grundsätzlich eine historische Wissenschaft, doch eine, die „mit vorwärts, in die Zukunft gerichtetem Blick“ mit ihrer Arbeit in das tägliche Leben eingreife.[198]

Geramb hatte nie ein Hehl aus seiner groß- beziehungsweise gesamtdeutschen Gesinnung gemacht, war ihm doch die Volkskunde selbst ein Kind des „nationalen Gedankens“[199]. Seine Volkskunde fußte auf einer „organischen“ Volkstumsideogie, einer Ideologie, die in all ihren Schattierungen vom Nationalsozialismus vollkommen absorbiert und ausschließlich „rassenbiologisch“ interpretiert wurde. Im August 1934 trat Geramb nach äußerem Druck der Vaterländischen Front, der politischen Monopolorganisation des Austrofaschismus, bei, dessen publizistisches Organ, die Wochenschrift *Der christliche Ständestaat*, im Rahmen einer scharfen Attacke gegen die katholisch-nationalen „Brückenbauer“ 1936 unter anderem Gerambs Volkskunde kritisierte und dabei seine Terminologie über „ewige Volkstümer“ und „naturhaftem“ Streben nach „staatlicher Einheit“ als eine nationalsozialistisch beeinflusste Volkstumslehre bezeichnete, die in ihrer Wirkung nichts anderes als Anschlusspropaganda wäre.[200] Im November 1937 bekannte er im Rahmen eines Konflikts mit den Altherren im Deutschen Historischen Verein, in deren Reihen er nicht unumstritten war: „Ich bin mit dem Nationalsozialismus zu 50-60, aber nicht zu 100 % einverstanden“. Geramb war bekennender Steirer, Deutschösterreicher (im staatspolitischen Sinne), Deutscher (im volkstumspolitischen Sinne) und Katholik, stellte sich aber in vielem gegen den politischen Katholizismus der 1930er-Jahre. Andererseits zollte er als katholisch Nationaler dem austrofaschistischen steiermärkischen Landeshauptmann Karl Maria Stepan persönliche Hochachtung – dies auch noch Anfang März 1938, als dies politisch nicht mehr opportun war. Den „Anschluss“ Österreichs an das Großdeutsche Reich begrüßte er – wenngleich auch nicht als „Märzgefallener“ – als die Erfüllung eines langgehegten Wunsches.[201] Die nur mündlich überlieferte Aussage des streng gläubigen und tief mit der katholischen Kirche verbundenen Geramb, dass es „keine minderwertige Rasse, wohl aber Minderwertiges in jeder Rasse“ gäbe, weist auf eine Ablehnung der nationalsozialistischen Rasseideologie hin, in dessen Rahmen

---

[196] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 291 f.

[197] So Geramb in seinem beruflichen „Testament“. Siehe dazu: Maria Kundegraber, Viktor Geramb an seine Nachfolger. Ein Beitrag zur Geschichte des Steirischen Volkskundemuseums. In: *Blätter für Heimatkunde*, 58. Jg., 1984, Heft 1, 3-15. Zitiert bei: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 389.

[198] Viktor Geramb, Bauernheimat, a.a.O., 316.

[199] Viktor Geramb, Die nationale Bewegung und die Volkskunde (Umgearbeitet nach einem im Jahre 1913 auf der Universität in Wien im Rahmen des Vereines „Deutsche Heimat“ gehaltenen Vortrage). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 97 ff.

[200] Dieter A. Binder, Volksbildung und Politik. Am Beispiel Josef Steinbergers und seines Werkes St. Martin. In: Hanns Sassmann zum 60. Geburtstag. Festgabe des Hauses Styria. Hrsg. von Maximilian Liebmann und Dieter A. Binder, Graz – Wien – Köln 1984, 47.

[201] Helmut Eberhart, Nationalgedanke und Heimatpflege, a.a.O., 432 ff.; Helmut Eberhart, Viktor Geramb und die Volkskunde in Graz zur Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz*, Bd. 21/22, 1991, 136 f.; sowie: Michael Josef Greger, „Verehrter Freund“ – „Sehr verehrter Herr Professor!“ Viktor Geramb in Korrespondenz mit Richard Wolfram und Leopold Schmidt 1945-1948. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichischen Nachkriegsvolkskunde, Dipl.-Arb. Univ. Graz 2002, 54.

nun auch die „neue Volkskunde“ nach 1938 einen bewusst „rassebetonten Standpunkt“ einzunehmen hatte.[202]

Kein Wunder, dass die Nationalsozialisten Gerambs fehlende „weltanschauliche Klarheit“ bemängelten, in dessen wissenschaftichen Schriften sich wohl Aussagen über „volksfremde“, das Deutschtum bedrohende Ideen und gesellschaftliche Strömungen sowie antisemitische Sterotype finden lassen, aber keine über die „jüdische Rasse“. Formal behielt er die Leitung des Grazer Volkskundemuseums, musste aber seine Lehrkanzel an der Universität räumen. Mit Ende des Monats Juli 1939 wurde Geramb, der seinen Lehrauftrag bis dahin nicht mehr wahrgenommen hatte, aufgrund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt.[203] So fand er Zeit, sich seinem Steirischen Trachtenbuch zu widmen und er begann an einer Riehl-Biografie zu arbeiten.[204] 1941 gab er seine Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark heraus.[205] Auch während der NS-Zeit blieb Geramb volksbildnerisch aktiv: Er unterrichtete an Lehrerbildungsanstalten, in der Grazer Kunstgewerbeschule, auf Lehrgängen zur Heranbildung von Volkspflegerinnen und hielt Referate für die NS-Frauenschaft, den Reichsnährstand, den Bund Deutscher Mädel (BDM) und die Hitlerjugend (HJ), welche vom Volkskundemuseum organisiert wurden.[206]

Nach 1945 verhalf Geramb dem während des Nationalsozialismus diskreditierten Fach Volkskunde zu einer neuerlichen Konsolidierung. Bereits im Mai 1945 erfolgte durch das Rektorat der Universität Graz seine Wiedereinsetzung als außerordentlicher Universitätsprofesser. Da die beiden Inhaber der Lehrkanzeln für Volkskunde in Wien und Innsbruck aufgrund ihrer NS-Betätigung vorerst suspendiert waren, wurde Geramb zum universitären Alleinvertreter und zentralen Angelpunkt seiner Zunft sowie zur Anlaufstelle für die Ausstellung zahlreicher sogenannter „Persilscheine“ für mehr oder minder belastete Standesgenossen.[207] Als Doyen der österreichischen Volkskunde regte er die erste Volkskundetagung im bäuerlichen Volksbildungsheim St. Martin vom 2. bis 5. Oktober 1946 an und formulierte in der ersten (neuen) Folge der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde* 1947 in einem programmatischen Leitartikel die neuen Ziele des Fachs, die jenen der

---

[202] Dieter A. Binder, Bergengruens Briefe nach Graz. Zur konservativen Opposition in der Kriegszeit. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 27. Jg., 1983, Heft 5, 282; Christoph H. Binder, Viktor von Geramb und Max Mell. Aus ihrem Briefwechsel in den Jahren 1938 bis 1945. In: *Blätter für Heimatkunde*, 59. Jg., Graz 1985, 121, 123 sowie Fußnote 7.

[203] ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 140.235: Dr. Viktor Geramb. Sowie: Helmut Eberhart, Viktor Geramb und die Volkskunde in Graz zur Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz*, Bd. 21/22, 1991, 123 ff.; Helmut Eberhart, „Beurlaubung bis auf weiteres...“ Volkskunde in Graz 1938-1945. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 529 ff.

[204] Viktor Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823-1897), Salzburg 1954.

[205] Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark. Gesammelt und erzählt von Viktor von Geramb. Mit heimatlichen Bildern geschmückt von Emmy Singer-Hießleitner (= Der Kranz, Bd. 1), Graz 1941.

[206] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 313 ff.

[207] „Man darf nicht alle, die uns verfolgt haben, unterschiedslos nach einem Paragraphenschema oder nach einer Mitgliedsnummer behandeln. Wir dürfen auch da den Weizen nicht mit dem Unkraut ausreißen.“ Daher sollte man, so Geramb im Jahre 1946, jene, die an keiner Rohheit oder Grausamkeit beteiligt waren, bekehrt sind, und ihren Irrweg einsehen, nicht an der „Heimkehr ins Vaterhaus“ hindern. Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 27. Und so begaben sich viele belastete Kollegen Gerambs bereitwillig unter seinen Schutzmantel, so dass er, wie er im Dezember 1945 schrieb, „von einem wahren Heer von bittenden Verfolgten seit Monaten belagert“ wäre, die sich von ihm eine eidesstattliche „Erklärung“ für ihr Entregistrierungs-Gesuch erhofften. Michael J. Greger/Johann Verhovsek, Viktor Geramb 1884-1958. Leben und Werk (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 22), Wien 2007, 80.

Zwischenkriegszeit glichen.[208] Am 25. Mai 1948 wurde Geramb zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt und am 21. Juni 1949 vom Bundespräsidenten zum ordentlichen Professor für Volkskunde an der Universität Graz ernannt, womit er – einige Monate nach seinem 65. Geburtstag – auf dem Zenit seiner wissenschaftlichen Karriere angelangt war. Hochverehrt und hochgehehrt verstarb der Gründer und Hauptvertreter der Grazer Schule der Volkskunde, nachdem er die Leitung des Volkskundemuseums an seinen langjährigen Mitarbeiter und persönlichen Freund, den Volkskundler und ÖVP-Politiker Dr. Hanns Koren (1906-1985) übergeben konnte, der ihm auch als Ordinarius für Volkskunde folgte, am 8. Jänner 1958 in Graz.

Gerambs theoretischer und praktischer Einfluss auf die „Neue Richtung" der Volksbildung der Zwischenkriegszeit war bedeutend. Sein ontologischer, statisch-ahistorischer und völkisch aufgeladener Volkstums- und Heimatbegriff erlangte im Laufe der 1920er- und in den 1930er-Jahren im Bereich der ländlich-konservativen Volksbildung hegemonialen Einfluss, wenngleich er in Volksbildnerkreisen nicht unwiedersprochen blieb und der Volksbildner sowie kurzzeitige oberösterreichische Landesreferent für Volksbildung, Wilhelm Gärtner, im Jahre 1922 in der vom Bundesministeriums für Unterricht herausgegebenen Zeitschrift *Volksbildung* sogar einen Gegenentwurf konzipierte.

Darin führte Gärtner aus, dass für ihn das Wort „Heimat" zunächst nichts anderes bedeute, als dass man irgendwo geboren wurde und aufgewachsen ist, vielleicht auch, dass man sich irgendwo „daheim" fühle. Heimat sage also nur eine Tatsache aus, so wie Familie, Gemeinde, Staat, Volk und Klasse, die eine Zugehörigkeit zu einem größeren Ganzen indizieren. Aber so wie die Worte Familie, Gemeinde, Staat, Volk und Klasse, wurde auch das Wort Heimat zum Gefäß für verschiedene und verschieden starke Gefühle und sittliche Ideale. Doch der Begriff Heimat ist nicht nur auf das „Heim" beschränkt. Er umfasse auch die ganze Weite einer Siedlung, eingebettet in die Landschaft mit ihren Menschen und ihrem Tun. Durch den Individualismus und Kapitalismus kam es zu starken Veränderungen in den Lebensverhältnissen, und zwar nicht nur beim Bauern, sondern auch bei der Arbeiterschaft und im Handwerk. Der Verlust des Heimes war die Entsprechung dieser veränderten Lebensformen. Maschine, Weltverkehr und Weltwirtschaft sowie die kapitalistische Wirtschaftsform brachen die alten Bindungen auf und evozierten Reaktionen in Form von Bestrebungen zu einer Lebensreform, einem „Ringen um eine neue Kultur", deren Ausdruck die Sozialreform, die Werkbundidee, der Heimatschutz und die Volksbildung waren. Sie alle waren von einer Ambivalenz geprägt. Einerseits kehrten sie sich abwehrend gegen den Verfall, sie betrauerten Zerstörtes, Verlorenes in der Vergangenheit, andererseits schauten sie hoffnungsvoll in die Zukunft: „Am wenigsten ausgeprägt ist diese Zweiseitigkeit zunächst lange im Heimatschutz. Dieser, anfangs ganz ästhetisch gerichtet, konnte die Trauer um das verlorene Alte kaum überwinden", so Gärtners Kritik. In späterer Zeit richtete sich der Heimatschutz, der den Schutz so sehr im Worte führte, auf den Gedanken, dass die Erhaltung des Geistes, aus dem die Werke hervorgingen, wichtiger wäre, als die Erhaltung der Werke. Mit diesem Gedanken kam für Gärtner das „Volkstum", respektive die enge Verknüpfung der beiden Begrifflichkeiten von „Geist" und „Volkstum" ins Spiel. Der Schaffensgeist – so Gärtner – wäre „sicherlich volkstumhaft" bestimmt, und dies auch schon lange bevor man daran ging, die verschiedenen Erscheinungen unter eine Ursache zusammenzufassen, die man „Volkstum" nannte: „Aber wie irrig und gefährlich war es, dieses Volkstum nur im *Bauernstand* und nur in der *Vergangenheit* zu sehen! Sicherlich erscheint *uns* die Vergangenheit einheitlicher, kulturreicher, glücklicher; was nützt uns das für unsere Gegenwart und Zukunft!" Sicherlich war das Bauerntum von der kapitalistischen und

[208] Viktor Geramb, Zu unseren Aufgaben. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 50. Jg. (= Neue Serie 1), 1947, 8-14.

individualistischen Transformation nicht in jenem Maße betroffen, wie der städtische Teil des Volkes. Aber was „bäuerliche Kultur“ genannt wird, war doch Gestaltung aus einem Geiste heraus, der für Gärtner gemäß den Entwicklungsgrundsätzen nicht bleiben konnte. Denn die bäuerliche Kultur war der Ausfluss eines vorrationellen und vorindividualistischen Denkens und Empfindens, einer Entwicklungsstufe, an der wir nicht künstlich festhalten können: „Die im Heimatschutz mühsam errungene Erkenntnis von dem organischen Verbundensein von Werk, Lebensäußerung, Form mit dem inneren Geiste war also hier wieder aufgegeben; die Gefahr des künstlichen Machens aus Sentimentalität heraus, die bei anderen nur zu verlogenem Schein führen kann, heraufbeschworen.“ Damit erhielt die Heimatschutzbewegung für Gärtner etwas Unmögliches und Undurchführbares – undurchführbar selbst im Bauerntum, das heute ebenfalls auf dem Weg zur Rationalisierung und Individualisierung ist: „Wer einmal die Schuhe unschuldiger Kindheit augezogen hat, dem kann man sie nicht wieder anziehen“ – so Gärtner. Daher wäre es – so seine implizite Kritik an Geramb – falsch, in der bäuerlichen Arbeit und der bäuerlichen Art „den Inbegriff der Lebensäußerungen unseres Volkes“ zu sehen. Eine Heimatbewegung, die beim Bauerntum allein ein Heimatgefühl für möglich hält, beraube sich von vornherein der Möglichkeit, auch städtische Kreise zu erfassen. Wenn hier nicht umgelernt werde, dann entwickle sich die Volkstumsbewegung zur Liebhaberei einiger wirklichkeitsfremder, gegenwartsleugnender Menschen, nicht aber zu einer aufbauenden und gestaltenden Kraft. Letzteres wäre für Gärtner freilich von Nöten, weswegen die Heimatbewegung keinen ästhetischen und historisierenden Charakter annehmen solle. Denn die Wirkmöglichkeit der Heimatbewegung erschöpfe sich nicht in der Wiederbelebung alter bäuerlicher Bräuche.[209]

Das Hauptproblem aller volkskulturellen Erneuerungsversuche lag für Gärtner in der Frage: „Entspricht der Brauch und die Ausdrucksform noch der Art des Empfindens der Kreise, in denen er wiedererstehen soll, oder wird er, wieder eingeführt, nur Maskerade?“[210] Denn die alten Verhältnisse können wir nicht wieder herstellen. Umso stärker muss daher das Bestreben sein, die Kraftquellen, die in ihnen lagen, wieder zum Fließen zu bringen. Für Gärtner konnte dies nicht durch äußere Mittel erreicht werden, sondern nur durch innere Einstellung – und damit über den Weg der Volksbildung. Gärtner lehnte die Einstellung ab, dass die Heimatbewegung und Heimatforschung nur dann eine Daseinsberechtigung haben, wenn „wir noch eine Heimat haben“, einen Flecken Land, ein „Stück Volkstum“, dass sich vom benachbarten unterscheide: „Heimat kann jeder Mensch haben, Heimat kann überall sein; glücklich allerdings *die* Stätte, die an eingenartigem Kulturgut reich ist!“ Gärtners Folgerung aus einem solcherart entwickelten Heimatbegriff war die Forderung nach einer sinnvollen Gestaltung des Zusammenlebens sowie einer Verbesserung der Lebensbedingungen für alle Menschen, die die Heimat trägt, nach einer Bereicherung des ganzen geistigen Lebens, einer sinnvollen Gestaltung der Erziehung sowie nach dem „Schutz der vorhandenen Werte gegen Unverstand, Kurzsichtigkeit und Gewinnsucht; aber auch Gestaltung neuer Werte durch sachliche und schöne Befriedigung vorhandener neuer Bedürfnisse“. Kurz: „Die Heimat ist nur der Mikrokosmos, in dem alle die Aufgaben zu lösen sind, die im Makrokosmos sich wiederholen.“ Einer so verstandenen Heimatbewegung wollte Gärtner das Wort reden, jede andere hielt er für eine Verleugnung seiner Zeit und ihrer Aufgaben.[211]

---

[209] Wilhelm Gärtner, Heimaterlebnis und Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 226 ff. (Hervorhebungen im Original)

[210] Gärtner konstatierte in diesem Zusammenhang die „immer strenger werdende“ Selbstkritik Gerambs in dieser Frage, die jedoch leider nicht allen eigen wäre. Wilhelm Gärtner, Heimaterlebnis und Volksbildung, a.a.O., 231. Allgemein zur Problematik bei der Erneuerung und Pflege der Volkskultur: Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt, Frankfurt am Main – New York 2005, 102 ff.

[211] Wilhelm Gärtner, Heimaterlebnis und Volksbildung, a.a.O., 234 f. (Hervorhebung im Original)

Und die Zeiten hatten sich mit dem Ende der Monarchie geändert: Durch das allgemeine Wahlrecht sind alle Staatsbürger und Staatsbürgerinnen zu Schützern der Gemeinde, also der Heimat, geworden. Heimatsinn so verstanden, wäre für Gärtner also nicht eine Sache der Ästhetisierung oder Ruinenschwärmerei, sondern die geforderte Grundstimmung in allen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Belangen: „Nicht Kultur der Heimat ist eigentlich die Formel, sondern *Kultur in der Heimat, auf Heimatboden*."[212]

„*Zur Heimat erziehen* heißt also zunächst nichts anderes, als überhaupt *zu tieferen geistigen Leben, zu Lebensgestaltung* erziehen" – zum selber Sehen und selber Hören, zum tieferen Erleben und in sich Schauen, zum Zurückdrängen der leeren Worte und Gebärden. Und wie es bei jedem inneren Wachstum eines Menschen darauf ankommt, Verhältnis zu gewinnen zu sich und der Welt um sich, und wenn dieses innere Verhältnis nur durch das Eintauchen in die örtlichen Gegebenheiten gewonnen werden kann, dann ist dazu kein anderer Ort als eben die „Heimat" gegeben: „Wir brauchen das Wort Heimat nicht nennen;" – so Gärtner – „was unser Ziel und unser Lohn ist, das ist Wachwerden zu geistiger Reife, zu geistigem Leben."[213]

[212] Ebd., 233 f. (Hervorhebungen im Original)
[213] Ebd., 232 f. (Hervorhebungen im Original)

4. Zur „Seele unseres Volkes“

„Die Volkskenntnis muß aller Volksbildungsarbeit Anfang und Grundlage sein.“[214]

Gerambs große, während des Zweiten Weltkriegs wohl auch mit innerer Anteilnahme verfasste und erst 1954 publizierte Arbeit zum Leben und Werk von Wilhelm Heinrich Riehl kann als Würdigung für seinen geistigen Lehrer in den Fragen von „Volkstum und Heimat“ gelesen werden. Denn das wissenschaftliche Hauptaugenmerk des studierten Theologen, freien Schriftstellers und Journalisten Wilhelm Heinrich Riehl, der 1859 zum ordentlichen Professor für Kulturgeschichte und Statistik an der Universität München und 1885 zum Direktor des bayerischen Nationalmuseums sowie zum Generalkonservator ernannt wurde, galt der „Gesittung“ des deutschen Volkes. Bahnbrechend in seiner Methode der „Erwanderung“ seines Forschungsfelds, war Riehl einer der ersten, der den Versuch unternahm, eine „Volkskunde als Wissenschaft“ respektive eine „Wissenschaft vom Volke“ zu begründen.[215]

Für Geramb war Riehl der „große deutsche Wanderer“, der mit einem „großen klaren Blick und tiefen Herzen“ die deutschen Lande durchwandert und die Menschen studiert hatte. Die eigentümliche Romantisierung von Natur und Familie sowie seine Zivilisations- und Großstadtkritik wurden von Geramb bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg groß- beziehungsweise gesamtdeutsch eingebettet: „[E]chte Steirer“, „echte Kärnter“, „echte Preußen“, „echte Sachsen“ müssten es sein, die dem „gesamten großen Volkskörper immer wieder von allen Seiten frische Blut- und Lebensquellen zuleiten“, damit er nicht eine „graue, internationale, charakterlose Masse“, wie etwa jene in Nordamerika, werde.[216] So liege denn auch nicht in der Vereinheitlichung zu einer geschlossenen Masse, sondern in der Mannigfaltigkeit und eigenwesenhaften Ausbildung aller seiner einzelnen Glieder die „Gesundheit des deutschen Volkskörpers“[217].

---

[214] Viktor Geramb formulierte den Satz des „großen deutschen Volkskundigen“ Wilhelm Heinrich Riehl: „Die Volkskenntnis müßte *aller* Staatsweisheit Anfang sein“, auf den er sich oft und gern berief, um in: „Die Volkskenntnis muß aller Volksbildungsarbeit Anfang und Grundlage sein.“, und stellte ihn als Leitsatz seiner Rede auf der Braunauer Volksbildnertagung voran. Siehe: Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 137. Sowie: Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Österreich. Vortrag gehalten am 26. September 1920 auf der Volksbildungstagung in Braunau am Inn. In: Viktor Geramb, Von ländlicher Volksbildungsarbeit (= Führer für Volksbildner, Heft 1), Wien 1922, 25. (Hervorhebung im Original)

[215] Wilhelm Heinrich Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, 4 Bde., Stuttgart 1854-1869; Viktor von Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823-1897), Salzburg 1954; Hannes Ginzel, Der Raumgedanke in der Volkskunde unter Berücksichtigung Wilhelm Heinrich Riehls, Diss. Univ. Würzburg 1970; Volker Hartmann, Die deutsche Kulturgeschichtsschreibung von ihren Anfängen bis Wilhelm Heinrich Riehl, Diss. Univ. Marburg 1971; Wolf Lepenies, Handwerker und Poet dazu: W. H. Riehl. In: Wolf Lepenies, Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, München – Wien 1985, 239-243; Friedhelm Lövenich, Verstaatlichte Sittlichkeit. Die konservative Konstruktion der Lebenswelt in Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des Volkes“, Opladen 1992. Jasper von Altenbockum, Wilhelm Heinrich Riehl 1823-1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie (= Münstersche Historische Forschungen, Bd. 6), Köln – Wien 1994; Andrea Zinnecker, Romantik, Rock und Kamisol. Volkskunde auf dem Weg ins Dritte Reich. Die Riehl-Rezeption (= Internationale Hochschulschriften, Bd. 192), Münster 1996.

[216] Viktor Geramb, Vom deutschen Wesen (Umgearbeitet nach einem im Jahre 1918 in verschiedenen steirischen und oberösterreichischen Städten gehaltenen Vortrage). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 57 f.

[217] Ebd., 57.

Doch was war für Geramb und seine Mitstreiter jener „deutsche Volkskörper“ respektive das „deutsche Volk“, das doch der Gegenstand der Volkskunde und der Adressat der Volksbildung war? Man komme bei der wissenschaftlichen Volkskunde, so Geramb, eben um die Klärung des Begriffs „Volk“ nicht herum, gleichgültig, ob man ihn als Sprach-, Kultur- oder Staatsnation, als Stamm- oder Talgemeinschaft, oder – wie es Geramb bevorzugte – als einen „Zustand“ begriff, welchen die alten Römer „vulgus“[218] nannten, wofür man auch „volkstümlich“ sagen könne. Das „Volk“ stellte sich für Geramb als ein „historischer Prozeß“ dar, weswegen auch die historische Methode die Grundlage der Volkskunde bilde. „Volk“ – und hier dachte Geramb ahistorisch – wäre das Gegenteil von „Masse“, so wie der Schlager das Gegenteil vom Volkslied, das Gerücht im Gegensatz zur Sage und die Mode im Gegensatz zur Tracht stehe. Die „Mode“ als eine soziologische Augenblickserscheinung könne nicht im Fokus volkskundlicher Untersuchungen liegen. Denn für Geramb lag in der Beständigkeit und Tradition, im „organischen Wachstum“ das Entscheidende für die volkskundliche Betrachtung, so wie das Anderssein, die „Besonderung“, das volks,- stamm- oder talschaftsmäßige, ein besonderes Gewicht für die Volkskunde aufweise.[219]

„Volkstümlich sein“ und „Deutsch sein“ – und hier dachte Geramb volkstumspolitisch und ideologisch – war jedenfalls ein und dasselbe. In der Entfremdung der geistigen und politischen Oberschichten vom „einfachen Volk“, also im „Undeutsch-sein“ der Gebildeten, im „Abstandnehmen“ und „Sich-unverständlich-machen“ der Professoren und Journalisten, Dichter und Schriftsteller, weil sie nicht für „volksgleich“ gehalten werden wollten, was zu einem Sichabschließen vom Bauern- und Arbeiterstand führte, lag für Geramb die größte Gefahr für das Verderben „unseres gesamten Volkstums“; in der Überwindung dieser Kluft seine Rettung.[220] Das „Sich-Überheben“ und „Vornehmtun“ der gebildeten Schichten, die es den Franzosen, Engländern oder Amerikanern nachmachen wollten, war für Geramb der Grund, dass die Bildung dem Volk unverständlich wurde, dass die geistig Führenden die Verbindung mit dem Volk bereits größtenteils verloren hätten.[221] Auch andere Volksbildner der „Neuen Richtung“, wie etwa Josef Dinkhauser, sahen – sich dabei auf Geramb berufend – in der Überwindung der Entfremdung zwischen den Schichten innerhalb eines Volkes den Schlüssel zur Rettung „unseres Volkstums“[222].

Für einen völkisch denkenden Menschen wie Geramb war jedes Volksleben „organisch gewachsen“, das Volkstum keine Organisation sondern Organismus – mit dem Leben eines einzelnen Menschen vergleichbar: So habe jedes Volk sein Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter mitzumachen.[223] Die materialistische Vorstellung einer Geschichte der Völker als eine von Kämpfen unterschiedlicher Klassen war aus völkischer Perspektive so nicht denkbar. Denn das Volk wäre nicht etwas klassenmäßig Unterschiedenes oder zufällig Zusammengewürfeltes: „Volk ist eine geistig verbundene, organisch geschlossene Einheit, die in der Gegenwart lebt, in der Vergangenheit wurzelt und für die Zukunft verantwortlich ist.“[224] So die prägnante Formulierung des Volksbildners, steirischen Volksbildungsreferenten

[218] Es war der Schweizer Philologe und Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer, der den Begriff des „vulgus“ in die Volkskunde einführte. Eduard Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft, Zürich 1902.
[219] Viktor Geramb, Viktor von Geramb, a.a.O., 88.
[220] Viktor Geramb, Vom deutschen Wesen, a.a.O., 52 f.
[221] Ebd., 55.
[222] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 30.
[223] Viktor Geramb, Die nationale Bewegung und die Volkskunde, a.a.O., 98.
[224] Walter Semetkowski, Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 100.

und Mitstreiter Gerambs, Walter Semetkowski, aus dem Jahre 1930, die auch für die anderen Vertreter der „Neuen Richtung“ in der österreichischen Volksbildung Maßstab war.

Doch abgesehen von der, den Klassenkampf – oder auch nur den Klassengegensatz – ausschließenden Volksgemeinschaftsideologie, war inhaltlich nach wie vor wenig über das „Wesen“ des „deutschen Volkes“ gesagt. Hier ergingen sich die völkischen und völkisch-katholischen Volksbildner und Volksbildnerinnen in poetischen Sprachbildern und ontologisierenden Gefühlsäußerungen, die allesamt mit wissenschaftlichen Kategorien nichts zu tun hatten. Ein scharfes Erfassen, ein klares Beweisen kann es hier nicht geben, und wer es verspürt, „der braucht keinen Beweis.“[225]

Geramb versuchte in dem 1919 erschienen Aufsatz „vom deutschen Wesen“, der aus einem Vortrag über die „Seele unseres Volkes“ hervorgegangen war, eine solche „inhaltliche“ Annäherung: Diese begann mit der Feststellung, dass das Wort vom „deutschen Wesen“ zwar oft in den Mund genommen werde, aber nicht leicht mit Worten zu umschreiben sei. Eine scharfe wissenschaftliche Definition wäre wohl nicht zu erbringen. Diese Schwierigkeit gelte freilich für jedes Volkstum, weil dieses nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Gewordenes sei. Das Volkstum könne man, so Geramb, nicht fassen. Es wäre eine Vielheit, eine Summe, „dem Meere vergleichbar“: Mit der Hand geschöpft, rinnt das Meerwasser farb- und formlos durch die Finger. Aber in seiner Masse schägt es Wellen, zeigt Ebbe und Flut, spiegelt das Blau des Himmels und das Abendrot – „und der Geist Gottes“ schwebe darüber, so Geramb, sich an den Schriftsteller Bogumil Goltz und seinen Text über „die Deutschen“[226] anlehnend. Es ist jedenfalls etwas Großes, „das Wesen des deutschen Volkstums“, dem man sich auch nur mit Ehrfurcht nähern sollte. Im Jahre 1919 waren für Geramb jedenfalls die Volkskunde und die Volkstumskunde noch zu wenig entwickelt, um zu einem umfassenden Begriff zu kommen.[227] So beantwortete er auch die Frage „Was ist deutsch?“ ethymologisch mit der althochdeutschen Sprachwurzel, die er als „völkisch“, „volksmäßig“, und in der weiteren Folge als „volkstümlich“, „der Art des Volkes gemäß“ übersetzte.[228]

Eine „Besonderung“ der Deutschen lag für Germab in ihrem „Gemüt“, als eine der allerstärksten Eigenarten und eigentlich die einzige „Eigenschaft“, die dem Deutschen in jener allumfassenden Bedeutung ganz allein zukomme. Andere Völker würden sich durch Tapferkeit, Familiensinn oder Anpassungsfähigkeit auszeichnen: „Das Gemüt aber haben wir in dem Grade der Ausbildung allein“, worunter Geramb vor allem die Herzens- und Seelenentwicklung des deutschen Volkes meinte. Vom „deutschen Wesen“ zu reden, heißt also vom „deutschen Gemüt“ zu reden.[229]

Wenn man den „Herzschlag des deutschen Volkes“ vernehme, wozu der Romantiker Geramb in seiner „Urverbundenheit“[230] scheinbar imstande war, dann vernehme man „selige Einfalt“

---

[225] Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 60 f.
[226] Bogumil Goltz, Exacte Menschen-Kenntniß in Studien und Stereoscopen. Abtheilung 3: Die Deutschen. Bd. 1: Ethnographische Studie, Berlin 1860.
[227] Viktor Geramb, Vom deutschen Wesen, a.a.O., 31 ff. Eine ähnliche Metapher für das Wesenhafte des Volkes verwendete übrigens der von Geramb hochgeschätzte Dichter Peter Rosegger: „Das Volk ist unendliches, meertiefes Leben.“ Peter Rosegger, Volk. Eine Betrachtung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg, 1922, Heft 1, 4. Erstmalig abgedruckt in: *Heimgarten*, 14. Jg., 38 ff. Wenig verändert wiedergegeben in: Peter Rosegger, Höhenfeuer. Neue Geschichten aus den Alpen, Wien 1887.
[228] Viktor Geramb, Vom deutschen Wesen, a.a.O., 36 ff., 51.
[229] Ebd., 43 f.
[230] Viktor Geramb, Urverbundenheit. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 36. Jg., 1937, 27. Dazu: Helmut Eberhart, Nationalgedanke und Heimatpflege, a.a.O., 437

wie bei den Kindern. Dieser Herzschlag wäre fromm und fröhlich, herzenseinfältig, mutterwitzig, munter und schwermütig, närrisch und lebensneugierig, doch zugleich seinen Lebensgewohnheiten treu. Im Gegensatz dazu stünde der moderne Mensch „von Kraft und Stoff", der mit ratterndem Maschinenbetrieb dem Kampf ums Dasein führe und seinen Individualismus auslebe. Im Innersten komme aber in der modernen Zeit eine tiefe Sehnsucht auf, ein „urdeutsches Sehnen", mit der sich das „deutsche Gemüt" aus diesem geldhämmernden und ratternden, neidigen, feilschenden „Geschäfts-Babel" und „Genuß-Paris" hinaussehne, zurück zu den Quellen des „innersten deutschen Wesens", die jedoch von „anglo-amerikanischem Krämergeist und Mammonismus", von „semitischem Feilscher- und Pharisäergeist und Spekulantentum" und von „mongolo-magyarischer Orgiensucht" samt „pariserischem Raffinement" verschüttet wären, zurück zur Blütezeit des „echt-deutschen Bürger- und Städtegeistes" des späten Mittelalters, wo man noch wusste, was deutsche Arbeit, Weltwirtschaft, Lebenskultur und Lebensgenuss seien.[231]

In diesem Kontext war das Reden vom „Wesen des deutschen Volkes" wenig mehr als eine ontologisierende, antiamerikanisch und antisemitisch aufgeladene Zivilisationskritik an der kapitalistischen Moderne, die häufig von deutschnationalen beziehungsweise völkisch orientiereten geistigen Eliten der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit – zu denen sich auch viele Volksbildner und Volksbildnerinnen der „Neuen Richtung" zählten – vorgetragen wurde. Bezeichnend dabei war die bei Geramb besonders deutlich hervortretende Sehnsucht nach einem alten Zustand, nach dem verlorenen Paradies der Echtheit und Ursprünglichkeit sowie der Authentizität von Denken, Fühlen und Handeln, welche mit dem Gefühl des „Heimwehs" – des sich Sehnen nach der Heimat – aufgeladen wurde.[232]

Noch unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mühte sich Geramb ab, zu einem klareren Begriff des „Volkes" zu gelangen, der – verbunden mit dem Begriff der „Kultur" – für sein Hauptarbeitsgebiet der „Volkskultur" unabdingbar war. In seinem Standardwerk „Um Österreichs Volkskultur", dass 1946 mit Erlaubnis der US-amerikanischen Militärregierung im Salzburger Otto Müller Verlag erschien, und Abhandlungen, Vorträge und Aufsätze aus 25 Jahren versammelte, die Geramb teilweise oder gänzlich für die neue Zeit umgearbeitet hatte, versuchte er abermals, mit uns bereits bekannten Formulierungen, sich dem Begriff „Volk" zu nähern: Jeder scheint zu wissen, was darunter gemeint ist. Doch kaum versucht man es in Worte zu fassen, verdunkelt es sich und entschwindet. So wäre es vielen ergangen, die nach Begriff, Wesen und Wirklichkeit des „Volkes" gefragt hätten. Wenn man aber von Volksliedern, Volksbräuchen, Volksglauben oder der Volkskunde spricht, dann meint man nicht das ganze Staatsvolk – die Bevölkerung – oder die ganze Kulturnation, sondern das, was „Volkskultur" eben bedeutet: „Es sind das jene möglichst ursprünglichen und bodenständigen Kreise einer gesamten Nation, die die moderen Volkskunde ‚urverbunden' nennt. Damit ist weniger ein bestimmter Stand, als vielmehr ein seelisch-geistiger *Zustand* gemeint."[233]

Für Geramb war auch nach 1945 das „Volk" nicht etwas Fertiges oder Abgeschlossenes, sondern ein Werden und ein historischer Prozess, den er – neben der uns bereits bekannten Allegorie vom Meer – mit dem Bild eines Stromes umschrieb. Stellt man sich an sein Ufer, dann kann das beobachtende Auge seine Wellen nicht festhalten. Alles am Strom ist ein ununterbrochener historischer Prozess, und doch ist er ein festes geografisches Gebilde. Ein solcher Strom wäre auch die Nation, das Volk, der Volksstamm. Anlehnend an ein Bild von Wilhelm Heinrich Riehl sind für Geramb die „ruhig im Grunde des Stromes dahinwogenden

[231] Viktor Geramb, Vom deutschen Wesen, a.a.O., 45 f., 49.
[232] Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 20.
[233] Ebd., 14. (Hervorhebung im Original)

Gewässer“ der „Mutterboden“, der „vulgus in populo“, während die oberen Stromschichten von der ruhelosen Bewegung der Oberfläche erfasst sind.[234]

Das „Volk“ im Sinne von „vulgus“ finde man laut Geramb bei der Familienpflege, bei „sich opfernden Müttern und Frauen“, in den Kinderstuben aller Stände, in vielen Land- und Stadtschulzimmern, bei recht vielen ländlichen und städtischen Gottesdiensten, man findet das Volk aber auch in manchen Bürger- und Adelsfamilien, in abgelegenen Bauernhäusern, unter einheimischen Förstern, Jägern und Gutsverwaltern, in den Werkstätten ehrsamer kleinbürgerlicher Handwerker, in manchen Arbeiter-, namentlich Bergarbeiterkreisen, bei alten Näherinnen und Wäscherinnen, gar nicht selten auch in Siechen- und Armenhäusern. Man findet das Volk aber auch bei Fuhrleuten und Flößern, Holzknechten und Zimmerleuten, in stillen Dorfwirtsstuben, in manchen katholischen und evangelischen Pfarrhöfen, in alten Hammerhäusern und ab und zu auch in einem verstaubten Schloss. In den Überbleibseln der vormodernen Welt: dort also findet sich das „bodenständige echte Volkstum“. Den „vulgus“ wird man nicht bei den „Allerwelts“-Typen finden, nicht bei den Kaffeehausästheten und Literaten, und nicht in den „Lebekreisen der Halbwelt“[235]. Aber was wissen die „armen“ Städter mit ihren Kaffeehäusern, Kinos und Bars von dieser „unsagbar armseelig – allgewaltigen Wunderwelt“ einer ländlichen Volkskultur – diesem „Wunder der Volkheit“[236]?

Die hohe Emotionalität, mit der Geramb seine Vorstellungen von Volk, Volkheit und Volkstum auflud und dabei eng mit seinen Vorstellungen von Heimat verband, führte dazu, dass seine Volkskunde für eine ganze Generation seiner Schüler zu einem Faktor der „Kulturprägung“ werden konnte, wie dies einer von ihnen, Leopold Kretzenbacher, 1983 ausdrückte: „Geramb, der ‚Volk‘ genau so wenig wie wir definieren konnte, hat uns jungen Menschen gezeigt, dass man das unmittelbar als Realität ‚erleben‘ kann! Hier aber liegt das Emotionale, das jene erstaunliche Kraft hatte, geistig eine ganze Generation zu bewegen, ‚Volkskunde‘ durch sie und für sie tatsächlich zu einem ‚Kulturprägefaktor‘ werden zu lassen.“[237]

Doch so oft und so sehr Geramb auch ins emotional-romantische Schwärmen geriet, so schien ihm doch klar zu sein, dass die Bauern selbst alles andere als Romantiker waren. Die Bauern standen der romantischen Sehnsucht, wie etwa jener der urbanen Jugendbewegung der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit, ferner als nur irgendwer. Von der „murmelnden Quelle“ oder von der „Mühle am rauschenden Bach“ war der Bauer in seinem Pragmatismus dann entzückt, wenn sie ihm seine Felder gut bewässert und sein Korn gut mahlt. Bauernburschen waren von der „kitschigen“ Realitätenbesitzers-Villa mehr begeistert, als vom „romantischen“ Bauernhaus. Dennoch meinte Geramb, dass das Beste, was in „unserer österreichischen Volksart steckt“, das tief Romantische jenes „Mutterbodens“ sei, und so bekannte er sich auch nach 1945 zu einer „Andacht zum Unbedeutenden“, im Sinne des Riehlschen Satzes, dass ein Volk „absterben“ müsse, wenn es nicht mehr zurückgreifen könne auf die „Hintersassen in den Wäldern“, bei denen man sich die Kraft eines „natürlichen rohen Volkstums“ holen könne.[238]

---

[234] Ebd., 14 ff.
[235] Ebd., 17 f.
[236] Ebd., 44.
[237] So sein Schüler Leopold Kretzenbacher, Volkskunde als Faktor der Kulturprägung im Österreich der Zwischenkriegszeit. In: Horváth Ferenc (Red.), Verschiedene kulturelle Bestrebungen zwischen den zwei Weltkriegen im pannonischen Raum (= Internationales Kulturhistorisches Symposion Mogersdorf, Bd. 12), Szombarthely 1983, 86.
[238] Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 49 ff.

Auf diesen Gegensatz zwischen dem „echten Erleben und Sein“ des „Mutterbodens“ und dem Streben der bürgerlichen Jugendbewegung oder gebildeter urbanen Schichten nach ihm, auf diese „unüberwindliche Scheidewand“ des bewussten Gestaltens wird weiter unten bei der Volkskulturbewegung im Geiste der angewandten Volkskunde noch näher einzugehen sein.[239]

Zunächst ist es wichtig, auf die Bedeutung dieses Gegensatzes zwischen dem „Mutterboden des Volkes“ respektive den bäuerlichen „Mutterschichten“ und den „Tochterschichten“ respektive den politischen, ökonomischen, kulturellen und geistigen Oberschichten eines Volkes und den daraus folgenden bildungspolitischen Implikationen einzugehen. Mit der Begrifflichkeit vom „Mutterboden des Volkes“ griff Geramb eine Vorstellung des Philologen, Religionswissenschafters und Volkskundlers Albrecht Dieterich (1866-1908) auf.[240] Für Geramb empfängt und gestaltet der „Mutterboden“ jenes Kulturgut, das für die Volkskunde das Entscheidende ist. Daher gelte es, diese „Besonderungen“ innerhalb des „vulgus“ zu erforschen, also die materiellen und geistigen Lebensäußerungen der bäuerlich geprägten deutschen „Mutterschicht“, die sich von den ethnologischen und völkerpsychologischen Erscheinungen der „Primitivkulturen“ der „Naturvölker“ wie auch von der individualisierten Kulturwelt der eigenen Tochterschichten unterscheidet. Diese „Besonderungen“ stünden mit den national differenzierten Oberschichten in dauernder Wechselwirkung und würden daraus die Keime und Quellen für ein spezifisches „deutsches Wesen“ bilden.[241]

Exemplarisch kann diese Wechselwirkung in der Entwicklungsgeschichte der Tracht verfolgt werden, die auch für das „Steirische Trachtenbuch“ zum Gliederungsprinzip wurde.[242] Geramb erblickte in der Geschichte dieser Bekleidungsform drei Hauptarten: 1. die Primitiv- oder Urtrachten einer „bodennahen uralten Gemeinschaftskultur“, 2. die Zeitmode der individualisierten und hochkultivierten Oberschichten, und 3. die Volkstrachten, die aus dem Wechselspiel der Einflüsse zwischen den Primitivtrachten und den Zeitmoden erwachsen. Dieses heuristische Prinzip der Gliederung entsprach zur Zeit der Konzeption des Steirischen Trachtenbuchs dem vieldiskutierten methodischen Konzept vom „gesunkenen Kulturgut“, welches vom deutschen Sprachwissenschafter und Volksliedforscher John Meier (1864-1953) und – auf dessen Forschungen aufbauend – vom deutschen Philologen, Volkskundler und späteren radikalen Nationalsozialisten Hans Naumann (1886-1951) geprägt wurde. Hatte Meier nachgewiesen, dass viele Volkslieder „herabgesunkene“ und „zersungene“ „Kunstlieder“ der Oberschichten waren,[243] so verallgemeinerte dies Naumann in seiner Zweischichtentheorie dahingehend, dass das von den geistig und kulturell gebildeten Oberschichten geprägte Kulturgut im Laufe der Zeit von den nicht innovativen Unterschichten übernommen werde – also quasi von der Hochkultur der Oberschichten zur „primitiven Gemeinschaftskultur“ der Unterschichten „absinke“: „Volksgut wird in der Oberschicht gemacht“, so Naumann, der mit seiner Volkskunde zu zeigen versuchte, in welchem Ausmaß und in welcher Auswahl dieses Kulturgut zu den primär ländlich-

---

[239] Ebd., 53 f.

[240] Albrecht Dieterich, Über Wesen und Ziele der Volkskunde. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 1. Jg., 1902, 169-194.

[241] Viktor Geramb, Zur Frage nach den Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, 37./38. Jg., 1927/28, 177 ff. Zitiert bei: Helmut Eberhart, Nationalgedanke und Heimatpflege, a.a.O., 435 f.

[242] Steirisches Trachtenbuch. Begonnen und begründet von Konrad Mautner, weitergeführt und herausgegeben von Viktor Geramb, 1. Bd.: Von der Urzeit bis zur Französischen Revolution, 2. Bd.: Von 1870 bis zur Gegenwart, Graz 1932- 1939.

[243] John Meier hatte in seiner Forschung zahlreiche Volkslieder als „gesunkene Kunstlieder“ nachgewiesen – das Gemeinschaftslied also als ein Beispiel für ein „Gemeinschaftsgut“ und das „gesunkene Kunstlied“ als ein Beispiel für ein „gesunkenes Kulturgut“. John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen, Halle an der Saale, 1906. Ders., Kunstlied und Volkslied in Deutschland, Halle an der Saale 1906, Ders., Volksliedstudien (= Tübners Bibliothek, Bd. 8), Straßburg 1917.

bäuerlichen Unterschichten herabsank, um dann in seiner Art ebenfalls „deutsch“ zu werden.[244] Voraussetzung für die Vorstellung eines „sinkenden“ Kulturguts war jene der Scheidung des Volkes in zwei „Zustände“, wofür das 1902 entwickelte Konzept des Schweizer Volkskundlers Eduard Hoffmann-Krayer (1864-1936) bedeutungsvoll wurde, der das Volk in einen politisch-nationalen („populus“) und einen sozial-zivilisatorischen („vulgus in populo“) Teil schied.[245] Demgemäß erforsche die Kulturgeschichte das individuell-zivilisatorische und die Volkskunde das „generell-stagnierende“, „reproduzierende“ Kulturmoment im „vulgus“.

Auch Naumanns Dichotomie des Volkes differenzierte zwischen dem „urtümlich gewachsenen“ „primitiven Gemeinschaftsgut“, dass von unten kommt, und dem „gesunkenen Kulturgut“, das historisch geworden, bewusst geschaffen und umgeformt wurde. Ihre Träger waren einerseits die progressive, geistig-kulturell inspirierende Oberschicht, andererseits die beharrende, geistige Güter lediglich empfangende bäuerlich-ländliche Unterschicht. Von Lucien Lévy-Bruhl (1857-1939) übernahm Naumann den Gedanken von der Trennung zwischen dem logischen Denken des „Kulturmenschen“ und den „prälogischen“ und „prämoralischen“ Denk- und Verhaltensmustern der „Naturvölker“, die Naumann in der bäuerlichen Welt wiederzufinden glaubte. Damit wurde für ihn – und später auch für Geramb – das Bauerntum zum Hauptobjekt der deutschen Volkskunde. Die „primitive Gemeinschaft“ war für Naumann der „Wurzelstock“ und tragende „Mutterboden“ auf dem die Kultur der Oberschicht mit all ihren kulturellen Äußerungen – wie Persönlichkeit, Gewissen und Geist – immer nur eine besondere Blüte sein könne. Zwar war für Naumann das Bauerntum weniger schöpferisch veranlagt als andere Stände, dafür aber mit den „heiligen Mächten des Lebens“ und den „gesunden Kräften der Erde“ inniger verbunden. Alles Volkstümliche, so schön und vertraut es auch immer sein möge, gehöre einem überwundenen und versunkenen kulturellen Zustand an. Doch aus den Gütern dieser „primitiven Gemeinschaftskultur“ ströme „köstlich-frische, erdhaft-junge, ewig-urwüchsige Kraft“[246].

Diese ahistorischen, idealisierenden und mythisierenden Grundannahmen und Dichotomien in der Naumannsschen Volkskunde wurden von Geramb in sein Denken übernommen. Die „naturnahen Mutterschichten des Volkes“ bezeichnete auch Geramb als „vulgus in populo“: „Die geistige Welt des vulgus ist ebenso von prälogischem ‚Mythos‘ mit all seiner Poesie und Kraft erfüllt, wie die des Kindes.“[247] Die Geisteswelt der Mutterschicht wäre eingebettet in eine „festgefügte, organisch gewachsene, primitivere Gemeinschaftskultur“, aus der

---

[244] Hans Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie, Jena 1921. Aus dem ersten, titelgebenden Beitrag dieses Buches gingen dann ein Jahr später die „Grundzüge der deutschen Volkskunde“ hervor: Hans Naumann, Grundzüge der deutschen Volkskunde (= Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Bd. 181), Leipzig 1922. Aufbauend auf Überlegungen des französischen Ethnologen und Philosophen Lucien Lévy-Bruhl präsentierte er darin den Begriff des „gesunkenen Kulturguts“. Siehe: Thomas Schirrmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“ und der „Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung“. Hans Naumann als Volkskundler und Germanist unter dem Nationalsozialismus, 2 Bde., Bonn 1992; Reinhard Schmook, Gesunkenes Kulturgut – primitive Gemeinschaft. Der Germanist Hans Naumann (1886-1951) in seiner Bedeutung für die Volkskunde (= Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse, Bd. 7), Wien 1993, 68 ff.; Reinhard Schmook/Peter Assion, Hans Naumann. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 39 ff., 44 ff.; James R. Dow, Hans Naumann's *gesunkenes Kulturgut* and *primitive Gemeinschaftskultur*. In: *Journal of Folklore Research*, Vol. 51, No. 1, January/April 2014, 49 ff.

[245] Eduard Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft, Zürich 1902; Reinhard Schmook, Gesunkenes Kulturgut – primitive Gemeinschaft, a.a.O., 66 ff.

[246] Reinhard Schmook/Peter Assion, Hans Naumann, a.a.O., 39 ff.

[247] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 52. Dazu auch: Reinhard Schmook, Gesunkenes Kulturgut – primitive Gemeinschaft, a.a.O., 82 ff.

„organisch“ die Hausformen, die Tracht, die Wirtschaft, der Flurzwang, die Spiele, die Lieder und Gebete der ländlich-bäuerlichen Volkskultur erwuchsen: Wenn dieser „Mythos“, dieser geistig-seelische Elementarbereich des Menschentums, vollkommen verloren ginge, dann ginge auch das betreffende Menschentum zugrunde.[248]

Gemäß dem Schillerschen Wort „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“ formulierte Geramb für die österreichische Volkskunde die „Theorie“ respektive das „Gesetz“ des „sinkenden Kulturgutes“, wonach die „Mutterschicht“ immer nur das übernehme und gestalte, was in der Oberschicht geschaffen wurde. Dieses „Gesetz“, das sich auf allen Gebieten des Volkslebens nachweisen ließe, sollte für Geramb auch zum Schlüssel für die Volksbildungsarbeit werden: „Denn es zeigt mit der Kraft eines Naturgesetzes, *daß es lediglich an der geistigen Oberschicht liegt, was in die Mutterschichten an Kultur- und Bildungsgütern einfließt*.“ So Geramb 1930 auf einer „gesamtdeutschen“ Volksbildnertagung im bäuerlichen Volksbildungsheim Hubertendorf, auf der man sich auf Basis der bisherigen Erfahrungen auf die gemeinsamen Grundlagen, Aufgaben und Arbeitsweisen in der bäuerlichen Volksbildung verständigte.[249]

Beispiele für „gesunkenes Kulturgut“ aus der „Schichte der Oberen“, der Gebildeten, der bereits Individualisierten, herab in die tragende Mutterschicht des Volkes wären die heroischen Lieder der höfischen Epik, die in den heutigen Volksbüchern weiterleben, oder die Liebeslieder im Volke, die zum Teil „deutlich“ auf alte Minnelieder zurückgingen. Aber schon im 18. Jahrhundert begann für Geramb ein bedauerlicher Abstieg bei den Oberschichten. Die Schauerromantik des 18. Jahrhunderts drang nun ebenso in die Unterschichten hinab; aber das wäre noch immer besser als das, was unsere heutige sogenannte Oberschicht an „gesunkenen Kulturgütern“ auf die Unterschichten „hinabträufeln“ lässt. In den blutrünstigen und „romantischen“ Dingen jener Epoche würde zumindest noch das Gute über das Böse siegen. In den heutigen Kinodramen aber siegt der Gauner. Das war für Geramb der Unterschied zu früher: Heute werde mit ganz anderen technischen Mitteln und in ganz anderer Masse in die Unterschicht „förmlich hinabgeschüttet“. Dieser furchtbare kulturelle Abstieg wäre zunächst ein Abstieg bei der Oberschicht. Denn für diese Entwicklung trüge diese allein die ungeheure Verantwortung, und daher habe vor allem die Volksbildung bei ihr einzusetzen. Verderblich wirke dieser „gesunkene Kitsch“ vor allem bei der abbröckelnden Randschicht, die der alten Kraft der Gemeinschaft bereits verlustig ist, aber eine neue persönliche Kraft der Individualität noch nicht gewonnen habe.[250]

Für die Volksbildung „Neuer Richtung“ und bäuerlicher Prägung war es aus diesen Grundannahmen heraus von größter Bedeutung, welche Kultur- und Bildungsgüter von der Oberschicht in die Mutterschicht diffundieren: „Es ist unsere Schicht, die Oberschicht geistig-tätiger Menschen, der die größte Verantwortung gegenüber der Mutterschicht und Sorge für die geistige Formierung der Zwischenschicht auferlegt ist“, so Semetkowski auf der gleichen Tagung.[251] Denn laut Geramb war das „Gesetz“ vom „gesunkenen Kulturgut“ auch für die Mittelschicht in vollem Umfang wirksam, womit diese zum Vermittler zwischen der „hochkultivierten Tochter- und den primitiveren Mutterschichten“ wurde.[252] Diese abbröckelnde Randschicht könne nicht mehr gestalten, da ihr die „primitive Gemeinschaft“, in der noch eine „unpersönliche Gestaltungs- und Tragkraft“ lebendig war, bereits

[248] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 52.
[249] Ebd., 54. (Hervorhebung im Original)
[250] Viktor Geramb, Bauernheimat, a.a.O., 324 f.
[251] Walter Semetkowski, Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz, a.a.O., 100.
[252] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 55.

verlorengegangen war. Sie könne aber auch noch nicht die „eigenen Bildungswege der durchgerungenen Individualität“ gehen: „Sie kann zunächst nur nach dem langen, was sie, weil es in der Oberschichte herrscht, für Kulturgut nimmt und was sie nun ohne jedes eigenes Gestalten einfach nachäfft.“[253]

Auch wenn Geramb Mitte der 1930er-Jahre zur Ansicht eines „wogenden Wechselspiel[s]“ der kulturellen Kräfte – von der Mutterschicht zu den Oberschichten und von dort wieder als „gesunkenes Kulturgut“ zurück zur Mutterschicht – gelangte,[254] wurde es für viele Volksbildner und Volksbildnerinnen der „Neuen Richtung“ und bäuerlichen Prägung zu einer zentralen volksbildnerischen Aufgabe, danach zu trachten, dass nicht etwa Nachtlokale, Schlagerlieder oder Jazzmusik aus der Oberschicht in die Mutterschicht diffundieren, sondern „positive“ kulturelle Werte, wofür die Volksbildung auch auf die Presse sowie auf das Kino- und Radiowesen Einfluss nehmen müsse.[255] Denn „im Volk“ wachse die Kultur „organisch“, in den Oberschichten hingegen werde sie vom Individuum – vom Künstler, Dichter, Religionsstifer oder Techniker – gestaltet. Dort herrsche das „mystisch-magisch-religiöse Geistesleben der Gemeinschaft“, hier das „logisch, verstandesmäßig, rechnerisch geschulte Denken des Einzelnen.“[256]

Geramb fühlte sich durch die Erfahrung von Volksbildnern bestätigt, die meinten, dass Menschen, die noch in ihrer „organischen Gemeinschaftskultur“ lebten, sowie Menschen, die sich durch ihre persönliche Durchbildung zu gefestigten Persönlichkeiten entwickelt hätten, viel weniger Hilfe benötigten, als jene, die aus den alten „organischen Gemeinschaften“ abgebröckelt, aber noch nicht zu einer hohen Persönlichkeitskultur durchgedrungen sind. Volksbildnerische Hilfe würde also ein Großteil der städtisch-industriellen Arbeiterschaft und „ein sehr großer Teil“ der Mittelschicht benötigen: „Denn sie haben die Kraft und die Heimat der alten bodenständigen Gemeinschaftskultur vielfach verloren und das Glück der durchgebildeten Persönlichkeit noch nicht gefunden. Sie sind seelisch und vom Standpunkte der Volksbildung aus am hilflosesten und daher am hilfsbedürftigsten.“[257]

Doch im Vergleich zum Bauern wäre das städtische Proletariat „trotz aller vorhandenen unsittlichen und bildungsfeindlichen Elemente“ durch eine stärker entwickelte Bildungsfreundlichkeit gekennzeichnet. Vielfach sehne sich der Arbeiter nach Bildung, „wenn er sich dabei auch zunächst nur eine sehr leichtgedachte ‚Aufklärung‘ vorstellen mag“. Demgegenüber war für Geramb der Bauer geradezu bildungsfeindlich. Der – wie er es nannte – „entartete Bauer“ sehne sich nach Kinodramen, aber gar nie nach Bildung.[258] Sein Gegenteil – der „Bauer alter Art“ – der fernab der Zivilisation inmitten der vormodernen Volkskultur noch heute in der österreichischen Alpenwelt lebe, denke „prälogisch-mythisch“. So vermeine er etwa, dass eine Krankheit ein körperliches Wesen wäre, etwa eine dämonische Kröte, die man verjagen müsse. Der österreichische Bergbauer denke auch nicht individualistisch, entscheidend für sein Denken wären Hof und Dorfgemeinschaft. Diese „verschwundene Welt“ existiere nur noch auf wenigen Inseln – weit weg von den Eisenbahnlinien. Ansonsten befinde man sich schon mitten im Wirksamwerden jenes „großen völkerpsychologischen und entwicklungsgeschichtlichen Wendepunkts“, an dem das „Losringen der Individualität“ von

[253] Viktor Geramb, Bauernheimat, a.a.O., 325.
[254] Viktor von Geramb, Volkskultur und Hochkultur. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (XIV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 303, 306.
[255] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 54.
[256] Viktor von Geramb, Volkskultur und Hochkultur, a.a.O., 304.
[257] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 53.
[258] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 141.

der Gemeinschaft und damit die „Entbauerung“ beginne.[259] Für Geramb war es beim „Herantragen“ von Bildungsgütern daher wichtig, darauf zu achten, ob sie auf eine Gemeinschaft stoßen, die noch vor diesem „Wendepunkt“ liegt, oder auf eine, die schon in ihn eingetreten war – dementsprechend unterschiedlich wäre die Wirkung jener Bildungsgüter.[260] Für Geramb deckte sich dabei das Problem der Bauernbildung vollständig mit jenem der Arbeiterbildung: Beide befänden sich in jenem „kritischen Übergangsstadium“. Auch beim Bauern wäre der Prozess der Individualisierung heute schon bis hinein in den letzten Graben in vollem Gange – das Bauertum im Prozess seiner „Entbauerung“[261].

Für Geramb müsste die Bildungsarbeit vor allem in der Oberschicht beginnen: „Denn haben wir in dieser wieder Kultur statt Zivilisation, dann wirkt diese Kultur von selbst wie ein Naturgesetz als ‚gesunkenes Kulturgut‘ auf die Unterschichte.“ Diese müsste vor dem Zerstörungswerk behütet, im übrigen aber möglichst unberührt gelassen werden. Beides wäre erreichbar, wenn die ganze Kraft ländlich-bäuerlicher Volksbildungsarbeit auf jene hilflosen, in den kritischen Wendepunkt eintretenden Kreise hingelenkt werde: „Einmal, indem wir sie auf die Werte der Welt aufmerksam machen, aus der sie kommen, und dann auf die wirklichen Werte jener Welt, in die sie gehen, aber auch indem wir sie schonungslos auf die vielen Unwerte der Welt, in die sie gehen, aufmerksam machen.“[262]

Hier wie da wäre jedenfalls „[d]as bewußte Hineinstellen des Menschen in die organisch-philosophischen Zusammenhänge seines Volkstums und Vaterlandes [...] der *einzige* Weg, um ihn zur wahren Erkenntnis seines eigenen idealischen Inneren zu führen.“ So Geramb 1920. Und weiter: „Der erschreckend um sich greifenden Entwurzelung und Internationalisierung des deutschen Menschentums muß mit allen Mitteln Halt geboten werden.“[263]

Doch war für Geramb die kulturelle und geistige Lage der Gegenwart keineswegs ausschließlich negativ zu werten. So wäre das moderne Automobil nicht nur ein bloß zivilisatorischer, sondern auch ein kultureller Aktivposten unserer Zeit – was man in Anbetracht der Verkehrsproblematik, die ein Volksbildner auf dem Lande zu meistern hatte, durchaus nachvollziehen kann. Weitere erfreuliche Zeichen erblickte er in der von Zweckhaftigkeit und Sachlichkeit geprägten Wohnkultur der Zeit, die sich positiv von jener „hilflosen und kitschigen“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abhob. Geramb sah auch in der Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg positive Anzeichen für einen besseren Umgang mit den Bauern- und Arbeiterkindern.[264] Doch an die Stelle des „unheimlich anwachsenden österreichischen Zahlkellner-, Schurl- und Plattenbrudertyps“ solle ein „wiedererstandenes kultur- und anlagenreiches deutsches Donau- und Alpenvolkstum mit all den Vorzügen des liebenswürdigen, tief veranlagten Österreichertums, mit all der waldduftigen, harzigen Eigenart des deutschen Alpenbewohners“ treten, so Geramb 1920: „So etwa, wie wir es aus dem 18. Jahrhundert oder aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts vor Augen haben, aber neugeboren und frei ins Herz der Gegenwart gestellt. [...] An Stelle von verhetzten, einander völlig mißverstandenen Schichten, von Hand-, Fabrik- und Geistesarbeitern, von Bauern, Bürgern und Proletariern, Volksgenossen, Landsleute, von

[259] Viktor Geramb, Bauernheimat, a.a.O., 323 f.
[260] Ebd., 324.
[261] Ebd., 326.
[262] Ebd., 325 f.
[263] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 144. (Hervorhebung im Original)
[264] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 55.

denen jeder erfüllt ist von der Notwendigkeit und vom Wert *seiner* Sendung, aber ebenso bewußt überzeugt von der seines Bruders und Nächsten.“[265]

Wie zu Grundtvigs Zeiten wäre es die Aufgabe der Volksbildung, diese Kluft beziehungsweise diesen „Trennungsstrich“ zwischen den bäuerlichen und nichtbäuerlichen Schichten des Volkstums, zwischen städtischer und ländlicher Kultur, welche eine so „schwere Gefahr für unser Volks- und Staatsleben“ darstelle, zu überbrücken.[266]

[265] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 145. (Hervorhebung im Original)
[266] Ebd., 150.

5. „Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich“

Der Bauer: „Oft wird er anwidern, abstoßen, empören,
noch öfter aber anmuten und hinreißen;
man wird Achtung, Neigung, Liebe für ihn empfinden,
man wird oft und gern hineinblicken in diesen ungeheueren,
manchmal verzerrend, manchmal wunderbar klar
und wahr zeigenden Spiegel seiner selbst.“[267]

Für Geramb und die Volksbildner der „Neuen Richtung“ war klar: Wer das Volk bilden will, muss es zuerst kennen! Doch was weiß ein pfälzischer oder vogtländischer Bauer vom österreichischen Alpenvolk und was ein steirischer Bergbauer von einem Kieler Hafenarbeiter? Riehl wies bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts darauf hin, dass die Homogenität eines Bauern der Lüneburger Heide zu einem steirischen Bergbauern größer wäre als etwa jene zu einem Industriearbeiter aus Mitteldeutschland. Homogenität in der Bevölkerung wäre jedoch nur durch gemeinsame geistige und sittliche Grundlagen zu erreichen, und könne etwa auf dem Wege der Volksbildung hergestellt werden, wogegen für Geramb freilich die beklagenswerte Unkenntnis eines Großteils der Gebildetenwelt über die bäuerliche Welt stand: Mit „ein bißchen Roseggerlesen“ oder „ein paar Tiroler Tanzstrophen“ wäre es da bei weitem nicht getan.[268]

Daher forderte er eine bessere Kenntnis von „Volkstum und Heimat“, womit auch eine Vertiefung des „nationalen Gedankens“ einhergehen würde. Die Oberschichten und die Gebildeten sollen nicht auf ihre Wurzeln, nicht auf die Unterschicht des Volkstums – die Bauern – vergessen. Denn die Bauern wären nicht nur volkskundlich, sondern auch vom nationalen Standpunkt „der bemerkenswerteste Teil unseres Volkes, weil sie am meisten von dessen Eigenheit bewahrt haben und am wenigsten der internationalen, großstädtischen Gleichmacherei verfallen sind.“[269] Zugleich wären sie „eigentlich die einzige Schicht unseres Volkstums, in welche die nationale Bewegung *noch* nicht gedrungen ist.“[270] Erst wenn die „nationale Bewegung“ auch den Bauernstand ergriffen habe, wird ihr Zweck erreicht sein, erst dann werde das ganze Volk die Notwendigkeit des „Volksschutzes“ empfinden und die „nationale Bewegung“ eine „urkräftige Macht“ sein.[271]

Nach dem Ende der Habsburgermonarchie mit ihrem Primat der dynastischen Interessen konnte sich das „nationale Fühlen“ viel stärker entfalten, und seitens konservativer Volksbildnerkreise wurde dafür der Volkskunde ein wesentlicher Faktor zugesprochen. Die Volkskunde schien berufen, „als ein einigendes Band alle Volkskreise zu einer wahren Volksgemeinschaft zu führen, dadurch, daß sie die Wurzeln und Ursprünge unseres Daseins, die Quellen des einheitlichen Volkstums aufzudecken imstande ist“[272]. Die Volkskunde wäre imstande, die „nationale Idee“ zu vertiefen, indem sie die gebildeten Schichten des Volkes

[267] Peter Rosegger, Volk. Eine Betrachtung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 4. Jg, 1922, Heft 1, 3. Erstmalig abgedruckt in: *Heimgarten*, 14. Jg., 38 ff. Wenig verändert wiedergegeben in: Peter Rosegger, Höhenfeuer, Leipzig.
[268] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 138.
[269] Viktor Geramb, Die nationale Bewegung und die Volkskunde, a.a.O., 111 f.
[270] Ebd., 113. (Hervorhebung im Original)
[271] Ebd.
[272] Georg Graber, Volkskunde als Volksbildungsmittel. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 153.

dem Bauernstand näher bringt – so wie auch umgekehrt –, um dadurch „die verderbliche Kluft“ zwischen den Ständen des Volkes zu überbrücken.[273]

Daher bedürfe gerade die Zeit nach 1918 eines starken Ausbaus der Volkskunde, der Volkspädagogik und der Heimatpflege insbesondere im Bereich der Lehrer- und Lehrerinnenbildung, da die Volkskenntnis für diese berufenen Vermittler zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeitern, Bauern und Bürgern von zentraler pädagogischer Bedeutung wäre.[274] Aber auch in den Lehrplänen der Schulen sollte nach dem Krieg die Betonung des Bodenständigen und Heimatlichen stärker verankert werden, so Geramb in Übereinstimmung mit vielen anderen national-katholischen Volksbildnern der Zeit.[275]

Die von Geramb vertretenen Vorstellungen von der Geschiedenheit des Volkes in eine Tochter- und eine Mutterschicht sowie vom „Sinken“ des Kulturguts von ersterer zu letzterer, wurden im Laufe der 1920er-Jahre und am Beginn der 1930er-Jahre innerhalb der Volksbildner der „Neuen Richtung“ und bäuerlichen Prägung zum Common Sense: Das Bauerntum – so wurde auf der sowohl ideengeschichtlich, als auch volksbildungspolitisch so wichtigen, vom Bundesministerium für Unterricht veranstalteten Volksbildnertagung Ende September und Anfang Oktober 1930 im bäuerlichen Volksbildungsheim Hubertendorf gemeinhin festgehalten – ist die Mutterschicht, die Quelle des gesunden Familienlebens, die Keimzelle für Volk und Staat.[276]

Diese bäuerliche Mutterschicht – so Geramb auf der erwähnten Tagung ergänzend – sei das „Kraftreservoir“ des deutschen Volkes – in körperlicher Hinsicht aufgrund ihres Geburtenreichtums, aber auch in „seelischer“ Hinsicht, dessen Kennzeichen im „Vorherrschen einer primitiveren, d.h. kindlicheren, jüngeren Weise des Geisteslebens“ bestände, welche im Gegensatz zur logisch-kausalen Geistigkeit der gebildeten Oberschichten als „prälogisch-assoziativ“ zu beschreiben wäre.[277] Das Bauerntum ist nicht nur der „Nährstand“ des Volkes – als solcher könnte es bei der „Ummodelung in neuzeitlicher Richtung“ nur gewinnnen. Das Bauerntum wäre viel mehr: „Es ist eine jugendlicher gebliebene Stufe des Volkstums, es ist ein Jungbrunnen, es ist ein Kraftbehältnis, aus dem die alternden Glieder des Gesamtvolkskörpers immer wieder frisches Blut zugeleitet bekommen,

---

[273] Viktor Geramb, Die nationale Bewegung und die Volkskunde, a.a.O., 114.

[274] Viktor Geramb, Der Heimatgedanke im Neuaufbau unseres Staates (Nach einem im Jahre 1919 in Graz und in anderen Orten gehaltenen Vortrage). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 144 f.

[275] Ebd., 132 ff.
Per Erlass des sozialdemokratischen Unterstaatssekretärs für Unterricht, Otto Glöckel, vom 16. August 1919 wurde die Lehrerschaft angewiesen, „bodenständigen Unterrichtsstoff“ nach naturkundlichen, geografischen, volkskundlichen, geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten für das neu geschaffene Schulfach „Heimat- und Lebenskunde“ – dem späteren „Sachunterricht“ – zu sammeln, was zur österreichweiten Gründung von Lehrerarbeitsgemeinschaften zur Pflege der Heimatforschung und Heimatkunde führte. Adalbert Depiny, Heimatkundlicher Unterrichtsstoff. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 1. Jg., 1919/20, 69 f.; Eduard Kriechbaum, Zur Ausbildung der Lehrer in der Heimatkunde. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 1. Jg., 1919/20, 223 ff.

[276] Walter Semetkowski, Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz, a.a.O., 101.
Mit Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 26. Jänner 1933 (Zl. 2189) erhielten die bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten die Weisung, dass sie die Ergebnisse der Volksbildnertagung „Bildungshilfe für die Landbevölkerung“ in Hubertendorf 1930, die in den „Leitsätzen“ des Berichts „Bauernot und Bauernkultur“ (publiziert im Wiener Agrarverlag, Seite 165 ff.) vorlagen, „bis auf weiteres ihrer gesamten Förderungsarbeit für die ländliche Volksbildung zugrunde zu legen“ hatten. Siehe: Amtliche Geltung der Hubertendorfer Leitsätze. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Mai-Juni 1933, Heft 5-6, 148.

[277] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 50 ff.

und es ist daher in seiner Eigenart *notwendig* nicht nur für uns Deutschösterreicher, sondern *für das ganze deutsche Volk*!“[278]

Gerambs Vorstellung der Menschheitsentwicklung ging vom Zustand der Primitivität, des Totemismus bei den sogenannten „Naturvölkern“, zur Götter- und Heldenverehrung bei den alten Germanen bis zu einem Zustand weltumspannender „Humanität“, im Sinne des Völkerpsychologen Wilhelm Wundt, in den freilich für Geramb heute noch kein Volk als Ganzes eingetreten wäre. All diese Entwicklungsepochen verliefen jedoch ungleichzeitig. So gäbe es neben höchstentwickelten Völkern welche, die in tiefster Primitivität lebten. Zudem fänden sich Resterscheinungen all jener Entwicklungsstufen als Niederschlag auch in den heute höchstentwickelten Völkern. So fänden sich in den deutschen Volksbräuchen primitivste Fruchtbarkeitszauberkulte und in der deutschösterreichischen Bauernkunst Motive, die „nachweisbar“ bis in die Steinzeit zurückreichten. Diese „Tatsache“ wäre auch im Bezug auf die Volksbildung bedeutsam: So werde der Bauer vielfach als ungebildet bezeichnet, doch lebe der „Bauer alter Art“ noch in der Welt einer älteren Entwicklungsepoche. Für Geramb war daher der Sprachgebrauch von „gebildet“ und „ungebildet“ ebenso wie der Begriff „Kulturvolk“ falsch: Denn Kultur haben alle Epochen und Schichten. Jedoch vollziehe sich der Eintritt in eine nächste Entwicklungsepoche nicht im ganzen Volk gleichzeitig, sondern zunächst nur bei der jeweiligen Oberschicht: Aus der „primitiven Gemeinschaft“ mir ihrer „unpersönlichen Gemeinschaftsstruktur“ trete zunächst die Oberschicht, der Adel, hervor. Bis zu diesem „Wendepunkt“ befände sich die Kulturgemeinschaft „Volk“ in einem „geologisch-langsame(n) Werden und Wachsen.“ Nach diesem Stadium erwache das Individuum, das Unbewusste werde bewusst, das Unpersönliche persönlich.[279]

Für Geramb waren noch „unsere germanischen Vorfahren Träger einer einheitlich bäuerlichen Seele“[280]. Doch seither ist unendlich viel in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Volkstums geschehen: Es kam zur Trennung der Stände und zum Auseinanderklaffen von städtischer und ländlich-bäuerlicher Welt, was auch Auswirkungen auf das Bauerntum selbst hatte. Schon um 1850 teilte Wilhelm Heinrich Riehl in seiner „Naturgeschichte des Volkes“ den Bauern in einen „von guter Art“ und in einen „proletarisierten Bauern“ – Geramb sagte dazu den „entarteten“ Bauern, der in den 1920er-Jahren bereits die Mehrheit wäre. Zwar gebe es zwischen beiden Zustandsformen häufig Übergänge, doch traf für Geramb der Riehlsche Begriff des „proletarisierten Bauern“ den Kern der Sache: Der Bauer „von guter Art“ hat Besitz, Eigengrund, ist also Bewahrer des Hofes, damit Bewahrer der alten Wirtschaftsform, der Überlieferung, des Brauchtums und der Sitte. Der „proletarisierte Bauer“ ist ein Mensch ohne eigenen Grund und Boden, ist „Bewohner einer Mietskaserne“, eines Massenquartiers, „der nichts sein eigen nennt, als sich selbst, der durch nichts gebunden ist als durch seine ‚Individualität‘ “. Der neuerungsfeindliche Bauer „guter Art“ fühle sich in seinem selbstgenügsamen Standesgefühl – in seinem „organisch gewachsenen“ Stand – wohl. Er habe kein Nationalgefühl und auch kein Gefühl für „Individualität“. Denn die Rücksicht auf den Hof beherrsche ihn vollkommen. Links steht der Proletarier, der durch Neuerungen nur gewinnen könne, daher auch neuerungssüchtig und revolutionär wäre. Doch fühle sich für Geramb der „Proletarier“, so wie auch der „entartete Bauer“, in seiner Haut nicht wohl. Denn er wolle ja hinaus, etwas Besseres sein. Dieses „Hinauswollen aus seiner Haut“ wäre nicht nur

[278] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 139. (Hervorhebung im Original)
[279] Viktor Geramb, Bauernheimat, a.a.O., 319 ff.
[280] Viktor Geramb, Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich, a.a.O., 307.

etwas „Neurasthenisches“, es wären auch die ersten Anzeichen einer beginnenden „Entartung“ im Bauernstand.[281]

Trotz seiner Wichtigkeit, war es für Geramb „unendlich schwer, die Seele des Bauerntums richtig zu fassen“; es gebe kein anderes Mittel, „als daß man selbst ganz in sie untertaucht, selbst ein Teil ihrer Wesenheit zu werden versucht.“[282] Jedem Erzieher müsse klar sein, dass die unerlässliche Voraussetzung seines Wirkens die Kenntnis der Kinderseele wäre. Auf der Ebene des Volkstums wäre dies ebenso: Schon Goethe habe „Volkheit“ und Kindheit in Beziehung gebracht, so Geramb, und in der Tat gebe es „starke Bezugspunkte“ zwischen der Kinderseele und der „Volksseele“, wobei Gegensätze, aber auch Beziehungen zwischen einer „ländlich-bäuerlichen Volksseele“ und einer „großstädtisch-proletarischen Seele“ – der „Massenseele“ – ausgemacht wurden.[283] So wie die Kindererziehung nicht die Kindheit zerstören dürfe, so dürfe auch der Volksbildner die „Volkheit“ nicht zerstören. Deshalb wäre das „Herabträufelnlassen“ städtischer Bildung auf diese völlig anders geartete ländliche Welt „gänzlich falsch“, wenn auch recht bequem. Der ländliche Volksbildner müsse demgegenüber „mit Herz und Seele und Verstand“ zu einem Teil dieses bäuerlichen Volkstums werden, im Sinne eines „völligen Eintauchens“, eines „völligen Sichversenkens in die Volkheit“[284].

Zur näheren psychologischen, beziehungsweise „seelischen“ Beschreibung des „Bauerntums alter Art“ orientierte sich Geramb an der „Psychologie des Bauerntums“ des norddeutschen Bauernpastors l’Houet[285], wo zwar das Bauerntum der norddeutschen Tiefebene Gegenstand der Betrachtungen war, sich aber auch Grundeigenschaften fanden, die für „unser österreichisches alpenländisches Bauerntum“ Geltung hätten:[286] Für Geramb gehörten – nach l’Houet – zu den „seelischen Grundzügen“ des Bauerntums – ohne dabei eventuelle Unterschiede zwischen einem oberösterreichischen Großbauern des Flach- und Hügellands, einen niederösterreichischen Weinbauern oder einen steirischen Bergbauern auch nur in Erwägung zu ziehen – zunächst die Gesundheit – die körperliche ebenso, wie die „Nervengesundheit“: „Der richtige Bauer weiß nicht, was ‚Nervosität‘ ist.“[287] Seine robuste Seelen- und Nervenverfassung zeigte sich bei den bäuerlichen Mannschaften im Ersten Weltkrieg, aber auch in der Seelenruhe im Angesicht des Todes – seines eigenen Sterbens: Der Selbstmord aus Verzweiflung, „der ja letzten Endes doch nichts anderes als ein völliger Nervenzusammenbruch ist“, er komme im Bauerntum fast nicht vor.[288] Nachhaltigkeit, etwa bei der Überlieferungskraft von alten Volksliedern, die von großer Gedächtnisleistung zeugen, aber auch Nachhaltigkeit beim Prozessieren vor Gericht sowie bei lange vorgefassten Meinungen wäre eine weitere „Eigenschaft“ des Bauerntums,[289] von denen Geramb noch folgende zu benennen wusste: Gediegenheit – etwa in der handwerklichen Arbeit, aber auch im Geschmack, so etwa in der Volkskunst; Unpersönlichkeit: ein Bauer fühle sich nicht als ein „Unverstandener“ – einen „komischen Kautz“ lässt man sein, so wie er eben ist. Man habe im Bauerntum nicht das Gefühl, dass jemand in der Entwicklung seiner „Persönlichkeit“ gehemmt wäre – weil eben die ganze Seelenverfassung „unpersönlich“ sei, was in der Ähnlichkeit der Lebensformen, beim Hausbau, bei der Wirtschaft und Nahrung, in Gehaben, Tracht und Sprache einer Talschaft oder Bauernsiedlung zum Ausdruck käme. Das Bauerntum besitze für l’Houet und Geramb Individualität im Sinne regionaler Unterschiede,

[281] Ebd., 309 ff.
[282] Ebd., 306.
[283] Ebd.
[284] Ebd., 320.
[285] A. l’Houet (d.i. Wilhelm Boree), Psychologie des Bauerntums. Ein Beitrag, 2. Auflage, Tübingen 1920.
[286] Viktor Geramb, Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich, a.a.O., 313 f.
[287] Ebd., 314.
[288] Ebd., 314 f.
[289] Ebd., 315.

die „psychologische Eigenart“ des einzelnen Bauern wäre aber die der Unpersönlichkeit.[290] Eine weitere kollektivcharakterliche Eigenschaft wäre die Naivität im Sinne der Übereinstimmung von Denken und Reden. Im Bauerntum gäbe es kein Vorspielen von Gefühlen, die da nicht sind, keine Höflichkeitsfloskeln, keine Plauderphrasen, kein Übermaß. Vielmehr herrsche Ruhe, Maß und Nüchternheit: „Nur wenn das Herz voll ist, dann geht ihm der Mund über“, dann spreche „der Bauer von der alten Art“ über seine Krankheit, den Sohn, der in der Ferne weilt, oder von einem Gerichtsprozess. Wenn dieser „seelische Drang“ nicht da wäre, dann spreche der Bauer eben nicht.[291] Und schließlich wäre das Bauerntum von Übersinnlichkeit geprägt: Der einzelne Bauer hielte sich zwar damit zurück. Aber das Bauerntum ist voll von Übersinnlichkeit: Waldgeister, Zwerge, Wildfrauen, Riesen, Irrlichter, Kobolde, Drachen und wilde Jäger. Das Übersinnliche sitze tief in der „bäuerlichen Volksseele“, wie die Volksmärchen und der Volksglaube zeugen. Der religiöse Glaube des Bauern wäre ein fester und kritikloser Glaube an das Übersinnliche – durch keinen Rationalismus „angekränkelt“[292].

Für die Volksbildner wäre die Kenntnis dieser „Eigenschaften“ nach Meinung Gerambs deshalb so wichtig, weil sie dadurch ein zu seiner Zeit nicht mehr häufig zu findendendes, einst aber durchaus Wirklichkeit gewesenes „Idealbild von der Seele des Bauerntum“ geben würden. Diesem Idealbild der Bauernseele müssten die Volksbildner wie einem Leitstern nachtrachten.[293] Denn die „Eigenschaften des guten Bauerntums“ wären auch heute in der „überwiegenden Mehrheit des entarteten Bauerntums“ nicht tot, sondern meist nur verschüttet: „es braucht nur der fremde Schutt weggeräumt zu werden, um sie wieder zu erwecken“[294] – und das war für viele Exponenten der „Neuen Richtung“ zunächst die primäre Aufgabe ländlich-bäuerlicher Volksbildung: „Denn wenn’s auch noch so ‚reaktionär‘ erscheinen mag, es ist doch meine feste Überzeugung, daß uns nur das, was an unserer bäuerlichen Volksseele einst gut war, als ein erreichbares und unbedingt anzustrebendes Ziel ländlicher Volksbildungsarbeit voranleuchten müsse.“[295]

Diese neuromantische Vorstellung vom Bauerntum und seiner ihm innewohnenden „Seele“ konnten zum Beleg werden für das Vorhandensein einer „ursprünglichen Volksgemeinschaft“ als einem lebendigen Abbild der Gemeinschaft schlechthin, wobei die Kenntnis der bäuerlichen „Volksseele“ zur Voraussetzung für die Heilung der modernen Gesellschaft und ihren zivilisatorischen Auswüchsen werden konnte. Volksheilung und Volkserneuerung sollten durch eine Rückkehr zu den Werten der bäuerlichen Welt ermöglicht werden. Diese Rückbindung einer urbanen und industrialisierten Gesellschaft an die bäuerliche Gemeinschaft wurde in den 1920er- und 1930er-Jahren, ausgehend vom theoretischen und methodischen Instrumentarium der Volkskunde und flankiert von der Heimatforschung sowie dem Heimatschutz in Natur und Architektur auch volkserzieherisch respektive volksbildnerisch ausgerichtet.[296]

Doch – und dies sahen die Exponenten der „Neuen Richtung“ und bäuerlichen Prägung in der Volksbildung sehr wohl – war die Landwirtschaft der Zeit zunehmend rationalisiert und

---

[290] Ebd., 315 f.
[291] Ebd., 316.
[292] Ebd., 319.
[293] Ebd., 314.
[294] Ebd.
[295] Ebd., 314.
[296] Peter Assion, Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 35 f.

mechanisiert. Viele Landarbeiter waren Proletarier, selbständige Landbesitzer kapitalistische Händler geworden. In das Bauernhaus fanden Warenhausmöbel und Operettenmusik Eingang. Das Landleben wäre nach 1918 „arm an echtem Geist und Gemüt geworden". Für Geramb war diese Entwicklung eine Folge des Ersten Weltkriegs, der das Bauerntum „angefressen, aber nicht aufgefressen" habe.[297] Dieses Schwinden der bäuerlichen Tradition und damit die „Entbauerung" des deutschen Volkes, diese – wie sie Eugen Diesel bezeichnet hatte – „technische Wanderung", war für Geramb keine bloß subjektive Tatsache, sondern „das größte Ereignis seit der Völkerwanderung"[298]. Und so galt es volkskulturell zu retten, was volkskundlich und volksbildnerisch zu retten war.

So ging man ab den beginnenden 1920er-Jahren im Zuge der Etablierung und Konsolidierung einer bundesstaatlichen Volksbildungspolitik in Form der Volksbildungsreferenten in den Bundesländern an die Erneuerung des deutschen Bauerntums in Österreich und in der weiteren Folge an die „Erneuerung unserer Volksseele", welche über dem Wege der volksbildnerischen Förderung und Pflege des Volkslieds, des Volkstanzes und der Volksspiele, der Erneuerung der Volkstrachten und der Wiedererweckung der Freude an der Volkskunst sowie des Auflebenlassens der alten Sitten und Bräuche, Umzüge und Volksfeste gelingen sollte. Damit sollte „die alte, unversiegbare Kulturkraft unseres deutschen Volkes in Österreich wieder zu voller Lebenskraft und Aktivität" geführt werden, so der burgenländische Volksbildungsreferent Rudolf Dechant, womit man wieder befähigt wäre, ganz aus seiner Eigenart heraus und in „organischer Weiterentwicklung der alten Traditionen", die geistigen Einflüsse der heutigen Umwelt richtig aufzunehmen, zweckmäßig zu verarbeiten und seiner Kultur und Art gemäß zu gestalten.[299] Ziel dieser „Erneuerung der bäuerlichen Volksseele" war also nicht mehr und nicht weniger als die „Volkserneuerung". Die Volksbildung sollte dabei wie eine „Impfung" wirken, die den Bauern vor schädlichen Einflüssen einer städtischen Zivilisation bewahren sollte, so der bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden.[300]

Doch regten sich beim großen Kenner des Bauerntums – Viktor Geramb – bereits 1921 erste Zweifel: Werde das Bauerntum nicht gerade durch eine solche aktivierende und in die Volkskultur intervenierende Volksbildungsarbeit „entbauert"[301]? Und auch beim damaligen Ministerialvizesekretär des Volksbildungsamts im Bundesministerium für Unterricht, Dr. Heinz Kindermann[302] (1894-1985), regten sich diesbezüglich kulturpessimistische Töne: Denn eines müsse man sich immer vor Augen halten; kulturelle Werte entstehen nur „organisch"! Alles aufgepfropfte, und sei es noch so gut gemeint, wäre weder dauerhaft

---

[297] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 139 f.
[298] Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 87.
[299] Rudolf Dechant, Der Lehrerstand und das Landvolk. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 71.
[300] Viktor Winkler-Hermaden, Volksbildung oder nicht? – Alte Spiele, neue Stoffe – Fremdenverkehr. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 63.
[301] Viktor Geramb, Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich, a.a.O., 307.
[302] Der später als Theater- und Literaturwissenschafter bekannt gewordene Heinz Kindermann, der – 1933 bereits Mitglied der NSDAP – 1943 ordentlicher Professor am damals neu gegründeten Wiener Institut für Theaterwissenschaft wurde, tat sich in jener Zeit durch heftige rassenbiologische und antisemitische Publikationen als ideologischer Vertreter des Nationalsozialismus hervor. Siehe: Birgit Peter/Martina Payr (Hrsg.), „Wissenschaft nach der Mode"? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Ausstellung am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft vom 7. Mai bis 30. September 2008 (Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), Wien 2008.

lebensfähig noch fruchtbar. Es wäre ohne weiteres denkbar, so Kindermann, dass bei Bewohnern kleiner Landstädte oder in jungen Industrieorten, deren Arbeiter als erste Generation noch direkt aus dem ländlichen Kreise kämen, vielerlei Anknüpfungspunkte für die Widerbelebung schöner, alter Sitten und Gebräuche vorhanden wären. Aber wo die Verbindungsfäden zur alten bäuerlichen Kulturtradition gerissen wären, dort ließe sich die Wiederverknüpfung kaum mehr bewerkstelligen. In solchen Fällen müsse man, wie sie die moderne Heimatschutzbewegung schon anzustreben beginne, für das Bürgertum und insbesondere für die Arbeiterschaft aus ihrem Erlebniskreis heraus „organisch" neue Formen des Kulturausdrucks wachsen lassen, die in Stil, Rhythmus und Geist dem neuen Lebensgefühl dieser den alten Überlieferungen vielfach völlig entfremdeten Kreise auch gemäß wären, so Kindermann.[303]

[303] Heinz Kindermann, Viktor Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich (Rezension). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, Heft 1, 66.

6. Grundlagen und Wesen bäuerlicher Volksbildung

„Doch Wissen allein tut`s nicht. Was nützt eitle Belehrung,
sie macht höchstens eingebildeter, aber nicht ausgebildeter.
Ausschließliche Geistesbildung ohne wahre *Willens- und Herzensbildung* erkältet und ertötet,
macht die Innenwelt zu einem öden Heideland anstatt zu einem blühenden Garten.“[304]

Obwohl sich in der Zwischenkriegszeit der Anteil der in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Personen von 39,9 Prozent der Gesamtbevölkerung im Jahre 1923 auf 37,1 Prozent im Jahre 1934 reduzierte,[305] war Österreich in weiten Teilen nach wie vor ein Bauernland mit regionsspezifisch freilich höchst differenten Besitz-, Betriebs-, Sozial- und Wirtschaftstrukturen, die von den Regionen primärer Getreidebauwirtschaft in den fruchtbaren Flachlandgebieten, der Weinbauwirtschaft im Donautal, Weinviertel oder in der pannonischen Ebene, der Viehzucht- und Mischwirtschaft beziehungsweise der Forstwirtschaft in den Hügelländern, bis zur hochalpinen Alm- und Weidewirtschaft reichten. 70 Prozent aller bäuerlichen Betriebe wurden als Familienbetriebe geführt. Nur 30 Prozent der Bauernwirtschaften stützten sich auf fremde Arbeitskräfte, also auf Dienstboten, die beim Bauern in Verpflegung und Unterkunft standen. Es war also der bäuerliche, auf Subsistenzwirtschaft beruhende Familienbetrieb, der das ökonomische Rückgrat der österreichischen Landwirtschaft darstellte. Die traditionellen, „vormodernen“, vorwiegend katholisch-konservativen, patriarchal-autoritären Familien- und Geschlechterstrukturen ordneten Arbeit und Leben im Bauernhaus und Jahreslauf.[306] Gespeist aus den beharrenden Quellen der von den Vorvätern übernommenen Sitten und Bräuche „richtigen“ – das heißt standesgemäßen – Lebens, Arbeitens und Feierns und eingebettet in die göttliche, das heißt von Gott auch so gewollte, hierarchische Ordnung von Himmelvater, Landesvater und Hausvater, lag das klar umgrenzte Feld einer dem bäuerlichen Paternalismus korrespondierenden politischen Ordnung des dörflichen Lebens, welche – abgesehen von einigen stark deutschnational geprägten Gegenden Österreichs – nahezu hegemonial von der der katholisch-klerikalen Obrigkeit nahestehenden und zum Teil auch von ihr rekrutierten christlichsozialen Partei beherrscht wurde.

---

[304] Franz G. Metzler, Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 11. (Hervorhebung im Original)

[305] Die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft hatte von 1923 bis 1934 um fast 200.000 Personen abgenommen. Roman Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft. Menschen, Maschinen, Märkte In: Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber/Norbert Weigl (Hrsg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002, 263 und die Tabelle auf 264.

[306] Zu einer Bevölkerungs-, Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsgeschichte des ländlichen Raumes: Therese Weber (Hrsg.), Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 5), Wien – Köln – Graz 1985; Norbert Ortmayr (Hrsg.), Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 19), Wien – Köln – Weimar 1992; Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber/Norbert Weigl (Hrsg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002; Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Hrsg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003; Ernst Bruckmüller/Ernst Langthaler/Josef Redl (Hrsg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Bd. 1), Innsbruck 2004; Ernst Langthaler, Ein brachliegendes Feld. Forschungen zur Agrargeschichte Österreichs in den 1930er-Jahren. In: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy (Hrsg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessungen eines Forschungsfeldes, Wien – Köln – Weimar 2013, 331 ff. Darin auch weiterführende Literatur.
Speziell zur Steiermark: Günther R. Burkert, „Großjährig“. Die Entwicklung des ländlichen Raumes und deren Erfassung durch die Statistik von 1848-1918. In: Othmar Pickl (Hrsg.), 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 35), Graz 1992, 387 ff.

Mit der seit dem Ende des Ersten Weltkriegs verstärkt einsetzenden Monetarisierung und stadtkulturellen „Infiltrierung“ dieser traditionellen ländlichen Arbeits- und Lebenswelten geriet die vorkommerzielle, beziehungsweise vorkapitalistische Volks- und Bauernkultur in eine Phase partieller Auflösung, welche im Gefolge des Preisverfalls für agrarische Produkte auf dem Weltmarkt seit Mitte der 1920er-Jahre sowie einer landwirtschaftlichen Absatzkrise im Zuge der Weltwirtschaftskrise 1929 in eine fundamentale Existenzkrise mündete: „Unser Bauerntum steckt wirtschaftlich und seelisch mitten *in der größten und gefährlichsten Krisis*, die es je durchzumachen hatte. Diese Krisis ist eine so große Gefahr für Volk, Kultur und Staat, daß ihr ehestens, und zwar auch mit Hilfe der Volksbildung, begegnet werden muß.“[307] Die bäuerlichen Einkommen reichten kaum mehr aus, den bescheidenen Lebensunterhalt zu decken. Das Geld, das während der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit im Gefolge der Versorgungskrise der Städte in das Bauernhaus kam, ging mit der Währungsstabilisierung wieder verloren. Oft wurde daraufhin der Viehbestand verringert, oder die landwirtschaftlichen Geräte wurden seltener erneuert. Bereits Ende der 1920er-Jahre kam es zu einem beträchtlichen Anstieg der Verschuldung bäuerlicher Wirtschaften und in der weiteren Folge zu einer Häufung von Zwangsversteigerungen landwirtschaftlicher Betriebe. Die Landflucht, insbesondere die der weiblichen Jungend, als manifester Ausdruck einer intendierten Abkehr von einer bäuerlichen, und des Wunsches nach einer (klein-)bürgerlichen Existenz, auch unter Inkaufnahme (sub-)proletarischer Lebensformen, nahm vor allem für konservative Politiker und Volksbildner beängstigende Ausmaße an.[308]

Parallel zu dieser ökonomischen Krise – und auch von ihr mitverursacht – kam es zu einem Schwinden der bäuerlich dominierten Volkskultur, als einer sowohl die Arbeits-, als auch die Festtagswelt umfassenden Kultur, welche von tiefer Volksreligiosität, von Autoritarismus, Paternalismus und einer strikt hierarchisch organisierten Dorfgemeinschaft, mit ihren strengen Gebundenheiten in Besitzstruktur, Arbeitsformen und Arbeitsteilung, Brauchtum und Lebensführung gekennzeichnet war. Die bürgerlich-konservativen Volksbildner der Zeit, die – wie Josef Steinberger und Leopold Teufelsbauer – oft aus dem, mit dem Bauernstand vielfältig verbundenen Priesterstand kamen, registrierten und identifizierten dieses manifeste und unwiederbringliche Verschwinden der alten bäuerlichen Welt eines um die Werte von Kirche, Heimat, Familie, Arbeit, Gehorsam, Disziplin, Ordnung, Sparsamkeit und Moral kreisenden „bäuerlichen Universums“ sehr genau.[309] Für sie war die Diagnose der Zeit

---

[307] Leitsätze für die ländliche Volksbildungsarbeit. Gemeinsam mit den Referenten der gesamtdeutschen Hubertendorfer-Tagung, Herbst 1930, verfaßt von Ing. G. A. Witt. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt, Wien 1932, 166. (Hervorhebung im Original).
Zur Anfang der 1930er-Jahre einsetzenden Agrarkrise in Österreich: Gerhard Senft, Vom Markt zum Plan. Agrarpolitik des österreichischen „Ständestaates“ 1934-1938. In: Ernst Langthaler/Josef Redl (Hrsg.), Reguliertes Land. Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930-1960 (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, 2005), Innsbruck 2005, 115 f.

[308] Ulrich Kluge, Organisierte Agrargesellschaft im Schnittpunkt der Verfassungs- und Wirtschaftskriese 1933. Ein Beitrag zum Problem der „Bauerndemokratie“ in Österreich. In: *Geschichte und Gegenwart. Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung*, Dezember 1984, 278; Leopold Teufelsbauer, Der Kulturzustand der Landbevölkerung. Ihre Hilfsbedürftigkeit. *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., Juni 1930, Heft 6, 189 ff.

[309] Für sein Italien der 1960er-Jahre stellte Pier Paolo Pasolini in dem berühmt gewordenen Bild vom „Verschwinden der Glühwürmchen“ eine ähnliche fundamentale – oder um mit Pasolini zu sprechen: „anthropologische“ – Transformation der altitalienischen bäuerlich-katholischen Volkskultur fest, die durch den verderblichen wie ausweglosen Siegeszug einer alles nivellierenden, hedonistisch-industriellen und konformistisch-scheintoleranten „Entwicklung“ zu einer hegemonialen Konsumzivilisation vernichtet worden sei. Pier Paolo Pasolini, Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft, Berlin 2006. Darin insbesondere: Pier Paolo Pasolini, Von den Glühwürmchen, 104 ff.

eindeutig: Die forcierte Unterwerfung unter die Geldwirtschaft, die Marktökonomie und die fordistische Wirtschaftslogik sowie die Urbanisierung, mit ihren unsäglichen Begleiterscheinungen wie „Schund“, „Kitsch“, „minderwertigem Flitter“, „Kleidertand“ und „Negertänzen“, hätten die alte, bäuerliche Volkskultur zersetzt, die in größter Gefahr sei, gänzlich unterzugehen. An den großen Verkehrswegen, in den Orten des Fremdenverkehrs und im Bannkreis der großen Städte vollziehe sich dieser „Rückzug bäuerlicher Kultur“ schneller als in den peripheren, alpinen Gegenden. Dieses Verschwinden der alten Volkskultur wog umso schwerer, als im deutschsprachigen konservativ-völkischen Diskurs um den volks-, staats- und kulturpolitischen Wert des Bauerntums dieses nicht nur zum Nährstand – zum „Brotvater des Volkes“ – stilisiert, sondern schlichtweg zum volkskulturellen und volkspolitischen „Kern“ des gesamten deutschen Volkes sowohl im Deutschen Reich als auch in Österreich gemacht wurde: Das Bauerntum sei die „natürliche Mutterschicht“, die „Keimzelle“ und dank seiner Heimattreue, Wirtschafts- und Wehrkraft der „Kraftspeicher für Volk und Staat“[310]. Das deutsche Bauerntum mit all seinen Sitten und Bräuchen wurde als Träger alter völkischer Kultur identifiziert, welche an die nächste Generation weitergeben werden müsse, solle das Volkstum nicht untergehen. Ort dieses generationenübergreifenden Lernens war in erster Linie der landwirtschaftliche Familienbetrieb als der zentrale Ort bäuerlichen Lebens, Arbeitens, Betens und Feierns. Für die bürgerlich-konservativen und katholisch-völkischen Volkskundler und Volksbildner der Zeit konnte das deutsche Bauerntum also keineswegs auf ein bloßes Gewerbe zum Zwecke des Geldverdienstes reduziert werden, so wie dies etwa für den US-amerikanischen Farmer ausgemacht wurde. Nichtsdestoweniger bewegte sich die Ökonomisierung der Landwirtschaft in den 1920er- und 1930er-Jahren auch in Österreich genau in diese Richtung: Bereits Anfang der 1930er-Jahre waren 70 Prozent aller bäuerlichen Erzeugnisse für den Markt bestimmt, womit auch das deutsche Bauerntum in den allgemeinen „Wirtschaftskampf der Weltwirtschaft“ hineingezogen war. Diese bereits nach dem Ende des Ersten Weltkriegs einsetzende fundamentale ökonomische Transformation führte für die bürgerlich-konservativen und katholisch-völkischen Volksbildner auch zu einer „seelischen Umwandlung“ innerhalb des Bauerntums von einer Naturgebundenheit hin zu einem Bewusstsein der Naturbeherrschung. Damit einhergehend würde die Bauernarbeit zunehmend zu einem bloßen Geschäft, was in der weiteren Folge zu einer Erosion der alten, kirchlich-katholischen Autoritäten des Dorfes führe und die Familien- und Dorfbande und damit die gesamte bäuerliche Gemeinschaftskultur auflöse.[311]

In dieser wirtschafts- und kulturgeschichtlich entscheidenden Phase des Verschwindens der traditionellen ländlichen Ökonomie und der damit verbundenen bäuerlichen Volkskultur kam es zu einer kritiklosen Übernahme der überlegen wirkenden bürgerlichen Massenkultur der Stadt. Hier lag der sozioökonomische und soziokulturelle Nährboden, auf dem der von Volkskundlern und Volksbildnern der Zeit so verbissen geführte Diskurs um den Kampf gegen den industriellen Kitsch, die urbane Schrillheit und den schlechten Geschmack der fordistischen Massenkultur gedieh. Um die traditionelle Volkskultur und Volkskunst als Ausdruck lebendigen – „organischen“ – Volkslebens vor derartigen Auswüchsen der Moderne zu bewahren und das Bauerntum vor seinem ökonomischen und kulturellen Nieder- und Untergang zu retten, müsse diesem zuallererst der Eigenwert seiner „angestammten“

[310] Leitsätze für die ländliche Volksbildungsarbeit, a.a.O., 166 f.

[311] Leopold Teufelsbauer, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 42 ff.; Viktor Winkler-Hermaden, Bauer oder Landwirt? Eine Schrift für Bauern und bäuerliche Volksbildner, Klagenfurt 1933, 14 ff., 42 ff. und 49 ff.

Kultur wieder ins Bewusstsein gebracht werden. Und wer wäre besser berufen, an Selbstachtung, Selbstbewusstsein, Selbstermächtigung und an die „seelische" Gemütsverfassung des Landvolkes zu appellieren, als der Volksbildner, respektive der „Dorfpfarrer als Volksbildner"?[312] „Die Volksbildung muß *also das Bauerntum beeinflussen, daß es das bewährte Alte erhält und das notwendige Neue übernimmt und einbaut*."[313] Die intendierte ökonomische, soziale, kulturelle und geistige Erneuerung – und somit Erhaltung – des Bauernstands sollte über den Einbau notwendiger Neuerungen und nutzbringender Innovationen in das „Eigenwesen des Bauerntums" erfolgen, ohne seine „Wurzelkraft" zu beschädigen. Die Entwicklung „gesunder Abwehrkräfte" sollte helfen, den ökonomischen, kulturellen und geistigen „Übertragungsrhythmus" von der Stadt auf das Land „richtig" – das heißt dem Landvolk und der Bauernschaft gemäß – abzustimmen.[314] Damit sollte und könnte der Bauernstand und das mit ihm verbundene Landvolk wieder Anschluss an das Gesamtvolk finden, und den ökonomischen, sozialen und bildungsmäßigen Rückstand, in den er in der ausgehenden Habsburgermonarchie und zu Beginn der Ersten Republik etwa gegenüber der Arbeiterklasse – und dies nicht zuletzt dank der Arbeiter- und Volksbildung – geraten war, aufholen. Neben der berufspraktischen, standes- und geschlechterspezifischen Schulung und Weiterbildung von Bauernburschen und Bauernmädchen sowie der Vermittlung und Verständlichmachung bäuerlicher Dorfkultur in städtisch-intellektuellen Kreisen sollte daher die gemeinschaftsbildende und gemeinschaftsfördernde, volks- und heimatkundliche, volkswirtschaftliche und staatsbürgerliche Erziehung im Mittelpunkt der volksbildungspolitischen Bemühungen stehen. Weit stärker als beim Bildungsbegriff und Bildungsziel der urbanen, wissenschaftsorientierten, weltanschaulich und sozial nicht festgelegten „Wiener Richtung", die neben individueller, geistiger Aufklärung und Emanzipation auch auf gesellschaftliche Integration und sozialpolitische Pazifizierung abstellte, stand bei der „ganzheitlich-romantischen", vom Beruf ausgehenden, Intellekt, Verstand, Charakter, Gemüt und „Seele" umfassen wollenden ländlich-bäuerlichen Volksbildungsbewegung die integrative Dimension von Bildung im Sinne einer An- und Einbindung des Individuums im Zentrum: Die Bauernbildung der 1920er- und 1930er-Jahre war Schollenbindung, Traditions- und Heimatbindung, Berufsbindung, Gemeinschafts- und Standesbindung, Bindung an die traditionellen, überlieferten Geschlechterrollen, Bindung an das deutsche Volkstum sowie, diese genannten Aspekte ein- und umfassend: Gottesbindung, Bindung an das Überzeitliche, an das Tranzendente. Bei aller berufspraktischen Unterweisung, bei aller naturwissenschaftlichen, betriebs- und volkswirtschaftlichen sowie staatsbürgerkundlichen Aufklärung ging es der bäuerlichen Volksbildungsbewegung weniger um eine intellektuelle, verstandesmäßige Bemächtigung und Durchdringung der Seienden, um so zu einem besseren, wissenschaftlich begründeten Verständnis von sich und der Welt zu gelangen, als darum, die „Heimat seelisch erleben zu lassen":[315] „Dem Bauern muß seine Heimat erst wirklich *wieder bewußte, seelisch empfundene Heimat* werden. Es fehlt heute an bodenständiger bäuerlicher Schönheit im Ortsbilde, an den Häusern, in den Fluren, in den Stuben, an Wandschmuck, Gerät und Kleidung, in Lebensformen und Gedanken. Gewohnheitsmäßigkeit und gedankenlose Oberflächlichkeit müssen weichen, das Bauernhaus muß schon der äußeren und inneren Gestaltung nach neue Bauernheimat werden. Verbundenheit mit der Heimat entwickelt Volksverbundenheit, stärkt Volksgemeinschaft und Staat."[316] Doch: „Hütet euch vor hohler Romantik! *Der Bauer muß mit der Zeit gehen*.

---

[312] Leopold Teufelsbauer, Der Dorfpfarrer als Volksbildner (= Führer für Volksbildner, Heft 10), Wien 1923.
[313] Leopold Teufelsbauer, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 47. (Hervorhebung im Original)
[314] Walter Semetkowski, Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz, a.a.O., 101.
[315] Leopold Teufelsbauer, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 45.
[316] Leitsätze für die ländliche Volksbildungsarbeit, a.a.O., 172. (Hervorhebung im Original)

Ueberlebte Bräuche, die nicht mit neuem Sinn erfüllt werden können, verdienen nicht, festgehalten zu werden."[317]

Die bildungsmäßigen Voraussetzungen für die Erneuerung und damit den Erhalt des Bauerntums waren in der ausgehenden Habsburgermonarchie und am Beginn der Republik jedoch nicht die besten: „Die Bauernbevölkerung und die ländl[ichen] Arbeiter mussten sich mit viel primitiveren Schulen begnügen als die Städter und hatten es stets viel schwieriger, ihre Jugend etwas lernen oder sie fortbilden zu lassen. Das beschleunigte Tempo städtischer Entwicklung und die kulturzersetzenden Einflüsse der Städte, die dem Land überdies immer mehr Blut entzogen, sind mit eine Ursache der katastrophalen Landwirtschaftskrise, welche auch ein Ende der bodenständigen uralten Volkskultur herbeizuführen droht. Diesen Dekadenzerscheinungen, welche an der Volkskraft selbst zu nagen begonnen haben und dadurch auch den Bestand des Staates bedrohen, entgegenzuwirken, ist nur durch eine planmässige Bauernbildung auf volks- und bauerkundlicher Grundlage möglich." So der Befund der für die bundesstaatliche Volksbildungspolitik zuständigen Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht Anfang der 1930er-Jahre.[318]

Denn aufgrund der Verbundenheit des bäuerlichen Arbeits- und Berufslebens mit der Bauernfamilie einerseits, der Natur andererseits wären die Grundlagen einer Bauernbildung eine gänzlich andere, als in der städtischen Volksbildung. In der bäuerlichen Volksbildung müssten sich berufliche Hilfe und „seelische Hilfe" zu einer Gesamtwirkung vereinen. Reine Kenntnisvermittlung sowie reine technische Schulung würden zwar das Erwerbsleben fördern, aber keine Lebensgestaltung schaffen. Denn der Bauer wäre kein „rechnender landwirtschaftlicher Gewerbetreibender" – und solle dies auch nie werden. Die Arbeit ländlich-bäuerlicher Volksbildung habe vielmehr gerade im Loslösen vom Materialismus zu liegen, wobei sich die geistig-seelische Entfaltung und die technische Berufsfortbildung einträglich ergänzen sollten, so Walter Semetkowski.[319]

Ländliche Volksbildungsarbeit habe also eigenständig vorzugehen und auch pädagogisch andere Wege einzuschlagen, als sie in den Städten und Industrieorten beschritten wurden. Ländliche Volksbildungsarbeit müsse primär vom Verständnis für das Wesen und die Bedeutung der ländlichen Bevölkerung, ihrer Arbeit und Kultur ausgehen und die Verhältnisse und Bedürfnisse auf dem Land sowie die „seelische" Verfassung des Landvolks verständnisvoll berücksichtigen. Sie müsse – mit einem Wort – „volkspädagogisch" arbeiten. Denn: „Das Landvolk ist eine selbständige Welt für sich und in allen Dingen das gerade Gegenstück zur städtisch-industriellen Welt; danach muß sie behandelt und es muß auch ihre Gleichberechtigung anerkannt werden. [...] Die städtisch-industrielle Welt wirkt verbrauchend, Körper, Geist, sittliche Kraft, Familienleben und Volkstum verzehrend, die Ländlichkeit dagegen wirkt stärkend, Kraft sammelnd. Beide Welten müssen sich gegenseitig ausgleichen und ergänzen."[320] Mit der industriellen Revolution sei jedoch die städtische Welt allein Träger des Fortschritts geworden. Die Landbevölkerung blieb mehr oder weniger sich selbst überlassen – mit der Grundentlastung von 1848/49 zwar rechtlich frei, aber wirtschaftlich und geistig „atomisiert und isoliert". Alles, was an Bildung an die

---

[317] Ebd. (Hervorhebung im Original)

[318] Stellungnahme des Leiters des Volksbildungsamtes, Ministerialrat Ing. Gustav Adolf Witt, am 17. November 1931 anlässlich eines Memorandums, dass sich angesichts staatlicher Spar- und Abbaumaßnahmen präventiv gegen eine eventuelle Schließung des bundesstaatlichen Volksbildungsheims Schloss Hubertendorf aussprach. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl. 35743-II/10b, Memorandum bäuerlicher Kreise betr. Protest gegen eine Sperrung oder Auflassung von Hubertendorf.

[319] Walter Semetkowski, Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz, a.a.O., 100 f.

[320] Josef Steinberger, Die Volksbildungsarbeit auf dem Lande. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 209.

Landbevölkerung seither herantrat, von der Volksschule bis zum landwirtschaftlichen Bildungswesen, sei rein städtisch orientiert, land- und bauernfremd gewesen: „Das ist die Ursache der sogenannten Bildungsfeindlichkeit der Bauern, die in Wirklichkeit nicht eine Feindlichkeit gegen die Bildung, sondern vielmehr eine naturgemäße Gegnerschaft gegen die Land- und Bauernfremdheit der Bildung ist und verschwindet, wenn die Bildung ihre Bauernfeindlichkeit ablegt. [...] Mit Vorträgen und Büchereien, so wichtig sie auch für die ländliche Volksbildungsarbeit werden können, erreichen wir bei uns zu Lande nicht viel, am wenigsten, wenn sie nach städtischem Muster durchgeführt werden.“[321] Denn der größte Teil der Landbevölkerung sei dafür noch nicht reif. Auf dem Dorf und im Bauernweiler ginge man zu keinem populärwissenschaftlichen Vortrag eines Volksbildungsvereins und lese auch so gut wie nie ein Buch oder eine Zeitung. Als erstes müsse man daher Vertrauen gewinnen: Die Bildung müsse bauernfreundlich, achtungsvoll und wohlwollend auftreten. Man dürfe zu Beginn auch keine großen Ansprüche stellen. Erst wenn die Bauern den konkreten Nutzen erkannt hätten, könnte ihr Vertrauen gewonnen werden. Daher müsse die ländliche Volksbildungsarbeit zunächst und vor allem Berufsbildungsarbeit sein. Später, wenn der Bildungsdrang bereits erwacht sei, könne man Gebiete erschließen, deren praktischer Vorteil zunächst noch wenig augenscheinlich war.[322] Hinzu kommt: „Wenn die Volksbildungsarbeit in der Landbevölkerung nicht auf einen durchgreifenden Erfolg im vorhinein verzichten will, darf sie die auf dem Land auch heute noch stärkste geistige Macht, die Religion, und zwar eben die Religion, wie sie im Volke lebt, nicht achtlos beiseite lassen und noch weniger gegen sie auftreten oder Mißtrauen erregen“[323]. Die bauernkundliche und bauernpsychologische Schulung müsse also von der Religion ausgehen, eine Einführung in das überlieferte Volkstum und die Geschichte des Bauernstands geben, aber auch ein Verständnis der gegenwärtigen Wirtschafts- und Lebensverhältnisse wecken.[324]

Die vordringliche Bildungsaufgabe der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war also, das Bauerntum in seiner „guten Art“ und Eigenständigkeit möglichst zu erhalten, um für das ganze deutsche Volk ein „dauerndes Kraftbehältnis“ zur Verfügung zu haben. Dafür müsse man das Bauerntum mit dem Begriff der Bildung versöhnen.[325] Aber auch die Bildungsarbeit im städtisch-industriellen Bereich sollte sich nach 1918 nicht auf die reine Wissensbildung, sondern auf die Persönlichkeits- und Menschenbildung konzentrieren: „Nicht um eine University extension, zu deutsch, nicht um die Fortstsetzung von volkstümlichen Universitätskursen, mit denen der Nichtvorgebildete doch nichts anzufangen weiß, darf es sich handeln, sondern um die Erziehung des Menschen zum bewußten Glied der Welt- und Volksordnung.“[326]

Um ein „bewusstes Glied“ der Volks- und Weltgemeinschaft werden zu können, war die Grundannahme konservativer Volksbildner hilfreich, dass jeder Mensch in sich eine „innere Sendung“ trage: „Denn die Schöpfung habe jedem einen ganz bestimmten Platz im geistigen Räderwerk des Lebens angewiesen.“ Die größte Tragik des Einzelmenschen wäre daher, wenn er diesen für ihn bestimmten Platz – und damit sich selbst – nicht fände. Umso größer wäre freilich das Glück, wenn ein Mensch diesen Platz, seine Sendung, gefunden habe.[327] Dem einzelnen die Grundlagen zu schaffen, ihm den Weg bereiten, seinen Platz im Leben,

[321] Ebd., 209 f.
[322] Ebd., 210 f.
[323] Ebd., 211.
[324] Ebd., 212.
[325] Viktor Geramb, Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich, a.a.O., 141.
[326] Ebd., 142.
[327] Ebd.

seinen Zweck im „Organismus seines Volkes und Menschentums“ zu erkennen und zu finden, das wäre die hehre, oberste Aufgabe der Volkshochschule.[328]

„Es ist von vornherein klar, daß dies Ziel so recht doch nur im Internat, und zwar im familienhaften Internat erreicht werden kann, das ich mir, wenn möglich, in einem abseits vom Stadtgebiete, landschaftlich schön gelegene[n], kulturerfüllten und vom Heimatwesen überleuchteten Landgut oder Schloß denke, wie wir sie ja in Österreich in reicher Menge haben.“[329] In diesen Worten Gerambs zu den Aufgaben und Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich klang deutlich die Bezugnahme auf Eduard Weitsch und wiederum dessen Bezugnahme auf Grundtvig respektive das dänische Modell der Heimvolkshochschule an, als „eine stille Stätte im Lande“, in der die besten Kräfte der werktätigen Jugend im nachschulpflichtigen Alter „ein halbes Jahr Zuflucht suchen können, um außerhalb der Tretmühle beruflicher Hast *nach aller Rüstung und fachlicher Ausbildung für den Kampf ums Dasein* eine kurze Zeit auch *ihrem reinen Menschentum* widmen zu können“[330].

[328] Ebd., 142 f.
[329] Ebd., 143.
[330] Eduard Weitsch, Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? Ein Programm (= Tat-Flugschriften, Heft 27), Jena 1919, 5. (Hervorhebung im Original). Diese bedeutende Publikation wurde auch in der Zeitschrift des Bundesministeriums für Unterricht in „Proben“ rezipiert: Kurzauszüge aus Eduard Weitsch, Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 274 ff. Sowie: Eduard Weitsch, Grundfragen der Volkshochschulmethode. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 124 ff.

7. „Stille Stätten im Lande ...“

„Es darf niemand sogenannte praktische Vorteile
für das materielle Fortkommen aus dem Besuche
der Volkshochschule ziehen wollen.
Denn die Bildung zur wahren Persönlichkeit
(ohne Vernachlässigung der beruflichen Aus- und Weiterbildung)
muß stets die vornehmste Aufgabe der Volkshochschule sein,
die dadurch zu einer ‚Lebensschule‘ im eigentlichen Sinne wird.“[331]

Erste grundsätzliche Überlegungen zur Gründung von „Volksheimen“ zwecks gediegener „Volks-Fortbildung“ in Landorten und Landgemeinden wurden bereits in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie unter Kaiser Karl, in einer Phase forcierten Reformdenkens zur Rettung eben dieses, aufgrund des Kriegsverlaufs ihrem baldigen staats- und nationalitätenpolitischen Ende bereits entgegensehendes Reiches angestellt – zu einer Zeit also, in der – aus retrospektiver Perspektive – grundsätzliche Reformen längst zu spät kamen. So hatte im Sommer 1918 das neu errichtete k.k. Ministerium für soziale Fürsorge konzeptuelle Überlegungen betreffend die Errichtung von „Volksheimen“ zur Bildung der unteren, namentlich der ländlichen Volksschichten unter anderen an zwei ausgewiesene Kenner der ländlichen Bevölkerungs- und Bildungsverhältnisse in der Steiermark – Viktor Geramb und Josef Steinberger – übermittelt, wobei Univ.-Prof. Dr. Karl Brockhausen die beiden auch um eine Stellungnahme ersucht hatte. Diese wurde am 12. Juni 1918 in Form einer Denkschrift erbracht, in welcher der Gedanke der Errichtung von ländlichen Volksheimen außerordentlich begrüßt wurde. Denn die Entfremdung zwischen den gebildeten und den unteren Schichten des Volkes habe bereits zu einer tiefgehenden gesellschaftlichen Kluft geführt, die für Geramb und Steinberger nur „von oben herab“ zu überbrücken wäre. So hätten zunächst die gebildeten Schichten danach zu trachten, Wissen über und Verständnis für die unteren Schichten zu erwerben. Denn der umgekehrte Weg, den Bauern „volkstümliche Vorträge“ zu halten, wäre von vornherein ein verlorenes Beginnen. Auch die Errichtung von Volksheimen wäre nur für schon teilweise vorgebildete mittlere Schichten des Volkes Erfolg versprechend – also in Orten mit nicht weniger als 3000 Einwohnern, in denen die Bildungsarbeit der Volksbildungsvereine wenigstens zum Teil eine bereits geschulte Arbeiterschaft hervorgebracht habe. Viel schwieriger wäre die Frage, wie die noch minder Vorgebildeten, also die ländlich-bäuerlichen Schichten, in die beabsichtigten Fortbildungsbestrebungen einbezogen werden könnten. Für Geramb und Steinberger müsse bei diesen vorsichtig – Schritt für Schritt – und unter Bedachtnahme auf die regionalen Besonderheiten vorgegangen werden. Insbesondere sei die „Überwindung der Volksfremdheit der gebildeten Welt“ – der Lehrer, Priester, Verwaltungsbeamten, Offiziere, Richter und Ärzte – anzustreben. Für diese wurde eine systematische volkskundliche und volkspädagogische Schulung als unerlässlich vorgeschlagen, mit der sich Geramb und Steinberger bereits einen Namen gemacht hatten.[332] Die Vorstellung einer Bildung der unteren ländlichen Schichten „von oben herab“ wurde – wie weiter oben bereits dargelegt – durch Geramb von der damals noch jungen Wissenschaft der Volkskunde in die konservativ-katholische Volksbildung der Zeit hineingetragen und fußte auf der „Theorie“, respektive dem

[331] Josef Dinkhauser, Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, a.a.O., 41.
[332] Zur „Denkschrift vom 12. Juni 1918 über einige grundsätzliche Voraussetzungen zur Errichtung von Volksheimen und zur Bildung der unteren, namentlich der ländlichen Volksschriften von Dr. Viktor von Geramb (Volkskunde-Muesum, Graz) und Josef Steinberger (Leiter der Geschäftsstelle des Vereines für bäuerliche Jugendbildung in Steiermark, Schloss St. Martin bei Graz)“ siehe: Denkschrift 1918. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger, der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 510 ff.

„Gesetz“ vom „sinkenden Kulturgut“ – dem Schlüssel für die gesamte ländlich-bäuerliche Volksbildungsarbeit.[333]

Auch auf der bereits erwähnten Volksbildnertagung vom 1. und 2. November 1918 an der Universität Wien wurde die Errichtung von „Bauernvolksbildungshäusern“ diskutiert. Ergebnis der Beratungen war eine am 10. April 1919 an das Staatsamt für Unterricht gerichtete Eingabe, welche die Notwendigkeit der allgemeinen Hebung der Volksbildung hervorstrich. So wie in den skandinavischen Ländern im Gefolge von schweren außenpolitischen Schicksalsschlägen das Volksbildungswesen einen großen Aufschwung genommen habe, müsste dies auch in Österreich zur Heilung der Wunden geschehen, die der Krieg geschlagen habe. Dabei gelte es, nicht nur in der Großstadt an der Volksbildung zu arbeiten, sondern auch auf dem flachen Lande, wo bisher fast gar nichts geschehen wäre. So hatte der Volksbildnertag beschlossen, die Errichtung von bäuerlichen Volksbildungshäusern nach skandinavischem Muster anzustreben. Diese sollten der geistig-sittlichen Erziehung der erwachsenen männlichen und weiblichen Jugend – insbesondere der werktätigen – dienen, welche sich für einige Monate – fernab des beruflichen Alltags – der Erweiterung ihrer Bildung widmen sollte. Man dachte an junge Leute nicht unter 18 oder 20 Jahren, die in einem gemeinsamen Haushalt auf einem Landsitz vereint leben sollten und hier in Rede und Wechselrede, in nationaler Literatur und Geschiche sowie in den Grundzügen der Staatsverfassung, der Naturgeschichte sowie der elementaren Mathematik belehrt werden sollten. Da ländliche Fachschulen in Österreich fast gänzlich fehlten, sollten – anders als wie in Dänemark, sondern mehr nach schwedischem Vorbild – auch praktische Fächer wie Landwirtschaft betrieben und auch eine kaufmännische Bildung angestrebt werden. Es war daran gedacht, dass die jungen Männer vier bis fünf Monate im Winter, etwa vom Oktober bis zur Februar, die jungen Frauen und Mädchen drei Monate im Sommer dauernd Aufenthalt im „Bauernvolksbildungshaus“ nehmen sollten. Dieses sollte ein großes Gebäude auf dem Land sein, welches 50 bis 70 junge Menschen beherbergen konnte, darüber hinaus die Wohnung der Familie des Hausvaters, der auch gleichzeitig der Hauptlehrer wäre, sowie Räume für die Unterkunft weiterer Lehrer.[334]

Bereits am 1. Dezember 1918 hatte der Verein für Heimatschutz eine von Steinberger, Geramb und Semetkowski unterzeichnete Denkschrift an das Präsidium des deutschösterreichischen Staatsrates in Wien übermittelt: Angesichts des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie und der Not der unmittelbaren Nachkriegszeit sprachen sich die Unterzeichneten für eine „wahre Volksbildung auf volks- und heimatkundlicher Grundlage“ aus, stellten den Antrag auf Anerkennung ihrer diesbezüglichen Bestrebungen durch den Staatsrat und erbaten staatliche Förderung. Man verwies darauf, dass der neue tschechoslowakische Staat zur Pflege der Heimatkultur ein eigenes Staatssekretariat geschaffen habe, weswegen „die Deutschen“ nicht zurückstehen dürften. Man zeigte sich überzeugt, dass Volksbildung und Volkserziehung die „einander fremden Schichten unseres Volkes“ zu versöhnen und zu einer dauernden Arbeitsgemeinschaft zusammenzuführen vermögen, denn beide würden sich auf „die klare Selbsterkenntnis des eigenen deutschen Wesens“ stützen und wären fest verankert in der „Gesamtheit des Heimatlichen“. Daher wäre

[333] Viktor Geramb, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 54. In seinem 1946 erschienen Grundlagenwerk „Um Österreichs Volkskultur“ sprach Geramb davon, dass das Kulturgut nicht nur von der Oberschichtenkultur zur Mutterschichtenkultur sinke, sondern dass es „auch umgekehrte, also ein Wechselspiel der kulturellen Kräfte, eine gegenseitige Kulturdurchdringung“ gebe. Siehe: Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 80.

[334] Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf 1929-38. Eine Dokumentation, St. Pölten – Wien 1982, 9 f.

eine zielbewusste Förderung dieser, „auf dem unerschütterlichen Boden des Volkstums“ stehenden Volksbildungsbestrebungen von Staatswegen notwendig.[335]

[335] Walter Semetkowski, Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten. Hrsg. vom Steirischen Volksbildungswerk, Graz 1968, 31 ff. Sowie: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 293 ff.

7.1. St. Martin

„Geradezu als ein nachgeborenes Geisteskind des Erzherzogs Johann
kann das bäuerliche Volksbildungswerk St. Martin mit vier Zweiganstalten,
an vierhundert Fortbildungsschulen und jährlich an sechstausend
Schülern und Schülerinnen, durch die Art und Weise seiner Entstehung,
seines Aufbaues und seiner Wirksamkeit genannt werden."[336]

Die organisationsgeschichtlichen Anfänge der bäuerlichen Volksbildungsheimbewegung im heutigen Österreich reichen in die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zurück – und sie führen geografisch in die Steiermark: „Und da glaube ich wohl hinweisen zu dürfen auf den ersten volkskundlichen und volkspädagogischen Lehrerferialkurs im Schlosse St. Martin bei Graz, bei dem über dreißig erfahrene Landlehrer aus den entlegensten steirischen Schulen, herausgehoben aus der Sorge des Alltags, abgerückt vom Getriebe der Stadt, inmitten eines kulturerfüllten, heimischen Schlosses und umgeben von der lieblichesten heimatlichen Landschaft tiefe innere Erhebung und durchgreifende Ausbildung des Heimatgedankens erfahren haben. Jeder, der diesen Kurs erlebt oder auch nur als Gast gesehen hat, ist mit Hoffnung für die Zukunft unserer Heimat erfüllt worden, und mehr als einer hat ausgerufen: Da könnte uns Rettung kommen!"[337]

Diese, von Geramb so euphorisch geschilderte Volksbildungsarbeit von St. Martin ist untrennbar mit dem Namen Josef Steinberger[338] verbunden. Steinberger wurde am 2. März

---

[336] Josef Steinberger, Erzherzog Johann und der Bauernstand. Sonderdruck aus dem „Leseheft" für die Bauernjugend der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen des Volksbildungsheimes St. Martin, Graz 1959, 36. Erzherzog Johann konnte als „Ahnherr" dienen, da er als heimatverbundener und volkstümlicher Wohltäter des Bauernstands rezipiert wurde: „[E]r war trotz seines Ranges einfach und schlicht; er war tief religiös und doch duldsam gegen Andersdenkende" (Ebd., 29.). Er liebte die Natur und ihre Erscheinungen, hegte eine starke Vaterlandsliebe, aber auch eine große Liebe zum deutschen Volke. Zugleich fehlte es ihm nicht an achtungsvollen Interesse und Wohlwollen für die anderen Völker. Er lehnte alles Unechte, Gekünstelte, Gemachte und Verbildete ab. Er fühlte sich in der Großstadt „mit ihren naturwidrigen großstädtischen Lebensformen nicht wohl; es zog in zu den einfachen natürlichen und echten Menschen und Sitten auf dem Lande." So Steinberger weiter (Ebd., 30 f.).
Zur Erzherzog Johann Rezeption der steirischen Volksbildung um Steinberger und Geramb siehe auch: Viktor Geramb, Ein Leben für die Anderen. Erzherzog Johann und die Steiermark. Aus dem nachgelassenen Manuskript bearbeitet von Oskar Müllern, Wien 1959. Darin auch weiterführende Literatur.

[337] Viktor Geramb, Der Heimatgedanke im Neuaufbau unseres Staates (Nach einem im Jahre 1919 in Graz und in anderen Orten gehaltenen Vortrage). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 145 f.

[338] Zu Leben und Werk siehe: Zur Auszeichnung des Hofrates Josef Steinberger. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., August 1930, Heft 7-8, 251 f.; Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. In: St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 13 ff.; Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. Leben und Werk. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 11 ff. Darin auch Steinbergers autobiographische, vom Herausgeber Franz M. Kapfhammer und von Franz Felber redigierte „Lose Gedanken": Josef Steinberger, Lose Gedanken. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 339 ff.; Christian Wölfl, Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers (ein großer Volkserzieher), Diss. Univ. Graz 1967, 5 ff.; Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, Diss. Univ. Graz 1971, 1 ff.; Kurt Finger, Bildungshäuser – Bildungsheime in Österreich. Geschichte und Selbstverständnis der österreichischen Bildungshäuser, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1986, 46 ff.; Judith Lelleck, Bäuerliche Volksbildung in der Zwischenkriegszeit am Beispiel von St. Martin und Hubertendorf, Dipl.-Arb. Univ. Graz 1989, 35 ff.; Michaela Hedenig, Die Erwachsenenbildung am Beginn der Zweiten Republik – eine Bestandsaufnahme anhand von drei Grazer Beispielen. Schloss St. Martin – Volksbildungsheim des Landes Steiermark, die Volkshochschule der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark und die Österreichische Urania für Steiermark, Dipl.-Arb. Univ. Graz 1999, 13 ff.

1874 in Aichdorf bei Fohnsdorf im oberen Murtal in der Steiermark als erstes Kind einer Bauernfamilie geboren. Sein strenggläubiger Vater hatte ihn für den Priesterberuf bestimmt. So kam er im Alter von zehn Jahren an das Fürstbischöfliche Knabenseminar in Graz. Die Oberstufe besuchte er am Ersten und Zweiten Staatsgymnasium. Nach der Reifeprüfung 1892 trat Steinberger in das Priesterseminar ein und studierte acht Semester Theologie an der Universität Graz. In jener Zeit beschäftigte er sich mit den Fragen der industriellen Arbeiterschaft und las dazu Werke sowohl der katholischen Soziallehre als auch sozialistische Literatur. Am 19. Juli 1896 zum katholischen Priester geweiht, wollte Steinberger in einer Arbeiterpfarre wirken. Man berief ihn jedoch als Kaplan nach Haus im Ennstal, wo er mit dem konfessionellen Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken konfrontiert war. Erst 1902 kam er in die ausgesprochene Arbeiterpfarre Mürzzuschlag. Am 1. September 1903 wurde Steinberger nach Stubenberg, einer entlegenen Bauernpfarre in der Oststeiermark, berufen, was einer Strafversetzung gleichkam. Als Seelsorger war Steinberger mit den Mängeln und Rückständigkeiten des sozialen und wirtschaftlichen Lebens der Landbevölkerung, wie mangelnder Hygiene, falscher Ernährung oder unzureichender Säuglings-, Kleinkinder- und Krankenpflege sowie dem selbst unter Kindern grassierenden Alkoholismus unmittelbar konfrontiert.[339] In Stubenberg erkannte er die Bedeutung des Bauernhauses als wichtigstem Bildungsfaktor im Leben der dort Heranwachsenden und die Bedeutung der Bäuerin für den ökonomischen und kulturellen Fortbestand des Bauerntums. Hier reifte aber auch die Erkenntnis, dass die Bauern selbst für ihre Anliegen eintreten müssten, sollten sie Gehör finden. In Stubenberg lernte er, die Bauern der Umgebung politisch zu organisieren. In Stubenberg wurde Steinberger zum Bauernführer. Kristallisationspunkt dafür waren die – letztendlich gescheiterten – Bemühungen um einen Bahnanschluss für diesen verkehrspolitisch völlig vernachlässigten, und dadurch auch ökonomisch ins Hintertreffen gekommenen Teil der Oststeiermark.[340] 1910 verschlimmerte sich Steinbergers Ohrenleiden so stark, dass ihm der Dienst unmöglich wurde. Am 1. November 1911 wurde er in den dauernden Ruhestand versetzt.

Damit war Steinbergers Karriere aber noch lange nicht zu Ende. Im Gegenteil: Seine bildungspolitische – seine pädagogische und politische – Laufbahn sollte gerade erst beginnen. Im Wissen um die große Bedeutung der Frauen im Kampf um die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der bäuerlichen Verhältnisse hatte er in josefinischer Manier vorgeschlagen, in den Pfarrhöfen lebensnahe und den bäuerlichen Bedürfnissen angepasste hauswirtschaftliche Kurse für Bauernmädchen einzurichten, wurde damit aber weder von der Schulverwaltung noch von der kirchlichen Obrigkeit ernst genommen. Dennoch gelang es Steinberger – mit tatkräftiger Unterstützung des liberal eingestellten Großgrundbesitzers Carl Graf Lamberg – allen Widerständen zum Trotz Haushaltungskurse für Bauernmädchen zwischen 18 und 28 Jahren zunächst in St. Johann bei Herberstein (von November 1910 bis Ostern 1911), dann in Hofkirchen bei Kaindorf (1911/12) und in Pöllau (1913/14) – im Schloss des Grafen Lamberg – durchzuführen. Der Unterrichtsplan umfasste neben Kochen, Nähen und Stricken, Grundlagen der Kranken- und Kinderpflege sowie der Erziehungslehre Vorträge über die Bedeutung und Pflichten der Bäuerin, aber auch Vorträge wider die Landflucht. Diese bildungsmäßige und berufspraktische Förderung des Kleinbauernstandes fand bei der landespolitischen Obrigkeit wohlwollende Anerkennung.[341]

---

[339] Josef Steinberger, Wie ich ein Volksbildner wurde und was sich daraus ergab. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 139 ff.
[340] Zur oststeirischen Bahnfrage: Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 8 ff.
[341] Josef Steinberger, Wie ich ein Volksbildner wurde und was sich daraus ergab, a.a.O., 152 ff.

Im Mai 1912 wurde Steinberger Missar (Messleser) an der Joanneumskapelle in Graz, wo er seine späteren Mitarbeiter Viktor Geramb und Walter Semetkowski kennenlernte. 1913 organisierte er im Kloster der Schulschwestern in Eggenberg bei Graz den ersten hauswirtschaftlichen Fachkurs für Volksschullehrerinnen, die für die Förderung und Verbreitung der Steinbergerschen Ideen von grundlegender Bedeutung waren. Zur Institutionalisierung der Fortbildungskurse für die männliche und weibliche Jugend des Mittel- und Kleinbauernstandes sowie der Aus- und Weiterbildung der dafür notwendigen Lehrkräfte wurde im Juni 1916 unter Vorsitz des kaiserlichen Statthalters in der Steiermark, Manfred Graf von Clary-Aldringen, als juristischer Träger der „Verein für bäuerliche Jugendbildung" gegründet, dessen Geschäftsführung in die Hände von Josef Steinberger gelegt wurde.[342] Bereits zwei Jahre zuvor, am 15. Februar 1914, konnte vom Stift Admont Schloss und Mustergut St. Martin gepachtet werden, das zum Zentrum der bäuerlichen Fortbildung in der Steiermark werden sollte. Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bremste zunächst die weitere Entwicklung. In St. Martin wurde die Chargenschule des Infanterieregiments Nr. 27 einquartiert. Steinberger ernannte man zum Erntekommissär, der es dank seiner bauernpsychologischen Kompetenz verstand, die Bauern zur Abgabe der für die Städter überlebensnotwendigen Lebensmittel zu bewegen. So konnte der erste volkskundliche und volkspädagogische Ferialkurs für Landvolksschullehrer in St. Martin erst zwischen 15. September und 12. Oktober 1918 abgehalten werden.[343]

Nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie im November 1918, als kurzfristig die Möglichkeit eines sozialrevolutionären Umsturzes im Raum stand, stellte sich Steinberger der Reorganisation der bisher habsburgtreuen und nun vollkommen orientierungslosen katholisch-konservativen christlichsozialen Partei zur Verfügung. Zur Abwehr eines drohenden kommunistischen Putsches beziehungsweise eines Einmarschs ungarischer Truppen der Räteregierung Béla Kuns organisierte Steinberger die konservative, kirchentreu gebliebene bäuerliche Bevölkerung zu einem im Rahmen der Heimwehr auch militärisch gerüsteten „starken Block gegen die marxistischen Umsturzgewalten"[344]. Als Sozialreformer befürwortete Steinberger eine freiwillige Bodenreform zugunsten der überwiegend linksorientierten besitzlosen Kriegsheimkehrer.[345] Sowohl die Organisationsarbeit in den sogenannten Pfarrbauernräten als auch die Propaganda während der anstehenden bundes- und landespolitischen Wahlgänge, bei denen die Christlichsozialen auch antisemitische Stereotype und Argumente verwendeten, waren höchst erfolgreich.[346] Dank der „gläubigen, kirchenanhänglichen Volkskreise besonders auf dem Lande und in der Frauenwelt"[347] ging in der Steiermark aus den ersten Nachkriegswahlen die christlichsoziale Partei als klarer Sieger hervor. Von Mai 1919 bis November 1920 war Steinberger Mitglied des Steiermärkischen

---

[342] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort und Volksbildungswesen in Steiermark, 15.
Sowie: Christian Wölfl, Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers, a.a.O., 10 f.
[343] Christian Wölfl, Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers, a.a.O., 11.
[344] Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 60.
[345] Josef Steinberger, Lose Gedanken, a.a.O., 409.
[346] Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 65 f. In seinen retrospektiven Aufzeichnungen während des Zweiten Weltkriegs beschrieb Steinberger die Situation nach dem Ersten Weltkrieg als eine „Schandwirtschaft der Drückeberger und Kriegsgewinner" samt „vorherrschenden landwirtschaftsfremden Einflüssen kriegsgewinnerischer, jüdischer Elemente". Die Aufzeichnungen Steinbergers wurden vom Herausgeber seiner Texte, dem bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten Franz Maria Kapfhammer, geglättet und für die Nachwelt geschönt. So strich Kapfhammer etwa die Formulierung bezüglich „jüdischer Elemente" ersatzlos. Siehe: Dieter A. Binder, Volksbildung und Politik, a.a.O., 41 und Anmerkung 15.
[347] Dieter A. Binder, Volksbildung und Politik, a.a.O., 41.

Landesausschusses – wie die Landesregierung bis 1920 hieß. Sein Ressort als Landesrat umfasste unter anderem die landwirtschaftlichen Fach- und Winterschulen, das Mittelschulwesen, die Landes-, Berg- und Hüttenschulen, das Landesmuseum, Landesarchiv und die Landesbibliothek, die Historische Landeskommission, die Heimatpflege und die allgemeine Volksbildung. Sein Arbeitsschwerpunkt sollte das Bildungswesen für die bäuerliche Bevölkerung werden. Aufbauend auf den Kenntnissen über die vom Oberlehrer Franz Wamprechtsamer (1873-1956) geleitete ländliche Fortbildungsschule für Burschen in Gröbming forderte Steinberger ein Fortbildungswesen höherer Ordnung in eigenen Anstalten mit angeschlossenen landwirtschaftlichen Betrieben für die männliche und weibliche Jugend für die Dauer von sechs Monaten bis zu zwei Jahren sowie ein Fortbildungswesen niederer Ordnung in jeder Pfarre für die breiten Schichten, denen während der arbeitsärmeren Wintermonate ein Fortbildungsunterricht erteilt werden sollte.

Als Heimstätte für die Ausbildung der Kursleiter und Kursleiterinnen schlug er St. Martin vor. Der Landtag nahm Steinbergers Vorschläge an und bewilligte die dafür erforderlichen Geldmittel.[348] Mit Landtagbeschluss vom 7. Juli 1920 wurde Schloss und Gut St. Martin vom Land Steiermark übernommen.[349] Steinberger wurde zum Direktor bestellt und beauftragt, die Pachtung von Schloss und Gut St. Martin einzuleiten sowie die Leitung des landwirtschaftlichen Wanderlehrwesens zu übernehmen. Dazu wurde Steinberger ermächtigt, Volks- und Bürgerschullehrer für Zwecke der land- und hauswirtschaftlichen Jugendbildung ohne Verkürzung ihrer Bezüge und Rechte zeitweilig oder dauernd freizustellen.[350]

Am 5. November 1920, in einer der letzten Sitzungen der Landesregierung, an der Steinberger als Mitglied teilnahm, wurde gemäß dem Landtagsbeschluss vom 7. Juli 1920 beschlossen, ein „Steiermärkisches Landesamt für bäuerliche Jugend- und Volksbildung“ zwecks „Pflege der Jugendbildung und Volksaufklärung zur körperlichen, geistigen, sittlichen, beruflichen und bodenständigen zeitgemäßen Ertüchtigung des Bauernstandes“ mit Sitz in St. Martin ins Leben zu rufen. Dem Landesamt St. Martin oblag es, ländliche Fortbildungs- und kleinbäuerliche Haushaltungsschulen im ganzen Land einzurichten und zu leiten, für die Ausbildung der dafür erforderlichen Lehrkräfte und den Ausbau eines „volkskundlichen und volkspädagogischen Unterrichtes“ sowie einer entsprechenden „volkskundlichen Volksaufklärung“ zu sorgen.[351] Mit 1. Dezember 1920 trat das Land Steiermark in den Pachtvertrag von Schloss St. Martin ein, dessen angeschlossenes Gut über eine Schweine-, Rinder- und Schafzucht, eine Muster-Geflügel- sowie Kaninchenzuchtanstalt, einer Obstbaumzucht, Gemüse- und Weingärten sowie eine Molkerei verfügte. Steinberger wurde als Direktor für den weiteren Auf- und Ausbau von St. Martin in den Landesdienst übernommen, einer Aufgabe, der er sich nach seinem schrittweisen Rückzug aus der Politik gänzlich widmete.[352]

---

[348] Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 103 ff.

[349] Steiermärkisches Landesamt für bäuerliche Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 227 f.

[350] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark, 15 f. Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, Diss. Univ. Graz 1971, 106 f.

[351] Steiermärkisches Landesamt für bäuerliche Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 227 f.

[352] Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 114. Steinbergers Tätigkeit im Steiermärkischen Landtag bis zu seinem Rückzug aus der Politik im Oktober 1923 konzentrierte sich auf die Bemühungen um die Errichtung eines Heimes für Kleinkinder aus der Landbevölkerung in St. Martin, die Förderung von Kinderheimen und die Erneuerung und Verschärfung des Schutzes der heranwachsenden Jugend

Im Jahre 1922 widmete das Stift Admont Schloss und Gut St. Martin zum Zwecke der bäuerlichen Volksbildung unentgeltlich und unkündbar auf 30 Jahre dem Land Steiermark.[353] Damit konnte an die bauliche Ausgestaltung zu einem bäuerlichen Volksbildungsheim zunächst für Bauernmädchen mit Internatsbetrieb für mehrwöchige Bildungslehrgänge geschritten werden. Ab 1925 kam die Abhaltung von Bauernburschenkursen „in der Art dänischer Volkshochschulkurse" hinzu.[354] Die hauswirtschaftlichen Kurse fanden im Kellergeschoss des Südosttraktes statt. Für die Unterbringung der Kursteilnehmer und Kursteilnehmerinnen war ein Teil des großen Dachraums mit Zimmern ausgestaltet worden.[355]

St. Martin diente primär der bauern- und volkskundlichen sowie volkspädagogischen Schulung künftiger Leiter und Leiterinnen von bäuerlichen Fort- und Volksbildungskursen in der Steiermark. Daneben fanden längere hauswirtschaftliche Kurse für Bauernmädchen und kürzere für Jungbauern sowie bauernkundliche Kurse für die ländlichen, mit dem Bauernstand in Verbindung stehenden geistigen Berufe wie Lehrer und Lehrerinnen sowie angehende beziehungsweise bereits tätige Priester statt. Jährlich abgehaltene Arbeitsgemeinschaften der Leiter der bäuerlichen Fortbildungsschulen für Männer und der Leiterinnen der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen für Frauen dienten dem Erfahrungsaustausch und der pädagogisch-didaktischen Weiterbildung.[356]

Ab dem Jahre 1923 nahm die Zahl der von Lehrern, Priestern, land- und forstwirtschaftlichen Fachkräften, Studenten, Fürsorgerinnen, Bauern und Bäuerinnen sowie Bauernburschen und Bauernmädchen besuchten Kurse, Arbeitsgemeinschaften und Tagungen ständig zu. Im Arbeitsjahr 1927/28 besuchten 622 und im Arbeitsjahr 1928/29 740 Teilnehmer und Teilnehmerinnen das bäuerliche Volksbildungsheim. Darüber hinaus bestanden im Arbeitsjahr 1927/28 in der gesamten Steiermark 178 vom Landesamt St. Martin organisierte Fortbildungs- und Haushaltungsschulen mit insgesamt zirka 3100 Teilnehmern und Teilnehmerinnen.[357] Im Arbeitsjahr 1928/29 gab es bereits 246 bäuerliche Fortbildungsschulen mit 4108 Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Bis zum Jahre 1938 waren insgesamt etwa 60.000 Personen vorwiegend aus kleinbäuerlichen Schichten durch St. Martin erfasst worden.[358]

Trotz erfolgreicher Aufbauarbeit und zunehmender nationaler und internationaler Beachtung gefährdete Anfang der 1930er-Jahre eine unzulängliche Zuweisung von Landesmitteln den Bestand von St. Martin. Einerseits verübelten christlichsoziale Parteiführer Steinberger, den sie einst als „Retter" der Partei gefeiert und als „Troubleshooter" geschätzt hatten, seinen

---

etwa durch Alkoholverbot für Jugendliche oder des „Schutz(es) gegen Verführung in Wort und Schrift". Siehe dazu: Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 127.

[353] Im Jahr 1937 wurden Schloss und Gut endgültig in den Besitz des Landes übernommen.

[354] Bauernburschenkurs in Schloß St. Martin. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 64.

[355] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark, 16.

[356] Steinberger selbst vermied für St. Martin die Verwendung des Begriffs Volkshochschule: „St. Martin ist aber durchaus von echt deutschem Volkshochschulgeist beseelt", so sein Mitarbeiter, der bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Steiermark und Landeskonservator Walter Semetkowski. Siehe: Walter Semetkowski, Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz, a.a.O., 99.

[357] Christian Wölfl, Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers, a.a.O., 20 ff.

[358] Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. In: St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 17.

Rückzug aus der Tagespolitik, und befürchteten, er könnte die Bauern „zu gescheit“ machen.[359] Andererseits gelang es, mit dem Landesgesetz vom 5. Juni 1930 über das bäuerliche Fortbildungs- und Volksbildungswesen in der Steiermark das über die Jahre „organisch“ gewachsene Bildungsprojekt Steinbergers gesetzlich zu verankern, über das es in den gesetzlichen Erläuterungen resümierend hieß: „Die Veranstaltungen von St. Martin haben die Gestalt von Arbeitsgemeinschaften und stellen eine zeitgemäße, neue Richtung in der Bildungsarbeit für die bäuerliche Bevölkerung von starker Wirkung dar. Sie sind zweckmäßig und zielsicher auf die Eigenart und Bedürfnisse unserer breiten bäuerlichen Bevölkerungsschichten eingestellt, ergeben in der Zusammenarbeit der Vortragenden und Teilnehmer stets einen streng einheitlichen Bildungsgang, sind mit einem geschlossenen, familienhaften Zusammenleben verbunden, wodurch eine stärkere geistige Sammlung und ein tieferer Einfluß erzielt wird, und es werden möglichst seelische Werte und Mittel herangezogen, wobei auch die stimmungsvolle Lage und Umwelt, die das Schloß bietet, nicht ohne Bedeutung sind.“[360]

[359] Josef Steinberger, Lose Gedanken, a.a.O., 491; Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 143.
[360] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark, 17.

7.2. Hubertendorf

„Wir weilen heute an einer denkwürdigen Stätte, wo einst die Avarenschlacht geschlagen und damit der Grund für die deutsche Besiedlung des Ostens gelegt wurde. Hier tritt uns zum erstenmale der Name Oesterreich entgegen und ein *Osterland*, ein Land der aufgehenden Sonne deutschen Wirkens und deutschen Geistes wollen wir auch bleiben. Hier in dieser Ebene traten im Jahre 1597 die Bauern zur Zeit des Bauernkrieges zusammen und legten sich die folgenschwere Frage vor: ‚*Wie soll die Zukunft des Bauernstandes* werden?' [...] Die Antwort auf diese Frage kann nur positiv lauten, denn wir *Volksbildner* werden mit Liebe und Unverdrossenheit an unser schweres Werk gehen [...]. Und sollte es uns je schwer werden, dann wollen wir in der heiligen Liebe zu Heimat und Volk uns neue Kraft suchen."[361]

Nach Ende des Ersten Weltkriegs beschäftigte sich auch das 1919 neu errichtete Volksbildungsamt des Staatsamts und späteren Bundesministeriums für Unterricht mit dem Plan der Errichtung einer „ländlichen Volkshochschule", wofür der zuständige Referent – der spätere Präsident der Wiener Urania Univ.-Prof. Dr. Anton Lampa – die, am Fuße des Schlossberges, hoch über der Stadt gelegene ehemalige Pionierakademie in Hainburg an der Donau knapp 50 Kilometer östlich von Wien vorschlug. Lampas Vorbild war das dänische Volkshochschulmodell, auch wenn sein Plan in mehrfacher Hinsicht davon abwich. So waren für die bäuerliche Bevölkerung die für sie weniger arbeitsintensiven Wintermonate vorgesehen. Während des Sommers sollte die Volkshochschule eine Art Urlaubsheim für andere Berufskreise werden, wo nach Art der volkstümlichen Universitätsvorträge Hochschulkräfte nebenamtlich natur- und geisteswissenschaftliche Fächer unterrichten sollten. Die Bewirtschaftung des multifunktionalen, quasi ländlich-urban gemischt konzipierten Heimes sollte einem Lehrerehepaar obliegen. Die Vorarbeiten zur Errichtung einer Heimvolkshochschule in Hainburg waren schon weit gediehen, als infolge der mit der Währungsstabilisierung zusammenhängenden Sparmaßnahmen der dafür bewilligte Kredit gestrichen wurde. So musste im März 1923 die Anstalt an die Heeresverwaltung zurückgegeben werden. Das Inventar wurde auf verschiedene staatliche Erziehungsanstalten und Mittelschulen aufgeteilt.[362]

Doch der Leiter der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht, Regierungsrat Gustav Adolf Witt, verfolgte den Plan zur Errichtung eines bundesstaatlichen Volksbildungsheimes mit der ihm eigenen Zähigkeit weiter. Auf der zweiten gesamtdeutschen Volksbildungstagung auf Schloss St. Martin Anfang November 1923 lernte er Steinberger kennen. Eingehend studierte Witt das St. Martiner System bäuerlicher Fortbildungs- und Haushaltungskurse, das für ihn ein überzeugendes Modell für die ländliche Volksbildung darstellte. So sollte St. Martin zur Ausbildung von Volksbildnern und Volksbildnerinnen auch für die übrigen Bundesländer herangezogen werden. Der erste dreiwöchige bauernkundliche Kurs für Lehrkräfte aus den Bundesländern fand im August und September 1927 statt. Doch machten es die langen Anreisewege aus den westlichen und nördlichen Bundesländern und

[361] So der Direktor des bäuerlichen Volksbildungsheims Hubertendorf, Leopold Teufelsbauer, auf der gesamtdeutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 auf Schloss Hubertendorf. Leopold Teufelsbauer, Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich, a.a.O., 50. (Hervorhebungen im Original)

[362] Dazu und zum Folgenden: Thomas Dostal, Bildung im Herrgottswinkel, a.a.O., 146 ff. Sowie: Volkshochschule Hainburg. In. *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921; Heft 9, 279; Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 5 ff.; Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 11.

die zu geringe Anzahl an Unterkünften in St. Martin unmöglich, dass daraus eine befriedigende Dauereinrichtung wurde.[363]

Unterrichtsminister Richard Schmitz entschied sich daher für die Errichtung eines eigenen Volksbildungsheimes in Niederösterreich, in dem zunächst das „Landvolk" Niederösterreichs, Oberösterreichs und des Burgenlands bildungsmäßig erfasst werden sollte. Nach längerer Suche fand man das geeignete Objekt in Schloss Hubertendorf in der Nähe von Blindenmarkt bei Amstetten, welches zum Starhembergschen Fideikomiss des oberösterreichischen Heimwehrführers und späteren Vizekanzlers Ernst Rüdiger Starhemberg gehörte. Anfang November 1928 einigte man sich mit dem Fideikomisskurator über die Verpachtung von Hubertendorf. Der damalige Kammeramtsdirektor der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer, Engelbert Dollfuß, erwies sich als lebhafter Förderer des Projekts. Für die Leitung von Hubertendorf wollte Witt zunächst Steinberger gewinnen, der sich dafür aber bereits zu alt und zu sehr mit seinem Werk St. Martin verbunden fühlte. So fiel die Wahl auf Leopold Teufelsbauer.[364]

Teufelsbauer wurde am 31. Juli 1886 in Klein-Riedenthal bei Retz in kleinbäuerlichen Verhältnissen geboren. Mit der väterlichen Landwirtschaft und dem zugehörigen Gasthaus ging es wirtschaftlich immer mehr bergab, und so verbrachte Teufelsbauer eine äußerst harte Jugend im niederösterreichischen Weinviertel. Dennoch konnte er ab Herbst 1898 am k.k. Maximilian-Gymnasium im IX. Wiener Gemeindebezirk (dem heutigen Gymnasium in der Wasagasse) und ab 1899 am Gymnasium in Ober-Hollabrunn studieren, wo er 1906 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Das anschließende Studium an der Theologischen Faktultät der Universität Wien beschloss er mit seiner Priesterweihe am 24. Oktober 1910. Zwischen 1910 und 1913 war Teufelsbauer Kooperator in Schrattenberg, anschließend Kooperator in Wien-Währing. Von 1915 bis 1926 war Teufelsbauer Pfarrer in Kirchau im Wechselgebiet, wo er sein Pfarrhaus für Wander-Haushaltungskurse zur Verfügung stellte.[365] Teufelsbauer nahm im Juni 1921 am ersten niederösterreichischen Volksbildnerkurs in Langenlois teil und besuchte die volkspädagogischen Lehrerkurse von St. Martin. Er wirkte als Vortragender auf volksbildnerischen Kursen der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer und des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich. Mit seinen Vorträgen, in denen er sowohl an den Verstand als auch an das Gefühl appellierte, vermochte er dank seiner schlichten, bildhaften Sprache seine Zuhörerschaft zu erreichen. Als Erzieherpersönlichkeit war er mit Überzeugungskraft ausgestattet, er konnte begeistern und mitreißen.[366] Als Dechant war er mit der Inspektion sämtlicher Volks- und Hauptschulen seines Dekanats betraut. Teufelsbauer galt als ausgewiesener Kenner der Bauernpsychologie, der Bauernbildung sowie der bäuerlichen Volkskunde. Nachdem das erzbischöfliche Ordinariat mit seiner Beurlaubung als Pfarrer und Dechant einverstanden war, wurde Teufelsbauer nach Zustimmung des Ministerrats mit 15. November 1928 zum provisorischen – später auch zum definitiven – Direktor des bundesstaatlichen bäuerlichen Volksbildungsheimes Schloss Hubertendorf bestellt. Noch im

[363] Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 5 ff.; Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 11 f.; Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. Leben und Werk, a.a.O., 44.
[364] Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 11 f. Sowie: Julia Müllegger, Neue Horizonte. Bildungskurse in St. Wolfgang von 1956 bis 1972 (= bifeb publikationen), St. Wolfgang 2016, 41 ff.
[365] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl. 39398-II/10b, Leopold Teufelsbauer; Übernahme in das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis zum Bunde.
Sowie: Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 58 f.; Kurt Finger, Bildungshäuser – Bildungsheime in Österreich. Geschichte und Selbstverständnis der österreichischen Bildungshäuser, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1986, 79 ff.
[366] Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 61.

November und Dezember desselben Jahres unternahm Teufelsbauer eine Studienreise nach Deutschland, wo er die katholische Arbeiter-Volkshochschule Leohaus in Kochel am Kochelsee,[367] den lebensreformerisch ausgerichteten Vogelhof in Württemberg, die Bauernhochschule in Paderborn und die Volkshochschule Reichenbach in der Oberlausitz besuchte. Auf der Rückreise besichtigte er die Heimvolkshochschule „Heimgarten" in Neisse-Neuland in Schlesien (Nysa im heutigen Polen) und die Deutsche Bauernschule in Groß-Ullersdorf in Nordmähren (Velké Losiny im heutigen Tschechien).[368] Im Anschluss daran übersiedelte Teufelsbauer auf Schloss Hubertendorf und überwachte die baulich und finanziell erheblichen Instandsetzungs- und Adaptierungsarbeiten des jahrelang leer gestandenen und bereits ziemlich desolaten ehemaligen Jagdsitzes der Starhemberger, welcher effektiv mit 1. Jänner 1929 dem Bundesministerium für Unterricht zum Zwecke der Volksbildung übergeben wurde.[369]

„Bei der Einrichtung wurde an dem Grundsatz festgehalten, daß alles in diesem Volksbildungsheim bäuerlich einfach und gediegen, zugleich aber zeitgemäß und zweckmäßig sein und so ein Vorbild abgeben soll für die ländliche Bevölkerung."[370] Dabei wurde nicht nur auf Stil und Material, sondern auch auf die Gestaltung der Räume sowie die Art und Anordnung der Einrichtungsgegenstände sorgfältig Bedacht genommen, da diese auf

---

[367] Diese wurde auch vom bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, besucht, der darüber einen Bericht verfasste: Josef Dinkhauser, Heimschule Seehof in Kochel, Oberbayern. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 23 ff.

[368] ÖStA, AVA; Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1928, Sign. 2D2, Zl. 37594/II/10b: Vertragsweise Bestellung des Dechant Leopold Teufelsbauer zum provisorischen Direktor des Bauernbildungsheimes Hubertendorf, Wien am 6. Jänner 1929. Zitiert bei: Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 14 f. sowie 59 f.
Zu den katholischen Heimvolkshochschulen der Weimarer Republik – dem Leo-Haus in München, der Heimschule Kochelsee und der Heimvolkshochschule Heimgarten – siehe: Wilhelm Niggemann, Das Selbstverständnis katholischer Erwachsenenbildung bis 1933 (= Beiträge zur Erwachsenenbildung, Bd. 15), Osnabrück 1967, 221 ff. sowie insbesondere 243 ff.
Keine Verbindung hatte man zu der 1920 vom völkischen Schriftsteller und Verleger Bruno Tanzmann (1878-1939) gegründeten „Deutschen Bauernhochschule" der „Hellerauer Richtung", die mit ihrer völkisch-rassenantisemitischen Orientierung in direkter Linie zur Ideologie der Artamanenbewegung und in weiterer Folge zur NS-Argrarideologie des „Blut und Bodens" und der bauernromantischen Komponente in der SS-Ideologie stand. Siehe: Norbert Vogel, Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1994, 212 ff.; Klaus Bergmann, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft (= Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd. 20), Meisenheim am Glan 1970, 219 ff.

[369] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 412, GZl. 11301-II/10b: Bauernbildungsheim Hubertendorf. Bestellung des Direktors und zweier Lehrkräfte (Teufelsbauer, Dietrich, Hurdes). ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 413, GZl. 13180-II/10b, Hubertendorf. Instandsetzung und Adaptierung; weitere Arbeiten.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, Zl. 13224/30: Jahresbericht des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf für 1929, erstattet am 12. April 1930.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 17784-II/10b, Bundesministerium für Handel und Verkehr. Schlussabrechnung über die Bauarbeiten im Bäuerlichen Volksbildungsheim Hubertendorf.
Der hohe bildungspolitische Stellenwert von Hubertendorf kommt auch in der Teilnehmerliste anlässlich der feierlichen Eröffnung des Volksbildungsheimes am 14. September 1929 zum Ausdruck, wo neben Unterrichtsminister Emmerich Czermak, Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Florian Födermayr, Landeshauptmann von Niederösterreich, Karl Buresch, auch Vizekanzler Vinzenz Schumy und Bundespräsident Wilhelm Miklas sprachen. Siehe dazu: Gustav Adolf Witt, Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., Heft 10. Oktober 1929, 317 ff.

[370] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf. Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs, undatierte Broschüre.

das Engste mit der Organisation und Arbeitsweise des neuen Heimes zusammenhingen.[371] Bei der räumlichen und personellen, organisatorischen und finanziellen Ausgestaltung von Hubertendorf standen dem Bundesministerium für Unterricht Josef Steinberger und die Heimleiterin von St. Martin, Emilie Zeidler, beratend zur Verfügung.[372]

Verkehrsgünstig an Westbahn und Reichsstraße (der heutigen Bundesstraße B 1) gelegen, führte eine stattliche, heute nicht mehr bestehende Kastanienallee die Besucher und Besucherinnen zum nach Süden zu einem Hof hin geöffneten, schlichten zweistöckigen Schlossbau von Hubertendorf. Im Erdgeschoss waren die Wirtschafts- und Verwaltungsräume untergebracht: Küche, Vorrats- und Wäschekammer, Wannen- und Brausebäder sowie die Verwaltungskanzlei mit anschließendem Sprechzimmer. Daran schlossen sich drei, nach berühmten Wohltätern des Bauerntums benannte Heimstuben an: die Kudlich-, die Hofer- und die Raiffeisenstube. Folgte man den Stiegen in den ersten Stock, so fand man den geräumigen Speisesaal für 50 Gäste, der mit Bildern über die Bauernarbeit während der vier Jahreszeiten geschmückt war, die zugleich auch die Landschaften der vier niederösterreichschen Landesviertel porträtierten. Über den Gang gelangte man in den mit schweren Tischen und bequemen Stühlen „nach bäuerlicher Art“ ausgestatteten Lehrsaal für 45 Personen, der verdunkelbar war und über eine moderne dia- und episkopische Projektionseinrichtung verfügte. „Herz des Hauses“ und Schauplatz zahlreicher Heimatbende, Dichterlesungen, Laienspiel- und musikalischer Darbietungen war die anschließende große Hausstube mit Kachelofen samt Ofenbank und dem Herrgottswinkel. Die dortigen Wandbilder zeigten die wichtigsten Lebensabschnitte im bäuerlichen Dasein: einen Taufgang in der oberösterreichischen Landschaft bei Eferding, eine Trauung mit Hochzeitszug im burgenländischen Mörbisch und eine Auferstehungsprozession im niederösterreichischen Weinland, gemalt von Rudolf Eisenmenger, der dem unter dem Baldachin schreitenden Priester die Gesichtszüge Teufelsbauers verlieh. Von der großen Hausstube gelangte man in den Festsaal, der mit den Wappen der österreichischen Bundesländer geschmückt war. Sein Zylolithboden war für den volkstümlichen Tanz ebenso geeignet, wie für das moderne Bodenturnen, dass hier während der Wintermonate geübt wurde. Gleich neben der bundesstaatlichen Repräsentanz lag die spirituelle: die Hauskapelle. Das Altarbild des Innviertler Malers Willi Dachauer zeigte einen Bauernhaus und Bauernfamilie segnenden Christus. Die liturgische Altarausstattung erfolgte auf Kosten der Volksbildungsstelle. Ebenso sorgte das Bundesministerium für Unterricht dafür, dass die Heilige Messe an allen Tagen des Jahres in der Schlosskapelle von Hubertendorf erteilt werden konnte. Die dabei verwendeten, zeitgerecht gestalteten Messgewänder dienten in den Landseelsorger- und Theologenkursen als nachzustrebendes Vorbild. Von der „seelischen Rüstkammer“ des Hauses gelangte man in die „geistige Rüstkammer“ – die Bibliothek. Hier fanden die Besprechungen der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten, die Arbeitsgemeinschaften der Altschüler sowie volksbildnerische Fachtagungen statt. Der Buchbestand, der nach dem System Hoffmann aufgestellt war, diente als Studien- und Musterbücherei für die Leiter und Leiterinnen von Volksbüchereien und umfasste 1930 1500 Bände, die um eine Zeitschriftenabteilung ergänzt wurden. Das schwere Schmiedeeisengitter am Kamin der Bibliothek zierten vier Symbole, die für die vier Eckpfeiler der planvollen Bildungsarbeit von Hubertendorf standen: Glaube, Wissenschaft, Arbeit und Unterhaltung. Am Ende des Ostflügels war die Kanzlei des Direktors untergebracht. Eine Holztreppe führte in den zweiten Stock zu den Schlafräumen der Burschen sowie zur großen und kleinen Gaststube, in der auswärtige Referenten untergebracht waren. Der Kunsterziehung und Geschmacksbildung diente ihre Ausgestaltung,

[371] Thomas Dostal, Volksbildung – Erwachsenenbildung – Lifelong Learning. In: Oliver Kühschelm/Ernst Langthaler/Stefan Eminger (Hrsg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Bd. 3: Kultur, Wien – Köln – Weimar 2008, 97.
[372] Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. Leben und Werk, a.a.O., 45 f.

die ein anschauliches Beispiel zeitgemäßen bäuerlichen Wohnens gab. Die Wohn- und Schlafstuben der Kursteilnehmer waren einfacher eingerichtet und boten drei bis fünf Gästen Platz. Sie hatten keine Nummern, sondern Namen wie Enzian-, Edelweiß- oder Rosen-Stube. Im Westflügel des Schlosses befanden sich das große Lehrmittelzimmer und die Wohn- und Diensträume der Lehrer. Im Nebengebäude, dem Stöckl, befand sich das modern ausgestattete Schulkino, der Speiseraum für die Mädchen und neben ihrer Hausstube, in der sie nähten und strickten, die Lehrküche für die Bauernmädchenkurse samt angeschlossener Backstube, Speise- und Selchkammer. Im ersten Stock des Nebengebäudes befanden sich die Schlafstuben der Mädchen: Es gab eine Stelzhamer-Stube, eine Fadinger-, Erzherzog Johann-, Rosegger-, Defregger- und Jodok Fink-Stube. 1936 wurde im Giebel eine Dollfuß-Stube eingerichtet. Im Nebengebäude fand auch die Lehrwerkstätte der Burschen Platz, wo sie im Tischler-, Drechsler-, Glaser- und Buchbinderhandwerk geschult wurden. Während der Wintermonate schnitzten hier die Bauernburschen ihre Krippen, die sie als Andenken mit nach Hause nahmen, wo sie der Nachahmung dienen sollten. In der warmen Jahreszeit bewirtschaftete man den großen Obst- und Gemüsegarten, dem auch ein Glashaus zugehörte. Für Unterrichtszwecke stand weiters ein Geflügel- und Kleintierhof zur Verfügung. Der kargen Freizeit dienten die Badestelle am Mühlbach im Sommer und eine Eisbahn im Winter. Der Volkstanz wurde am Tanz- und Festplatz geübt. Der „für die Brauchtumspflege unerlässliche Festhügel“ wurde vom „Freiwilligen Arbeitsdienst“ (FAD) Anfang der 1930er-Jahre errichtet. Das bäuerliche Volksbildungsheim war von einem siebeneinhalb Joch großen Schlosspark umgeben, der zum Spazierengehen und Nachsinnen einlud.[373]

Unmittelbar nach Abschluss der ersten Etappe der Sanierung des Hauses fand Anfang Juli 1929 ein Schulungskurs für Volkskunde und außerschulische Volksbildungsarbeit für burgenländische Lehrer statt. Im August 1929 folgte ein solcher für burgenländische Lehrerinnen. Anfang September 1929 kam die erste Landseelsorger-Woche zustande. Im ersten Arbeitsjahr 1929/30 konstituierte sich die Arbeitsgemeinschaft der Wanderhaushaltungslehrerinnen der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer, und es fanden die erste Akademikertagung und der erste Theologenkurs statt. Der erste Bauernburschenkurs wurde vom 10. November 1929 bis zum 27. Februar 1930 organisiert, der erste Bauernmädchenkurs vom 2. März bis zum 31. Mai 1930. Im zweiten Arbeitsjahr 1930/31 erfolgte der weitere Ausbau des Hauses. So konnte im Frühjahr 1930 der Keller, die Schulküche und im Herbst 1930 der Speisesaal im Nebengebäude fertiggestellt werden. Zwecks „lebensnaher Pflege“ von Volksbrauchtum und Volkskunst kamen auf Anregung des niederösterreichischen Volksbildungsreferenten Karl Lugmayer im Arbeitsjahr 1930/31 die sogenannten Volkskunstwochen hinzu. Mit dem dritten Arbeitsjahr 1931/32 begannen die jährlich einmal abgehaltenen Richterwochen. Neue soziale Kreise wurden im Arbeitsjahr 1932/33 mit der christlich-deutschen Turnerschaft und den Kursen für Offiziere erschlossen. Ab Sommer 1933 kamen zu den obligaten Bauernburschen- und Bauernmädchen- sowie Akademiker-, Richter- und Theologentagungen ein Arbeitsdienstlager sowie Führerschulungen des FAD hinzu. Mit der Etablierung des austrofaschistischen Systems wurden im Arbeitsjahr 1933/34 zusätzlich Führerkurse der Vaterländischen Front (VF) und

[373] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf. Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs, undatierte Broschüre. Sowie: Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 17 f. Leopold Teufelsbauer, Ein Rundgang durch das Heim und seine Umgebung. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 26 ff. Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 18 ff. Thomas Dostal, Bildung im Herrgottswinkel, a.a.O., 156 ff.; Julia Müllegger, Neue Horizonte. Bildungskurse in St. Wolfgang von 1956 bis 1972 (= bifeb publikationen), St. Wolfgang 2016, 52 ff.

der Ostmärkischen Sturmscharen (OSS) und im Arbeitsjahr 1934/35 Einführungskurse in die vormilitärische Jugenderziehung abgehalten.[374] Die durchschnittliche jährliche Zahl der Kursbesucher und Kursbesucherinnen von Hubertendorf lag zwischen 450 und 500 Personen. Oft fanden zwei oder mehr Kurse gleichzeitig statt. Im Kursjahr 1934/35 waren die Kapazitäten des Hauses ausgeschöpft, die der Lehrkräfte, Angestellten und des Inventars bis auf das Äußerste beansprucht.[375]

[374] Leopold Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauerntums und der Volksbildungsarbeit. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 41 ff. ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, Zl. 26072: Plan und Lehrentwurf einer Landseelsorgerwoche. Entwurf für einen Lehrplan für einen Einführungskurs für Theologen. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 8058/35: Hubertendorf. Arbeitslager der O.S.S. – Vortrags- und Beschäftigungsordnung.
[375] Unser Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 1. Jg., 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 141 f.

8. „Volkspädagogik“ und „Bauernpsychologie“

Angewandte Volkspädagogik: „[...] das ist die Kunst, die Menschen zu behandeln [...]“[376]

„Ihre Aufgabe ist: aus dem freien Willen des Menschen einen guten zu machen.“[377]

Bauernkunde, Bauernpsychologie, angewandte Bauernpädagogik respektive angewandte Volkspädagogik sind die Schlüsselbegriffe im Volksbildungswesen von St. Martin und Hubertendorf und untrennbar mit Leben und Werk von Josef Steinberger verbunden. Sie basieren auf dem von Viktor Geramb in die Volksbildung eingeführten theoretischen Konzept des von der Ober- zur Unterschicht „sinkenden Kulturgutes“, dass – auf Bildungsprozesse angewandt – gesellschafts-, ja volkstumspolitische Konsequenzen zeitigen sollte. Die Schlussfolgerungen aus den theoretischen Grundannahmen der Gerambschen Volkskunde wurden für Steinberger und in weiterer Folge auch für Teufelsbauer zur Grundlage ihrer gesamten pädagogischen Tätigkeit.[378]

Dem fest auf Grundlage der katholischen Weltanschauung stehenden, sowohl parteipolitisch, als auch bildungspolitisch höchst aktiven Seelsorger und Volksbildner Steinberger war es bereits während den Auseinandersetzungen in der oststeirischen Eisenbahnfrage vor 1914 sowie anlässlich der christlichsozialen Wahlkämpfe im Jahre 1919 mit Hilfe seiner „bauernkundlichen und bauernpsychologischen Methode“ gelungen, misstrauisch oder gegnerisch Gesinnte auf friedlichem Wege zu gewinnen, geistig-emotional zu beeinflussen und zu leiten.[379] Steinbergers Bauernkunde und Bauernpsychologie diente aber nicht nur dem politischen Tageskampf, sondern war auch Mittel und Methode seiner bäuerlichen Volksbildung und Bauernpädagogik, mit der er neben berufspraktischen Fähigkeiten auch eine geistig-mentale Stärkung des Bauerntums erreichen und einen Schutzwall gegen Gottlosigkeit, Marxismus, Materialismus und sonstige urbane „Entartungen“ errichten wollte – womit sich wieder der Kreis zum Politischen schloss. Zwar betonte Steinberger in seinen Erinnerungen stets den überparteilichen Charakter von St. Martin und berichtete von den von ihm stets zurückgewiesenen Bemühungen des christlichsozialen Landeshauptmanns Dr. Anton Rintelen (1876-1946), St. Martin auch für Parteizwecke zu nutzen. Die politischen Gegner auf der sozialdemokratischen Seite interpretierten seine Erziehungsarbeit jedoch als eine Brücke hin zu den Christlichsozialen. Trotz der Querelen mit seinen Parteigenossen war der kurzzeitige steirische Landtagsabgeordnete und Landesrat Steinberger während der krisenhaften 1920er-Jahre, in denen die regierenden steirischen Christlichsozialen in mehrere Korruptionsfälle verwickelt waren, sogar als Landeshauptmann im Gespräch. Die innerparteilichen Konflikte konnten erst mit der Bestellung von Dr. Karl Maria Stepan (1894-1972) zum Landeshauptmann der Steiermark im Herbst 1934 überwunden werden, der sich

[376] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 7658-II/34, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit. Gedarmerieoffiziere. Volkspädagogische Einführung.
[377] Angewandte Volksädagogik. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 267.
[378] Josef Steinberger, Dankesrede anlässlich seiner Ernennung zum Ehrendoktor der Philosophie am 14. April 1948. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 27.
[379] Dabei vermochte Steinbergers Mangel an Rhetorik weder seine Kunst der Menschenbeeinflussung noch seine politischen Erfolge zu schmälern. Es ist bezeichnend, dass Steinberger in keiner Landtagssitzung eine Rede gehalten und nur selten in kurzer Wechselrede das Wort ergriffen hatte. Aufgrund seines ausgezeichneten Organisations- und Mobilisierungstalents hielten es seine Parteigänger aber nicht für übertrieben, Steinberger als den „Retter“ der christlichsozialen Partei in der Steiermark zu bezeichnen. Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, a.a.O., 97 f und 160 ff.

als großer Förderer von St. Martin erwies, das zwischen 1934 und dem „Anschluss“ 1938 eine Blütezeit erlebte.[380] So konnten 1937 Schloss und Gut St. Martin vom Land Steiermark käuflich erworben werden. Bis 1938 vermehrten sich die Fortbildungsschulen für Burschen und für Mädchen auf über 300, mit einer jährlichen Besucherzahl von rund 5000.[381]

Ausgangspunkt und Zentrum der Bauernkunde und Bauernpsychologie Josef Steinbergers war die Seelsorge, was bei einem Priester nicht weiter verwundern mag.[382] Die katholische Weltanschauung und das christliche Sittengesetz wurden aber so zur Grundlage seines politischen und volksbildnerischen Wirkens, bei dem Religion und Politik, Politik und Bildung, Bildung und Religion zu einem unauflösbaren – fast möchte man sagen „organischen“ – Ganzen verschmolzen. Bäuerliche Bildung blieb für Steinberger dabei nicht auf die Vermittlung von rein berufspraktischem Fertigungswissen beschränkt, sondern umfasste nichts weniger als die bauernkundlich und bauernpsychologisch fundierte geistige, „seelische“, sittliche, moralische und religiöse Erziehung, Erneuerung und damit Erhaltung des Bauerntums.

Denn der Strukturwandel in der Landwirtschaft der 1920er- und 1930er-Jahre verlangte dem Bauern ein hohes Maß an Bildung ab. Er musste geschult werden, kaufmännisch, betriebs- und volkswirtschaftlich zu denken, was die Aufgabe der Berufslehrer war. Die Aufgabe der Volksbildner war es, die ethische Seite entsprechend zu pflegen, um zu einem wirtschaftlichen Handeln auf Basis eines ethischen Fundaments zu gelangen.[383] Bildungsziel bäuerlicher Volksbildungsarbeit waren geistig rege, verantwortungsbewusste Bauern und Bäuerinnen, die auf ihrem Hof und in ihrem Bezirk die Dinge tatkräftig in die Hand nahmen. Der zeitgemäß erneuerte Bauer „alter Art“ sollte über einen rationellen, nüchternen Geschäftsgeist verfügen, den er bei der notwendigen und unausweichlichen Umstellung der Landwirtschaft auf die kapitalistische Betriebsweise benötigte. Ziel war aber nicht, den Bauern zum „krassen Materialisten“ zu machen, vielmehr galt es, die „heiligen Werte des Bauerntums“, der Familie und Dorfgemeinschaft zu pflegen, um das notwendige geschäftstüchtige Streben und unternehmerhafte Denken mit tieferen Sinn zu erfüllen.[384]

Dies alles sollte mit der angewandten Volkspädagogik Steinbergers erreicht werden. Sie war keine Wissenschaft, sondern erwuchs aus den Beobachtungen der Alltagswelt und der Lebenserfahrung. Die angewandte Volkspädagogik als Kunst der Menschenbehandlung wurde von Steinberger in Form von selbst erlebten Beispielen aus dem täglichen Leben vorgetragen, als „Geschichten“, die im Gedächtnis der Hörer und Hörerinnen haften blieben. Dieses Lehren in Gleichnissen glich wohl nicht zufällig der in der Bibel niedergelegten „pädagogischen Methode“ Jesu.[385]

---

[380] Dieter A. Binder, Volksbildung und Politik, a.a.O., 42 ff. Dieter A. Binder, Karl Maria Stepan. Versuch einer Biographie. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*, 73. Jg., Graz 1982, 161 ff.
[381] Josef Steinberger, Wie ich ein Volksbildner wurde und was sich daraus ergab, a.a.O., 185.
[382] Josef Steinberger, Lose Gedanken, a.a.O., 361.
[383] Josef Bergmann, Vorbereitung der Jungbauern auf die kommende Wirtschaftsweise. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 61.
[384] Egid Schneider, Wirtschaft und Volksbildung. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 60 f.
[385] Volkspädagogik. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 246 ff.

Zur Beispielhaftigkeit kam die Vorbildhaftigkeit: Vorbild sein im äußeren Auftreten und Handeln, in der Kleidung, Haltung, Mimik, Gestik und Sprache, also in der ganzen Art und Weise, wie wir uns den Anderen darstellen. Dieses Auftreten musste Vertrauen wecken und Wohlwollen vermitteln, wobei die Bauern und Bäuerinnen gar nicht merken sollten, dass man sie führen wollte. Sie sollen vielmehr das Empfinden haben, aus eigenen Stücken zu Handeln, und nicht, weil es der Volkspädagoge so wollte. Angewandte Volkspädagogik heißt also auch zu verstehen, wie man die Menschen so motivieren kann, dass in ihnen der Wunsch nach der „richtigen" Sache – nach dem „rechten" Tun – erwacht. Dafür braucht es Zeit und pädagogische Geduld: So wie in der bäuerlichen Feldarbeit kommt als Erstes die Bodenbereitung, dann die Aussaat, schließlich die geduldig erwartete Ernte. Die mit theologischem und pastoralem Wissen angereicherte „Bauernschläue" Steinbergers wusste, dass man ein Ziel nur stufenweise erreichen kann. Man sollte in der bäuerlichen Volksbildung also klein anfangen, nichts Unmögliches wollen oder verlangen, sich nicht aufdrängen, behutsam Schritt für Schritt vorgehen, aus Fehlern lernen, nicht ungeduldig werden und jede Herrschsucht und Rechthaberei tunlich vermeiden.[386]

[386] Angewandte Volkspädagogik. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 255 f.

8.1. St. Martin

„Wir kennen zwar diese Methode,
aber erst in der Hand des Meisters
wird sie zu dem, was sie sein soll.
Denn sie ist letzten Endes eine Kunst, die,
wie jede Kunst, nur in unvollkommener Weise
erlernt werden kann.“[387]

Bildungsziel von St. Martin war es, den geistigen Eliten auf dem Dorf – also primär den als Multiplikatoren wirkenden Landvolksschullehrer- und -lehrerinnen, den Geistlichen, aber auch den höheren Gemeindebeamten sowie Buch- und Kassenführern der Raiffeisenkassen – eine Einführung in „die praktische bäuerliche Volkskunde und in die psychologische und pädagogische Behandlungsweise der bäuerlichen Bevölkerung zu vermitteln“[388]. Die dafür eingerichteten, jeweils zwischen November und Jänner des Folgejahres über mehrere Wochen abgehalten Einführungskurse waren in Aufbau, Inhalt und Methodik stark von der bauernkundlichen, psychologischen und pastoralen Gravitas des Direktors Steinberger geprägt, dessen Pädagogik auf Erfahrungswissen und Lebenspraxis fußte. Man findet in ihr wenig methodischen Aufbau und systematische Planung, war er doch kein Theoretiker, sondern Volksbildner des „lebendigen Wortes“ – also der Rede, und nicht des Buches.[389]

Neben einer theoretischen Einführung in die „seelische“, geistige und wirtschaftliche Lage des Bauerntums, einer Einführung in den Lebensraum der Heimat primär in kunst- und kulturgeschichtlicher Hinsicht sowie der Geschichte des „deutschen Bauernvolkes“ boten diese Kurse eine „lebendige Volkstumspflege“ und schlossen mit einem Überblick über die praktische Arbeit in den bäuerlichen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen der Steiermark.[390] Daneben wurden Einführungskurse für Handarbeitslehrerinnen und bauernkundlich-volkspädagogische Kurse an den staatlichen und privaten Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten sowie an der Landesackerbauschule Grottenhof und der Bauerntöchterschule Mariatrost abgehalten.

Darüber hinaus wurden für die bäuerliche Bevölkerung Lehrgänge in St. Martin angeboten, die neben der berufsfortbildenden die „seelisch-volksbildnerische Seite“ in den Mittelpunkt der Bildungsbemühungen stellten und dabei besonderen Wert auf eine bäuerliche Gesinnungs- und Charakterschulung legten.[391] Die sogenannten Haushaltungsschulen für Mädchen und junge Frauen aus vorwiegend kleinbäuerlichen Verhältnissen fanden jeweils von Dezember bis März des Folgejahres statt und wurden als Arbeitsschule für den landwirtschaftlichen Haushalt im Rahmen eines familienhaft organisierten Internatsbetriebs

[387] Adolf Bruck, Josef Steinberger und die österreichische Volksbildung. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 263.
[388] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark, 16.
[389] Christian Wölfl, Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers, a.a.O., 109 f.
[390] Walter Semetkowski: Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz, a.a.O., 98 ff.
[391] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark, 17.

abgehalten. Ebenfalls während der für Bauern relativ arbeitsarmen Wintermonate fanden die ländlichen Fortbildungsschulen für Bauernburschen aus den umliegenden Landgemeinden statt. Der Besuch war in allen Kursen und Lehrgängen freiwillig. Die jeweils für eine Woche im Jahr einberufenen Arbeitsgemeinschaften der Leiter der ländlichen Fortbildungsschulen der Steiermark dienten dem Erfahrungsaustausch zur weiteren Ausgestaltung der Schulen und der Weiterbildung ihrer Lehrer.[392]

Der Lehrplan des Landesamts St. Martin für das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in der Steiermark diente als Rahmenplan für alle steirischen bäuerlichen Fortbildungsschulen. Ausgelegt auf eine Unterrichtszeit von insgesamt 80 Stunden, gliederte er sich in zwei große, zueinander in vielfacher Wechselbeziehung stehende Gruppen: das bäuerliche Berufsleben und das bäuerliche Gemeinschaftsleben. Die Stoffgebiete aus dem bäuerlichen Berufsleben umfassten landwirtschaftliche Naturkunde (Boden-, Pflanzen- und Tierkunde), landwirtschaftliches Rechnen und Raumlehre sowie den Schriftverkehr des kleinen Landwirts (Korrespondenz, Aufsatzübungen, schriftlicher Verkehr mit den Behörden, Umgang mit amtlichen Geschäftsstücken). Zu den Stoffgebieten aus dem bäuerlichen Gemeinschaftsleben gehörten: Staats- und Bürgerkunde (Rechte und Pflichten des Staatsbürgers, Vermittlung eines Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsbewusstseins gegenüber den Mitmenschen, aber auch gegenüber dem gesamten Volk), weiters das landwirtschaftliche Organisations- und Förderungswesen (Landwirtschaftskammern, Landwirtschaftsgesellschaften, landwirtschaftliches Genossenschaftswesen, Raiffeisenverband), die bäuerliche Volks- und Lebenskunde (mit Ausführungen zum bäuerlichen Beruf und zur sittlichen Lebensführung auf religiöser Grundlage, zum Bauernhaus und zur bäuerlichen Familie, zu ihren Sitten und Bräuchen, zu Heimat, Volk und Vaterland) sowie die Gesundheitslehre (mit Ausführungen zu Ernährung, Körperpflege, Kleidung, Krankenpflege, Erste Hilfe und dem „Kampf gegen den Alkohol"). Die erfolgreiche Absolvierung des Lehrplans sollte die Strebsamkeit wecken, die Selbstbetätigung anregen und zum selbständigen Denken und Arbeiten im bäuerlichen Betrieb führen sowie zur Weiterbildung in einer landwirtschaftlichen Schule befähigen.[393]

In der bäuerlichen Fortbildungsschule für die ländliche Jugend zwischen 17 und 30 Jahren – teilweise waren auch Ältere vertreten – sollte zwar an den Lehrstoff der Volksschule angeknüpft werden, sie war aber weder als eine verlängerte Volksschule, noch als eine landwirtschaftliche Fachschule im Kleinen konzipiert, sondern stellte einen völlig eigenständigen Bildungsgang dar. In der bäuerlichen Fortbildungsschule für Bauernburschen und in der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule für Bauernmädchen, die in der ersten Zeit auch als kleine Haushaltungsschule bezeichnet wurde, standen die Übungen im schriftlichen und mündlichen Sprachgebrauch, die Staatsbürgerkunde, die Gesundheitspflege und die Verbreitung eines bäuerlich-solidarischen Genossenschaftsgeistes im Mittelpunkt.[394] Im nach Geschlecht getrennten praktischen Unterricht erwarb man Kenntnisse über die neuesten landwirtschaftlichen Produktionsmittel beziehungsweise hauswirtschaftlichen Praktiken. In die „lebendige Bauernkunde" führte Direktor Steinberger gemäß seinen „empirischen Erfahrungen aus dem Leben" ein und vermittelte, dass das wichtigste „Produktionsmittel" im landwirtschaftlichen Betrieb der Mensch – der Bauer, die Bäuerin – sei. Auch sie wollten nach ihrer Weise „richtig" behandelt sein. Diese „Kunst" der „richtigen" Bewertung und

[392] Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. Leben und Werk, a.a.O., 35 f.
[393] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 26.287-II/10b, Steiermärkische Landesregierung. Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Steiermärkisches Landesamt St. Martin. Landesstelle für das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark: Lehrplan für die bäuerlichen Fortbildungsschulen des steierm. Landesamtes St. Martin.
[394] Josef Steinberger, Wie ich ein Volksbildner wurde und was sich daraus ergab, a.a.O., 168 ff.

Behandlung des bäuerlichen Menschen stellte ja bekanntlich den Kern der Steinbergerschen angewandten Volkspädagogik dar. In der bäuerlichen Volkskunde, die von Geramb gelehrt wurde, lernte man die überlieferte „bodenständige“ Bauernkultur vom Standpunkt der Volkskunde kennen. Die ländliche Denkmal-, Natur- und Kunstpflege wurde von Semetkowski vermittelt.[395]

Anhand des Lehrgangs zur Einführung in die bäuerliche Volkskunde und Volkspädagogik, der Anfang der 1930er-Jahre mit Vorträgen, Lichtbildern und Führungen abgehalten wurde, soll das pädagogische (Zusammen-)Wirken dieses „Dreigestirns“ bäuerlicher Volksbildung in St. Martin – Steinberger, Geramb und Semetkowski – näher illustriert werden:

Steinberger trug über die Berufsstände und ihr gegenseitiges Zusammenwirken vor, über körperliche und geistige Arbeit im landwirtschaftlichen, industriellen und häuslichen Kontext, kam so zur wirschaftlichen, „seelischen“, sittlichen, sozialen, kulturellen, volks- und staatserhaltenden Bedeutung der Arbeit und zur Notwendigkeit einer zeitgemäßen Berufs- und somit Lebenstüchtigkeit. Im Anschluss daran kam Steinberger näher auf die Landwirtschaft und den Bauernstand zu sprechen – die Großgüter, den bäuerlichen Mittel- und Kleinbesitz, die bäuerlichen Dienstgeber und Dienstnehmer. Er betonte die Bedeutung der Religion im bäuerlichen Beruf und für das bäuerliche „Wesen“ in Sitte und Brauch, ging auf das „Wesen des Bauerntums“ im Gegensatz, aber auch in gegenseitiger Abhängigkeit zum „städtischen Wesen“ ein und kam zur Bedeutung des Bauernstandes für die übrigen Volkskreise sowie für Volk und Staat. Steinberger gab eine Übersicht über Herkunft und Entwicklung des steirischen Bauernstandes, über seine Rückständigkeit und „Entartung“, deren Ursachen und Folgen, aber auch über die Wege zu ihrer Behebung, wie berufliche Zusammenschlüsse, genossenschaftliche Selbsthilfe und Fürsorge. Daran anknüpfend wurde das Bildungswesen für den Bauernstand, das Bauernhaus als primäre Bildungsstätte, die Seelsorge, die Volksschule, die Landwirtschaftsschule, die landwirtschaftliche Haushaltungsschule, das landwirtschaftliche Wanderlehrwesen, das Fortbildungswesen, das Volksbildungswesen und die Selbstbildungsarbeit besprochen, um schließlich auf St. Martin und seine Bildungsarbeit einzugehen. Im Anschluss daran sprach Steinberger über die bäuerliche Frau und ihren häuslichen Beruf, über den „fraulichen Fürsorgesinn“ und die Bedeutung des Hausfrauenberufs für den Mann, die Kinder, für die Frau selbst und für Volk und Staat. Zum Schluss sprach Steinberger über die angewandte Volkspädagogik, also über die Art und Weise, die Menschen („richtig“) zu behandeln, über die Wichtigkeit ihrer Anwendung im privaten und öffentlichen Zusammenleben der Menschen sowie in der Bildungsarbeit. Er sprach über die „seelischen“ Grundeigenschaften des Menschen, die „seelischen“ Eigenarten der bäuerlichen Bevölkerung – insbesondere über die steirischen Eigentümlichkeiten – und gab volkspädagogische Winke und Ratschläge für die „richtige“ Behandlung der Bauersleute.[396]

Geramb gab einen Überblick über Begriff und Inhalt der Volkskunde sowie ihre grundlegende Bedeutung für die zeitgenössische Volksbildung respektive Volkspädagogik. Daran anschließend ging er auf das Bauerntum als den Kern des Volksganzen und seine Bedeutung für die Volkskunde ein, sprach über die Besiedlung „unserer Heimat“, die geschichtliche Zusammensetzung des „bodenständigen Volkstums“ und über die siedlungskundliche Heimatforschung, über bäuerliches Wohnen und bäuerlichen Hausrat sowie dessen Bedeutung

[395] Ebd., 172 ff.
[396] Lehrgang zur Einführung in die bäuerliche Volkskunde und Volkspädagogik und in die Fort- und Volksbildungsarbeit auf dem Lande. Gehalten im Volksbildungsheim St. Martin vom 4. bis 30. September 1932. Programm abgedruckt in: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 315 f.

für das „Seelenleben“ des Volkes. Dann ging Geramb zur bäuerlichen Lebens- und Arbeitsweise über, sprach über den „Bauern von guter Art“ und über den „entarteten Bauern“ in seinem kulturgeschichtlichen Werden und seiner volkskundlichen Bedeutung. Geramb sprach vom Volksglauben, von Religion und Aberglauben, von der Volkssprache inklusive den steirischen Mundarten, von der Volksdichtung und Spruchweisheit, von Lied und Volksschauspiel, von Volkstracht und Volkskunst, von bäuerlichen Sitten und Gebräuchen insbesondere in der Steiermark und stellte sich der Frage ihrer Erhaltung, Pflege und Wiederbelebung. Im Anschluss daran führte er eine Exkursion in das steirische Volkskundemuseum.[397]

Semetkowski, der als erster bundesstaatlicher Volksbildungsreferent in der Steiermark sowie Freund und Mitarbeiter Steinbergers St. Martin sowohl im Bundesministerium für Unterricht, als auch bei seinen Kollegen in den anderen Bundesländern bekannt machte,[398] sprach über Wesen und Grundlagen der Volksbildungsbewegung, über die bestehenden Volksbildungseinrichtungen, die Wege der Volksbildungsarbeit auf dem Lande, über Denkmalpflege und Heimatschutz sowie über die Pflege des „natürlichen Kunstsinnes“ im Bauernhaus.[399]

Ergänzt wurde das volksbildnerische „Dreigespann“ Steinberger, Geramb und Semetkowski durch Gastreferenten, wie Juristen, Ärzte, Haushaltungslehrerinnen und Fürsorgerinnen, die aus ihrem jeweiligen Fachbereich referierten. An alle Vorträge schlossen sich stets „Wechselreden“ – also Diskussionen – an. Für Vortrag und Wechselrede waren am Vormittag vier, am Nachmittag drei Stunden angesetzt. Die Besichtigungen und Führungen fanden nachmittags statt. Die Sonntage und die Mittwoch- und Samstagnachmittage waren frei. Alle Kursteilnehmer und Kursteilnehmerinnen und erhielten im Schloss St. Martin Unterkunft in Zwei- bis Vierbettzimmern sowie vollständige Verpflegung. Die Kosten betrugen Anfang der 1930-Jahre 90 Schilling exklusive eines Regiebeitrags von vier Schilling.[400]

Der Tätigkeitsbericht von St. Martin für den Zeitraum vom 16. November 1930 bis zum 15. November 1931 vermerkte 155 bäuerliche Fortbildungsschulen und 92 hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen für Bauernmädchen. Die bäuerlichen Fortbildungsschulen hatten in ihren Kursen 2.927 Schüler, daruter 417 landwirtschaftliche Arbeiter. Ihr Alter lag zwischen 16 und 56 Jahren. Im Berichtsjahr traten 54 ehemalige Schüler der bäuerlichen Fortbildungsschulen in landwirtschaftliche Fachschulen ein. Die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen für Bauernmädchen zählten 1.214 Schülerinnen, davon 105 Landarbeiterinnen. Ihr Alter lag zwischen 17 und 45 Jahren. Im Volksbildungsheim St. Martin selbst fanden im Berichtszeitraum 23 Kurse und Tagungen mit zusammen 624 Teilnehmern und Teilnehmerinnen statt. Dies waren der fünfwöchige Einführungskurs für Lehrer, die Arbeitsgemeinschaften der Leiter und Leiterinnen bäuerlicher und hauswirtschaftlicher

---

[397] Ebd., 316 f.

[398] Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. Leben und Werk, a.a.O., 37.

[399] Lehrgang zur Einführung in die bäuerliche Volkskunde und Volkspädagogik und in die Fort- und Volksbildungsarbeit auf dem Lande. Gehalten im Volksbildungsheim St. Martin vom 4. bis 30. September 1932. Programm abgedruckt in: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 317 f. Zum kulturpolitischen (Zusammen-)Wirken des steirischen „Triumvirats“ Steinberger, Geramb und Semetkowski im Sinne eines volks- und heimatkundlichen Netzwerks: Magdalena Anna Puchberger, Volkskunde als Lebensstil, a.a.O., 10 ff.

[400] Lehrgang zur Einführung in die bäuerliche Volkskunde und Volkspädagogik und in die Fort- und Volksbildungsarbeit auf dem Lande. Gehalten im Volksbildungsheim St. Martin vom 4. bis 30. September 1932. Programm abgedruckt in: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 315 ff.

Fortbildungsschulen, zwei Kurse für Studenten der Theologie, drei je einwöchige landwirtschaftliche Buchführungskurse, ein Kurs für die Landes-Fürsorgeschülerinnen, mehrtägige Kurse für Bauernburschen und Bauernmädchen, eine Tagung des Urania-Verbandes, eine der Tierärzte Steiermarks, dazu kamen noch weitere Schulungswochen für Volksbildungszwecke.[401]

Die Fortbildungsschulen beendeten ihre Lehrgänge mit einer öffentlichen Schlussfeier samt Prüfung und Vorträgen der Schüler und Schülerinnen, wodurch das Gelernte werbewirksam einem breiteren Publikum aus Angehörigen und Dorfhonoratioren präsentiert werden konnte. Die bäuerliche Volksbildung von St. Martin war im Leben der Bauernmädchen und -burschen oft eine wichtige standes- und gemeinschaftsbildende Erfahrung, zu der sie sich aus freien Stücken entschieden hatten. Der „Geist von St. Martin" sollte von den „St. Martinern" – wie die Absolventen und Absolventinnen der Bauernkurse genannt wurden – in die Gemeinden hinaus getragen werden und dort zur Erhaltung und Belebung der Dorfgemeinschaft und zur besseren intergenerativen Verständigung beitragen. St. Martin sollte das Bewusstsein schärfen, dass sich die alte bäuerliche Welt modernisieren müsse, wollte sie erhalten bleiben. Und um den Erhalt der bäuerlichen Volkskultur ging es dem „System von St. Martin" ja in seinem Kern.[402]

[401] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, Zl. 35369/31: Tätigkeitsbericht des Volksbildungsheimes St. Martin 1931 vom 5. November 1931.
[402] Adolf Bischofberger, Die bäuerlichen Fortbildungseinrichtungen Steiermarks. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 127.

8.2. Hubertendorf

„In dem Maß, in welchem wir Dinge und Menschen richtig beurteilen,
werden wir sie auch beeinflussen können.“[403]

„Wenn ich die Wahl habe,
die reine verstandesmäßige Einflußnahme zu nehmen
oder die Gefühle zu lenken, so werde ich das letztere wählen,
weil es sicherlich zum dauernden Erfolg führt.“[404]

Bildungsziel der Denk-, Lebens-, Gemeinschafts- und Charakterschule von Hubertendorf war, dass aus den dort unterrichteten Bauernburschen und Bauernmädchen „geistig reife, hilfsbereite und innerlich frohe Menschen werden, die, in ihrer Familie wurzelnd und treu der Scholle, in ihrem Berufe vorwärts streben und an allen Fragen des Gemeinschaftslebens in Gemeinde, Land, Staat und Volk tätig und erfolgreich Anteil nehmen.“[405] Hubertendorf beabsichtigte eine Belebung und Bereicherung der Empfindungs- und Gedankenwelt seiner Teilnehmer und Teilnehmerinnen und förderte insbesondere die Entwicklung ihrer Fähigkeiten im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck, im folgerichtigen Denken sowie in der „gesunden Urteilsfähigkeit“, wofür man die Erweiterung des Gesichtskreises anstrebte.[406] Die „Hubertendorfer“ – wie man die Absolventen und Absolventinnen nannte – sollten sich eine bäuerliche Lebens- und Berufsauffassung aneignen, dank der sie „mit klarem Blick“ ihre Aufgaben zu erkennen und so vollkommen wie möglich zu erfüllen imstande wären. Um dies zu erreichen, sollten Befangenheit, Furcht, Vorurteile, Trägheit und Minderwertigkeitsgefühle aberzogen und Ehrfurcht, Rücksicht, Verständnis, Sitte und Anstand, Selbstbeherrschung, Grundsatztreue sowie religiöse, berufsständische und heimatliche Bindungen anerzogen werden. Die Werte, die Hubertendorf zu vermitteln trachtete, waren: Aufgeschlossenheit, gutes Benehmen von Mensch zu Mensch und in allen Lebenslagen, unbedingte Ehrlichkeit, Wort- und Gesinnungstreue, Sachlichkeit, Mäßigung sowie eine „veredelte Berufsauffassung“. Die „Vertiefung der Einsicht und Pflege warmherziger Menschenliebe [waren] Hauptziele der Hubertendorfer Bildungsarbeit.“[407] „Kurz gesagt, wollen wir aus den Bauernburschen tüchtige, charaktervolle, unbedingt staatstreue, aber vor allem von dem richtigen Gottvertrauen erfüllte österreichische Landwirte, aus den Bauernmädchen starkmütige, für ihren Frauen-, Hausfrauen- und

---

[403] Franz Vogl, Ziele ländlicher Volksbildungsarbeit. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 11.

[404] So Josef Steinberger. Siehe: Angewandte Volkspädagogik. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 272.

[405] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs, undatierte Broschüre.
In den „Hubertendorfer Leitsätzen“ von 1930 ist diesbezüglich nahezu wortident zu lesen: „Das bäuerliche Bildungsheim wird am besten *auf gesunder weltanschaulicher Grundlage* wirken. Es ist eine *Lebens-, Gemeinschafts- und Charakterschule*, die darauf abzielt, daß die Kursteilnehmer sittlich starke, geistig reife, hilfsbereite und innerlich frohe Menschen werden, die, in ihrem Stande und ihrer Familie wurzelnd, beruflich vorwärtsstreben und an allen Fragen des Gemeinschaftslebens in Gemeinde, Land, Staat und Volk tätig und erfolgreich Anteil nehmen.“ Siehe: Leitsätze für die ländliche Volksbildungsarbeit, a.a.O., 177. (Hervorhebung im Original)

[406] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs, undantierte Broschüre.

[407] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, Zl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs, undatierte Broschüre.

mütterlichen Beruf aufs beste vorbereitete österreichische Bäuerinnen mit sonnigem Humor und reichem Gemüt machen."[408] Wohl nicht ganz zufällig bezeichnete man Schloss Hubertendorf auch als „Bürgermeisterschule"[409].

Der pädagogische Ausgangs- und Anknüpfungspunkt lag so wie in St. Martin in der „besonderen seelischen Einstellung des Bauern zu seinem Berufe. *Bauernleben, Bauernkultur und Bauernarbeit müssen ein in sich geschlossenes Ganzes sein*."[410] Daher hatte die ländliche Volksbildung in Hubertendorf eine „harmonische" Verbindung von beruflicher und „seelischer" Hilfe anzustreben, bei der die beruflich notwendige rationell kalkulierende Nüchternheit „organisch" mit den althergebrachten Werten des Bauerntums, der Familie und der Dorfgemeinschaft in Einklang kommen sollte.

Im Gegensatz zu reinen Fertigkeits- und Fortbildungskursen erfordere eine solche „tiefschürfende Persönlichkeitsbildung und Menschenerziehung" eine viel intensivere Befassung mit jedem Einzelnen und in jeder Hinsicht. Daher ging man von Lehrgängen in kleinen Gruppen von etwa 30 Teilnehmern beziehungsweise Teilnehmerinnen über einen längeren Zeitraum aus. Insbesondere die Bildungspflege bei der weiblichen bäuerlichen Jugend sollte der „Sanierung der vielfach trostlosen Familien- und hygienischen Verhältnisse" im Bauernhause, aber auch der ländlichen Alters-, Kranken- und Kinderpflege, der Verhütung von Volksseuchen und der Bekämpfung der Trunksucht dienen.[411] Die geregelte Tageseinteilung und Lebensweise eines bäuerlichen Heimbetriebs, die dafür notwendige Selbstbeherrschung sowie die freiwillig auferlegten Entsagungen und Entbehrungen, wie Sparsamkeit, sexuelle Enthaltsamkeit, Verzicht auf Rauschgifte und Glücksspiele sollten die Überwindung von Trägheit und „falschen Hemmungen" ermöglichen und eine bewusste Einordnung im Dienste der Gemeinschaft bewirken.[412]

Die Lehrpläne von Hubertendorf waren nichts Statisches, sondern passten sich gemäß den „Hubertendorfer Leitsätzen" den Bildungsaufgaben der einzelnen Kurse und den Forderungen der Zeit an. In den Sommermonaten zwischen Juni und November fanden – dem Geist und Muster von St. Martin folgend – in Hubertendorf die Einführungslehrgänge in Bauernkunde und Volkspädagogik für die auf dem Lande tätigen oder mit dem Bauerntum beruflich in Verbindung stehenden geistigen Berufe – wie Richter, Rechtsanwälte, Offiziersanwärter, Hochschulprofessoren, Professoren der Lehrerbildungsseminare, Theologen, Agraringenieure, Hochschüler, Lehrer und Lehrerinnen – statt, für die jeweils eigene Lehrpläne ausgearbeitet wurden.[413] Ministerialrat Witt zeigte sich anlässlich der ersten Akademikerwoche vom 30.

---

[408] Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 19.
[409] Wetti Fischer, Wie ich als Bauerndirndl in Hubertendorf war. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 77.
[410] Leopold Teufelsbauer, Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 106. (Hervorhebung im Original)
[411] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 15602-30/10b, Hubertendorf. Voranschlag 1931.
[412] Leopold Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauerntums und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 36 ff.; Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 41 f.
[413] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 17936-II/10b, Hubertendorf. Akademikertagung: Bericht über die Akademikerwoche vom 30. April bis 4. Mai 1930 in Hubertendorf, Hubertendorf, am 6. Mai 1930.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 16242-II/10b, Hubertendorf. Richterwoche: Einladung Landesrat Gasperschitz.

April bis 4. Mai 1930 davon überzeugt, dass der Akademiker die moralische Verpflichtung habe, volksbildnerisch tätig zu werden, nicht nur, weil er eine führende Stellung im Dorf einnehme, sondern auch, weil er für seinen sozialen Aufstieg dem Volk Dank schulde. Diese Einstellung schienen akademische Angehörige der Jugendbewegung, des Bundes Neuland und des Wandervogels in der ländlich-bäuerlichen Volksbildung überproportional zu teilen.[414]

Von Anfang November bis Ende Februar fanden die Bauernburschenkurse statt, für die einheitliche Rahmenlehrpläne erarbeitet wurden, die im Laufe der Jahre weiterentwickelt und vertieft wurden. In „Religion und Leben" wurden Weltanschauungsfragen und Fragen der „sittlichen Lebensgestaltung" der Bauern behandelt, und diese so zu einem „Tatchristentum" erzogen. In „Bäuerliche Wirtschaftsfragen" wurde das Fachschulwissen der Teilnehmer aufgefrischt und aktuelle landwirtschaftliche Themen behandelt. Die „Staatsbürgerkunde" widmete sich den staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten, dem Aufbau und der Verwaltung des Staates. In „Gesellschaftskunde für ländliche Kreise" wurden die familiären und gemeinschaftlichen Bindungen und Einordnungen, das Bauerntum als der „älteste Stand" sowie die übrigen Stände und ihr Verhältnis zueinander erörtert. In „Einführung in praktisch wichtige Begriffe der Volkswirtschaft" wurden das allgemeine Wirtschaftsleben, die Wirtschaftszweige, Wirtschaftssysteme und Wirtschaftsorganisationen, insbesondere die Genossenschaften, aber auch die wirtschaftlichen Gruppen im Volke behandelt. Gegenstand von „Heimat und Welt" waren die österreichischen „Heimatgaue", die Landschaften, Bewohner, Siedlungsformen, Mundarten, Trachten, Bodenschätze, die landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugungszweige in Österreich, seiner Nachbarstaaten und der Welt. In „Bauerntum und Volkskultur" erfuhr man über die Geschichte des Bauernstandes, über Dorfkultur, Brauchtum, Volkstum, Volkskunst, Volkslieder und Volksmusik, über Heimat-,

---

ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, Zl. 26072: Plan und Lehrentwurf einer Landesseelsorgerwoche. Entwurf für einen Lehrplan für einen Einführungskurs für Theologen.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 17057-II/10b: Hubertendorf. Theologenkurs 1930. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 17056-II/10b, Hubertendorf: Lehrpläne der Einführungskurse für Lehrer und Lehrerinnen. Sowie: Otto Leonhard, Die Richterwochen in Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 71 f.; Friedrich Osman, Hubertendorf und der Offiziersnachwuchs. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 72 f.
[414] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 17936-II/10b, Hubertendorf. Akademikertagung: Bericht über die Akademikerwochen vom 30. April bis 4. Mai 1930 in Hubertendorf, Hubertendorf, am 6. Mai 1930.
Immer wieder waren (später) prominente Akademiker als Gastreferenten in Hubertendorf geladen: Auf der Akademikerwoche 1932 hielt Dr. Eugen Kogon, damals Redakteur des volkswirtschaftlichen Teils der *Schöneren Zukunft* einen Vortrag über die Strömungen in der Volkswirtschaft, den Teufelsbauer wegen seiner klaren und übersichtlichen Art sehr lobte. Siehe: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 27623-II/10b: Hubertendorf Gastlehrer.
Auf der ersten Richterwoche zwischen 29. August und 3. September 1932 referierte Univ.-Prof. Dr. Otto Brunner über „Das bäuerliche Wirtschaftswesen seit Maria Theresia. Entwicklung des bäuerlichen Standes", Univ.-Prof. Dr. Karl Hugelmann über Weistümer und der volksbildnerisch sehr engagierte Präsident des Oberlandesgerichts Wien, Dr. Otto Leonhard, über Juristenrecht und Volksrecht. Siehe: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 24090-II/10b: Hubertendorf. Richterwoche 1933: Bericht des Präsidenten des Oberlandesgerichtes Wien über die Richterwoche in Hubertendorf vom 29. August bis 3. September 1932 vom 5. September 1932. Sowie: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 16242-II/10b: Hubertendorf. Richterwoche: Einladung der Vortragenden. Allgemein: Otto Leonhard, Die Richterwochen in Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 71 f.

Denkmal- und Naturschutz, über die „österreichische Bauernheimat“, aber auch über die Bauernkultur in Deutschland und anderwärts. Die „Gesundheitspflege“ klärte über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers auf, über die Grundlagen der Gesundheitslehre und Körperpflege, aber auch über die Heilkunde, Spitäler, Heil- und Erholungsstätten, Krankenversicherung sowie Kranken- und Sterbekassen. In den „Handfertigungsübungen“ übten die Bauernburschen unter fachmännischer Anleitung die Ausbesserung und Herstellung von Haus- und Wirtschaftsgeräten. Diese praktischen Übungen in der hauseigenen Lehrwerkstätte wurden durch „Übungen und Mitarbeit im Garten und im Kleintierhof“ ergänzt.[415]

Die Vortragsordnung des Bauernburschenkurses 1930/31 umfasste wöchentlich fünf Stunden bäuerliche Wirtschaftsfragen, vier Stunden Staatsbürgerkunde, drei Stunden „Bauernkunde“, ebenfalls drei Stunden „Deutsche Volks- und Geisteskultur“, zweieinhalb Stunden „Einführung in die Volkswirtschaft“, zwei Stunden „Lebenskunde“, jeweils eine Stunde „Gesellschaftskunde“, „Heimat und Welt“, „Die neue Dorfkultur“ (Wohlfahrtspflege und Volksbildung) sowie „Moderne Technik“ und jede zweite Woche eine Stunde „Gesundheitspflege“. Dazu kamen acht Stunden praktische Arbeit in Form von Handfertigkeitsübung sowie jeweils vier Stunden „Pflege von Volkslied und Volkstanz“, „Turnen und Volksspiel“ sowie Gartenarbeit.[416]

Wenig modifiziert, den neuen Zeitumständen „organisch“ angepasst, liest sich der Lehrplan des viermonatigen Bauernburschenkurses 1935/36: Der kulturelle Bereich umfasste die religiöse „Lebenskunde“, in der die Fragen nach dem Sinn der Lebensschicksale und dem „Unerforschlichen“ gestellt wurden. Man erörterte den Bauernberuf im Rahmen des „Schöpfungsplans“, die Kulturarbeit der Kirche, die Zehn Gebote, das religiöse Brauchtum, aber auch Aberglaube und neues Heidentum. In Fachbereich „Heimat und Welt“ wurden Betrachtungen zum neuen Bundesstaat Österreich angestellt, zum Siedlungs- und Verkehrswesen aber auch zur allgemeinen Geografie. Hier erfuhr man etwas über andere europäische Staaten, aber auch über die Erscheinungsformen des Himmels. In der „Bauernkunde“ wurde über die Geschichte des deutschen und österreichischen Bauerntums, über die Völkerwanderung, die Zeit der bäuerlichen Untertänigkeit, die Bauernkriege und Bauernaufstände sowie die Bauernbefreiung gelehrt, aber auch über den bäuerlichen „Ständegedanken“, das bäuerliche Genossenschaftswesen, die Bauernkammern sowie über die bäuerlichen Rechtsauffassungen, wie sie in Sitte und Brauch, Weistümern und Rechtsprechung zum Ausdruck kamen. Die „Deutsche Sprachkunde“ widmete sich der Entstehung der Sprache, der Herkunft und Bedeutung volkstümlicher Redensarten, man widmete sich dem Buch und gab eine Übersicht über die Schriftsteller des bäuerlichen Lebenskreises. Die „Deutsche Kulturkunde“ stand in enger Verbindung mit der „vaterländischen Geschichte“: Man lernte die Germanen als ein Bauernvolk kennen, wurde über den Einfluss des Christentums und die Aufgaben der Deutschen als Volk in der Mitte Europas unterrichtet, und zwar von der Gründung der „Ostmark“ und der „Kulturblüte des deutschen Volkes im Mittelalter“ bis zum „Österreich als Träger der Kaiseridee“, der Barockkultur und der Musik und verfolgte den „österreichischen Gedanken“ von den

[415] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs. Undatierte Broschüre.
Zum Lehrplan aus dem Jahre 1936 zum Vergleich siehe: Lehrplan des viermonatigen Bauernburschenkurses. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 92 ff.
[416] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 431, GZl. 3576-II/10b, Hubertendorf: Bauernburschenkurs 1930/31.

Franzosenkriegen, der Revolution von 1848, bis zum Weltkrieg und zur gegenwärtigen Lage und „Sendung Österreichs im Donauraum“, wobei auch auf das „Dritte Reich“ und die Sowjetunion eingegangen wurde. Man erfuhr aber auch Wissenswertes über das österreichische Bildungswesen, die Bildungsnot und das Bildungsstreben der Bauern, über ländliche Bildungshilfen, die berufliche und allgemeine Fortbildung auf dem Lande, über staatliche Jugenderziehung, die katholische Aktion und das Volksbildungswesen sowie über die Bedeutung von Dorfbüchereien und Heimatmuseen, der Ortsbildgestaltung und des Erhalts von Baudenkmälern, der Familienforschung und der Abfassung von Dorfchroniken. In der „Anstandslehre“ wurden die bäuerlichen und städtischen Anstandsbegriffe erörtert und die „gute Kinderstube“ sowie die Kunst, den richtigen Ton zu treffen, gelehrt. Man übte sich in Selbstbeherrschung und Höflichkeit, lernte Gruß-, Besuchs- und Tischsitten, Sitzungs- und Versammlungssitten sowie das richtige Benehmen auf dem Tanzboden. Dies führte zur Pflege der Volksmusik, des Volksliedes, des Volkstanzes und der Volksspiele als Ausdruck bäuerlichen Brauchtums und dörflicher Festgestaltung in Theorie und Praxis. Die „Gesellschaftskunde“ sollte das Bild vom Menschen als einem geselligen Wesen vermitteln und der Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls in Bauernfamilie, Betrieb, Siedlung, Standesorganisation, Kirche, Volk und Staat dienen. Die „Staatsbürgerkunde“ instruierte über die Staats- und Regierungsformen, über die Verfassung 1934, die Vaterländische Front, die Gesetzgebung und Vollziehung in Bund und Ländern, über Verwaltung und Gerichtsbarkeit sowie über die Rechte und Pflichten des Staatsbürgers. Dabei wurde auch auf Rechtsfragen im bäuerlichen Alltag eingegangen. Im Fachbereich „Grundbegriffe der Volkswirtschaftskunde“ wurden die Grundlagen der Haus-, Dorf-, Stadt-, Volks- und Weltwirtschaft erörtert, die Gütererzeugung und Güterverteilung, Ware, Wert und Preis, das Funktionieren der Börsen, das Geld- und Kreditwesen, die Unternehmungsformen und Unternehmerverbände, Zollpolitk und Wirtschaftsverträge sowie die Ursachen von Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit behandelt. Im Fachbereich „Bäuerliche Wirtschaftsfragen“ wurden Bodenkunde, Pflanzenbau, Weide- und Almwirtschaft, Waldbewirtschaftung und Viehzucht, Milchwirtschaft, Buchfühung, Steuer- und Gebührenfragen, das Verhältnis von bäuerlicher Produktion und Markt, das Genossenschaftswesen, die Agrarpolitik sowie die Rationalisierung und ihre Grenzen behandelt. Ein weiterer theoretischer Fachbereich gab eine Einführung in die Bedeutung der Technik in Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie und Verkehr. Man diskutierte das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Industrie und erfuhr etwas über das Entstehen der industriellen Arbeiterschaft, aber auch über den elektrischen Strom, das moderne Verkehrs- und Nachrichtenwesen, die chemische Industrie in der Landwirtschaft, landwirtschaftliche Maschinen, Mechanisierung, Taylorsystem, Akkordlöhne, Arbeitpsychologie, Kriegstechnik, Waffenkunde, Luftkrieg und Gasschutz. Im Fachbereich „Gesundheitslehre“ wurden der menschliche Körper, die Vererbung, die Körperpflege und Sexualhygiene, Krankheiten, deren Ursachen und Verhütung sowie die Krankenpflege durchgenommen. Austrofaschistisches Novum war die „Körperliche und vormilitärische Erziehung“ – wie sie, zwecks Vorbereitung zur sittlichen, geistigen und körperlichen Verteidigung des Vaterlandes auch im Schul- und Hochschulbereich ab 1936 Einzug hielt – mit Leistungsübungen im Laufen, Springen und Werfen, mit Übungen für das richtige Atmen und die richtige Körperhaltung sowie Verteidigungs- und Geländeübungen.[417]

[417] Lehrplan des viermonatigen Bauernburschenkurses. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 92 ff.
Zur vormilitärischen Erziehung im Schul- und Hochschulwesen: Herbert Dachs, Schule und Politik, a.a.O., 343 ff.; Herbert Dachs, „Austrofaschismus“ und Schule. Ein Instrumentalisierungsversich. In: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 18), Wien 1988, 190; Emmerich Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933-1938 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 8), Wien 2013,

Der Tagesablauf der Bauernburschen war strikt geregelt und begann um sechs Uhr früh mit dem Aufstehen. Es folgten Freiübungen und der Gottesdienst, dann wurde das Frühstück eingenommen. Mit einem Lied begann um Punkt acht Uhr die Arbeit im Lehrsaal, die jeweils zwei Doppelstunden umfasste. Jeder Teilnehmer konnte Einwände und Bedenken vorbringen, und es wurde viel diskutiert. Das erarbeitete Gedankengut, das in Form einer Übersicht auf der Schultafel entstanden war, übertrugen die Burschen in ihre Hefte. Dies bildete die Grundlage für die weiteren Aussprachen. Um 12 Uhr begann das das Mittagessen und nach einer kleinen Pause wurde von 13.30 bis 15 Uhr mit der Wiederholung und Diskussion des Vormittagsunterrichts fortgesetzt. Am späteren Nachmittag, von 15 bis 17 Uhr, war Zeit für körperliche Betätigung, für Turnen, Volkstanz und Volksspiel, unterbrochen nur von einer Jause um 16 Uhr. Dann folgte eine Stunde geistige Einzelarbeit. Die Schulung für die Aufgaben des Dorflebens, also die Übung der Rede- und Ausdrucksfähigkeit, die Verfassung schriftlicher Eingaben an Behörden, die Genossenschaftsarbeit, aber auch die Leseabende waren zwischen 18 und 19 Uhr angesetzt. Es folgte das Abendessen und eine kurze freie Zeit. Denn von 20 bis 22 Uhr war Heimabend. Die Samstage waren frei, jeden Montag und Dienstag war Handfertigkeitsunterricht und am Donnerstag Nachmittag Volksliedpflege. Sonntag Vormittags war Gottesdienst. Im Anschluss daran gab es eine Aussprache über die vergangene Woche sowie eine Lesung und Erklärung der Heiligen Schrift. Sonntag Nachmittag war frei.[418]

Für Leopold Teufelsbauer war der Bauernburschenkurs 1930/31, der vom 3. November 1930 bis zum 28. Februar 1931 mit insgesamt 36 Burschen zwischen 19 und 32 Jahren abgehalten wurde, ein durchschlagender Erfolg: 19 von ihnen hatten zuvor eine landwirtschaftliche Fachschule absolviert. Viele hatten diese aber mit dem Gefühl verlassen, es fehle noch etwas Wichtiges für ihr weiteres Leben. Dies hätten sie in Hubertendorf gefunden. Positiv hob Teufelsbauer die Mischung der Teilnehmer aus verschiedenen Bundesländern und unterschiedlichen landwirtschaftichen Regionen hervor – dies hätte den geistigen Horizont erweitert. Als besonders wichtig wurden die Redeübungen erachtet, bei denen die Themen entweder frei gewählt, oder aus dem vorgetragenen Stoff genommen und dann frei vorgetragen wurden. Auf jeden Vortrag folgte eine eingehende Wechselrede, die sich auf Form und Inhalt erstreckte. Die Versammlungen wurden in geregelter Form mit Vorsitzenden, Schriftführer und Worterteilung abgehalten, sodass sich die Teilnehmer auch in diesen Erfordernissen des öffentlichen Lebens üben mussten. Ein weiterer, positiv hervorgehobener Schwerpunkt waren die Übungen im Laienspiel: Es gab vier Hans-Sachs-Stücke, ein Weihnachtsspiel und in der Fastenzeit ein Todsündenspiel. Die Zahl der Raucher nahm während des Kurses kontinuierlich ab. Am Ende waren nur noch fünf Gelegenheitsraucher zu verzeichnen, so Teufelsbauer erfreut, der auch von der großen Wissbegierde der Teilnehmer beeindruckt war. Der zu Beginn des Kurses aufgestellte Fragekasten füllte sich im Laufe der Wochen mit über 150, oft sehr aufwendig zu beantwortenden Fragen aus allen Wissensgebieten, aber auch aus tagesaktuellen Themen. Teufelsbauer war überzeugt, dass die Burschen in Hubertendorf das Rüstzeug für die „geistige Gestaltung der Zukunft“ bekommen hatten. Viele Burschen äußerten den Wunsch, die Stunden mit Volkstanz zu vermehren und den gegenseitigen Kontakt auch nach dem Kurs zu halten. Fünf niederösterreichische

---

396 ff.; Tamara Ehs, Der „neue österreichische Mensch“. Erziehungsziele und studentische Lager in der Ära Schuschnigg 1934-1938. In: *Vierteljahreshefte frür Zeitgeschichte*, 62. Jg., 2014, Heft 3, 382 ff.

[418] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 431, GZl. 35767-II/10b: Hubertendorf: Bauernburschenkurs 1930/31.

Absolventen traten an den niederösterreichischen Volksbildungsreferenten Karl Lugmayer mit dem Ansuchen um die Erreichtung einer Dorfbücherei heran.[419]

„Die Frau ist anders geartet als der Mann, die Bildungswege müssen daher verschieden sein", so Direktor Teufelsbauer, für den bei der Frauen- und Mädchenbildung die Pflege des Gemütslebens, des Familiensinns und der Fürsorgefreude im Vordergrund zu stehen hatten.[420] Demgemäß waren die in der Regel von Anfang März bis Ende Mai stattfindenden Bauernmädchenkurse in ihrem Lehrplan gegenüber denen der Burschen modifiziert. Nur die Fächer „Religion und Leben", „Bauerntum und Volkskultur" sowie „Heimat und Welt" wurden so wie bei den Bauernburschenkursen abgehalten. Geschlechtsspezifische Unterschiede gab es bei den Fächern „Die Frau in Familie und Gemeinwesen", in dem der „natürliche Aufgabenkreis" der Frau als Tochter, Gattin und Mutter besprochen wurde, „Das Wichtigste aus der Staatbürgerkunde", in dem die Gesellschaftskunde und Volkswirtschaft mit besonderer Rücksicht auf den Wirkungskreis der Landfrau behandelt wurde, und der „Gesundheitslehre", in der die „weiblichen Interessen" bei der Körperpflege, den Körperübungen sowie der Kranken- und Altenpflege besondere Berücksichtigung fanden. Dazu kamen die „weiblichen Fächer" „Mutterschafts-, Säuglings- und Kinderpflege", „Theoretische und praktische Durchbildung im Wirtschaften" mit Kochen, Backen, Wäschebehandlung, Wohnungspflege, Kleintierzucht und Gärtnerei sowie „Wäsche- und Kleidernähen und praktische Handarbeiten", die allesamt der Ausbildung zum Beruf als Bäuerin, Hausfrau und Mutter dienten.[421] Der Schwerpunkt des Lehrgangs lag also auf den praktischen Gegenständen und bezweckte „die Ertüchtigung der ländlichen Frau für ihren Frauenberuf, für den landwirtschaftlichen Beruf, für das praktische Leben und als Staatsbürgerin."[422]

Die Tageseinteilung des dreimonatigen Bauernmädchenkurses 1931 war ähnlich dicht, wie bei den Burschen: Halb sechs Uhr Aufstehen, Waschen, Anziehen, Stube und Betten lüften, anschließend wurden die Waschräume, Gänge und Toiletten gereinigt. Jeden Dienstag, Donnerstag und Freitag war zwischen sechs und halb sieben Uhr die Heilige Messe, jeden Montag, Mittwoch und Samstag Leibesübungen angesetzt. Das Frühstück wurde zwischen halb sieben und sieben Uhr eingenommen. Dann folgte von sieben bis neun Uhr der theoretische Unterricht. Es wurden Vorträge über die soziale Stellung der Frau und des Bauernstandes gehalten, seine Geschichte sowie seine kulturelle und religiöse Bedeutung. Auch bei den Mädchen wurde auf Redeübungen und freie Aussprache viel Wert gelegt. Nach einem Gabelfrühstück fand von halb zehn bis 12 Uhr die sogenannte „Gruppenpraxis" statt: Die erste Mädchengruppe war für die Küche, die zweite Gruppe für Wäsche, Garten und Haus und die dritte Gruppe für das Nähen eingeteilt. Es wurde Wert auf einfache, sparsame, aber nahrhafte Bauernkost gelegt, die aus heimischen Lebensmitteln zubereitet wurde. Zwischen 12 und 12.30 Uhr war Zeit für das Mittagessen, dem Aufräumen und anschließend Freizeit bis

---

[419] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 432, Zl. 9780/31: Bericht des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf über den Bauernburschenkurs 1930/31 vom 17. März 1931.

[420] Leopold Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauerntums und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 36.

[421] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs. Undatierte Broschüre. Sowie: Lehrplan des viermonatigen Bauernmädchenkurses. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 97 ff.

[422] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 431, GZl. 38949-II/10b, Hubertendorf. Werbearbeit für den dreimonatigen Bauernmädchenkurs. Sowie: Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs. Undatierte Broschüre.

14 Uhr folgten. An Montagen waren von 14 bis 17 Uhr Singen und anschließend Waschen sowie Wäscheausbessern angesagt. An Dienstagen und Donnerstagen war von 14 bis 17 Uhr Unterricht. An jeden Mittwoch Nachmittag wurde Schnittzeichnen und Nähen geübt. Die Freitage waren für die Gemüse- und Obstverwertung sowie anschließend dem Nähen reserviert. Von 18.30 bis 19 Uhr gab es Nachtmahl. Im Anschluss mussten die Mädchen geschirrwegräumen und -waschen. Von 20 bis 21 Uhr wurden Volkstänze geübt oder Handarbeiten gemacht. Jeden Mittwoch war Heimabend. Von 21 bis 21.30 Uhr erfolgte das gemeinsame Nachtgebet in der schlosseigenen Kapelle und um Punkt 21.30 Uhr hieß es: „Licht aus!" An den Samstagen konnte in der warmen Jahreszeit in den nahe gelegenen Ybbs-Auen gebadet werden, die Mädchen machten Spaziergänge und es wurden Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung durchgeführt. An den Sonntagen vormittags wurde nach der obligaten Heiligen Messe von Teufelsbauer die Bibelstunde abgehalten. Die Nachmittage waren frei.[423]

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an den Bauernkursen hatten unbescholten und älter als 19 Jahre zu sein, wobei in der Regel eine landwirtschaftliche Berufsvorbildung verlangt wurde. Der Teilnahmebeitrag für Kost, Unterkunft und Regieauslagen betrug täglich drei Schilling und war monatlich im Voraus zu bezahlen, wofür das Ersparte und auch so manche Kuh geopfert wurden. Minderbemittelte konnten ausnahmsweise je nach den Umständen zum Teil oder ganz von der Zahlung des Teilnehmerbeitrags befreit werden.[424] Aus Gründen der Charakterbildung und Gemeinschaftserziehung wurde den Lehrgängen weitgehende Selbstverwaltung eingeräumt. Die Stubengemeinschaften wählten ihre Vertretung ebenso wie der gesamte Lehrgang seine Lehrgangs- oder Jahrgangsführer beziehungsweise -führerinnen. Über den ordnungsgemäßen Besuch eines Lehrgangs wurde auf Wunsch eine Bestätigung ausgestellt.[425]

Die Bildungsarbeit von Hubertendorf erstreckte sich nicht nur auf das bundesstaatliche Volksbildungsheim selbst. Es strahlte auch in die nähere und weitere Umgebung aus: Teufelsbauer sprach auf Bauern-, Akademiker-, Priester- und Jugendtagungen sowie auf sonstigen Werbeveranstaltungen in Oberösterreich, Niederösterreich und Wien, aber auch im Ausland. Während der Bauernburschen- und Bauernmädchenkurse waren Betriebsbesichtigungen, aber auch kulturkundliche Exkursionen obligat. Andererseits besuchten Burschenvereine, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bezirksbauernkammern sowie Teilnehmerinnen von Haushaltungskursen Schloss Hubertendorf, um sich vor Ort ein Bild zu machen.[426]

Am Ende eines Lehrgangs versprachen die Absolventen der Bauernburschenkurse feierlich, den „Geist von Hubertendorf" in die Dörfer hinauszutragen und ihre erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst der bäuerlichen Gemeinschaft zu stellen. Zum Abschied wurden die Absolventen und Absolventinnen von Direktor Teufelsbauer – der auch der Seelsorger von Hubertendorf war – gesegnet; gleich einem Vater, der seine Kinder segnet,

---

[423] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 432, GZl. 7711-II/10b, Hubertendorf: Bauernmädchenkurs. Lehrplan und Tageseinteilung.

[424] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b, Hubertendorf: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht, Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs. Undatierte Broschüre.

[425] Auszug aus dem Statut für das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 91.

[426] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, Zl. 13224/30: Jahresbericht des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf für 1929, erstattet am 12. April 1930.

wenn sie ins Leben hinaustreten. Zweifelsohne war für viele Bauernburschen und Bauernmädchen Teufelsbauer im Laufe eines Lehrganges zu einer Art Vaterfigur geworden, zu der man jederzeit um Rat und Hilfe kommen konnte. Ein wichtiges lebensbiographisches Band stellte das Altschülertreffen zu Beginn eines jeden Jahres dar. Viele Altschüler blieben mit Hubertendorf auch brieflich in engem Kontakt.

Eine besonders wichtige Außenfunktion in der Verbreitung des „Geistes von Hubertendorf" hatte die Ausrichtung von sogenannten Dorftagen in verschiedenen Dörfern Niederösterreichs. Hier konnten die Hubertendorfer Burschen und Mädchen in einer Art Leistungsschau das Erlernte der Dorföffentlichkeit präsentieren. Am Beginn eines Dorftages stand ein Vortrag von Teufelsbauer oder eines Schülers, mit dem die Zielsetzungen von Hubertendorf und die Aufgaben des Bauernstandes erörtert wurden. Anschließend sowie zwischen den Ansprachen wurden verschiedene Volkstänze und ein Laienspiel dargeboten. Diese Form der öffentlichen Präsentation und Selbstdarstellung war für das bäuerliche Bildungsheim nicht nur von bedeutender werbender Wirkung, sondern auch ein wichtiger Faktor in der Verbreitung der Ende der 1920er- und Anfang der 1930er-Jahre aufblühenden Volksmusik-, Volkslied-, Volkstanz-, Trachten- und Laienspielbewegung.[427]

Selbiger dienten auch die in Hubertendorf seit Herbst 1931 regelmäßig abgehaltenen Volkskunstwochen, mit denen mittels Referaten und praktischen Übungen zu „lebensnaher Pflege von Volksbrauch und Volkskunst" insbesondere in den nichtbäuerlichen Schichten angeregt und befähigt werden sollte. Höhepunkt einer Volkskunstwoche waren die alljährlich zum Abschluss veranstalteten Tanzfeste mit Vokal- und Instrumentalkonzerten, die auch von der Österreichischen Radioverkehrs AG (RAVAG) im Radio übertragen wurden.[428] Zur nachhaltigen Pflege heimatlichen Brauchtums gründete Franz Hurdes – nach 1945 erster bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich – in der Umgebung von Hubertendorf im Laufe der 1930er-Jahre über 20 Ortsgruppen, die sich regelmäßigen zu Volkstanztreffen im Schloss Hubertendorf versammelten. Darüber hinaus bestand der Hubertendorfer Sing- und Tanzkreis, der ebenfalls von Hurdes geschaffen und betreut wurde.[429]

Der „Geist von Hubertendorf" strahlte aber auch über die Landesgrenzen Niederösterreichs hinaus bis nach Tirol, wo im Mai 1932 vom Tiroler Jungbauernbund nach dem Muster von Hubertendorf und St. Martin im Schloss Mentelberg bei Innsbruck, welches auch als Schülerheim seine Verwendung fand, ein bäuerliches Volksbildungsheim eröffnet wurde. Dieses stand unter der Leitung des Wanderlehrers für ländliche Fortbildungsschulen sowie Oberlehrers und späteren Bürgerschuldirektors Anton Huber, der selbst durch die Schule von St. Martin gegangen war.[430] Finanzielle Schwierigkeiten des Landes Tirols führten jedoch schon bald nicht nur zu personellen Kürzungen bei den Tiroler Wanderlehrern, von denen

---

[427] Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 42 ff.
[428] Ebd., 53 f.
[429] Leopold Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauerntums und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 52. Zur Kontinuität der Volkskultur- und Heimatpflege während der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit siehe: Franz Hurdes (Hrsg.), Zur Volksbildungsarbeit in Niederösterreich. Eine Zusammenfassung der Referate und Berichte von der ersten Niederösterreichischen Volksbildnertagung nebst einem Verzeichnis „Das Niederösterreichische Schrifttum" (= Schriften zur Volksbildung, Heft 3), Wien 1950.
[430] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 30796-II/10b: Kuratorium Mentelberg, Unterstützung für volksbildnerische Arbeit; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 14439-II/10b: Volksbildungsreferent für Tirol. Schloss Mentelberg: Einladung zur Tagung des Tiroler Jungbauernbundes zu Pfingsten 1932 in Innsbruck; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 437, GZl. 3969-II/10b: Arbeitsplan der Volksbildungsreferenten für 1933: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, vom 15. Februar 1933.

auch Anton Huber betroffen war, sondern im Juli 1935 auch zur Verpachtung von Schloss Mentelberg an einen Innsbrucker Gastronomen, der das bäuerliche Volksbildungsheim zu einem Hotel mit angeschlossenem Restaurationsbetrieb umbaute.[431]

Größere Kontinuität bestand in Kärnten, wo es seit 1923 jährlich eine – lediglich 1925 abgesagte – jeweils vierwöchige, bäuerliche Sommervolkshochschule im Schloss Tanzenberg südlich von St. Veit an der Glan gab. Finanziell unterstützt vom Volksbildungsamt, der Kärntner Landesregierung sowie vom Bund für ländliches Fortbildungswesen standen diese Volksbildungskurse für Jungbauern unter der Leitung des Fachlehrers und Bezirksschulinspektors Franz Türk (1869-1960), dessen Vorträge und Vortragsreihen auch das „geistige Rückgrat" von Tanzenberg bildeten. Durch die Vorträge zu kultur- und wirtschaftsgschichtlichen, volkskulturellen, volkskundlichen und volksgesundheitlichen, aber auch zu naturwissenschaftlichen und technischen Themen wurden – laut Winkler-Hermaden – „Führer der bäuerlichen Bevölkerung herangebildet", für die es als Ehrentitel galt, ein „Tanzenberger" genannt zu werden.[432]

[431] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 31026/34: Bäuerliches Volksbildungsheim Mentelberg. Bundesbeihilfe für 1935; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, GZl. 30794/VB: Auflösung des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Schloss Mentelberg; sowie: Schloss Mentelberg. In: *Tiroler Bauern-Zeitung*, 34. Jg., Donnerstag, 29 August 1935, Nr. 36.

[432] Emil Lorenz, Die Sommervolkshochschule Tanzenberg in Kärnten. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 26 ff.; sowie: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 13620-II/10b: Tanzenberg. Bericht; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 433, GZl. 13230-II/10b: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Kärnten. Tanzenberg, Kurs 1931: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 10. April 1931.

9. Heimatschutz, Heimatpflege und Heimaterziehung

„Ich will, daß wir die Hebung unserer Innenkultur,
daß wir die Erziehung unseres gesamten Volkes
einschließlich aller Parteien und aller Stände auf heimatlicher Gundlage,
auf dem Mutterboden des deutschen Wesens in die Hand nehmen. [...]
Man hat uns den Garten der Heimat gehörig von außen gestutzt. Gut!
Desto mehr soll es nun inwendig blühen.
Es muß wieder singen und klingen im deutschen Wald,
es muß wieder heimelig werden in der Heimat!“[433]

Anlässlich der 12. Österreichischen Bundestagung für Heimatpflege im Jahre 1933 in Hall in Tirol hielt der Historiker, Archivar, Bibliothekar, Leiter der Fachstelle für Heimatschutz im Bundesdenkmalamt und Vorsitzende des Österreichischen Heimatschutz-Verbandes, Dr. Karl Giannoni (1867-1951), Rückschau auf die Anfänge des Heimatschutzes und der Heimatpflege: Warum war diese geistige Bewegung vor 25 Jahren entstanden, wenn sie all die Jahrhunderte zuvor nicht nötig gewesen wäre? Giannoni beantwortete dies unter Verweis auf die zahlreichen, starken und „ungemein rücksichtslos gegen das Bestehende“ vorgenommenen Veränderungen im Landschafts- und Ortsbild, wie sie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund von Industrialisierung und Urbanisierung massiv erfolgt wären. An die Stelle des handwerklichen Kleinbetriebs, der nicht nur den ganzen Verlauf der Produktion – von der Rohstoffbeschaffung bis zum Verkauf des fertigen Produkts – umfasste, sondern auch künstlerische und soziale Funktionen erfüllte, war der industrielle Großbetrieb mit Maschinentechnik und kapitalistischer Wirtschaftsform getreten. Während der Handwerksmeister noch Techniker, Künstler, Kaufmann, Lehrherr und Quartiergeber des Lehrlings in einer Person gewesen wäre, fielen im industriellen Großbetrieb diese künstlerischen und sozialen Elemente – welche auch den „inneren Menschen“ berühren würden – weg. Dies wäre auch die Ursache für die „Entseelung“ des Industriebetriebs. Dazu kam die Expansion der Großstädte um 1900, welche in einseitiger Erfüllung des technischen und kommerziellen Bedarfs Bauten von bisher nicht gewohnter Größe schufen. Demgegenüber blieb die künstlerische und soziale Bewältigung der neuen Verhältnisse zurück. Die Zerstörung der Landschaften und Ortsbilder hätten der Bevölkerung bewusst gemacht, dass diese Entwicklung im Begriff wäre, das, „was bisher Heimat war, zu vernichten und an dessen Stelle einen entseelten Erwerbsraum zu setzten.“ Dies war für Giannoni der Ausgangspunkt für das Entstehen des Gedankens des Heimatschutzes.[434]

„Damit eine solche Bewegung entsteht, bedarf es einer literarischen Vorbereitung der Geistesverfassung im gebildeten Publikum“:[435] Die erstmalig 1897 vom deutschen Komponisten und Musikpädagogen Ernst Rudorff (1840-1916) erhobene Forderung nach „Heimatschutz“ bezog sich zunächst auf das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur und galt ihrem Schutz vor störenden Eingriffen und Regulierungen der Landschaft. Diesen Gedanken übertrug der deutsche Maler, Architekt und Kunsttheoretiker Paul Schultze-Naumburg (1869-1949) in den Bereich der baulichen Gestaltung. Gemeinsam gründeten sie 1904 den Deutschen Bund Heimatschutz, dessen erster Vorsitzender Schultze-Naumburg wurde. Dieser übte nicht nur im ausgehenden Kaiserreich und in der Weimarer Republik

[433] So Viktor Geramb in einem Artikel im *Grazer Tagblatt*, Nr. 327, 28. November 1918. Zitiert bei: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 305.
[434] Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick. In: Österreichischer Heimatschutz-Verband (Hrsg.), Grundfragen des Heimatschutzes, Wien 1933, 6.
[435] Ebd.

beträchtlichen Einfluss auf Lebensreform, Heimatschutz und Denkmalpflege aus, sondern wurde als nationalsozialistischer Politiker auch zu einem führenden Vertreter der NS-Kulturpolitik sowie der NS-Kunst- und Rassenideologie.[436]

Bald nach der Gründung des Deutschen Bundes Heimatschutz entstanden auch in Österreich ähnliche Vereinigungen: 1908 der Verein Heimatschutz für Tirol als der älteste, 1909 der Verein für Heimatschutz in Steiermark, gefolgt von weiteren in Ober- und Niederösterreich, in Wien, Salzburg und Kärnten, die sich 1912 zum Österreichischen Heimatschutz-Verband zusammenschlossen. Die konservative, reformorientierte und künstlerisch-ästhetische Programmatik der österreichischen Heimatschutzvereine entsprach jener der deutschen: Schutz des Landschafts- und Ortsbildes vor jeder Entstellung, Schutz der Kunst- und Naturdenkmale, Pflege der Überlieferung der ländlichen und städtischen Bauweise, Förderung der künstlerischen Bauentwicklung und Landschaftspflege, Schutz der beweglichen Werke der Volkskunst, aber auch Erhaltung und Wiederbelebung der volkstümlichen Sitten, Gebräuche, Trachten und Feste – kurz: Schutz und Pflege der Heimat in Landschaft, Ortschaft und „Volksart"[437].

Wohl nicht zufällig zeitgleich mit dem Entstehen der Heimatschutzvereine wurden 1907 der deutsche und 1913 der österreichische Werkbund gegründet, die sich – so wie der Heimatschutz – gegen den Historismus in der Architektur wandten und die Forderung nach Echtheit und Qualität im handwerklichen und industriellen Schaffen erhoben. Darüber hinaus löste sich nach 1900 die Denkmalpflege vom bisher gepflogenen Restaurieren im Sinne einer historistischen Stilnachahmung und ging zum Konservieren über, wobei man für das Schöpferrecht der Gegenwart – etwa bei Zubauten – eintrat und den Denkmalbegriff auf die gesamte Ortsbildpflege, aber auch auf die Werke volkstümlicher Kunst ausdehnte. Parallel dazu vollzog sich in der deutschen und österreichischen Heimatschutzbewegung eine programmatische Ausweitung von der Idee der „Heimaterhaltung" zu jeder der „Heimatgestaltung" – also vom Heimtschutz zur Heimatpflege, bei der das Ortsbild, welches als ein „Gesamtraumkunstwerk" aufgefasst wurde, in seiner Schönheit und Eigenart als Gesamtgebilde – und nicht in allen seinen baulichen Einzelheiten – erhalten werden sollte.[438]

Für Giannoni war der Heimatschutz alles andere als eine „Antiquitätenliebhaberei" und stünde auch nicht im Gegensatz zur modernen Kunst. Indem der Heimatschutz für das „gute" Alte und für das „gute" Neue kämpfe, wolle er sowohl der alten als auch der neuen Kunst

---

[436] Allgemein: Ernst Rudorff, Heimatschutz, Leipzig 1897; Andreas Knaut, Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung. In: Edeltraud Klueting (Hrsg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 20 ff.; Andreas Knaut, Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung (= Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege, Supplement 1), Bonn – Bad Godesberg 1993; Norbert Borrmann, Paul Schultze-Naumburg 1869-1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Ein Lebens- und Zeitdokument, Essen 1989.

[437] Verband österreichischer Heimatschutzvereine. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, 19. Jg., 1913, 130 f. Zitiert bei: Herbert Nikisch, Heimatschutz in Österreich. In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hrsg.), Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie. Katalog zur Sonderausstellung vom 26. Oktober 1995 bis zum 25. Februar 1996 (= Katalog des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 65), Wien 1995, 23 sowie Fußnote 17; Walter Semetkowski, Aus dem Aufgabenkreis des Heimatschutzes. Wiederabdruck aus: *Jahrbuch des Steirischen Gebirgsvereines*, Graz 1910. In: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semektkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 110 f.; Antje Senarclens de Grancy, Konservative Reform. Die Anfänge des Vereins für Heimatschutz in Steiermark. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark" (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 34; Helmut Eberhart, „Innere Politik ist zum großen Teil angewandte Volkskunde ..." In: Alfred Ableitinger (Hrsg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat" und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (= Geschichte der Steiermark, Bd. 9/II), Wien – Köln – Weimar 2015, 137 ff.

[438] Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, a.a.O., 7 ff.

gerecht werden. Auch der Gegensatz zwischen „heimisch“ und „fremd“, zwischen „bodenständig“ und „international“ war für Giannoni ein relativer: Für ihn war das Heimische und Bodenständige stets das, was bisher bestand, fremd jeweils das, was nachkam. Doch – wie die Bau- und Stilgeschichte vergangener Jahrhunderte zeige – wurde ein internationaler, und daher oft als fremdartig empfundener Stil, national abgewandelt, wodurch das zunächst Fremde auf dem Wege der „Einbürgerung“ und „Gewöhnung“ „heimisch“ wurde. Diese historischen Erfahrungen über die „Einbürgerung neuer Formen“ gaben Anlass zur Überzeugung, dass dies auch in der Gegenwart ohne Schaden vollzogen werden könne.[439]

Der namensgebende Leitbegriff „Heimat“ war für Giannoni nicht nur ein geografisch überschaubarer Raum, sondern auch ein Lebensraum, der mit dem Volk – den Bewohnern der Heimat – unmittelbar verbunden war.[440] Ähnlich sah dies Viktor Geramb, der im Verein für Heimatschutz in Steiermark eine federführende Rolle einnahm, und für den das Wort Heimat „Land und Leute“ umfasste, weswegen sich der Heimatschutz folgerichtig auch auf beide – auf den Heimatboden und auf das Heimatvolk – erstrecken müsse.[441]

Für den Heimatschutz war Heimat „die Auseinandersetzung der Gesamtanlage des Volkes mit den besonderen Gegebenheiten einer bestimmten Gegend.“ Heimat wäre also das Ergebnis von Boden, „Schicksalsgemeinschaft“ und Gestaltungswillen ihrer Bewohner und damit Ausdruck ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebensauffassung. Die äußere Erscheinung der Heimat wäre demnach nicht nur Ausdruck der äußeren Lebensumstände sondern auch Produkt inneren Gestaltungswillens – und damit alles andere als „bloße Äußerlichkeit“. Die volksbildnerische Dimension des Heimatschutzes ergab sich aus diesem Wechselverhältnis zwischen dem Äußeren und dem Inneren der Heimat. Karl Giannoni, für den – sich dabei auf Kant berufend – das Schöne Symbol des Guten und das Hässliche Symbol des Schlechten war, ging von einem „charakterbestimmenden Einfluß der Umwelt auf den Menschen“ aus. Demgemäß hätten der Schutz und die Pflege der Heimat „nicht etwa eine bloß ästhetische, sondern ebenso auch eine sozial-ethische Aufgabe“ zu sein.[442]

Eine weitere volksbildnerische und volkserzieherische Aufgabe des Heimatschutzes lag im Bestreben, dem Volke „Heimat“ in all ihren Erscheinungen und wechselnden Richtungen als „eine organische Einheit“ – als eine Zusammenschau von im Leben häufig getrennten Dingen – bewusst zu machen.[443] All diese Erscheinungen, mit denen sich der Heimatschutz befasste und die er bessern wollte, wären Ausdruck der seelischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände des Volkes: „Indem die Heimatpflege vom äußeren Schein auf das innere Sein durchsehen lehrt, wird sie ein Führer zu dem Wesen der Dinge, durch die Forderung von

---

[439] Ebd., 14.
[440] Ebd., 5.
[441] Viktor Geramb, Gedanken über Volkskunde und Heimatschutz (Umgearbeitet nach einer im Jahre 1913 in der Zeitschrift „Deutsch-Österreich“ in Wien erschienenen Studie.). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 79. Dazu weiterführend: Helmut Eberhart, „... auf heimatlicher Grundlage ...“ Viktor Geramb und der Heimatschutz 1918-1938. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 71 ff.; Roman Urbaner, Verstrickung, Brüche, Kontinuitäten. Die Heimatschutzagenden in der Steiermark von der Zwischenkriegszeit bis 1950. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 89 ff.
[442] Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, a.a.O., 5.
Ähnlich formulierte Ernst Rudorff der Anschauung, „über die Restaurierung des Äußerlichen die Veränderung der deutschen Innerlichkeit zu erreichen“. Zitiert bei: Andreas Knaut, Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung. In: Edeltraud Klueting (Hrsg.), Antimordernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 49.
[443] Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, a.a.O., 16.

Übereinstimmung von Form und Inhalt ein Erzieher zur Wahrhaftigkeit und zum Verantwortungsbewußtsein im Schaffen der Menschen“, so Giannoni.[444]

Die Gemeinsamkeiten zwischen Heimatschutz und Volksbildung „Neuer Richtung“ lagen nicht nur in ihren selbstgesteckten Aufgaben und Zielen. Auch die pädagogischen Vermittlungspraktiken, mit denen sie ihre programmatischen Vorstellungen unter das Volk bringen wollten, waren zum Teil die gleichen. Die Heimatschutzvereine in den Bundesländern sowie der Österreichische Heimatschutz-Verband in Wien veranstalteten Vorträge, Lichtbildervorträge und Vortragsreihen, organisierten Tagungen und Ausstellungen und verbreiteten ihre Positionen in Flugschriften, Broschüren, Zeitschriftenartikeln und Büchern.[445] Besondere verbandspolitische Bedeutung erlangten die von den Heimatschutzvereinen der jeweiligen Bundesländer gemeinsam mit dem Österreichischen Heimatschutz-Verband organisierten, von 1921 bis 1936 – mit Ausnahme von 1932 – jährlich in verschiedenen österreichischen Städten abgehaltenen Bundestagungen für Heimatpflege. Ihre öffentliche Bedeutung wurde durch die Teilnahme der Bundespräsidenten Dr. Michael Hainisch und Dr. Wilhelm Miklas, die jeweils die Eröffnungsreden hielten, unterstrichen und fand auch in einer intensiven medialen Berichterstattung Niederschlag. Die auf mehrere Tage anberaumten Bundestagungen hatten ein dichtes Programm mit zahlreichen Referaten, Ausstellungs- und Museumsbesuchen, Exkursionen sowie Volks- und Trachtenfesten, Laienspielaufführungen und volksmusikalischen Veranstaltungen.[446] Die anlässlich der Bundestagungen regelmäßig gezeigten, teilweise selbst gestalteten, teilweis vom Deutschen Bund Heimatschutz übernommenen Ausstellungen, in denen Fotografien von „guten“ alten und „guten“ neuen Hausansichten, Orts-, Platz- und Straßenbildern Fotografien von „schlechten“, das Gesamtbild störenden Neubauten gegenübergestellt wurden, dienten der architektonischen und baukünstlerischen Geschmacks- und Bewusstseinsbildung und sollten zum „richtigen“ Sehen anleiten.[447] Aber auch mit der Organisation von didaktisch ähnlich

---

[444] Karl Giannoni, Heimatpflege und Volkskultur (Nach einem Vortrag, gehalten während der Tagung für Heimatpflege und Volksbildung in Salzburg, September 1925). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 17; sowie: Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, a.a.O., 19.

[445] Bernhard Tschofen, Heimat/Schutz: Bloß eine andere Moderne? In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 15 ff.; Antje Senarclens de Grancy, Konservative Reform, a.a.O., 44 ff.

[446] Diese fanden in Wien (1921 und 1926), Murau (1922), Innsbruck (1923), Steyr (1924), Salzburg (1925), Klagenfurt (1927), Krems (1928), Bregenz (1929), Eisenstadt (1930), Leoben (1931), Hall in Tirol (1933), Gmunden (1934), Graz (1935) und Wiener Neustadt (1936) statt. Siehe: Herbert Nikisch, Heimatschutz in Österreich. In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hrsg.), Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie. Katalog zur Sonderausstellung vom 26. Oktober 1995 bis zum 25. Februar 1996 (= Katalog des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 65), Wien 1995, 106 f. und Fußnote 19 auf Seite 28; sowie: Herbert Nikitsch, Texte, Tafeln, Trachtenzüge. Zur Öffentlichkeitsarbeit der österreichischen Heimatschutzbewegung. In: Herbert Posch/Gottfried Fliedl/Alexandra Mayerhofer/Clemens Mosch/Irene Nawrocka (Hrsg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918-1945, Wien 1996, 303 ff.
Über Ablauf und Ergebnisse der Bundestagungen für Heimatpflege wurde auch in der *Volksbildung* berichtet: Karl Giannoni, Die Heimatschutztagung in Bregenz. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., September 1929, Heft 9, 283 ff.; Karl Giannoni, Die Österreichische Bundestagung für Heimatpflege in Eisenstadt 1930. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., August 1930, Heft 7-8, 239 ff.; Karl Giannoni, Die 12. Österreichische Bundestagung für Heimatpflege zu Hall in Tirol 1933. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Juli-August 1933, Heft 7-8, 206 f.

[447] Zum „Prototyp“ solcher Ausstellungen: Bernhard Tschofen, „Heimatschutz und Bauberatung“. Museales Zeugnis einer Österreich-Konstruktion im Technischen Museum Wien (1914-1916). In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hrsg.), Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie. Sonderausstellung vom 26. Oktober 1995 bis zum 25. Februar 1996 (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 65), Wien 1995, 43 ff.

gestalteten Wanderausstellungen, die das Bundesministerium für Unterricht mit Subventionen bedachte, sollte die breite Bevölkerung und namentlich die reifere Schuljugend, die durch die Bezirksschulräte zum Besuch veranlasst wurde, für den Gedanken des Heimatschutzes gewonnen werden.[448]

Eine unentbehrliche Hilfe für die Bemühungen des Heimatschutzes würde laut Giannoni von der Volksbildung kommen, die berufen wäre, die Kulturinhalte in die Bevölkerung zu bringen und den einzelnen Menschen zu erfassen. Denn bisher wäre der Heimatschutz wenig aus dem „Weiteren" der öffentlichen Gebiete in das „Engere" des häuslichen Bereichs von Erziehung und Gesinnung vorgedrungen, was aber der „entscheidende Schritt" von der Heimat in ihre „Keimzelle" – in das Heim – wäre: „Wo das Heim als Lebensbereich der Familie äußerlich oder innerlich schadhaft ist, da fehlt Heimat und sollte geschaffen werden", so Giannoni 1933.[449] Hier trafen sich die Intentionen des Heimatschutzes mit jenen der Volksbildung „Neuer Richtung", denen beiden die „Heimatlosigkeit" – wie sie etwa bei der „Masse" in der Großstadt vorzufinden wäre – ein unerträgliches Elend war. Für den bedeutenden Förderer des Heimatschutzgedankens in der Steiermark und ersten Geschäftsführer des dortigen Vereines für Heimatschutz, Walter Semetkowski, war es eine volksbildnerische Doppelaufgabe, Heimat zu erhalten, wo sie bestand, und Heimat zu schaffen, wo sie fehlte.[450] Der Schlüssel dazu lag in der Erweckung und Pflege von Heimatgefühl und Heimatsinn, mit denen erst die „elementare Macht der Heimat", ihr Halt und Sicherheit gebendes Gefühl von Vertrautheit und Verbundenheit „mit einem Stück Erde" sowie „dem Eingeordnetsein in Natur und Menschentum" zur Entfaltung käme.[451]

Für viele konservative Volksbildner und Heimatschützer war „Heimat" ein die Persönlichkeit des einzelnen bildender und formender Wert. Wer einmal vom Bilde seiner – primär ländlich und kleinstädtisch konnotierten – Heimat, vom Bewusstsein seiner Eigenart erfüllt wäre, der leiste auch den Lockungen der Städte Widerstand, so Semetkowski. Für ihn war der Heimatschutz im wesentlichen eine Errungeschaft künstlerischen, oder besser gesagt „gefühlsmäßigen Sehens", die sich auf die Natur und auf das Menschenwerk, besonders aber auf deren Zusammenwirken im Heimatbild erstrecke. War erst einmal das „gefühlsmäßige Sehen" an den Werken der älteren Baukunst rege geworden, dann würde es sich auch weiterhin in dem Verlangen äußern, „die Zeugen einer schönen Vergangenheit vor gewaltsamen Eingriffen geschont zu wissen."[452]

„Heimat" referierte aber nicht nur auf den Einzelnen und seine Persönlichkeit, sondern auch auf die völkisch gedachte Gemeinschaft. War die eine „Teilausprägung" von Heimat der Bereich des häuslich-privaten Lebens im Rahmen der Familie, also das „Heim", so war die

---

[448] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 432, GZl. 2699-II/10b: Österreichischer Heimatschutz: Wanderausstellung. Subventionsansuchen von Karl Giannoni vom 22. Jänner 1931.

[449] Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, a.a.O., 17.

[450] Walter Semetkowski, Gedanken zur Volksbildung. Wiederabdruck aus: 5 Jahre Grazer Urania. Almanach, Graz 1924. In: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semektkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 41.

[451] Karl Giannoni, Heimatpflege und Volkskultur (Nach einem Vortrag, gehalten während der Tagung für Heimatpflege und Volksbildung in Salzburg, September 1925). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 3 ff.; sowie als Sonderabdruck: Karl Giannoni, Heimatpflege und Volkskultur (= Führer für Volksbildner, Heft 17), Wien 1926.
Zum Heimatgefühl und Heimatbewusstsein aus volkskundlicher Perspektive: Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt, Frankfurt am Main – New York 2005, 85 ff.

[452] Walter Semetkowski, Was kann der Landlehrer für den Heimatschutz tun? Wiederabdruck aus: *Jahresbericht des Vereines „Lehrerakademie"* für das Jahr 1912, Graz 1913. In: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semektkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 118 f.

andere das Volkstum. Dieses würde man „aus der Hand der Heimat“ empfangen, wo es erlebbar und erfassbar in Erscheinung trete. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte die „Heimat“ für Giannoni auch noch eine volkstumspolitische Aufgabe für das gesamte deutsche Volk zu erfüllen: „Die durch die Friedensverträge vom Volkskörper abgetrennten Volksteile verloren ihr Vaterland, behielten aber ihre Heimat. Diese übernimmt nun die Aufgabe der Wesenserhaltung des Volkstums.“[453]

Die „wesenshafte“ Erhaltung des deutschen Volkstums in Österreich, die Förderung seiner „gesunden Wachstumskräfte“ sowie der Schutz von schädigenden Einflüssen wurden nach 1918 zum gemeinsamen Anliegen von Heimatschutz, angewandter Volkskunde und Volksbildung „Neuer Richtung“, welche sich ideologisch, ideell und personell zu einer sowohl konservativen als auch reformorientierten Kulturbewegung im Zeichen von „Volkstum und Heimat“ verbanden.[454]

Nur durch einen „kulturellen Läuterungsprozess“ – so Ministerialkonzipist Dr. Heinz Kindermann von der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht im Jahre 1922 – könne man zu einem allmählichen Neuaufbau unseres Vaterlandes gelangen. Der Weg zu einer solchen „volksmäßigen Selbsterkennnis“ ginge über den „Gefühls- und Ideenkreis“ des Heimatschutzes, der in den Dienst der Kulturarbeit gestellt werden müsse. Der Heimatschutzgedanke wäre aus volksbildnerischer Sicht deshalb so wertvoll, weil es bei ihm keineswegs nur um die Vermittlung von Wissensmaterial, sondern vor allem um das gefühlsmäßige Erfassen des ganzen Menschen gehe. Der Gedanke des Heimatschutzes – der auch den Landschafts-, Natur- und Denkmalschutz umfasse – sollte durch volksbildnerische Lichtbildervorträge und Vortragsreihen, durch Lehrwanderungen und Volkskunstausstellungen in weiten Kreisen der Bevölkerung verankert werden.[455] „Der Heimatschutz hat sich die Erhaltung von altem Brauch und Tanz, von Volksmusik und Volksspiel zum Ziel gesetzt. Gewiss liegt auch hier wieder ein wichtiger Bildungsfaktor vor. Denn es ist für den Stand unserer Kultur nicht gleichgültig, wie die einzelnen Volkskreise ihre freie Zeit zubringen. Gerade in diesen außerhalb jedes Pflichtenzwanges stehenden Betätigungen spiegelt sich ja die Kulturhöhe eines Volkes. Wollen wir in dieser Beziehung helfend eingreifen, dann werden wir auch hier wieder nur dann Erfolg haben, wenn wir die Selbsttätigkeit aller einzelnen auslösen. Wir müssen Feste veranstalten; Feste, bei denen möglichst viele der Teilnehmer in Sang und Tanz und Spiel oder sonstwie selbsttätig mit Anteil nehmen können. Nur dann wird der richtige Festgeist über die teilnehmende Volksmenge kommen können“, so Kindermann, der überzeugt war, dass eine neue Fest- und Feierabendkultur allmählich auch einen neuen Arbeitsgeist aulösen würde. All dies würde zu einem gesunden Neuaufbau des Vaterlandes beitragen.[456]

---

[453] Karl Giannoni, Heimatschutz. Rückschau und Ausblick, a.a.O., 19.

[454] Zum liberalen Heimatschutz im Wien um 1900, der sich vom völkisch-konservativen Heimatschutz in den Bundesländern der 1920er- und 1930er-Jahre deutlich unterschied: Sándor Békési, Heimatschutz und Großstadt. Zu Tradition und Moderne in Wien um 1900. In: Reinhard Sieder (Hrsg.), Veränderung als Fortschritt – Dekonstruktion eines Leitbegriffes der Humanwissenschaften (= *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Bd. 20), Wien 2009, 95 ff.; zum Heimatschutz in der Steiermark: Antje Senarclens de Grancy, Konservative Reform. Die Anfänge des Vereins für Heimatschutz in Steiermark. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 31 ff.

[455] Heinz Kindermann, Volksbildung und Heimatschutz. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., Heft 1, 1922, 43 ff.

[456] Ebd., 48; sowie weiterführend: Alfred Laßmann, Deutsche Volksfeste. Ein Beitrag zum neuen Feststil (= Führer für Volksbildner, Heft 9), Wien 1923.

Die Entwicklung der Heimatpflege und die Möglichkeiten ihrer Nutzung für die Volksbildung standen auch im Zentrum eines 1921 abgehaltenen Volksbildnerkurses für Oberösterreich und Salzburg in Linz. Für den oberösterreichischen Volksbildungsreferenten Adalbert Depiny war die Kenntnis der Heimat eine wichtige Voraussetzung für die Volksbildungsarbeit, welche zu einer „Freude an der Überlieferung", einem „Festhalten an der Scholle" und einem „Verständnis für das Landvolk" führen sollte. Volksbildnerische Wege der Heimatpflege lagen für ihn in der Pflege des heimatlichen Schrifttums sowie des Volksliedes, in der Organisation von Heimatwanderungen und Heimatabenden sowie der Führung von Heimatkalendern.[457]

Die Fragen des Heimatschutzes und der Heimatpflege betrafen im Laufe der Jahre aber so gut wie alle Arbeitsgebiete der Volksbildungsreferenten in den Bundesländern. Sie veranstalteten Volkskunst- und Heimatabende, förderten und initiierten Heimatausstellungen, Heimatstuben und Heimathäuser und setzten sich aktiv für die „Rettung" und Wiederbelebung der heimischen Volkslieder- und Volkstänze sowie des heimatlichen Brauchtums und der Trachten ein: „Für die Förderung der Volksüberlieferung wurde ein doppelter Weg beschritten: In der Stadt die Weckung von Verständnis für die Überlieferung und Achtung vor ihr, im ländlichen Lebenskreise die Förderung der unmittelbaren Freude an der Überlieferung und des Festhaltens an ihr"[458], so Depiny, der in seiner Funktion als Volksbildungsreferent eng mit dem oberösterreichischen Heimatverein, dem oberösterreichischen Landesdenkmalamt, aber auch mit dem Volksliedausschuss für Oberösterreich und dem Deutschen Volksgesangsverein Linz zusammenarbeitete. Darüber hinaus war Depiny Landesleiter des Deutschen Volkskundeatlas.[459]

Der bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Salzburg und Lehrer an der dortigen Lehrerbildungsanstalt, Dr. Karl Wagner, der ab 1922 auch Vorsitzender des Vereines für Heimatschutz (Verein zur Pflege heimischer Kunst und heimischen Wissens) in Salzburg war, veranstaltete Heimattage, die sowohl der heimatkundlichen Wissensvermittlung als auch dem Austausch unter den Heimatforschern dienten, die sich in der Regel aus den lokal ansässigen Schulräten und Fachlehrern rekrutierten. Die auf den Tagungen gehaltenen Referate gaben Aufschluss über die Tätigkeit der regionalen Trachten-, Volkstanz- und Gesangsvereine sowie über die Entwicklungsgeschichte der lokalen Volksbräuche, Volksspiele, Lieder, Tänze und Trachten. Es wurden Referate zur alpenländischen Siedlungsgeschichte, zu den heimatlichen Haus- und Hofformen sowie ihren Haus- und Wirtschaftsgeräten gehalten, aber auch zum Volks- respektive Aberglauben im bäuerlichen Leben.[460]

Darüber hinaus initiierten und organisierten die bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten – unterstützt von der lokalen Lehrerschaft – Heimat-, Kirchweih- und Erntedankfeste, mit Trachtenumzügen, Volkstänzen und Volkslieder, volkstümlicher Musik und Mundartdichtung, Volks- und Belustigungsspielen sowie der Pflege des heimischen Brauchtums. Entweder wurde dabei die bestehende Fest- und Feierkultur weitergepflegt, oder man führte abgekommene Bäuche und Feste wieder neu ein, wie etwa der Michelikirtag in

---

[457] Hermann Foppa, Der Volksbildnerkurs in Linz (18.-21. Mai 1921). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Juli-August 1921, Heft 10-11, 326 f.

[458] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 440, Zl. 2658/34: Tätigkeitsbericht des Volksbildungsreferenten für Oberösterreich über das 2. Halbjahr 1933.

[459] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. Arbeitsplan 1932: Tätigkeitsbericht 1930/31 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 3. Februar 1932.

[460] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 31433-II/10b: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Salzburg. Kurse und Tagungen: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Salzburg, Karl Wagner, vom 19. September 1930.

Leonding bei Linz, der unter der Federführung von Depiny 1933 als Fest- und Markttag wiederbelebt wurde.[461] Mit dieser Vorgangsweise der Pflege des noch bestehenden und der behutsamen Wiederbelebung des nicht mehr geübten Brauchs konnten sich die Volksbildner auf die volks- und brauchtumskundliche Expertise von Geramb berufen. Dieser empfahl in seinen „10 Gebote[n] fürs Sonnwendfeuer", dass dort, wo die Sonnwend- oder Johannisfeuer im ländlichen Volkstum noch gebäuchlich wären, sie sorgsam zu erhalten und zu pflegen. Denn in diesem Fall wären die von den Bauern geübten Gebäuche als „altes Volksgut" streng zu achten und gegen Störung und willkürliche Veränderung zu schützen. Dort, wo ein alter Brauch im Volke selbst nicht mehr geübt werde, dort sollte man „allmählich und von Jahr zu Jahr stärker" das Volk – namentlich die bäuerlichen Kreise – heranziehen, „damit der Brauch wieder zu dem werde, was er war, zu einem wirklichen deutschen Volksbrauch."[462]

Die tirolischen Volkshochschulwochen, deren erste im Anschluss an die österreichische Heimattagung in Innsbruck Ende Juli 1923 in der landwirtschaftlichen Landeslehranstalt Rotholz bei Jenbach und deren zweite Ende Juli und Anfang August 1930 in der landwirtschaftlichen Landeslehranstalt in Imst stattfand, hatten die Intention, „die Heimatpflege zu echter Volksbildungsarbeit vertiefen" zu wollen. Dabei stellte man sich ganz in den Dienst der bäuerlichen Volksbildung im Sinne Steinbergers, auf dass auch in Tirol das Bauerntum nicht „landlos und landflüchtig" werde. Es müsse daher gut ausgebildet sein und in zielbewußter Arbeit und „treuer Liebe und Anhänglichkeit auf seiner ererbten freien Scholle sitzen." Der Tiroler Volksbildungsreferent Josef Dinkhauser bezeichnete in seinem Vortrag die Heimat- und Volkskunde als eine unversiegbare Quelle für jeden Volksbildner auf dem Lande, aus der er neue Kraft für seine Arbeit für das Bauerntum schöpfen könne. Die wichtigsten Quellen der Heimatbindung und Heimatbildung waren ihm das Wissen um die prähistorischen Funde der Heimat, die historische Entwicklung von Ortschaft, Siedlung und Flur samt Flurnamen, die Heimatgeschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichte, die geografischen Bedingungen der heimatlichen Landschaft, das bodenständige Bauernhaus und seine Einrichtung, aber auch die Kenntnis über die Kirchen, Kapellen, Bildstöcke, Edelsitze, Schlösser und Ruinen der Heimat. Damit verbunden sollte das Wissen über das Leben in und die Volksart der Heimat sein: über Verkehr und Arbeit, Sitten und Gebäuche, das religiöse Leben und die volkstümlichen Feiern, aber auch über Nahrung, Kleidung, Schmuck und Volkskunst, Musikpflege, Volksgesang, Instrumentalmusik, Volksschauspiele und Tanz.[463]

Zur näheren Klärung der auf der Österreichischen Heimatpflegetagung in Bregenz 1929 aufgeworfen Frage, inwieweit die „Formungen und Haltungen der Volksart" als Mittel der Volksbildung und Heimatpflege eingesetzt werden könnten, wurde vom 10. bis 13. November 1929 eine Arbeitstagung in St. Martin abgehalten. Ihre Ergebnisse wurden 1930 in der Zeitschrift *Volksbildung* des Bundesministeriums für Unterricht als Leitsätze zur „Pflege der Volksart im Rahmen der Volksbildungsarbeit" publiziert und sollten Richtlinie für die weitere Arbeit sein. Ausgehend von der Gerambschen Volkskunde und ihren Vorstellungen einer bäuerlichen Mutterschicht und einer kulturell-geistigen Oberschicht, sowie einer zwischen beiden Schichten stehenden „Bildungs-Mittelschicht", erachtete man die Abstimmung der Wechselbeziehungen zwischen dieser Schichten, „[s]ofern sie überhaupt planvoll gestaltet

[461] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 445, GZl. 21180/35: Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 18. Juni 1935.
[462] Viktor Geramb, Altes und Neues vom Sonnwendfeuer. (Wiederabdruck eines Aufsatzes aus der Monatsschrift *Die Südmark*). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 245.
[463] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 430, GZl. 29495/30: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, über die Volkshochschulwoche Imst vom 26. August 1930.

werden kann“, als eine der wichtigsten Aufgaben der Volksbildung. Denn für das geistige Wachstum der Mutterschicht benötige diese eine „lebendige Beziehung“ zur Individualkultur der Oberschicht, wobei die Bedeutung der „Zwischenglieder“ – also der Mittelschichten – für eine solche Wechselwirkung nicht übersehen werden dürfe. Wenn die Volksbildung „Ausdrucksformen der Volksart aus der Mutterschicht“ als Bildungsmittel für ihre Arbeit nutzbar machen wolle, dann dürfe sie den „unbefangenen Trägern solcher Ausdrucksformen“ die „seelische Keuschheit“ – also die Selbstverständlichkeit ihrer Haltung – nicht verletzen. Denn die Bindungen an die Umwelt, an den Lebensraum und die Mitmenschen – also im weitersten Sinne an das Heimatliche – würden in der Mutterschicht ganz „unbefangen und unbewusst“ leben. In der Mittelschicht, die nicht mehr an die „primitive Gemeinschaft“ der Mutterschicht gebunden, aber auch noch nicht restlos zur eigenen Entfaltung und klaren Bewusstheit ihrer Lage durchgedrungen wäre, sei dies nicht mehr der Fall. Die Aufgabe einer „Heimatarbeit“ durch die Oberschicht wäre es daher, dieser gefährdeten Mittelschicht verstandesmäßig das nahezubringen, was der Mutterschicht noch unbewusst wäre. Das so verstandesmäßig Nahegebrachte und Erkannte sollte in der weiteren Folge zu einem „Gefühlswert“ umgeprägt werden, mit dem Ziel, dass sich auf dem Wege des Verstandes „ein verwandtes Maß von Bindung an das Heimatliche“ einstelle: „Nur so wird sich eine strömende, lebensvolle Verbindung der Individualkultur der Oberschicht mit der Gemeinschaftskultur der Mutterschicht ergeben, beide das gefährdete Wesen der Mittelschicht stützend und bindend“[464].

Ausgehend von diesen grundlegenden Feststellungen ergaben sich für die volksbildnerische Arbeit folgende Richtlinien, die sich auf das Trachtenwesen, den Tanz, das Volkslied, auf Sitte und Brauch, den Volksglauben, das Volksschauspiel und – als ein bereits bewährtes Bildungsmittel – auf das Büchereiwesen erstreckten:
– Bezüglich der Trachtenpflege wurde festgestellt, dass der in weiten Kreisen vorhandene „Wille zur Tracht“ weiter gefördert werden solle. Die lebendige Trachtenpflege sollte in den großen Verbänden erfolgen und durch die Errichtung von Auskunftsstellen, welche der Beratung und Erziehung dienen sollten, unterstützt werden. Dabei solle das Wachstum und die sinnvolle Anpassung des Trachtenwesens an die Gegenwart nicht gestört werden.
– Bezüglich des Tanzes wäre die „richtige Pflege des alten echten Volkstanzes“ durch eine lebendige Überlieferung von größter Bedeutung. Bezüglich der neuen Tanzbewegung in der Jugendbewegung und beim modernen Tanzen – dem man sehr skeptisch gegenüberstand – vollziehe sich derzeit ein „allmähliche[r] Einbau des Wertvollen und Dauernden“ in das Volksleben. Diesem Einbauvorgang sollten sich die Volksbildner mehr „taktvoll beobachtend als fördernd gegenüber“ stellen.
– Bezüglich der Liedpflege wurde festgehalten, dass auf Tagungen und Festen die Volkslieder auswendig gesungen werden sollten, ohne auffallendes Dirigieren und auch nicht konzertmäßig wie bei einem Chor, sondern in gemeinschaftlicher Weise.
– Bezüglich Sitte und Brauch wurde festgestellt, dass „[f]ür die Pflege bestehender und die Wiederbelebung abgekommener Bräuche“ keine allgemeingültige Regel gegeben werden könne. Auf keinen Fall dürfe man beruflich gebundene Bräuche, wie etwa Bergmanns-, Bauern- oder Hirtenbräuche, in städtische Kreise übertragen. Demgegenüber sollen aber Bräuche von „allgemein volkhafter oder vaterländischer Bedeutung“ – wie etwa Frühlings-, Mai- oder Sonnwendfeiern – überall und von allen „Volksgenossen“ gepflegt werden, „um die große verbindende Kraft im Sinne der Volksgemeinschaft auszuwerten.“ Niemals dürfe dabei jedoch ein Volksbrauch zur bloßen Schaustellung für Werbe- oder Geschäftszwecke etwa im Rahmen des Fremdenverkehrs herabgewürdigt werden. Denn grundsätzlich gelte die „unumstößliche Forderung“, dass unter keinen Umständen Bräuche „vorgeführt“ werden

[464] Leitsätze zur Frage „Pflege der Volksart im Rahmen der Volksbildungsarbeit“. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., August 1930, Heft 7-8, 229 f.

dürfen, bei denen auch nur die Möglichkeit bestehe, das hierbei ein vom Volke noch „kultisch empfundenes Moment“ verletzt werden könnte.
– Bezüglich des Volksglaubens wurde betont, dass dieser in jeder Form „zarteste Berücksichtigung“ verdiene und jede „Verletzung des Seelengutes“ tunlichst zu vermeiden wäre. Daher wären Bildstöcke und Marterl würdig zu erhalten, nicht zuletzt auch in Hinblick auf den Natur- und Baumschutz. Gegen die „geschmacklose Fabrikware“ von Heiligenbildern, Statuen und dergleichen sollte belehrend vorgegangen werden.
– Bezüglich der alten Volksschauspiele kirchlicher oder brauchtumsmäßiger Herkunft forderte man die genaue Einhaltung der Überlieferung in Wort, Weise und Gebärde durch die noch bestehenden Spielergruppen. Die neuen Bearbeitungen hingegen könnten von den Aufführenden, die keinesfalls Berufsschauspieler sein sollten, freier dargestellt werden.
Bezüglich dem Büchereiwesen wurde festgehalten, dass dem Leser ein Lesestoff vermittelt werden sollte, der imstande wäre, „ihm seelisches Erlebnis zu werden.“ Dies natürlich unter Ausschluss von „Kitsch und Schund“[465].

Am 19. Juli 1933 erging an alle bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten die Weisung, dass diese im Rahmen ihrer Aufgaben „der Pflege vaterländischer Bildung ihre besondere Aufmerksamkeit und ihre ganze Kraft zuwenden“ sollen. Die Volksbildungsreferenten hätten sich zwar von Anfang an bemüht, durch ihre Arbeit die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande zu stärken, doch wäre heute – nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Deutschen Reich – die Pflege eines „bewussten Österreichertums“ von besonderer Lebensnotwendigkeit für alle Bewohner der österreichischen Donau- und Alpenländer. In diesem Zusammenhang kritisierte der Erlass die „völlige Übergehung der Kriegserlebnisse“, aus denen sich „unendlich viele Bildungs- und Erziehungswerte und ein begründetes Vertrauen in die eigene Kraft“ hätten gewinnen lassen können. Weiters wurde kritisiert, dass in Österreich bisher viel zu wenig zur Bekämpfung der eigenen Minderwertigkeitsgefühle und zur Stärkung des Glaubens an die eigene wirtschaftliche Kraft getan wurde. Beides würde sich für Österreich äußerst nachteilig auswirken: „Hinzu kommt, dass in Österreich zum Unterschied von anderen Staaten genaueren Kenntnissen der eigenen wirtschaftlichen und geopolitischen Lage und Bedeutung, der österreichischen Geschichte und Kulturgeschichte und der Leistungen und Lebensgeschichte großer Österreicher bis auf wenige Ausnahmen viel zu wenig Gewicht beigemessen wird.“ Auch wäre die Nutzung von ausländischen Quellen in der Bildungsarbeit der „Entwicklung arteigenen Gedankengutes“ nicht förderlich gewesen: „Es obliegt den Volksbildungsreferenten, diesen Umständen entsprechend ihr Bestes dazu beizutragen, dass nunmehr das österreichische Heimatbewusstsein unbeirrt durch irgendwelche sonstigen Rücksichten die ihm gebührende Nahrung mit allen der Volksbildungspflege zu Gebote stehenden Hilfsmitteln erhalte, und dass sich die österreichische Bildungsarbeit auf sich selbst besinne.“ Durch eine eifrige, geschickte und erfolgreiche Verfolgung dieser Ziele könnten sich die Volksbildungsreferenten namhafte Verdienste um das österreichische Donau- und Alpenvolk und um seine mutige Selbstbehauptung erwerben und dadurch auch „der gesamten deutschen und abendländischen Kultur einen unvergesslichen Dienst erweisen.“[466]

Für Ministerialrat Gustav Adolf Witt gab es diesbezüglich auf den Gebieten des heimischen Kunstschaffens, des Kunstverständnisses und der Kunstvermittlung jedenfalls genug zu tun.

---

[465] Ebd., 231 ff.
[466] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 21289-II/10b: Volksbildungsreferate. Vaterländische Bildungspflege.
Bereits mit 12. Mai 1933 datiert der Erlass des Unterrichtsministeriums zur „vaterländischen und sittlich-religiösen Jugenderziehung“ für den Bereich des Schulwesens. Zum kritischen Gegenentwurf Carl Furtmüllers einer „vaterländischen Erziehung“ siehe: Oskar Achs, Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform (= Austria: Forschung und Wissenschaft. Erziehungswissenschaft, Bd. 23), Wien 2015, 122 ff.

Denn im Vergleich zu früheren Zeiten wäre der allgemeine Geschmack heute „verwahrlost“. Doch könne die Kunst nur gesunden und stark werden, wenn sie den richtigen und ausreichenden Nährboden dafür habe. In der Stadt wäre dieser nicht zu finden, und das Volk auf dem Lande entbehre oft der Kunst, so Witt. Dazu käme das Problem der Isolierung der Künstler vom Volk: „Es muß ganz offen gesagt werden, daß das Volk, und zwar keineswegs nur das ländliche, der Entwicklung des neueren Kunststiles in Malerei und Architektur, in Farbe und Form, nicht folgen konnte. Wirtschaftliche Motive veranlassen den Maler ferner, indifferente Stilleben und Landschaften zu malen, während die Baukunst den sachlichen Stil bevorzugt. Unser Volk ist aber über die Barocke noch nicht ganz hinaus und neigt infolge seiner Gemütslagen einer anderen, vielleicht nicht weniger modernen, aber mehr seinem romantischen-sanguinischen Empfinden entsprechenden Formentwicklung zu“, so Witt 1934. Aufgabe der Kunst wäre es demnach, die Not an der Kunst im Volk zu lindern und allmählich ein Verständnis für die zeitgemäße Kunst zu fördern. Die Künstler sollten daher „ins Volk hineingehen, mit ihm leben und sein Empfinden aus dessen tiefsten Quellen, wie Arbeit, Religion und Geschichte, teilen lernen.“ Das in den österreichischen Alpentälern und Bergsiedlungen „tief verwurzelte uralte Volkskulturgut“ könne die Kunst um unendlich Wertvolles bereichern. Denn: „Das Kunstwerk muß dem Volk etwas sagen. Ganz besonders aber soll es erhebend, veredelnd wirken,“ so Witt.

Kurz: Die Kunst sollte wieder bodenständig und heimatlich werden. Was waren aber die Wege dazu? Für Witt gab es draußen in den kleineren Städten und auf den Dörfern genug verwahrloste und erneuerungsbedürftige Kirchen, Kapellen, Marteln und Feldkreuze, aber auch Ortsbilder, Gemeindestuben und Wohnungen, die in ihrer Ausgestaltung von geistiger Armut und der Gleichgültigkeit unserer Zeit zeugen würden. Daher sollten die Künstler hinausgehen auf das Land, dieses Neuland erforschen und „kolonisieren“, um mit dem Volk in einen „wirklichen innernen Zusammenhang“ zu kommen. Diese Künstler sollten Ehrfurcht vor der „Seele des Volkes“ und ihrem Kulturgut haben und sich davor hüten, altes Kulturgut zu verderben. Diese „Künstler guten Willens“ sollten durch eine zentrale Vermittlungsstelle für künstlerische Beratung unter den Namen „Kunst fürs Volk!“ in die Siedlungen und Kurorte vermittelt werden, damit diese wieder reich an Kulturbesitz werden. Damit sollte eine Annäherung des „Volksgeistes“ an die Kunstschaffenden und an die zeitgemäße Kunstempfindung einhergehen, wobei auch die Eigentätigkeit des Volkes im künstlerischen Ausdruck seiner Empfindungen und in der Gestaltung seiner Eindrücke und Gedanken im Sinne einer Fortentwicklung der Volkskultur gefördert werden sollte: „Also Kunst ins Volk und Kunst fürs Volk!“[467]

Neben dem Schutz und der Pflege des heimischen Landschafts- und Ortsbildes, seiner baulichen Gestaltung und materiellen, volkskulturellen Überlieferung war die Trachtenpflege und Trachtenerneuerung für den Heimatschutz – aber auch für die angewandte Volkskunde und die Volksbildung „Neuer Richtung“ – ein wichtiger Bestandteil in der allgemeinen Pflege von Volkstum und Heimat. Denn die Volkstracht – für den Direktor des Wiener Volkskundemuseums Univ.-Prof. Dr. Arthur Haberlandt[468] (1889-1964) „jedes Kleid, das in

[467] Gustav Adolf Witt, Kunst fürs Volk, Kunst ins Volk! In. *Profil. Österreichische Monatsschrift für bildende Kunst. Hrsg. von der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs. Organ der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und des Neuen Werkbundes Österreichs*, 2. Jg., 6. Juni 1934, IV-VII und XIV-XV. In: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 24803-II/34: Volkstümliche Kunsterziehung auf dem Gebiete der bildenden Kunst zugleich Künstlerhefte.

[468] Univ.-Prof. Dr. Arthur Haberlandt, geboren am 9. März 1889, evangelisch A.B., Direktor des Wiener Volkskundemuseums, wurde mit 1. Juni 1940 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer 7,681.032) und gehörte darüber hinaus der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und dem Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB) an. Laut politischer Beurteilung vom 14. Juli 1942 galt er „in der Verbotszeit als Nationalsozialist. Sein gegenwärtiges Verhalten ist einwandfrei“. ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt. Nr.: 82.932.

der bewährten Daseinsform des Volkes stofflich und seelisch verwurzelt ist“[469] – wäre Ausdruck der heimischen Landschaft, in der sich die „Wesenheit des Volkes, seine Seele, seine künstlerische Neigung“ spiegle.[470] Ihr Tragen stelle ein Bekenntnis zur Heimat dar, wäre Ausdruck der Verbundenheit mit der „Volksgemeinschaft“ und war ein unverzichtbarer Bestandteil bei der volksbildnerischen Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzpflege, aber auch bei der volkstümlichen Brauchtumspflege und Festgestaltung.

Solange sich das Landvolk seine Stoffe, seine Arbeits- und Festtrachten, noch selbst erzeugt hatte, war die „wirkliche Tracht“ – so Viktor Geramb – organisches, „lebendiges Leben“, das in einem örtlich begrenzten Berufsstand oder einer Berufsgruppe „wuchs“ und so wie die Sprache „zum Wesen eines alten Volksschlages“ gehöre. Im Gegensatz zur Mode, die gemacht werde, würde die Tracht von selber, nach eigenen Gesetzen „wachsen“. Man könne die Tracht daher in ihrer organischen Entwicklung hemmen, schädigen und verfälschen, man könne sie aber auch befruchten und stärken. Auf keinem Fall dürfe man sie plötzlich einführen – wie etwa die „Sommerfrischlermode“[471].

„Aus der Geschichte der volkstümlichen Trachtenmode wissen wir, daß Trachtengesinnung und Trachtenstil nur durch die Einfühlung der tonangebenden Schichten in das volkstümliche Kleid auch auf dem Lande bewahrt und gefördert werden kann“, so Arthur Haberlandt 1933.[472] So nimmt es nicht Wunder, das im Sinne einer „Heimatarbeit“ durch eine geistig und kulturell „tonangebende“ Oberschicht die Trachtenpflege zum gemeinsamen Anliegen von Heimatschutz, angewandter Volkskunde und Volksbildung „Neuer Richtung“ wurde.

Doch obwohl es in den 1920er- und 1930er-Jahren zu einem Wiederaufleben der Trachtenpflege kam,[473] wurde noch Mitte der 1930er-Jahre die „völlig ungeklärte Lage des Trachtenwesens“ bemängelt. Diese wäre nicht nur durch die „Ausschreitungen des Modewesens“ und den „Missbrauch“ der Tracht zu Fremdenverkehrszwecken verursacht, sondern auch mitbedingt durch Missverständnisse und Unwissenheit in den Kreisen der Trachtenliebhaber selbst. Zwecks notwendiger Klärung der offenen Fragen im Bereich des Trachtenwesens sah sich der „Österreichische Verband für Heimatpflege“, wie sich der Heimatschutz-Verband nunmehr in begrifflicher Abgenzung zu den faschistischen Heimwehrverbänden nannte, gemeinsam mit der Zentralstelle für Volksbildung, den

---

[469] Arthur Haberlandt, Zur Wiederbelebung der Volkstracht. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Mai-Juni 1933, Heft 5-6, 121.

[470] Richtlinien für die Trachtenpflege. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht und des Vaterländischen Front-Werkes „Neues Leben“*, 3. Jg., (= 16. Jg. der *Volksbildung*), Wien 1937, 177.

[471] Viktor Geramb, Zeitgemäße Steirer-Trachten, Graz – Leipzig – Wien 1936. Siehe dazu: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 306 ff.; sowie: Viktor Geramb, Zur Doktrin der Volkstracht. In: *Jahrbuch für historische Volkskunde*, Bd. 3/4: Die Sachgüter der deutschen Volkskunde, Berlin 1934, 195 ff. Zitiert bei: Magdalena Anna Puchberger, Volkskunde als Lebensstil, a.a.O., 78.

[472] Arthur Haberlandt, Zur Wiederbelebung der Volkstracht. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Mai-Juni 1933, Heft 5-6, 127.

[473] Dieser Aufschwung lässt sich nicht nur bei den zahlreichen Volks- und Gebirgstrachtenvereinen in den Bundesländern nachvollziehen, sondern auch bei den Arbeitertrachenvereinen der „Arbeitertrachtler“ in Wien. Siehe: Herbert Nikitsch, Heimat in der Stadt. Von Trachtlern, Tänzern und Proletariern. In: Wolfgang Kos (Hrsg.), Kampf um die Stadt (= Katalog der 361. Sonderausstellung des Wien Museums im Künstlerhaus vom 19. November 2009 bis zum 28. März 2010), Wien 2010, 138 ff.
Zur Trachtenpflege in Salzburg: Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hrsg.), Trachten nicht für jedermann? Heimatideologie und Festspieltourismus, dargestellt am Kleidungsverhalten in Salzburg zwischen 1920 und 1938 (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 6), Salzburg 1993; Olaf Bockhorn, „Tiefes Heimatgefühl, treue Liebe zu Volkstum und Volksbrauch...“ „Volkskultur“ in Österreich in Bild und Ton. In: Michael Achenbach/Karin Moser (Hrsg.), Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates, Wien 2002, 289 ff.

bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten, dem Vaterländischen Frontwerk „Neues Leben“, mit Vertretern der Industrie, des Gewerbes und zahlreicher Fachvereine sowie weiteren Experten – wie Viktor Geramb, Arthur Haberlandt und Karl Giannoni – veranlasst, auf einer Fachtagung, die am 6. und 7. Dezember 1936 im Wiener Volkskundemuseum stattfand, „Richtlinien für die Trachtenpflege“ festzulegen, die 1937 sowohl in der von der Zentralstelle für Volksbildung und dem „Neuen Leben“ herausgegebenen Zeitschrift *Österreichische Rundschau* als auch in der Schriftenreihe der Zentralstelle für Volksbildung veröffentlicht wurden:[474]

In diesen wurde festgehalten, dass die Volkstrachtenpflege ein wesentlicher Bestandteil der allgemeinen Heimat- und Volkstumsplege wäre, und daher dieselbe Aufmerksamkeit und Obsorge verdiene, wie ihre anderen Bereiche auch. Die Aufgaben der Trachtenpflege bestünden in der Feststellung dessen, was an Tracht heute noch „lebe“, in der Aufklärung über alle Fragen bezüglich der Tracht sowie in ihrer zeitgemäßen Weitergestaltung. Die Tracht wurde als eine freiwillig getragene Gemeinschaftskleidung definiert und damit deutlich von der Uniform abgegrenzt. Die Tracht solle nur von denen getragen werden, zu „dessen Wesen sie paßt“, und nur in jener Umgebung und zu jenen Anlässen, zu denen sie sich „schickt“. Die Städter hätten andere „Kleidersitten“ als die Menschen auf dem Land: was jenen der Frack oder Smoking, ist diesen oft die Festtagstracht. Dort, wo die Tracht noch im Volk getragen werde, damit also noch „lebendig“ wäre, sollte sie durch dieses „Leben“ von selbst erhalten bleiben. Dort, wo eine Tracht nicht mehr „lebendig“ wäre, wo es sich also um eine historische Tracht handle, dort sollte sie im Museum erhalten werden. In Gegenden, wo heute keine Tracht mehr erhalten wäre, sollten nicht alte Trachten nach Museumsstücken künstlich zum Leben erweckt werden. Vielmehr könnte hier eine Neugestaltung in der Hinsicht erfolgen, als dass an den Formengeist der alten „Gautrachten“ angeknüpft werde. Bei einer solchen Neugestaltung wäre neben dem künstlerischen und handwerklichen Können sowie einer gründlichen, trachtenmäßigen Schulung auch noch die Rücksichtnahme auf die heutigen Lebenserfordernisse vonnöten. Solch neugestaltete Tachten könnten und sollten auf dem Land dort Eingang finden, wo nur mehr schlechte Konfektion getragen werde. Die „Gepflogenheit vieler Städter“, in der Sommerfrische die Tracht zu tragen, mag je nach persönlicher Art des Trägers möglich oder unmöglich sein. Keinesfalls aber dürfe die Tracht „ohne weiteres“ in die Stadt „überpflanzt“ werden. Anders wäre es in der Steiermark, wo eine ländliche Tracht zu einer allgemeinen Tracht wurde, die auch in der Landeshauptstadt getragen werde. Doch auf keinem Fall dürfe die Mannigfaltigkeit der Tracht durch ein einheitliches Landesfestkleid verdrängt werden. Wo eine Tracht bestünde, wäre dieser stets der Vorzug vor dem Landesfestkeid einzuräumen. In diesem Sinne sollten auch die Landeshauptmannschaften und die Vaterländische Front im Zuge ihrer Bemühungen um die Trachtenpflege und Trachtenerneuerung vorgehen:[475] „Gegen ein Landesfestkleid ist jedoch an sich nichts einzuwenden, wenn es als solches und nicht irrig als *Landestracht* bezeichnet wird. Es müßte also bei allen Festanlässen von Behörden und Organisationen die Volkstracht gleichwertig neben dem Landesfestkleid zugelassen, ja gewünscht werden. Sonst besteht in hohem Grade die Gefahr, daß das Landesfestkleid die Tracht verdrängt, weil die Leute auch auf dem Land in jener Kleidung gehen wollen, die als Festkleidung angesehen wird.“[476]

---

[474] Richtlinien für die Trachtenpflege. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht und des Vaterländischen Front-Werkes „Neues Leben“*, 3. Jg. (= 16. Jg. der *Volksbildung*), Wien 1937, 177; ebenso erschienen als: Österreichischer Verband für Heimatpflege (Hrsg.), Richtlinien für die Trachtenpflege in Österreich (= Schriften für den Volksbildner, Heft 33), Wien 1937, 3 ff.
[475] Richtlinien für die Trachtenpflege, a.a.O., 177 ff.
[476] Ebd., 179. (Hervorhebung im Original)

Volksbildnerische Wege der Trachtenpflege und Trachtenerneuerung bestanden in der Organisation diesbezüglicher Vorträge und Tagungen sowie von Veranstaltungen, Festen und Ausstellungen auf denen Trachten gezeigt oder getragen wurden. So organisierte der niederösterreichische Volksbildungsreferent Dr. Hans Mairinger anlässlich einer Sonderausstellung des Krahuletz-Museums in Eggenburg, auf der zahlreiche alte Volkstrachten gezeigt wurden, Anfang November 1935 eine von Volksbildnern und Volkskundlern, Lehrern und Gewerbetreibenden sowie von Volkstanz- und Jugendgruppen besuchte Tagung, die sich der Wiederbelebung der Trachten des Waldviertels und des Weinlandes widmete. Ergebnis dieser Tagung war die Erarbeitung detaillierter Richtlinien zur Schaffung von „zweckmäßigen und haltbaren volksgerechten" Arbeits- und Festtagstrachten sowohl für Kinder als auch für Erwachsene, bei denen stets auf die Beibehaltung der „landschaftlichen Formen" Wert gelegt wurde.[477]

Neben der Erarbeitung von Empfehlungen – dem Aufzeigen des „Richtigen" und Tadeln des „Falschen" – sollte durch die Abhaltung von Kursen für Handarbeitslehrerinnen und Kleidermacher sowie durch die Aufklärung der Kaufleute Einfluss auf Handel und Konfektion genommen werden. Dem dienten auch die Trachtenberatungsstellen in den Volkskundemuseen in Wien und Graz sowie die Beratungsarbeit in den Heimatwerken und Frauenorganisationen.[478]

Durch die Bemühungen in einzelnen Bundesländern um die Etablierung einer behördlich anerkannten Landestracht – und nicht eines Landesfestkleides, wie von den Experten empfohlen – erhielt die bisher praktizierte Trachtenpflege und Trachtenerneuerung während des Austrofaschismus eine autoritäre, normative Verstärkung. In Oberösterreich wurden die ersten Vorarbeiten zur Erstellung einer allgemeinen Landestracht vom Volksbildungsreferenten Depiny im zweiten Halbjahr 1933 begonnnen. Für 1934 plante er dazu eine Trachtenausstellung, die aber verschoben werden musste: „Mit dem Amtsantritt des neuen Landeshauptmanns Dr. Gleißner fand der Gedanke der Landestracht die entscheidende Unterstützung." Es sollte eine dem Lande gemeinsame Festtracht für Männer und Frauen geschaffen werden, die über das Tragen der alten Trachten in den Trachtenvereinen hinausgehe. Für die Männertracht schuf Depiny im Rahmen des Oberösterreichischen Heimatvereines eine eigene Arbeitsgemeinschaft, die im Sommer 1934 zu konkreten Vorschlägen kam: „Mit zwingender Notwendigkeit ergab sich das Aufgreifen der noch lebenden Salzkammerguttracht in der Bad Ischlerart. Den Schnittpunkt zwischen geschichtlich gewordener Tracht und lebender Volkstracht fanden wir in der Tracht, die Kaiser Franz Joseph in seinem zähen Festhalten an der Überlieferung noch in seinen letzten Jahren trug. Sie wurde den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend weitergeführt." Der Vorschlag fand die Billigung des Landeshauptmanns, und zu Beginn des Jahres 1935 erschien ein Farbenbild der Tracht samt genauer Beschreibung als Beilage der amtlichen Linzer-Zeitung. In weiterer Folge schritt man an die Ausarbeitung einer bodenständigen Art des

---

[477] Arthur Haberlandt, Zur Wiederbelebung der Volkstracht in Niederösterreich. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht*, 1. Jg. (= 14. Jg. der *Volksbildung*), 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 362 f.

[478] Richtlinien für die Trachtenpflege, a.a.O., 179.
Zur Etablierung der Trachtenberatungsstelle im Wiener Museum für Volkskunde im Jahre 1935 siehe: Birgit Johler/Madalena Puchberger, „... erlebnismäßigen Zusammenhang mit dem Volke". Volkskunde in der Laudongasse zwischen Elite und Volksbewegung. In: Brigitta Schmidt-Lauber/Klara Löffler/Ana Rogojanu/Jens Wietschorke (Hrsg.), Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt (= Ethnographie des Alltags, Bd. 1), Wien – Köln – Weimar 2013, 82 ff.

Dirndlkleides, bereitete ein Trachtenheft vor sowie eine Trachtenausstellung, was für Depiny einen entscheidenden Wendepunkt in der Trachtenbewegung bedeutete.[479]

Um dem Gefühl der Zusammengehörigkeit der im Lande Salzburg wohnenden männlichen Bevölkerung auch in der Kleidung Ausdruck zu verleihen, wurde – unbeschadet der bestehenden historischen Trachten – vom Salzburger Landtag im Juli 1935 die Einführung einer Landestracht für Männer beschlossen. Diese Landestracht war auch als Dienstkleidung der Landesbeamten bei öffentlichen Anlässen gedacht, wobei die Funktionäre durch Achselspangen oder eine Achselschnur auf der linken Schulter (Distinktionen) gekennzeichnet waren. Das Bundesministerium für Unterricht kritisierte in seiner Stellungnahme, dass mit der Einführung von Distinktionen „etwas Artfremdes in das Trachtenwesen gebracht werden könnte" und befürchtete eine nicht wünschbare Entwicklung von der Landestracht hin zur einer Uniform.[480]

Die Sammlung alter Trachten, die Förderung der Trachtenpflege und die Bemühungen zur Schaffung einer offiziellen Landestracht schritten auch in den anderen Bundesländern voran. In der Steiermark, wo unter Landeshauptmann Stepan der Steireranzug als offizielle Dienstkleidung des Landes eingeführt wurde,[481] zählte das Grazer Volkskundemuseum unter Viktor Geramb zu den federführenden Akteuren in der Trachtenbewegung. Neben der volkskundlichen Trachtenforschung und der Publikation des Steirischen Trachtenbuches kam es mit der Errichtung der sogenannten Trachtengalerie im Volkskundemuseum zu einer anschaulichen musealen Darstellung der Geschichte der „steirischen Tracht" der vergangenen 2500 Jahre. Im Sinne einer volksbildnerisch angewandten Volkskunde und Volksartpflege wurde am 7. Juli 1934 das „Heimatwerk des Steirischen Volkskundemuseums" im neuerrichteten sogenannten Turmstöckl, dem Eckturm des Museums, eröffnet. Errichtet nach einem Vorbild im Volkskundemuseum Dresden, erblickte Geramb im Steirischen Heimatwerk – so wie in der gesamten Arbeit des Volkskundemuseums – „eine starke Burg heimatlicher Aufbau- und Kulturarbeit". Das Heimatwerk im „Stöckl" führte „amtliche Fachberatungen" in allen Fragen der heimatlichen Volkskultur, der Volkskunst, des volkstümlichen Handwerks und der Trachten durch. Es vermittelte aber auch die Erzeugnisse des „bodenständigen Hausfleißes" – wie Weber-, Walker-, Färber- und Töpferwaren – an die Kaufmannschaft, ebenso wie Trachten und Webereien an eine interessierte einheimische Käuferschaft, aber auch an „Fremde". Dabei wurden alle vom Heimatwerk geprüften Produkte mit einer „Echtheit" und Qualität versichernden, und wohl auch verkaufsfördernden, gesetzlich geschützten Geschäftsmarke mit der Aufschrift „Vom Heimatwerk des steirischen Volkskundemuseums empfohlen" und dem steirischen Panther versehen: „Was die Marke trägt, ist volkstümlich gut," so Geramb. Die Käufer hätten die Gewissheit, „richtigen Dirndlstoff", „richtiges Steirergewand" und einen „echten Steirerhut" zu erwerben, und mit dem Kauf den Verdienst armer Leute gefördert zu haben. Denn die Wirkung des „Stöckls" strahlte auch ökonomisch auf das Land hinaus, wo hunderte verstreute Handwerker und Kleingewerbler die volkstümlichen Produkte herstellten. Bereits ein Jahr nach der Gründung des Heimatwerkes waren ungefähr 700 Haus- und Kleingewerbler – zumeist aus dem

[479] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 31009/34: Oberösterreich. Landestracht: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 8. Oktober 1934; sowie: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 445, GZl. 21180/35: Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 18. Juni 1935.

[480] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, GZl. 33426/VB: Gesetz über die Einführung einer Landestracht für Männer in Salzburg.

[481] Matthias Opis, Karl Maria Stepan. Porträt eines Unbequemen. In: Fritz Czoklich/Matthias Opis (Hrsg.), Karl Maria Stepan. Briefe des steirischen Landeshauptmannes aus dem Gefängnis und KZ, Graz – Wien – Köln 2001, 112.

Bauernstand – aufgespürt, die „in stiller Einsicht“ und „oft uralter Überlieferung“ das erzeugten, was der bodenständige Landmensch an Stoffen, Kleidern, Geräten und bescheidenem Schmuck für seinen Lebenslauf benötigte. Unter den Handwerkern fanden sich Blaudrucker, Bauernmaler, Flachs- und Wollspinner, Gerätemacher, Holz- und Fußbodenschnitzer, Holzschuhmacher, Haubenmacher, Knopfmacher, Kunstschmiede, Lebzelter und Wachszieher, Leinweber, Lodenwalker, Lederhosenmacher, Schneider, Stickerinnnen, Stricker und Strickerinnen, Teppichweber, Gamsbartfasser, Musikinstrumentemacher, Kripperlmacher und Marterlmaler. Mit all diesen versuchten Geramb und seine Mitarbeiter in Kontakt zu kommen und sie zur ständigen Mitarbeit am Heimatwerk zu bewegen. Vom „Stöckl“ ausgehend, sollten aber auch die Kaufmannschaft und einzelne größere österreichische Stoffindustrien vom „gesunden Geist heimatlicher Trachten- und Volkskunstpflege“ erfasst werden. 1934 hatten bereits etwa 50, vorwiegend in Graz ansässige Kaufleute Produkte des Heimatwerkes in ihrem Sortiment. Das auch ökonomisch erfolgreiche Steirische Heimatwerk entwickelte sich so zu einer zentralen Anlauf- und Verteilerstelle für die Volkstums- und Heimatpflege. Ohne öffentliche Unterstützung vermittelte man Aufträge und damit finanzielle Einkünfte an die bäuerliche und gewerbliche Bevölkerung und bäuerliche Volkskultur an eine interessierte urbane Käuferschaft. Unter der geschäftskundigen kaufmännischen Leitung des pensionierten Generaldirektors der Humanic-Werke, Gustav Klein, trachtete das Steirische Heimatwerk, so wenig wie möglich an Vermittlungsspesen an die Kleingewerbetreibenden zu verrechnen. Der „bescheidene Reinertrag“ der geschäftlichen Aktivitäten des Heimatwerkes kam dem Betrieb des Volkskundemuseums zugute. Mit diesen Tätigkeiten stand das Heimatwerk des Steirischen Volkskundemuseums für Geramb in der Tradition des Erzherzog Johanns und des von ihm begründeten Joanneums, das ebenfalls keine reine Schausammlung von Altertümern sein wollte, sondern welches der steirische Prinz mitten in das tätige Leben gestellt habe, auf dass es für dieses wirken und alle guten, im Lande schlummernden Quellen entriegeln solle. In ihrer konkreten Funktion und in ihren praktischen Auswirkungen war die Arbeit des Heimatwerks Volksbildungs- und Heimatschutzarbeit: Die Handwerker sollten sich anhand der alten, heimatlichen Volkskunst, die im Volkskundemuseum ausgestellt war, schulen und danach trachten, dieser nachzueifern. Damit sollte dem „jahrzehntelangen städtischen Kitsch“ begegnet, und durch die Hebung des „guten Geschmacks“ in Tracht und Volkskunst „wahre heimatliche Volksbildung in Stadt und Land“ betrieben werden. Denn der „Weiße Rössl-Kitsch“ und all die „gschnasigen Entartungen“ konnten für Geramb nicht durch Predigen und Schimpfen, sondern nur durch das gute Vorbild bekämpft werden. Durch das Heranführen „zu den guten Geistern der heimatlichen Volkskultur“ würde beste vaterländische und völkische Aufbauarbeit und darüber hinaus auch die schönste museale Tätigkeit im Sinne Erzherzog Johanns geleistet werden. Mit dieser „stillen Kulturarbeit“ wäre aber auch ein Beitrag zur qualitativen Hebung des Fremdenverkehrs geleistet.[482]

Den Erfolg dieser volksbildnerischen Bemühungen erblickte man laut Geramb im Sommer 1936 daran, dass mittlerweile wesentlich mehr Männer und Frauen „gute steirische Tracht“ tragen würden: „Jeder Fremde der nach Graz kommt, ist hell erfreut über das überraschend viel und gut getragene Dirndlkleid und in neuester Zeit auch über die sichtliche Zunahme guter steirischer Männerkleider. Es geht wie ein erfrischender Waldduft durch die Straßen unserer alten Stadt,“ so Geramb erfreut, für den das Tragen der Tracht auch ein Bekenntnis

[482] Viktor Geramb, Das steirische Heimatwerk. Undatiertes Typoskript. In: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 28181-II/34: Reisebericht und Reiserechnung Min.Rates Witt. Reise nach Graz und St. Martin. Sowie: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 162 ff, 322 f., 333 ff.

zum deutschen Volkstum in der Heimat war.[483] Wer davon ausgeschlossen war, war den Trachtenbewegten klar: So wie ein „ehrwürdiges Paradeisspiel nach alter Sitte“ nicht auf eine Wiener Bühne passe, sowenig gehöre ein „Varieteneger“ in eine Lederhose.[484]

Doch trotz aller volks- und heimatpflegerischen Erfolge blieben gewisse Zweifel bestehen. Mitte der 1930er-Jahre brachte Viktor Geramb die grundsätzliche Problematik einer volksbildnerisch und heimatpflegerisch angewandten Volkskunde mit folgender rhetorischen Frage auf den Punkt: „Gehen wir in der angewandten Volkskunde den rechten Weg, wenn wir das ländliche Siedlungsbild der Heimat, die bäuerliche Form des Hausbaues, wenn wir Volkstracht und Volkskunst, Volksglauben und Volksbrauch, Volkslied und Volkstanz schützen und hegen, erwecken und beleben, erhalten und gestalten? Sind wir – wenn wir das tun – wirklich Gärtner und Heger des Volks- und Heimatlebens, des Wachstums oder nicht vielmehr Konservatoren toter Blüten und Blätter, die ins Herbarium gehören? Mit anderen Worten: Pflegen wir Formen, die nicht mehr lebensfähig und daher absterbend sind, oder aber befreien wir Wachstumskräfte, deren Sprießen nur gehemmt und unterbunden ist, die aber an sich noch durchaus lebensfähig und auch lebenswichtig sind?“[485]

Am besten hatte sich diese Grundfrage jeglicher Volkstums- und Heimatpflege im Bereich der Bau- und Werkstoffgestaltung, in der Architektur, im Städtebau und in der Denkmalpflege beantworten lassen – gemäß der heimatschützerischen Maxime: „Du sollst neu gestalten, aber du sollst gut und so neu gestalten, daß es sich organisch aus dem besten Alten entfaltet.“[486] Nichts schien naheliegender, als die Methode des architektonischen Heimatschutzes auch auf das Gebiet der „Volksartpflege“, der „heimatlichen Volksbildung“, zu übertragen. Inwiefern und inwieweit man dies tun dürfe und solle, erschien Geramb – als den zentralen Vordenker der Volksbildung „Neuer Richtung“ und bäuerlicher Prägung – Mitte der 1930er-Jahre als die entscheidende, aber nach wie vor unbeantwortete Grundfrage. Denn für ihn war die Kultur des Volkes über viele Jahrhunderte hinweg „organisch“ gewachsen, im Gegensatz zur individuell gestalteten Kultur der Eliten, weshalb man auch mit stundenlangen Festen und tagelangen Veranstaltungen, etwa anlässlich der österreichischen Bundestagungen für Heimatpflege, mit Rundfunkübertragungen von Spinnstubenabenden und Almabtrieben „eine jahrtausendlang unendlich zäh wachsende Welt nicht gestalten, ja nicht einmal sehen“ könne. Immer wäre da etwas von Verfälschung dabei und sehr oft würden auch die bestgemeinten Versuche „geradezu schädlich auf die Bevölkerung“ wirken, so Geramb skeptisch.[487]

War der Gedanke des Heimatschutzes und der Heimatpflege also lediglich eine „sentimentale Caprice“, welche einen, dem Fortschritt und der Wertschaffung dienenden Abriss eines alten Hauses und der Errichtung einer „Zinskaserne“ an dessen Stelle nur das Gefühl eines emotionalen Verlustes und einer „seelischen“ Wertzerstörung entgegensetzen konnte? Für viele Heimatschützer war es wohl auch das. Für Geramb war die Heimatschutzbewegung

---

[483] Viktor Geramb, Tragt Steirische Kleidung. In: *Grazer Tagespost*, Nr. 172, 23. Juni 1936. Zitiert bei: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 376 f.
[484] Viktor Geramb, Gedanken über Volkskunde und Heimatschutz, a.a.O., 77.
[485] Zunächst anlässlich eines Vortrages auf der 12. Österreichischen Bundestagung für Heimatpflege 1933 in Hall in Tirol – abgedruckt in: Viktor Geramb, Volkskunde und Heimatpflege. In: Österreichischer Heimatschutz-Verband (Hrsg.), Grundfragen des Heimatschutzes, Wien 1933, 24; und dann – wortident – in der *Österreichischen Rundschau*, der von der Zentralstelle für Volksbildung mitherausgegebenen austrofaschistischen Kulturzeitschrift, in der die Zeitschrift *Volksbildung* aufgegangen war: Viktor von Geramb, Volkskultur und Hochkultur, a.a.O., 300.
[486] Viktor Geramb, Volkskunde und Heimatpflege, a.a.O., 24; und: Viktor von Geramb, Volkskultur und Hochkultur, a.a.O., 300.
[487] Viktor Geramb, Volkskunde und Heimatpflege, a.a.O., 24 ff; und: Viktor von Geramb, Volkskultur und Hochkultur, a.a.O, 301 ff.

jedoch in erster Linie untrennbar mit dem „nationalen Gedanken“ verbunden: Wenn ein „altes deutsches Giebelhaus“ einer Zinskaserne Platz machen musste, dann bedeutete das auch, dass ein Stück des „deutschen Wesens“ des betreffenden Ortes „undeutsch“ gemacht werde. Dasselbe geschehe, wenn die Bewohner und Bewohnerinnen einer Bauerngemeinde ihre alte Tracht aus-, und eine „weltläufige Großstadtkleidung“ anziehen würden.[488]

Den Anhängern des Heimatschutzes wäre freilich wohl bekannt, dass die Romanik der Gotik, diese der Renaissance und dem Barock weichen musste. Sie würden daher auch nicht die Wiedererrichtung eines Renaissancehauses an der Stelle eines alt und baufällig gewordenen fordern, so Geramb. Ihre Forderung wäre vielmehr, den „Geist des Ortes“ zu schonen, und dass wieder ein „deutsches Haus“ an die Stelle des alten gesetzt werde. Denn der Heimatschutz wäre nicht gegen das Neue an sich, sondern nur gegen den neuen „Schund“, der an die Stelle von etwas altem Guten treten solle. Der Heimatschutz kämpfe gegen die „internationale Moderne“, den „Kitsch“ und die „sinn- und gemütslose Gleichmacherei“, welche die „bodenständige Eigenart“ der Orts- und Landschaftsbilder zu zerstören drohe.[489] Für Geramb waren Heimatschutz und Volkskunde zwei Bewegungen, die zeigen würden, „daß vielmehr in jenem allzu fortschrittlichen, rasenden Laufe der ‚Mechanisierung‘ übers Ziel geschossen wurde.“[490]

Doch im Gegensatz zum „fortschrittlicheren“ Deutschland, wo es insbesondere in Mitteldeutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts fast keinen Bauernstand und keine „Wildnis“ im Sinne von „Ursprünglichkeit“ mehr gebe, bestünde im „rückständigeren deutschen Österreich“ auch nach 1918 – freilich weit, weit von den Städten enfernt – „ein prächtiges, gesundes Bauernvolk mit herrlichen Liedern, Sitten und Gebäuchen, mit ureigenem Haus und Hausrat, mit überschüssiger, strotzender Lebenskraft“, so Geramb, der im Bewusstsein dieses „Schatzes“ – an dem man sich nicht vergehen dürfe – dazu aufrief, mit dem Rettungswerke zu beginnen, „solange es noch etwas zu retten gibt!“[491]

---

[488] Viktor Geramb, Gedanken über Volkskunde und Heimatschutz, a.a.O., 86 ff.
[489] Ebd., 88 f.
[490] Ebd., 91.
[491] Ebd., 91.
Auch nach 1945 war für Geramb der „Schutz unserer Gärten“ – auf das „die Eiszeit der Kulturzertrümmerung nicht auch jene Wurzelkräfte der Mütter erfriere“ – der letzte und tiefste Sinn des Heimatschutzes und der angewandten Volkskunde. Sofern es um eine bewusste Gestaltung gehe, könne dies nur über eine generationenlange Einwirkung von Menschen geschehen, die dauernd mit dem Volk zusammenlebten, also von Geistlichen, Lehrern, Ärzten, Beamten, Kaufleuten und Gewerbetreibenden, also von jenen Stellen, die die „natürlichen Vermittler wahrer oberschichtlicher Kulturgüter an die Mutterschichten“ wären. Die neuen Vermittler, wie Presse, Theater, Film und Rundfunk, sollten volkskundlich genügend geschult und ihrer „ungeheuren Verantwortung“ bewusst sein. Aber auch diese Kräfte sollten weniger gestaltend wirken, als alles verhindern, was einer „gesunden Entfaltung des Volkstums“ hinderlich wäre. Viktor von Geramb, Um Österreichs Volkskultur, a.a.O., 84 und 79 f.

10. Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzpflege

„Volkslied, Volksmusik und Volkstanz sind nicht nur von großer Bedeutung für die Erhaltung der Volkskultur, sondern stellen erfahrungsgemäß auch die besten Wege zur Einleitung jeder anderen Volksbildungsarbeit und zu einer Freizeitgestaltung dar, welche die größtenteils verlorengegangene Fähigkeit breiter Volkskreise zu harmloser Geselligkeit und gemeinschaftsbildender Unterhaltung wieder zu erwecken vermögen."[492]

Für den oberösterreichischen Lehrer, Linzer Gymnasialdirektor, Volksbildner, Volksmusiksammler und -forscher, Obmann des Arbeitsausschusses für Oberösterreich des Österreichischen Volksliedunternehmens sowie bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich nach 1945, Dr. Hans Commenda (1889-1971), stellte sich die Geschichte des „deutschen Volksliedes" in Österreich in den letzten Jahrhunderten weitgehend als eine Verfallsgeschichte dar. Diese hätte ihren Anfang im 16. Jahrhundert genommen, als durch eine „meist auf volksfremder Grundlage fußende, immer weiter vordringende Bildung" – womit seltsamerweise auf die Reformation in den bisher katholischen Ländern Österreichs angespielt wurde – mehr und mehr die „Einzelwesen" vom Volksganzen „seelisch" losgelöst worden wären. Seit dem 19. Jahrhundert rüttelten zudem Weltverkehr, Weltwirtschaft, Weltstadtgetriebe und Weltgroßgewerbe immer stärker an den überkommenen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen, wodurch nicht nur der Kreis der für das „ursprüngliche" Volkslied Empfänglichen immer enger gezogen, „sondern auch noch in diesem kleinen Kreise dem Volkslied der Boden unter den Füßen förmlich weggerissen"[493] wurde. Der mit dem Verschwinden der ursprünglichen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen samt ihren ländlich-bäuerlichen Trägerschichten einhergehende Verfall des Volksliedes äußerte sich in einer Versüßlichung, auf billige Wirkung zielenden Neudichtung von Liedern, die lediglich Zerrbilder „richtiger", „echter" Volkslieder darstellen würden. Das „förmlich auf dem Fließband erzeugte sogenannte Wiener Lied" wäre ein Tiefpunkt dieser Entwicklung. Die „Riesenstädte" – womit für Österreich Wien gemeint war – könnten laut Commenda dem Volkslied „keine Heimat mehr bieten" – ausgenommen davon wäre lediglich das Kinderlied. In den Gebirgsgegenden jedoch würden sich mit „ziemlicher Zähigkeit" die alten volksmusikalischen Überlieferungen halten. Außerhalb dieser Rückzugsgebiete würde „das gesamte Volkstum und Brauchtum und damit natürlich auch das Volkslied ebenso rasch wie gründlich" verfallen.[494]

Kennzeichen eines jeden „echten" Volksliedes waren für Commenda seine Altertümlichkeit, seine Einfachheit und seine Beliebtheit im Volke. Viele der heute noch gesungenen Lieder ließen sich für ihn in „graue Vorzeiten" zurückführen, von denen sonst jede Kunde fehle. Zwar würde jedes Volkslied auf einen „begnadeten Schöpfer" zurückgehen, da es aber ganz aus der „Anschauuungs-, Empfindungs- und Formenwelt" des Volkes schöpfe, geriet im Laufe der Rezeptionsgeschichte „von Mund zu Mund" der Name dieses Schöpfers leicht in Vergessenheit. Fest verankert „im innersten Seelenleben" eines Volkes, wurde das Volkslied über viele Generationen hinweg tradiert und damit lebendig erhalten, wobei es freilich durch Weglassungen, Ergänzungen sowie Änderungen in Wortlaut und Weise „zersungen" wurde. Volkslieder waren für Commenda eben nicht nur ungeheuer beliebt, sondern auch „voll von Zähigkeit und Lebenskraft". Mit den allereinfachsten Mitteln würden sie die allergrößte

[492] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 31780-II/10b, Musikinstrumente und Noten für Arbeitslager und sonstige Volksbildungszwecke.
[493] Hans Commenda, Das Volkslied in Österreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., März 1930, Heft 3, 84.
[494] Ebd., 84 f.

Wirkung erzielen. Die knappe Gegenständlicheit im Inhalt und die straffe Schlichtheit im Ausdruck würden das Volkslied zu einem „wahren Jungbrunnen innerer und äußerer Erneuerung und Gesundung“ machen. Am „deutschen Volkslied“ in Österreich ließen sich zudem österreichische Art und Kunst „erst so richtig erkennen“, so Commenda.[495]

Solange das Volkslied Gemeingut „des Volkes“ gewesen war, bedurfte es keiner besonderen Pflege „von außen her“. Seine „natürlichen“ Pflegestätten waren die Familie, der Kinderspielplatz, die Spinnstube, der Tanzboden, die Wirtshaustafel und die Kirche. Erst mit dem konstatierten Niedergang und Verfall des „deutschen Volksliedes“ kam die Erkenntnis seiner Bedeutsamkeit und die Notwendigkeit seiner Rettung und Neubelebung. Die Aufzeichnung, Sammlung, Erforschung, Bewertung, Auswahl, Publikation und aktive Pflege des „schwindenden Volksliedgutes“ wären daher keineswegs eine romantisch-verträumte oder wirklichkeitsfremde Spielerei, sondern eine Forderung der Zeit.[496]

Dieser kam bereits seit Mitte der 1880er-Jahre der Gymnasiallehrer, Politiker, Sänger, Jodler, Musiker und Volksliedsammler Dr. Josef Pommer (1845-1918) nach. Doch mit dem deutsch-völkischen und antisemitischen Schönerianer Pommer, der ab 1897 für zehn Jahre als Reichsratsabgeordneter für den untersteirischen Wahlkreis Cilli (Celje im heutigen Slowenien) an einem Brennpunkt des deutsch-slowenischen Nationalitäten- und Sprachenkonfliktes politisch aktiv war, stand auch der volkstumspolitische Kampf um den Erhalt und die Pflege der deutschen Kultur in der ausgehenden Habsburgermonarchie an der Wiege der österreichischen Volkslied- und Volksmusikbewegung. Mit der Wiederbelebung und dem Wiederaufstieg des „echten deutschen Volksliedes“ sowie der „bodenständigen“ Volksmusik sollte die Stärkung und Erneuerung des deutschen Volkstums einhergehen. Dazu diente das von Pommer 1884 im Auftrag des Deutschen Schulvereins herausgegebene „Liederbuch für die Deutschen in Österreich“ ebenso, wie der von ihm im Jahre 1890 mitbegründete Deutsche Volksgesang-Verein in Wien und dessen 1899 gegründete Zeitschrift *Das deutsche Volkslied*.[497]

Ein Volkslied war für Pommer ein „einfaches“, „schlichtes“, „echtes“, „wahres“, „wirkliches“ und „natürliches“, von den unteren und mittleren Schichten des Volkes ersonnenes und in diesen Schichten auswendig gesungenes Lied, „das seinem ganzen Wesen nach volksmäßig (d.h. dem Wesen des Volkes gemäß) ist.“[498] Davon wäre das von Kunstdichtern bewusst

---

[495] Ebd., 82 f.
[496] Ebd., 86 f.
[497] Allgemein: Rudolf Flotzinger, Musik als Medium und Argument. In: Franz Kadrnoska (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien – München – Zürich 1981, 374 f.; Walter Deutsch/Harald Dreo/Gerlinde Haid/Karl Horak (Hrsg.), Volksmusik in Österreich, Wien 1984; Anita Mayer-Hirzberger, Die Musik der Jugendbewegung in Österreich bis zum Zweiten Weltkrieg, Diss. Univ. Graz 1993, 282 ff.; Walter Deutsch, 90 Jahre Österreichisches Volksliedwerk. Dokumente und Berichte seiner Geschichte 1904-1994. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes*, Bd. 44, 1994, 12-50; Iris Mochar, Aspekte der Instrumentalisierung von Volksmusikpflege und -forschung im österreichischen Ständestaat, Dipl.-Arb. Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien 1997, 64 ff.; Iris Mochar-Kircher, Das echte deutsche Volkslied. Josef Pommer (1845-1918) – Politik und nationale Kultur (= Musikkontext. Studien zur Kultur, Geschichte und Theorie der Musik, Bd. 3), Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Wien 2004, 33 ff. und 287 ff.; Roswitha Wedam, Josef Pommer und Victor von Geramb im ökonomisch-politisch-wissenschaftlichen Diskurs, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2010, 32 ff.; Peter Autengruber/Birgit Nemec/Oliver Rathkolb/Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien – Graz – Klagenfurt 2014, 74 f.
[498] Siehe: Josef Pommer, Was wir wollen. In: *Das deutsche Volkslied*, 1. Jg., 1899, Heft 1, 3. Zitiert bei: Hans Veigl, Sendung und Auftrag. Volkskultur zwischen Volksmusik und Volkstumsideologie in den Programmen der RAVAG und des Reichssenders Wien 1924 bis 1945, Dipl.-Arb. Wien 1995, 84. Sowie: Josef Pommer, Das Wesen des Volksliedes. In: *Das Deutsche Volkslied*, 19. Jg., 1917, 2-5 und 17-22. Zitiert bei: Iris Mochar-Kircher, Das echte deutsche Volkslied, a.a.O, 245 ff.

geschaffene Liedgut zu scheiden. Da das Volkslied unmittelbares Produkt „des Volkes“ wäre, käme ihm auch eine besondere volkstumspolitische Authentizität zu: „Im echten Volksliede finden wir, wie nirgends sonst, das nationale Fühlen, Denken und Wollen aufbewahrt, unbeeinflußt von allem Fremden.“[499] Pommers aus seiner umfangreichen Sammeltätigkeit gewonnene Erkenntnis von der „Produktion“ des Volksliedes im Volke selbt, welche er in unzähligen Liederbüchern, Flugschriften und Abhandlungen vertrat, wurde in der Zunft auch als „Produktionstheorie“ bezeichnet. Andere Volksliedersammler und -forscher, so etwa auch Hans Commenda, verstanden im Sinne der Schule von John Meier die Volkspoesie als etwas, was „im Munde des Volkes“ lebe, und bei der das Volk nichts von individuellen Anrechten wisse oder empfinde. Bei diesem, als „Rezeptionstheorie“ bezeichneten Ansatz lag also der Fokus der Interpretation bei der Aufnahme des Liedes durch das Volk. Für Commenda waren Volksdichtung und Volkslied Ausdruck einer künstlerischen Getaltung des „triebhaft gemeinsamen, instinktiv-assoziativen Teiles des Gesamtvolkes“ – was stark an die Gerambsche Beschreibung der Mutterschicht des Volkes gemahnt. Pommers Verdienst wäre es gewesen, das Volkslied in Österreich dank seines „Feuereifer[s] und Bienenfleiß[es]“ über die Zeit der Nichtbeachtung, der Verachtung und des Verfalls zu einer ihm gebührenden Stellung verholfen zu haben. Der „volle Sieg der Volksmusik“ wäre dank der Jugendbewegung erst in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts errungen worden, so Commenda.[500]

Die habsburgpatriotischen und völkerversöhnenden Intentionen des 1904 im Auftrag des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht unter federführender Anteilnahme Josef Pommers in der damaligen Kunstsektion des Ministeriums eingerichteten Großunternehmens „Das Volkslied in Österreich“, welches die „Gesamt-Aufsammlung“, wissenschaftiche Auswertung und quellenmäßig-kritische Publikation des gesamten Volksliedgutes aller Völker und Stämme des österreichischen Kaiserstaates zur Aufgabe hatte, wurden durch die schwelenden Nationalitätenkonflikte unter den einzelnen Volksstämmen – nicht zuletzt durch den Deutschnationalismus – behindert, und mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs obsolet. In der Ersten Republik wurde der deutschösterreichische Teil des Unternehmens „Das Volkslied in Österreich“ ab 1919 unter der Bezeichnung „Österreichisches Volksliedunternehmen“ vom Bundesministerium für Unterricht in – auch finanziell – reduzierter Form einer österreichweit agierenden Hauptleitung sowie den in den Bundesländern tätigen Arbeitsausschüssen fortgeführt. In den 1920er- und beginnenden 1930er-Jahren und insbesondere nach 1933/34 wurde für die bundesstaatliche Volksbildungspolitik „die Erhaltung und wissenschaftliche Erforschung und Pflege des Liedes als Volkskulturgut und unmittelbarer Ausdruck der Volksseele von besonderer Wichtigkeit.“[501]

Zwar bestand ein, bereits in der ausgehenden Habsburgermonarchie vorhandener Gegensatz zwischen den primär an der „Rettung“ des Volksliedgutes interessierten Volksliedsammlern

---

[499] August Göllerich/Josef Pommer, Die Pflege des deutschen Volksliedes – eine Ehrenpflicht der Deutschnationalen. Erstmals publiziert in: Schulverein für Deutsche, 1889. Zitiert in: Karl Kornfuß, Doktor Josef Pommer, ein Leben und Werk. In: *Das deutsche Volkslied*, 21. Jg., Februar/März 1919, Heft 23, 18. Siehe: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 84.

[500] Hans Commenda, Das Volkslied in Österreich, a.a.O., 80 ff. Sowie: Georg Kotek, Josef Pommer und sein Wirken. Die Singgemeinde, Kassel 1929.

[501] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 4882/35: Volksliedunternehmen. Förderbeitrag 1935 und allfällige, einstweilige Führung durch das BMU.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 445, GZl. 20863/VB, Professor Hans Commenda, Linz. Volkskundliche und Volksliedarbeit.
Sowie: Iris Mochar-Kircher, Das echte deutsche Volkslied. Josef Pommer (1845-1918) – Politik und nationale Kultur (= Musikkontext. Studien zur Kultur, Geschichte und Theorie der Musik, Bd. 3), Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Wien 2004, 346 ff.

und den wissenschaftlichen Volksliedforschern auch in der Ersten Republik, welcher sich durch sinkende öffentliche Förderungen nur noch weiter verstärkte, doch waren sowohl die Sammlung als auch die Publikation von Liedertexten unabdingbare Voraussetzung jedweder praktischer Volksliedpflege. So erschien zwischen 1925 und 1935 anstelle des in der Monarchie geplanten Monumentalwerkes unter der Leitung des Germanisten, Volksliedsammlers und -forschers Dr. Curt Rotter[502] (1881-1945), der nach dem Freitod Pommers 1918 als Leiter des Österreichischen Volksliedunternehmens nachgefolgt war, eine – weitaus kostengünstigere – kleine Quellenausgabe von „Volkslieder[n] aus Österreich", die vornehmlich der Volksliedpflege dienen sollte. Im Gefolge des allgemeinen Aufschwungs der Volksliedpflege im österreichischen Rundfunk erschienen ab 1935 als Ergänzung zu den volksmusikalischen Sendungen der Österreichischen Radioverkehrs AG (RAVAG) Liederhefte unter dem Titel „Wir lernen Volkslieder!". Dieser, vom Wiener Volks- und Hauptschullehrer sowie Volksmusiksammler und -forscher Karl Magnus Klier[503] (1892-1966) gesammelten, breiten Auswahl von Jagd-, Alm-, Tanz-, Weihnachts- sowie Kärntner-Liedern waren stets einige Worte zur Einführung und Beschreibung von Herkunft und Gattung des jeweiligen Liedes vorangestellt. Dem folgte der zumeist zweistimmige Satz mit einfacher Harmoniebezeichnung in der Regel für Gitarre oder Zither. Mit den Liederheften Kliers sollte ein „wertvoller Behelf für die Volkstumspflege" zur Verfügung stehen, welcher mit Hilfe des Rundfunks das Ansehen des Volksliedes und der Volksmusik heben und verbreiten sollte.[504]

Nimmt man die Vorstellung vom „gesunkenen Kulturgut" als die damals dominante volkskundliche und volksbildnerische Interpretation der kulturellen Wachstums- und Austauschprozesse innerhalb eines Volkes zu Hand, so offenbaren sich beim Prozess der Volksliedpflege durchaus eigentümliche Konstellationen, die auch in anderen Bereichen der Volkskultur- und Volkstumspflege ihre Geltung hatten: Die im zumeist ländlich-bäuerlichen Volk entstandenen, „gewachsenen" und über Jahrhunderte „von Mund zu Mund" tradierten Volkslieder wurden – angesichts ihres drohenden Verschwindens – ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert und in der Ersten Republik zumeist von städtischen Lehrern, Volkskundlern und Volksbildnern schriftlich aufgezeichnet (teilweise auch mit dem Phonographen aufgenommen) beziehungsweise aus alten Handschriften kopiert, und in der weiteren Folge korrigiert, normiert und somit kodifiziert. Darauf aufbauend konnten die volkskulturell wertvollen – und damit erhaltenswerten – Volkslieder entweder in wissenschaftlichen Kompendien oder in volkstümlichen Ausgaben als Liederbücher oder Liederhefte publiziert werden. Die Publikation und anschließende Popularisierung der in Druckwerken geretteten

---

[502] Dr. Curt (auch Kurt) Rotter, geboren am 16. November 1881, evangelisch A.B., von Beruf Staatsbibliothekar, Bibliotheksrat, war seit 1900 Mitglied des Studentenbundes Georg Ritter von Schönerer, Mitglied der VF, seit 1. Oktober 1940 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer 9,020.663). „Seine politische Zuverlässigkeit ist vollkommen gegeben", heißt es einer politische Beuteilung vom August 1943, denn er habe sich „vor und während des Parteiverbotes immer im nationalen Sinne verhalten". Weiters war er seit 1. Mai 1938 Mitglied bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und beim Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB). ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 77.018.

[503] Karl Magnus Klier, geboren am 7. Dezember 1892, nach der Lehrerbildungsanstalt als Volks- und Hauptschullehrer in Wien tätig, Mitglied beim deutschösterreichischen Alpenverein, beim Deutschen Volksgesang-Verein, beim Verein für Volkskunde und beim Wiener Lehrerverein, Mitglieder der NSDAP seit 1. Juni 1932 (Mitgliedsnummer 1,089.299), Mitglied beim NS-Lehrerbund (NSLB) seit 24. Mai 1932, in einer politischen Beurteilung im 2. Juli 1939 wurde Klier „in jeder Beziehung als vollkommen einwandfrei bezeichnet" weswegen dem Ansuchen um Aufnahme in die Reichschrifttumskammer entsprochen werden konnte. Des weitern war er im Sommer 1939 über Vorschlag des Amtes Rosenberg als Leiter des Gauausschusses für Volksmusik in den Gauen Wien und Niederdonau vorgesehen. ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr.101.138.

[504] Karl Magnus Klier, Wir lernen Volkslieder! Erstes Dutzend aus der Lehrstunde des österreichischen Senders, Klosterneuburg bei Wien 1935. Rezension von Erwin M. Auer. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (XIV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 598.

und bewahrten Volkslieder bildeten die Grundlage für die volksbildnerische Volksliedpflege, sei es in den Gesangsvereinen, in der deutschnationalen oder katholischen Jugendbewegung, anlässlich „wiederentdeckter“ oder „wiedererweckter“ Brauchtumsveranstaltungen, im Rahmen von Lichtbildervorträgen und Vortragsreihen, auf Heimatabenden, Volksbildnertagungen, Volkskunstwochen oder bei den Volksliedwettbewerben der RAVAG. „Uraltes“ Volkskulturgut konnte so dank des Sammeleifers städtischer Bildungsschichten und dank der Druckerpresse auf dem Wege volkskundlicher Aktivitäten und volksbildnerischer Veranstaltungen dem brauchtumsvergessenen Volk „zurückgegeben“ werden.

Anlässlich einer solchen volksbildnerischen Volkstumspflege lernte der Volkslied- und Volkstanzsammler und -forscher, Oberlehrer Raimund Zoder (1882-1963) nicht nur die bäuerliche Satzweise sondern auch den Gebrauch alter, fast verschwundener Instrumente kennen. Unter Mithilfe von Karl Magnus Klier konnte die im Salzkammergut schon fast in Vergessenheit geratene Seitenpfeife – eine Querflötenart – „wiederbelebt“ und in Gebrauch gebracht werden. Dafür musste Zoder nicht nur alte Flötenstücke aufschreiben, sondern auch Produzenten für die Seitenpfeife finden und jüngere Pfeifer heranbilden, bis schließlich zu Maria Himmelfahrt am 15. August 1925 der „Pfeifertag“ „eingeführt“ werden konnte, ein auf verschiedenen Almen des Salzkammergutes bis in heutige Tage gepflegter Brauch. Für Zoder war mit einer solchen „Aufsammlung“ alter Volksmusik, Instrumenterzeugung, Notenbereitstellung, Schulung der Pfeifer sowie Brauchtumserneuerung auch ein gutes Stück „musikalische[r] Denkmalschutz“ verbunden.[505]

Die Wiederbelebung und Pflege „alten“ Volkskulturgutes wäre aber nicht nur der Gemeinschaftspflege innerhalb der ländlich-bäuerlichen Schichten und ihrer allgemeinen kulturellen Hebung, sondern auch dem Wiederaufstieg des gesamten Volkstums in Österreich dienlich. Untrügliches Zeichen dafür schien die seit den ausgehenden 1920er- und beginnenden 1930er-Jahren aufstrebende Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzbewegung in den städtischen und bürgerlichen Kreisen zu sein. Im Rahmen dieser Bewegung habe das Volksbildungswesen in erster Linie die Pflicht, durch eindringliche Darlegung und feste Betonung des Wertes „unserer Volkslieder“ der Volksliedpflege den Boden zu bereiten, so Hans Commenda im Frühjahr 1930.[506]

Anlässlich einer Tagung des Uraniaverbandes im März 1929 in Baden bei Wien legte Raimund Zoder in einem Grundsatzreferat Wesen und Bedeutung der Volkstanzpflege im Rahmen der Volksbildung dar: Laut seiner Definition wären alle vom Volk getanzten und vom Volk geformten Tänze Volkstänze. Deren Gegenteil wäre der künstlerische Tanz, respektive der Individualtanz, in dem sich die Empfindung des Einzelnen ausdrücke. Demgegenüber wäre der Volkstanz Produkt der Allgemeinheit – eben des „Volkes“: „In den Volkstänzen drückt sich der *Charakter* eines Volkes, der durch Umwelt und Rasse bedingt erscheint, ähnlich wie in anderen Volksgütern, in Märchen und Liedern, aus. Reitervölker des Ostens haben in ihren Tänzen andere Bewegungen als die ackerbautreibenden Stämme Mitteleuropas, und zwischen dem allgemeinen Charakter der norddeutschen Volkstänze und der älplerischen ist ein merkbarer Unterschied“, so Zoder. Und dennoch würden Volkstänze von einem Stamm zum anderen „wandern“. Dies würde auch die vielen Gemeinsamkeiten zwischen den österreichischen und den „übrigen“ deutschen Tänzen erklären. Die volkskundlich orientierte Volkstanzforschung leitete die „historischen Ursprünge“ vieler Volkstänze gerne von kultischen Bräuchen her und konstruierte dabei „anthropologische Gemeinsamkeiten“ über die Stammes- und Kulturgrenzen hinweg. So war für Zoder das

[505] Raimund Zoder, Die Bedeutung des Volkstanzes im Rahmen der Volksbildung. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 11. Jg., Jänner-Februar 1931, Heft 1-2, 19.
[506] Hans Commenda, Das Volkslied in Österreich, a.a.O., 91 ff.

Umflechten eines Baumes mit Bändern „offenbar“ ein kultischer Tanz, der sich als Bandeltanz im bajuwarischen Alpengebiet, aber auch in Siebenbürgen, in Sizilien, England, Ostindien und Mexiko finden ließe. Die wissenschaftliche Tanzforschung werde sicher noch viele weitere Gemeinsamkeiten entdecken: „Trotzdem sind die volklichen und stammlichen Eigenheiten der Volkstänze so stark, daß die Pflege des Volkstanzes ein Mittel zur Erziehung zu nationalem Selbstbewußtsein darstellen kann, dem aber als Damm gegen nationale Selbstüberschätzung die Erkenntnis einer gemeinsamen Wurzel vieler Tänze gegenübersteht. So wird durch gründliche Erforschung der Volkstänze das gegenseitige Verständnis der Völker untereinander gefördert“[507], war Zoder überzeugt.

Die „ausgiebige, lustbetonte Bewegung“ mache den heutigen Volkstanz zu einem Bestandteil des neuzeitigen Turnens, und auch die in letzter Zeit erschienenen Lehrpläne für Haupt- und Mittelschulen zählten die Volkstänze zu den körperlichen Übungen. Tanz und Musik gehörten aber auch zu einem „richtigen“ Volksfest, wobei – so Zoder – „richtige Volkskultur“ heute bei uns leider teilweise bereits verlorengegangen sei. Immerhin wäre es ihm gelungen, in den Volkstrachtenkränzchen des Deutschen Volksgesang-Vereines in Wien eine Anzahl „echter Volkstänze“ von allen zirka 300 Teilnehmern und Teilnehmerinnen tanzen zu lassen. Dabei erwies sich der Volkstanz auch als ein Erhalter der alten Trachten und Förderer einer „sinn- und zeitgemäßen Tracht der Jugend“, so Zoder.[508]

Überhaupt könne sich für die Jugend die Übung im Volkstanz als eine Schule des Anstands erweisen, in welcher der „Tanzlehrer als Anstandslehrer“ den Heranwachsenden „den letzten Schliff“ gebe. Gemäß der Vorstellung, dass die äußere Haltung der adäquate Ausdruck der inneren zu sein habe, sollte durch den Volkstanz die „richtige Haltung“ einer weitgehenden Zurückhaltung des Unmittelbaren, die „beherrschte Miene“ und das „richtige Schreiten“ gelernt werden. Denn der Gang eines Menschen verrate viel über ihn: ob er etwa von Selbstachtung erfüllt, ob er frei von falscher Unterwürfigkeit oder übertriebener Dienstbarkeit wäre, oder nicht. Würdelose Hast oder gespielte Lässigkeit wären beim Volkstanz jedenfalls fehl am Platz. Denn dieser verlange eine besondere, eine „gute Haltung“: Da das Anstandswidrige auch das Unschöne wäre, würde man beim Volkstanz das Gute durch das Schöne erreichen. Dem Volkstanzlehrer müsse aber bewusst sein, dass es einen bäuerlichen Anstand, mit all seinen Feinheiten gäbe, so wie es andererseits eigene städtische Sitten und Anstandsformen gebe, die in den Tanzschulen der Stadt vermittelt werden würden.[509]

Zur körperlichen Schulung in Haltung, Mimik und Gestik trete die erzieherische Wirkung des Volkstanzes: Der straffe Rhythmus der Tänze und der innige Zusammenhang von Musik und Bewegung würden eine musikalisch-rhythmische Erziehung der Tanzenden bewirken, „die sich in Leib und Seele auswirk[e]“. Darüber hinaus wären Volkstänze „ohne Einordnung des einzelnen in den Willen der Gesamtheit nicht denkbar. Unsere Jugend lernt und übt in den Tänzen *Rücksichtnahme* auf die Mitmenschen leicht und spielend“, so Zoder.[510]

Daher verdiene der Volkstanz im Rahmen der Volksbildung auch besondere Förderung: erstens wegen seiner gemeinschaftsbildenden Kraft, zweitens wegen seines Einflusses auf

---

[507] Österreichischer Uraniaverband (Hrsg.), Jahreshauptversammlung und Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes am 16. und 17. März 1929 in Baden bei Wien, Broschüre, Wien o.J., 18 f. (Hervorhebung im Original)
[508] Ebd., 19.
[509] Karl Wolf, Ethik und Tanzpflege. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 234 ff.
[510] Österreichischer Uraniaverband (Hrsg.), Jahreshauptversammlung und Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes am 16. und 17. März 1929, a.a.O., 19. (Hervorhebung im Original)

eine „gesündere und verinnerlichte Gestaltung des Unterhaltungswesens“ und drittens wegen der dadurch gegebenen Pflege „volkhaften Wesens“, so der Kärntner Volksbildungsreferent und Leiter des Referats für Volkstum des VF-Werks „Neues Leben“, Winkler-Hermaden, im August 1935. Für ihn war der Volkstanz durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Er wäre unpersönlich, niemand habe das Bedürfnis irgendwie hervorzutreten, und er wäre gemeinschaftsbildend: Alle Tanzenden müssten sich einem ganz bestimmten strengen Gesetz unterwerfen, was einen gemeinsamen Formwillen zur Voraussetzung habe. Der Volkstanz wäre ruhig, seine Bewegungen stark, aber maßvoll, das Verhältnis zwischen Musik und Bewegung ein inniges. Im Volkstanz liege sowohl ein künstlerischer als auch ein seelischer Ausdruck. Die Ziele der Volkstanzpflege wären der „lebendige Einbau“ der Volkstänze in das gesellige Leben der Gemeinschaft und die Nützung der dem Volkstanz innewohnenden Erziehungskräfte, sowohl in Hinblick auf seine gemeinschaftsbildende und gemeinschaftsbewahrende Kraft als auch in Hinblick auf die Veredelung der Unterhaltung. Der Pflege des Volkstanzes müsse die Sammlung, Sichtung und Erforschung der heimischen Volkstänze vorausgehen. Die Wege zur Verbreitung des Volkstanzes wären für Winkler-Hermaden Volkstanzkurse, Volkstanzgruppen und Gemeinschaften im Dorf, in denen der Volkstanz gepflegt werde. Wichtig wären in diesem Zusammenhang auch Volkstanzfeste, die zur Nachahmung der dargebotenen Volkstänze Anlass geben sollten. Volkstänze dürften aber niemals eine Schaustellung sein. Sie sollten aus der Gemeinschaft „wachsen“. Daher wären als erstes auch die regionalen Tänze zu lernen. Der Volkstanzlehrer müsse volkskundliche, musikalisch-rhythmische Kenntnisse besitzen und volkspädagogisch geschult sein, so Winkler-Hermaden.[511]

„Sobald die Volksbildung sich nicht nur mit der Vermittlung von Wissen, sondern auch mit Charakter- und Herzensbildung befaßt, sobald sie Verständnis für das Gewordene wecken will und unter anderem Volkslied und Volkspoesie wieder zu beleben versucht, darf sie auch des *Volkstanzes* nicht vergessen“[512], so Zoder Anfang 1931. Da in Österreich noch reichlich an Volkspoesie und Volksmusik vorhanden wäre, die Zoder in seiner Funktion als Obmann des Niederösterreichischen Volksliedausschusses auch eifrig sammelte,[513] bestünden für die Volksbildung ausreichende Anknüpfungspunkte. So war bereits die erste niederösterreichische Volksbildnertagung in Langenlois Ende Juni 1921 umrahmt von Volksliedern und Volkstänzen, welche von einer Wandervogelschar dargeboten wurden. Jedoch wurden damals keine österreichischen Volkstänze aufgeführt, da man auf keine diesbezüglichen Sammlungen zurückgreifen konnte. So wurde die Langenloiser Volksbildnertagung für Zoder zum Anstoß, die von ihm gesammelten, beschriebenen und mit Noten versehenen „Altösterreichische[n] Volkstänze“ mit Hilfe des Volksbildungsamtes ab 1922 herauszugeben. Dabei wählte er aus mehreren, „ungleich wertvollen Melodien“ die für

[511] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, Zl. 28856/35: Leitsätze für Volkskunstpflege, verfasst vom bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 30. August 1935.
Ganz ähnlich formulierte Dr. Franz Koschier aus Ferlach in seinem Ende 1934 verfassten „Merkblatt zur Pflege des Volkstanzes“, dass über das Kärntner Volksbildungsreferat vertrieben wurde, und in dem der Volkstanz als Teil einer „kulturelle[n] Erneuerungsbewegung“ gesehen wurde, in welcher der Gemeinschaftsgedanke und das Gemeinschaftsgefühl im Vordergrund stehe: „Zurück zum Volkstum, [...] lange genug ließ sich unser Volk von Fremden führen“. Volkslied, Volkstanz und Laienspiel wären die Bausteine zu einer „neuen deutschen Kultur,“ die sich als eine „volkhafte Kultur“ gegen die „zersetzende, alles gleichmachende städtische Zivilisation“ richte. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 1630/35, Volksbildungsreferat Kärnten. Merkblatt zur Pflege des Volkstanzes.
[512] Raimund Zoder, Die Bedeutung des Volkstanzes im Rahmen der Volksbildung, a.a.O., 16. (Hervorhebung im Original)
[513] Im Jahr 1931 verfügte die Sammelstelle im Niederösterreichischen Volksliedausschuss über 7000 Ländlerweisen. Karl Lugmayer, Die Volkstanzbewegung in Niederösterreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 11. Jg., August-September 1931, Heft 8-9, 259.

den Volkstanz am besten „geeignete“ und damit „erhaltenswerte“ Melodie aus. Diese Publikation diente – nebst anderen – insbesondere in Niederösterreich als Lehrbehelf für die „Wiedererweckung“, „Wiederbelebung“ respektive „Wiedereinführung“ der „alten“ Volkstänze, wo mit der Pflege des Volksliedes und Volkstanzes die Bildung zu „Volkstum und Heimat“ einen besonders aktiven, sanges- und tanzfreudigen Ausdruck finden konnte. Einen diesbezüglichen Kristallisationspunkt bildeten die „Volkstanzkränzchen“ des Deutschen Volksgesang-Vereines unter der Leitung des Volksliedsammlers und -forschers Georg Kotek[514] (1889-1977), ein weiterer waren die von Raimund Zoder geschulten Volkstanzgruppen. Gemeinsam mit Karl Magnus Klier, der mit Zoder lange Jahre die Wiener Wandervögel volkstänzerisch schulte, sowie mit Otto Hief, der im Reichsbund der katholisch-deutschen Jugend Österreichs die tanzfreudige Jugend vereinte, machte Zoder die Volkstänze auch außerhalb der Jugendbewegung bekannt: auf Veranstaltungen des Deutschen Volksgesang-Vereines, auf Vorträgen, Tanzveranstaltungen und in Tanzkursen.[515]

Der erste niederösterreichische Volksbildungsreferent, Dr. Alfred Lassmann, regte Zoder an, auch an der Urania Wien Volkstanzkurse abzuhalten, die als ein taugliches Mittel angesehen wurden, Volkstänze zu erlernen, zu üben und über den Weg der Jugend wieder „in das Volk zu pflanzen“. Und so fand in der „Riesenstadt“ Wien die Volkslied- und Volkstanzbewegung an der Urania eine über Jahrzehnte währende Heimstatt: Georg Kotek hielt hier bereits seit 1913 insgesamt 242 Vorträge und Vortragsreihen zu volksmusikalischen Themen mit Lichtbildern und Kinematogrammen ab, und Raimund Zoder veranstaltete seit 1920 insgesamt 140 Vorträge und „Deutsche Volksliederabende“ mit Lichtbildern, Filmen, Musik und Tanzvorführungen sowie die Urania-Volkstanzkurse. Eine solche gründliche, kursmäßige Schulung umfasste 16 Doppelstunden im Wintersemester und acht Doppelstunden im Sommersemester sowie anschließende Tanzübungen im Freien in den Monaten Mai und Juni. Eine „wirkliche Ausbildung“ gewährte aber erst ein zweijähriger Besuch der Kurse, beginnend mit einem Anfängerkurs, an dem sich der Kurs für die Fortgeschrittenen anschloss.[516] Aus den Urania-Volkstanzkursen ging im Herbst 1929 der Urania-Volkstanzkreis – ebenfalls unter der Führung Zoders – hervor, der mit der Veranstaltung von

---

[514] Dr. Georg Kotek, geboren am 4. März 1889, vom erlernten Beruf Jurist, führender Angestellter der Wiener Elektrizitätswerke, Mitglied und seit 1923 im Vorstand des Deutschen Volksgesang-Vereines, vom April 1919 bis Februar 1934 Mitglied der sozialdemokratischen Arbeiterpartei sowie sozialdemokratischer Gewerkschaftsfunktionär, 1934 Unterstützer der Heimwehr, von 1934 bis 1938 Mitglied der Vaterländischen Front, über den Umweg des deutschen Volksgesang-Vereines gelang es ihm, schließlich Anschluss an die NSDAP zu finden, seit 1939 war er Mitglied bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), beim Deutschen Roten Kreuz (DRK), beim Reichskolonialbund (RKB) und beim Nationalsozialisitschen Rechtswahrerbund (NSRB), sein Aufnahmegesuch in die NSDAP wurde jedoch im Mai beziehungsweise Juni 1939 abgelehnt. Er wurde als „großer Konjunkturist“ eingeschätzt, wobei „für solche Volksgenossen kein Platz in der NSDAP“ wäre. Erst am 17. April 1944 wurde die Ablehnung Koteks zurückgezogen.
ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 2046.
Zum politischen „Konjunkturritter“ Kotek siehe auch: Peter Autengruber/Birgit Nemec/Oliver Rathkolb/Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien – Graz – Klagenfurt 2014, 77 f.

[515] Raimund Zoder, Die Bedeutung des Volkstanzes im Rahmen der Volksbildung, a.a.O., 16 f.; Raimund Zoder, Altösterreichisch Volkstänze. Mit Beschreibung und Noten. Hrsg. vom Österreichischen Volksbildungsamte, Heftesammlung, Wien 1922-1934.
Zur Volksmusik- und Volkstanzsammlung sowie ihrer Pflege im Kontext der Brauchtums- und Volkstumspflege in Salzburg am Beispiel von Tobi Reiser (1907-1974) siehe: Oliver Rathkolb, Tobi Reiser und der Nationalsozialismus. Hrsg. vom Salzburg Museum, Verein Freunde des Salzburger Adventsingens und vom Salzburger Heimatwerk, Salzburg 2016.

[516] Österreichischer Uraniaverband (Hrsg.), Jahreshauptversammlung und Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes am 16. und 17. März 1929, a.a.O., 19.
Zu den Veranstaltungen von Kotek und Zoder siehe die online zugängliche Datenbank „Kurse/Vorträge“ des Österrreichischen Volkshochschularchivs: http://www.vhs.at/vhsarchiv-home.html (15.5.2017)

Volkstanzabenden breites Interesse für das Volkslied und den Volkstanz zu wecken trachtete.[517]

Auf Anregung und mit Unterstützung des niederösterreichischen Volksbildungsreferenten gingen Zoder, Klier und Hief aus Wien hinaus und organisierten in Niederösterreich Volksmusikveranstaltungen, auf denen unter der Leitung von Zoder heimische Lieder und Tänze vorgeführt, aber auch mit den Ortsbewohnern eingeübt wurden. Nicht selten spielte „Vater Zoder" dabei selbst mit seiner Ziehharmonika auf. War der Eindruck ein nachhaltiger, kam es zur Gründung einer Tanzgruppe im Ort, womit der erwünschte volksbildnerische Effekt erreicht war. In nur wenigen Jahren verbreitete sich auf diese Weise die Pflege der Volkslieder und Volkstänze in den Dörfern und Städten Niederösterreichs, in denen bis Anfang 1931 42 neue Tanzgruppen entstanden waren. Zur gleichen Zeit bestanden in Wien und Umgebung 24 Volkstanzgruppen. Neben Tanzabenden veranstalteten diese auch vermehrt Volkstanzfeste, die auf eine möglichst große Breitenwirkung zielten, um weitere Interessierte sowie Mittanzende in die Gemeinschaft der Tänzer und Tänzerinnen einzubinden.[518]

Für den Buchdruckereibeamten, Herausgeber der *Blätter für Volkstanzgruppen* und Obmann der Niederösterreichischen Volkstanzfreunde, Otto Hief (1901-1933), war es Anfang der 1930er-Jahre besonders erstaunlich, dass gerade Niederösterreich, „das doch durch den Einfluß der Großstadt als besonders verarmt gehalten wurde", mit seiner Sammlung von Volkstänzen fast an der Spitze aller Bundesländer stand. Dem gegenüber wäre es umso enttäuschender, dass in Tirol der Volkstanz als Zweiggebiet der Volkskunde fehle. Den Grund vermutete Hief in der für ihn bedauerlichen Tatsache, dass dort der Volkstanz „ein Artikel für die Fremdenindustrie" geworden wäre und daher mit jedem Jahr die gründliche, wissenschaftliche und populäre Bearbeitung schwerer, wenn nicht bereits unmöglich geworden wäre. Aber auch Kärnten war für Hief Anfang der 1930er-Jahre noch sehr schwach bearbeitet, er erhoffte sich aber dort – ähnlich wie im Burgenland – einen allmählichen Aufschwung.[519] Interessant ist, dass Hief in diesem Zusammenhang nicht die volkstumspolitische, sondern die „kompensatorische" Dimension der Pflege des Volkstanzes im Sinne eines Ausgleichs und einer Entspannung vom Berufsleben hervorhob: „Immer und immer wieder soll betont werden, je mehr wir uns der modernen Weltwirtschaft in unserem Beruf anpassen müssen, um so mehr brauchen wir unseren lieben Volkstanz in unserem Privatleben"[520], so Hief im Sommer 1931.

Auch für den ab 1923 als niederösterreichischen Volksbildungsreferenten tätigen Wiener Mittelschullehrer und Funktionär der katholischen Arbeiter- und Jugendbewegung, Dr. Karl Lugmayer, zeitigten sich aufgrund der jahrelangen Bemühungen von Volkskundlern und Volksmusiksammlern Ende der 1920er-Jahre in Niederösterreich die ersten diesbezüglichen Früchte. Von dieser Bewegung erhoffte er sich nichts weniger, als eine volkskulturelle Wiederbelebung, ähnlich wie sie der schwedischen Volkskultur infolge der

---

[517] Karl Lugmayer, Volksbildungsarbeit in Niederösterreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 8. Jg., November-Dezember 1928, Heft 11-12, 311

[518] Raimund Zoder, Die Bedeutung des Volkstanzes im Rahmen der Volksbildung, a.a.O., 16 ff.
Zur Volkslied-, Volkstanz- und Trachtenpflege in der Sommerfrische-Kultur des Semmering-Rax-Gebietes siehe: Ulrike Vitovec, Vom „schwärmerischen Aufblick hinunter zum Volk". Zur Entdeckung und Aneignung von „Volkskultur". In: Wolfgang Kos (Hrsg.), Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloss Gloggnitz 1992 (= Katalog des NÖ Landesmuseums, Bd. 295), Wien 1992, 605 ff.

[519] Otto Hief, Die wichtigsten österreichischen Volkstänze. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 11. Jg., August-September 1931, Heft 8-9, 252 f.

[520] Ebd., 253.

Geselligkeitsbildung durch die schwedischen Volkshochschulen zuteil wurde. Eine österreichische Besonderheit wäre, dass die Volkslied- und Volkstanzbewegung in einem engen Zusammenhang mit der Jugendbewegung stand: „Dieselben Truppen, die das Volkslied pflegen, das alte Volksspiel wieder vorführen, tanzen auch die alten Volkstänze. Bekanntlich gibt es ferner in Wien immer häufiger schon Tanzveranstaltungen, die fast ausschließlich aus Volkstänzen bestehen. Hier finden wir die merkwürdige Erscheinug, daß die Großstadt dem Lande zurückgibt, was sie ihm früher getötet hat“[521], so Lugmayer, für den es bezeichnend war, „daß die ganze Volkstanzbewegung von Wien aus ihren Ausgang genommen hat.“ Dabei hob auch er den beruflichen Ausgleichs- und Erholungswert der „frischen, organischen Formen“ des Volkstanzes gerade für unser „überrationalisiere[s] Leben“ hervor.[522]

Für Lugmayer war die Anfang der 1930er-Jahre anhebende Volkstanzbewegung darüber hinaus ein wesentlicher Beitrag zur Weckung und Steigerung des österreichischen Selbstbewussteins,[523] aber auch ein Mittel zur Bekämpfung urbaner „Dekadenzerscheinungen“: „Die Volkstanzpflege macht auch vor den Städten und Marktsiedlungen nicht halt. Die erfrischende Land- und Alpenluft des Haxenschmeißers, des Reidlinger Schottisch, des Gschlööften haben dazu beigetragen, so manche Dekadenzerscheinung des Stadtlebens als solche erkennen und ausmerzen zu lassen.“[524]

Im Rahmen dieser – wie es Lugmayer nannte – „volkstümlichen Kunstpflege“ wurden die von ihm regelmäßig und in allen Landesvierteln abgehaltenen Volksbildnertagungen zu einem wesentlichen Faktor in der Verbreitung des Volksliedes und Volkstanzes in Niederösterreich. Auf diesen Tagungen, die meist 40 bis über 100 Teilnehmer und Teilnehmerinnen hatten, von denen 90 Prozent aus der Lehrerschaft kamen, wurden unter anderem Vorträge über den volksbildnerischen Wert des Volksliedes, der Volksmusik und des Volkstanzes gehalten, und im Anschluss daran österreichische Volkstänze vorgeführt. Hief lehrte dabei die Volkstänze, Zoder die Volkslieder. Besonders im Viertel ob dem Wienerwald, in Amstetten, Mank, Melk, Scheibbs, St. Valentin und Waidhofen an der Ybbs konnte Lugmayer große Erfolge verbuchen. Bald lösten sich aber die Volkstanzaufführungen von den Volksbildnertagungen und man ging mit den Vorführungen unmittelbar zur Bevölkerung. Die erste Veranstaltung dieser Art war im Winter 1930 in Sommerein bei Bruck an der Leitha. Doch blieb dort die erhoffte Gründung eines lokalen Tanzkreises aus. So begann man, auf den folgenden Tanzveranstaltungen den Zuhörenden auch die Beweggründe mitzuteilen, nämlich, dass man den Leuten bewusst machen wolle, dass sie über eine Reihe von Schätzen zur Ausgestaltung ihrer dörflichen Geselligkeit verfügten, und dass die Veranstaltung nur dann Sinn mache, wenn es nicht bei einer einzigen Vorführung bliebe. Auf diese Weise kam schön langsam „ein frischer Wind“ in die „verfallende Geselligkeit“ der Kirchtage und Tanzunterhaltungen, wozu auch die Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule für Mädchen in Bruck an der Leitha und in Pyhra, die landwirtschaftlichen Wanderlehrerinnen der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer,[525] aber auch diverse Spielscharen, wie die „Treu Schar“, die „Sternfahrer“ oder die „Neuland-Spielschar“,[526] beitrugen.

Der überlegt agierende und planvoll vorgehende Lugmayer schien sich bei seinen Bemühungen um die Erneuerung und Vertiefung der Volkslied- und Volkstanzbewegung

[521] Karl Lugmayer, Volksbildungsarbeit in Niederösterreich, a.a.O., 311.
[522] Karl Lugmayer, Die Volkstanzbewegung in Niederösterreich, a.a.O., 259.
[523] Ebd., 261.
[524] Ebd., 258.
[525] Ebd., 254 ff.
[526] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 27412-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich: Neulandspielschar.

seines pragmatischen Zugangs wohl bewusst zu sein: Für ihn war Anfang der 1930er-Jahre die Zeit des „natürlichen Wachsens“ vorbei, falls es diese überhaupt gegeben habe, wäre doch – so Lugmayer – die Menschheit seit ungefähr 600 vor Christus „reflexiv“ in ihrem Denken. Dies war für ihn auch Begründung und Anstoß zur Initiierung und Etablierung von Volkskunstwochen im bundesstaatlichen Volksbildungsheim Hubertendorf, auf denen sich ab 1931 einmal jährlich Theoretiker und Praktiker in reflexiver und praktischer Weise mit der Kultur des Volkes auseinandersetzten.[527] War der Ausgangspunkt der ersten Hubertendorfer Volkskunstwoche die theoretische Erörterung und praktische Pflege des Volksliedes, der Volksmusik und des Volkstanzes, so erweiterte sich das Spektrum bald um die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit dem Volks- und Laienspiel, dem Kinder- und Puppenspiel sowie der Mundart-, Trachten- und Brauchtumspflege.[528] Die Volkskunstwochen richteten sich in erster Linie an „Multiplikatoren“, wie man sie in den Vertretern und Vertreterinnen des Reichsverbandes der katholisch-deutschen Jugend Österreichs, im Diözesanverband von Wien und St. Pölten, im Niederösterreichischen Volksbildungsverein in Krems, im Uraniaverband in Wien, im Verband landwirtschaftlicher Fortbildungsvereine Niederösterreichs, im Deutschen Turnerbund, im Deutschen Schulverein „Südmark“, in der Österreichischen Heimatgesellschaft in Wien, in den Niederösterreichischen Volkstanzfreunden in Wien, im Bund Neuland sowie in der Fichtegemeinschaft und Fichtevereinigung in Wien fand.[529]

Der weiteren praktischen Pflege des Volkstanzes und seiner Verbreitung in die nähere und weitere Umgebung von Hubertendorf diente auch das erste Hubertendorfer Volkstanzfest, dass am Sonntag, den 10. Mai 1931 auf der Wiese des Schlossparks stattfand. Der Teilnehmerkreis von ingesamt knapp 300 Personen bestand aus christlichen Turnern, Mitgliedern der landwirtschaftlichen Fortbildungsvereine sowie von Sing- und Tanzkreisen und katholischen Burschenvereinen aus der näheren Umgebung. Auch zahlreiche Schüler und Schülerinnen früherer Jahrgänge fanden sich ein. Dieser erste Versuch habe – so Teufelsbauer – den Beweis erbracht, dass der Gedanke der Pflege von Volkslied und Volkstanz sofort Wurzeln schlüge, sofern sich nur eine betreuende Hand fände. Für die Zukunft war daher geplant, das Hubertendorfer Tanzfest zu einer ständigen Einrichtung zu machen, um einen

---

[527] Karl Lugmayer, Die Volkstanzbewegung in Niederösterreich, a.a.O., 260.

[528] Karl Lugmayer, Erste niederösterreichische Volkskunstwoche (Hubertendorf, 28. September bis 3. Oktober 1931). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 12. Jg., Jänner-Februar 1932, Heft 1-2, 22 ff.; Die II. niederösterreichische Volkskunstwoche. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 12. Jg., November-Dezember 1932, Heft 11-12, 317 ff.; Karl Lugmayer, Die 3. Niederösterreichische Volkskunstwoche. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Juli-August 1933, Heft 7-8, 207 ff.

[529] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 433, GZl. 20143-II/10b, Volksbildungsreferent für Niederösterreich. Maibericht, Vorträge und Tagungen: Bericht des Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayer, über die Volkskunstwochen in Hubertendorf zwischen 28. September und 3. Oktober 1931.
Zur 1928 gegründeten Österreichischen Heimatgesellschaft, die eng mit dem Museum für Volkskunde in Wien verbunden war, siehe: Herbert Nikitsch, Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde, a.a.O., Wien 2006, 185 ff.; Magdalena Puchberger, „Erlebnis-Sphäre“ Volkskunde. Das Museum für Volkskunde in Wien als Ort ideologischer Praxis. In: Reinhard Johler/Christian Marchetti/Bernhard Tschofen/Carmen Weith (Hrsg.), Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen. 23. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011, Münster – New York – München – Berlin 2013, 146 ff.; Magdalena Puchberger, „Reines“ Vergnügen. Populäre Unterhaltung in der Wiener Heimat- und Volkskultur der 1930er Jahre. In: Christoph Bareither/Kaspar Maase/Mirjam Nast (Hrsg.), Unterhaltung und Vergnügung. Beiträge der Europäischen Ethnologie zur Populärkulturforschung (= Kulturen populärer Unterhaltung und Vergnügungen, Bd. 1), Würzburg 2013, 134 ff.

Beitrag zur gedeihlichen Entwicklung der Volkstanzpflege zu leisten und den Namen und die Idee von Hubertendorf in weitere Bevölkerungskreise zu tragen.[530]

Lugmayers ausführliche Berichte an die Volksbildungsstelle geben ein anschauliches und umfassendes Bild über den Stand und die Entwicklung der Volkslied- und Volkstanzbewegung in Niederösterreich: Anfang der 1930er-Jahre klagte er wiederholt darüber, dass es in so manchen niederösterreichischen Orten noch einige Mühe kosten werde, die Leute aus der „blinden Verehrung der Großstadt herauszubringen." Zwar bestünde ein ansehnlicher Kreis von Personen, bei denen das Volkslied noch lebendig wäre, aber die große Masse wäre der Ansicht, dass sie sich gegenüber der Großstadt etwas vergeben werde, wenn sie das alte Volksgut pflege. Die überwiegende Mehrzahl der Träger der Volkslied- und Volkstanzbewegung stamme aus der Lehrerschaft, wobei es bezeichnend wäre, dass alle Junglehrer, die sich um die Volkstanzpflege bemühten, auch bewusste Förderer der gesamten Dorfkultur wären. Weitere Unterstützung käme von der lokalen Geistlichkeit. Eine gute Grundlage für die gedeihliche Entwicklung der Volkslied- und Volkstanzpflege wäre ein gewisses bäuerliches Selbstbewusstsein. Lugmayer schildert in seinen Berichten auch die Wege der Ausbreitung und Wiedereinführung der „alten" Lieder und Tänze: Oft ging die Bewegung von einem kleinen Vereinskreis auf das gesamte Dorfleben über. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass durch den christlich-deutschen Turnverein die Volkstanzbewegung von St. Pölten auf die Hochburg der christlich-deutschen Turnbewegung in Stockerau übergreifen werde. Er argwöhnte, dass sich scheinbar aufgrund der Aktivitäten eines Tanzmeisters von Retz aus „moderne Tänze" verbreiten würden. Und er beschrieb die Verbreitung der Bewegung von Wien aus nach Norden entlang der Nordbahnstrecke, nach Süden entlang der Aspangbahn, nach Westen entlang der Westbahn und nach Osten entlang der Ostbahn, also entlang von Eisenbahnlinien, über die sich – aus Sicht kulturpessimistischer Volkskundler und Volksbildner – in der Regel der schädigende Einfluss der modernen Stadt auf das Land verbreite, deren wirtschaftsfördernde Kraft jedoch schon Steinberger erkannt hatte. Innerhalb kurzer Zeit habe so in den Bezirken Floridsdorf, Gänserndorf, Mistelbach und Wiener Neustadt die Volkstanzbewegung als eine „Erneuerungsbewegung dörflicher Ausdruckskultur" Fuß fassen können: „Bald werden die Leute vergessen haben, dass die Anregung von außen kam", so Lugmayer Ende 1930. Zufrieden konnte er vermerken, dass die Volkstanzbewegung mittlerweile oft auch ohne sein Zutun voran schreite, was er oft auf die diesbezüglichen Anregungen von Absolventen und Absolventinnen der Bauernburschen- und Bauernmädchenkurse sowie jener der Lehrerwochen in Hubertendorf zurückführte. In zahlreichen Fällen ging die Volkstanzpflege Hand in Hand mit der Neubelebeung des „bodenständigen" Volksliedes sowie der einfachen Volksmusik und setzte sich fort in der bewussten Pflege des kindlichen Tanzes, des Reigens und der Spiele, die – mit Ausnahme der Sammlung von Hildegard Zoder – „im Land noch ungesammelt zahlreich vorhanden sind." Dass die Bevölkerung auf Festen von der Musik bereits vielfach die österreichischen Volkstänze fordere, wertete Lugmayer als einen Beweis für die erzielten Fortschritte in der Volkstanzpflege. Weiters würden einzelne Lehrer die dargebotenen Volkslieder auch in den Schulunterricht übernehmen. 1931 zählte Lugmayer in ganz Niederösterreich bei 1700 Ortsgemeinden über 100 Volkstanzgruppen.[531]

---

[530] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 433, GZl. 18081-II/10b, Hubertendorf. Volkstanzfest: Beicht des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf über das I. Hubertendorfer Volkstanzfest vom 20. Mai 1931.

[531] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 433, GZl. 18457-II/10b: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayer, vom 2. Juni 1929. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 431, Zl. 37096/30: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten, Karl Lugmayers vom 5. November 1930; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 431, GZl. 37687-II/10b, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Oktoberbericht: Volkstümliche Kunstpflege:

„In der volkstümlichen Kunstpflege versucht der Referent auch weiterhin planmäßig zunächst die Volkstanzpflege in Fluss zu bringen, soweit irgendwie möglich, in Verbindung mit der Pflege des Volksliedes. Sobald diese Bewegung so stark geworden ist, dass sie sich selbständig entwickelt, kann an weitere Aufgaben gegangen werden (Bühne)“[532], so die volksbildnerischen Pläne Lugmayers, die er in seinem Arbeitsplan für die zweite Jahreshälfte 1931 der Volksbildungsstelle im Unterrichtsministerium mitteilte.

Die volksbildnerischen Früchte dieser planvoll geförderten volkstümlichen Kunstpflege konnten sich durchaus sehen lassen: Das Liedarchiv des seit 1929 beim bundesstaatlichen Volksbildungsreferat für Niederösterreich angesiedelten Volksliedausschusses für Wien und Niederösterreich war mit seiner Ende 1934 über 21.543 Stück umfassenden Sammlung eines der Führenden im deutschsprachigen Raum. In der Kanzlei des Volksbildungsreferenten fanden zudem Volkslied- und Volkstanzberatungen statt, die von Raimund Zoder und Oberlehrer i.R. Alexander Albrecht erteilt wurden. Der niederösterreichische Volksbildungsreferent Hans Mairinger berichtete im September 1935, dass zu jener Zeit 240 Volkstanzgruppen in ganz Niederösterreich bestanden, wobei das Land in Gaue eingeteilt war. Im Sinne der autoritären Volksbildungspolitik wurden als „Gauleiter“ Personen eingesetzt, die zuvor von Zoder in Kursen und bei den Volkskunstwochen in Hubertendorf geschult worden waren.[533]

Für Wien gab Lugmayer für das Jahr 1934 einen Überblick über die vielfältigen (volks-) musikalischen Organisationen: Ende 1934 verfügte der Ostmärkische Sängerbund in Wien mit 150 Gesangsvereinen über 7.000 Mitglieder. Daneben bestanden 40 Orchestervereine mit 800 Mitgliedern. Dazu kamen über 100 Arbeitergesangs- und Musikvereine, die im Zuge der Februarereignisse aufgelöst wurden, wobei Lugmayer intensiv die Rücknahme der Auflösungen betrieb. Weiters bestanden 31 Kirchen-Gesangs- und Musikvereine mit 2.951 Mitgliedern. Die organisatorischen Träger der Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzbewegung in Wien waren der Deutsche Volksgesang-Verein, der Deutsche Voksliedverein, die Österreichische Heimatgesellschaft sowie die Jugendvereinigungen, wie die Katholische Hochschülervereinigung „Neuland“, die Deutsch-akademische Gemeinschaft, die christlich-deutschen Turner, der Katholische Gesellenverein, der Katholische

---

Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayer, vom 10. November 1930; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 433, GZl. 19695-II/10b, Volksbildungsreferent für Niederösterreich. Maibericht, Kunsterziehung: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayer, vom 2. Juni 1931; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 432, GZl. 7867-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich: Februarbericht. Volkstümliche Kunstpflege: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayer, vom 3. März 1931. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl. 29111-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich. Volkstümliche Kunstpflege: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten, Karl Lugmayer, vom 8. September 1931; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, Zl. 36218/31: Jahresbericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayr, vom 16. November 1931. Zur erwähnten Kinderlied- und Kinderspielsammlung von Hildegard Zoder siehe: Kinderlied und Kinderspiel aus Wien und Niederösterreich. Gesammelt von Hildegard Zoder, Illustrationen von Gertrude John, Wien 1924.

[532] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl. 24035-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich. Junibericht 1931: Volkstümliche Kunstpflege: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayr, vom 9. Juli 1931.

[533] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, Zl. 29805/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Hans Mairinger, vom 6. September 1935.

Mädchenbund sowie die Jungfront im Bund der christlichen Arbeiter und Angestellten.[534] Lugmayer schätzte im Februar 1934, dass es in Wien und Niederösterreich um die 10.000 bis 20.000 Personen wären, die bereits an Volkstanzkursen teilgenommen hätten. Die Pflege der Volkstänze würde Hand in Hand mit einer „Gesamtbewegung zur bodenständigen Volkstumspflege“ gehen. Dadurch gewänne dieser Zweig der volkstümlichen Kunstpflege eine Bedeutung, die weit über die eigentliche Tanzfrage hinausgehe: „Die Pflege dieser Formen ist bereits eine Angelegenheit der gesamtdeutschen Kultur in vaterländischem Rahmen geworden“, so Lugmayer im neuen Ton der Zeit, der in diesem Zusammenhang dem Bundesministerium für Unterricht die Einrichtung einer Kommission zur Schaffung von „staatlich geprüften Volkstanzlehren“ vorschlug, wobei der Prüfungsstoff allgemeines volkskundliches Wissen, theoretisches Fachwissen zum Volkstanz, praktisches rhythmisches und musikalisches Können sowie diesbezügliche Rechtsfragen umfassen sollte.[535]

Die austrofaschistische Volksbildungspolitik baute auf den bisherigen volkstumspflegerischen Bestrebungen und Erfolgen auf und versuchte diese gezielt zu intensivieren und autoritär zu organisieren. In einer Richtlinie des Bundesministeriums für Unterricht über die vermehrte volksbildnerische Pflege von Gesang und Hausmusik vom 10. Mai 1935 wurden alle bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten angewiesen, zwecks Förderung der Familien- und Gemeinschaftskultur „vermehrt als bisher in die unmittelbare und engere Fühlung mit den musikalisch interessierten Kreisen zu kommen“. Ziel wäre dabei, dem negativen Einfluss von Tonkino, Schallplatte und Rundfunk entgegenzuwirken und „dem Ueberwuchern einer exotisch inspirierten Jazzmusik Einhalt“ zu bieten. Denn die musikalische Volksbildung bestünde nicht nur in der Werbung für gute Musik und deren persönliche Pflege, sondern auch in der „Bekämpfung der musikalischen Kulturwidrigkeiten. [...] Kitsch und Schund (musikalische Machwerke wie Kino-Schlager, Operettenschlager, unechte Gefühlsduseleien angeblich wienerischer Art, etc.)“ würden auf den Geschmack der Bevölkerung nicht minder schädlich wirken, wie der „Kitsch und Schund“ auf den Gebieten der Literatur, des Films und des Theaters. Für eine „gesunde bodenständige Musikpflege“ müsse man daher geeignete musikalische Volksbildner heranziehen, geeignetes Notenmaterial durch Leihbüchereien oder Notenabteilungen in Volksbüchereien bereitstellen und der Kirchenmusik sowie dem Kirchengesang besonderes Augenmerk zuwenden. Die Volksbildungseinrichtungen wären berufen, der „absteigenden Entwicklung der österreichischen Musikalität“ tatkräftig entgegenzuwirken und auf die Wiederherstellung und Erhaltung einer lebendigen Beziehung des einzelnen zur unmittelbaren Gesangs- und Musikpflege hinzuarbeiten. Das ganze Volk sollte kunsterzieherisch beeinflusst, Begabungen sollten geweckt und „die Seelen aus der derzeitigen musikalischen Verwilderung und Verflachung zu einer entsprechenden Höhe“ geführt werden. Dies sollte durch die Vermehrung und Veredelung der musikalischen Darbietungen in den Volksbildungseinrichtungen, den Musik- und Gesangsvereinen sowie den Konzertunternehmungen erreicht werden. In den Volksbildungseinrichtungen sollten systematische Lehrgänge für Gesangslehrer und Musiker eingeführt sowie Kooperationen zwischen den Musikschulen und der volksbildnerischen Musikpflege angebahnt werden. Zum Zwecke der Beratung durch die Volksbildungsbehörden sollten sich die Musikschulen diesen freiwillig unterstellen, um so in „das System der musikalischen Volksbildung“ eingegliedert werden zu können.[536]

---

[534] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 442, GZl. 35270/34: Musikübung, Statistik: Bericht des Volksbildungsreferenten des Bürgermeisters der Stadt Wien, Karl Lugmayer, am 27. Dezember 1934.

[535] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 4878-II/34, Volkstanzpflege. Titel für Volkstanzlehrer: Schreiben des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Niederösterreich, Karl Lugmayer, vom 14. Februar 1934.

[536] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 15272/35, Vermehrte volksbildnerische Pflege von Gesang und Hausmusik in Oesterreich.

Im Zuge der, für das austrofaschistische Herrschaftssystem auch identitätspolitisch relevanten Bemühungen seitens der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik zur Hebung und Entfaltung der „österreichischen Musikalität“ wurden auch grundsätzliche, zum Teil bis heute bestehende begriffliche sowie inhaltliche Gegensätze und Konflikte zwischen Volksmusik und volkstümlicher Musik, zwischen volksbildnerischer und gewerblicher Musikpflege offenbar. So kam die als Instrument der Volksbildung und Volkstumspflege geförderte, nicht auf Gewinn ausgerichtete volksbildnerische Musikpflege mit den gewerblichen Berufsinteressen jener Musiker in Konflikt, die im Rahmen der Kapellmeister-Union und des Musikerringes organisiert waren. Da eine Kapelle oder einzelne Musiker im Rahmen ihrer volksbildnerischen Tätigkeit „nur zu ihrem Vergnügen und zur Erfüllung eines idealen Zweckes spielen und singen“ würden, bestand die Zentralstelle für Volksbildung darauf, dass die volksbildnerische Musikpflege nicht unter die Kapellmeister- und Musikerverordnung vom 28. Dezember 1933 (BGBl. 1934, I, Nr. 4) falle. Auch wenn ein Verein oder eine Kapelle zwecks Erhaltung der Instrumente oder Beschaffung von Noten die dafür notwendigen Mittel in Form einer Pauschalentschädigung oder durch Eintrittsgelder erhielte, wäre das Kriterium des erwerbsmäßigen Spielens nicht gegeben.[537]

Dahinter standen grundsätzliche, begriffliche und inhaltliche Gegensätze zwischen der volkskundlichen und volksbildernischen Pflege der „alten“, „bodenständigen“ Volksmusik als Teil einer umfassenden Volkstumspflege und der auf leichte Unterhaltung und finanziellen Erwerb ausgerichteten volkstümlichen Musikpflege. Im Mai 1935 konnten sich die Zentralstelle für Volksbildung und die Kapellmeister-Union einhellig auf die begriffliche Trennung von „Volksmusik“ und „Volksmusikpflege“ einerseits, „volkstümlicher Musik“ und „volkstümlicher Musikpflege“ andererseits einigen: „Volksmusik“ wäre demnach die im Volk – insbesondere in ihrem ländlichen Kreis – für dessen eigenen Bedarf entstandene und von Nichtberufsmusikern dargebotene „Musik bodenständiger Art“. „Volksmusikpflege“ umfasse sowohl die Förderung dieser Art des Musikschaffens und Musizierens durch die Behörden und Vereine für Volkstumspflege und Volksbildung, als auch die Ermittlung, Aufzeichnung, Sammlung, Erhaltung und Erforschung des einschlägigen Musikgutes. „Volkstümliche Musik“ hingegen wäre von Berufsmusikern geschaffen, zunächst für das eigene Volk, aber auch zur Verbreitung insbesondere in den städtischen Kreis. „Volkstümliche Musikpflege“ wäre die Aufführung derartiger Kunstmusik, unter der sich zuweilen auch Transkriptionen und Bearbeitungen von Volksliedern und Volkstänzen befinden können, die aber vornehmlich Märsche, Musik von Gesellschaftstänzen, Operettenmusik, Schlagermusik, Jazz oder Potpourries umfasse: „Es ist also streng zwischen ‚Volksmusik‘ und ‚volkstümlicher Musik‘ zu unterscheiden. Die Volksbildungsarbeit befasst sich hauptsächlich mit der Volksmusik, ihrer Erhaltung und Belebung, wünscht aber auch die volkstümliche Musik zu veredeln.“ Die Kapellmeister-Union sprach lieber von einem „Kreislauf“, respektive einer Wechselwirkung zwischen Volksmusik und Kunstmusik, welche die Grundlage einer „gesunden Entwicklung“ des Musiklebens eines Landes wäre. Doch habe diese Wechselwirkung in Österreich gelitten, wenn auch noch viel „echtes Volksgut“ vorhanden wäre und auch gepflegt werde. Für die Zentralstelle für Volksbildung fand jedoch „offenkundig“ ein Zurückdrängen der „echten Volksmusik“ durch die „mechanische Musik“ und die Schlagermusik aus der Stadt statt. Die Pflege der Schul- und der Hausmusik hätten fast aufgehört. Die „Weckung neuer Musikfreudigkeit im Volk“ wäre daher ein Gebot der Stunde, welche durch die Vertiefung und Erweiterung der Musikerziehung in Theorie und Praxis – namentlich für den Lehrerstand – sowie durch die „Erziehung der Musikschaffenden zur Heimat und zum eigenen bodenständigen Volk“ erreicht werden sollte. Mit der musikalischen Facherziehung müsse

[537] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 15273/VB, Volksmusik, Kapellmeister-Union, Musikerring und Musikkammer.

eine volkskundliche Schulung und eine Gemütsbildung einhergehen: Die Komponisten sollten „in die Volksseele hineinhorchen und für sie schaffen lernen, damit nicht“ – und hier war man ganz in der Vorstellungswelt vom „gesunkenen Kulturgut“ – „Barmusik wahllos nur um der materiellen Verwertung willen aufs Land hinausströme.“[538]

[538] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 15273/VB, Volksmusik, Kapellmeister-Union, Musikerring und Musikkammer.

11. Dilettantenbühne, Laienspiel und „vaterländische“ Festkultur

„Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte flogen,
Viel Wetter über die Heimat zogen,
Doch blieb sie gesegnetes deutsches Land,
Wir wurzeln darin mit Herz und Hand.
Wird uns das Leben lind oder hart,
Wir halten fest an der Väter Art,
Vom Sturm umbrandt geloben wir neu
Der Heimat, dem Volke die alte Treu!“[539]

Mit der Etablierung des Volksbildungsamtes im Bundesministerium für Unterricht zählte auch die Förderung des Theater- und Laienspielwesens zu den Aufgaben staatlicher Volksbildungspolitik. Seit Oktober 1920 verfügte das Volksbildungsamt über eine eigene, aus 16 bis 18 Personen bestehende Wanderbühne und organisierte Wanderbühnenfahrten mit einer Reihe von Theateraufführungen, wobei insbesondere die Nachmittagsvorstellungen für den Besuch der Schuljugend vorgesehen waren. Mit Stücken wie Goethes „Die Geschwister“ sowie „Clavigo“, Lessings „Emilia Galotti“ sowie „Minna von Barnhelm“, Schillers „Kabale und Liebe“ sowie „Die Räuber“, Kleists „Der zerbrochene Krug“, Grillparzers „Medea“, „Die Ahnfrau“ sowie „Des Meeres und der Liebe Wellen“, Ferdinand Raimunds „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ sowie „Der Verschwender“, Johann Nestroys „Einen Jux will er sich machen“, Ludwig Anzengrubers „Doppelselbstmord“ sowie „G’wissenswurm“, Karl Schönherrs „Erde“, „Kindertragödie“ sowie „Die Bildschnitzer“, Arthur Schnitzlers „Liebelei“, Gustav Freytags „Die Journalisten“, Björnstjerne Björnsons „Die Neuvermählten“, Gerhart Hauptmanns „Der Biberpelz“ und Henrik Ibsens „Gespenster“ wurden vorwiegend deutsche und österreichische Klassiker sowie österreichische Volksstücke geboten. Die künstlerische Oberleitung lag in den Händen von Friedrich Rosenthal, Dramaturg und Regisseur am Deutschen Volkstheater in Wien, der mit der Wanderbühnen-Idee gegen die „Not und den Niedergang“, die „Verlotterung und Entartung“ des „deutschen Theaters“ ankämpfen wollte. Den „Geist geordneter Unrast, die Romantik des Thespiskarren“ – in Form von zwei Lastautos – hochhaltend, war die Wanderbühne unter schwierigen finanziellen und technischen Verhältnissen zwischen Oktober und März in Wien mit regelmäßigen Vorstellungen zu „volkstümlichen Preisen“ vor allem im Großen Saal der Urania Wien und im Theater des Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst in der Lisztstraße im 3. Bezirk (Akademietheater) unterwegs.[540] Ab März 1921 wurden Kunstfahrten der Wanderbühne des Volksbildungsamtes in die Bundesländer durchgeführt.[541] Im ersten

[539] Weihespruch des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, aus dem Jahre 1932/33 für die Bevölkerung des Dorfes Lacken im Mühlviertel. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 26513-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Oberösterreich. Volksbildnerkurse, Honorar.

[540] Friedrich Rosenthal, Die Bühne als Element der Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 1. Jg., 1920, Heft 5, 133 ff. Stabilisierung der Wanderbühne. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 29. Kunsterziehung und Wanderbühne. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 88 f. Allgemein: Friedrich Rosenthal, Die Wanderbühne. Ein Beitrag zur Not, Rettung und Genesung des deutschen Theaters, Zürich – Leipzig – Wien 1922, 15 ff.
Zu den Theateraufführungen der Spielpläne 1920/21 und 1921/22 siehe ebenda, 34 ff. sowie die Datenbank „Kurse und Vorträge“ des Österreichischen Volkshochschularchivs auf: http://www.vhs.at/vhsarchiv-home.html (15.5.2017); siehe dazu auch: ÖVA, Bestand Urania Wien, Mappe „Wanderbühne“

[541] Hans Weyr-Rauch, Die erste österreichische Wanderbühnenfahrt. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 1920, Heft 12, 357 ff; Kunstfahrt der

Spieljahr 1920/21 kam es zu etwa 380 Aufführungen. Die Hälfte davon fand in Wien, die andere in rund 40 Orten in den Bundesländern statt.[542]

Neben der staatlich gestützten Wanderbühne, die nach kurzer Spielzeit aus finanziellen Gründen bereits Ende 1922 eingestellt werden musste, lag Anfang der 1920er-Jahre der volksbildungspolitische Fokus auf der Dilettantenbühne. Als ein Mittel der Volksbildung könne durch diese die „Erfassung und Betätigung der geistigen Kräfte im Menschen" gefördert werden. Das Spielen, als eine Äußerung schöpferischer Kräfte, würde nicht nur den ganzen Menschen in Tätigkeit versetzen und befriedigen, sondern auch das zusehende Publikum. Zugleich wäre die Dilettantenbühne ein ausgezeichnetes Mittel, Geselligkeit zu beleben und zu vergeistigen sowie Gemeinschaft zu schaffen.[543]

Im Sinne einer „Volksbildung als Formung des Volkes" eröffneten sich jedoch der Volksbildung „Neuer Richtung" mit der Pflege des Laienspiels schon bald dankbarere Wege.

Das Laienspiel ist das Spiel von Laien, das – gleich dem Kinderspiel – um seiner selbst willen gespielt werden sollte, so ein inhaltlicher Fassungsversuch auf der Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes zum nämlichen Thema im Jahr 1929. Das Spiel des Kindes wäre – so hieß es weiter – „Kunst im höchsten Sinne", eben weil es nicht Kunst sein wolle. Es wäre „Phantasie in einem so unerschöpflichen Maß, wie es der Meinung ist, Wirklichkeit darzubieten." Und genau so sollte auch das Laienspiel sein: ein „wirkliches" Spiel, und nicht eine schauspielerische Darstellung eines zuvor einstudierten Stückes. Die Spieler sollten keine Figuren darstellen, sondern sich selbst, weswegen sie auch bei ihrer Sprache blieben. Wenn dann in ihnen der Wunsch wachse, an diesem Spiel auch andere Zuseher teilhaben zu lassen, dann werde es für diese nicht ein Theater, sondern ein Erlebnis sein. Die Aufgabe des Volksbildners beim Laienspiel wäre niemals jene eines Theaterdirektors oder Regisseurs. Er habe lediglich aus der Fülle der vorhandenen Spiele das für seinen Bedarf „boden- und wurzelständigste" herauszufinden. Durch die Pflege des Laienspiels sollten die Volksbildner in einem besonderen Maße „an das Volk und in das Volk" geführt werden. Ziel wäre dabei, „aus den Objekten der Volksbildung Subjekte zu machen, oder in einem Paradoxon ausgedrückt: die Volksbildung ist dazu da, um sich überflüssig zu machen."[544]

Neben dem Uraniaverband war es vor allem die staatliche Volksbildungspolitik, die sich Ende der 1920er-Jahre verstärkt des Laienspiels annahm. Ab Jänner 1928 gab es in der von der Volksbildungsstelle herausgegebenen Zeitschrift *Volksbildung* die Rubrik „Das Laienspiel". Diese von Dr. Helmut Amanshauser redigierte Laienspielberatung informierte über diesbezügliche Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt und gab durch inhaltliche Kurzbeschreibungen, qualitative Wertungen und Empfehlungen für die spezifische Verwendung auch eine volksbildnerische Orientierung für die Spielauswahl zur Hand.[545]

Wanderbühne des Volksbildungsamtes. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 127.

[542] Die Wanderbühne des Volksbildungsamtes in der vergangenen und kommenden Spielzeit. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Juli-August 1921, Heft 10-11, 338.

[543] Wilhelm Gärtner, Die geistigen Grundlagen der Dilettantenbühne. In: Wilhelm Gärtner/Marius Faber, Die Dilettantenbühne als Mittel der Volksbildung (= Führer für Volksbildner, Heft 4), Wien 1923, 3 ff.

[544] So der evangelische Pfarrer Johann Jellinek auf der Badener Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes zum Thema Laienspiel. Österreichischer Uraniaverband (Hrsg.), Jahreshauptversammlung und Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes am 16. und 17. März 1929 in Baden bei Wien, Broschüre, Wien o.J., 16 f.

[545] Siehe: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 8. Jg., Jänner 1928, Heft 1, 22 ff. Die Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Unterricht dauerte aber nur einige Jahre. Für die im September 1934 geplante gesamtösterreichische Laienspielwoche auf Hochosterwitz wurde Amanshauser als möglicher Referent abgeleht, da er im selben Jahr wegen illegaler Betätigung für die NSDAP

Darüber hinaus nahmen sich die Volksbildungsreferenten in den Bundesländern Ende der 1920er-Jahre verstärkt der Pflege des Laienspiels an.

So fanden auf Veranlassung Winkler-Hermadens in Kärnten seit 1929 regelmäßig Laienspieltagungen statt, auf denen durch theoretische und praktische Einführungen, Vorträge, Spielanweisungen, Spielvorführungen und anschließende Spielbesprechungen an einer Verbreitung und Vertiefung dieses neuen Instruments in der Volksbildung gearbeitet wurde.[546] Die vom 8. bis 12. September 1929 auf der Burg Hochosterwitz abgehaltene erste Laienspieltagung wurde seitens der Volksbildungsstelle als so vorbildlich gelobt, dass sich Winkler-Hermaden dazu entschloss, Hochosterwitz regelmäßig für volksbildnerische Veranstaltungen zu nützen und so zu einem „Zentralpunkt" größeren Stils für die Volksbildung in Kärnten zu machen. Dies wurde durch die kostengünstige Bereitstellung der Räumlichkeiten samt Ausstattung mit 40 bis 70 Betten sowie durch Subventionen seitens der Kärntner Landesregierung erheblich erleichtert.[547]

Zweck des ersten Laienspiellehrganges auf Burg Hochosterwitz war es, ein „fest umrissenes Bild des Laienspiels" zu erhalten, dass von den Kursteilnehmern „erkenntnis- und erlebnismäßig" erfasst werden sollte. Dies wäre die Voraussetzung für die praktische Laienspielarbeit. Die einzelnen Referate behandelten das Laienspiel in seiner „inneren Wesenhaftigkeit", in seiner Beziehung zum Theater, seiner historischen Entwicklung und bisherigen Wirksamkeit auf dem Lande. Man stellte den Zusammenhang von Laienspiel und „altem Volksschauspiel" her, aber auch zu modernen Bestrebungen im zeitgenössischen Theater, wie etwa die „Hinwendung von Max Reinhardt zum Mysterium". Weitere Referate widmeten sich der praktischen Durchführung der verschiedenen Arten des Laienspiels sowie der Spielbesprechung. Jeweils am Abend wurden dann verschiedene Spiele aufgeführt. Zudem hatten die Kursteilnehmer gemeinsam ein eigenes Chorspiel zu erarbeiten. Seitens der Veranstaltungsleitung wurde also auf die „erlebnismäßige Einstellung der Kursteilnehmer" größter Wert gelegt, damit das Laienspiel „als Ausdruck tiefster Beseeltheit" erfahren werde und sich seine volksbildnerische Wirksamkeit nicht zuletzt in Hinsicht auf die Schaffung einer Spieler und Zuschauer umfassenden größeren Gemeinschaft – einer „Erlebensgemeinschaft" – voll entfalten könne.[548]

---

polizeilich abgestraft wurde. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 23567-II/34, Laienspielwoche auf Hochosterwitz.

[546] Viktor Winkler-Hermaden, Volksbildung oder nicht? – Alte Spiele, neue Stoffe – Fremdenverkehr. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 63.

[547] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 29149-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent Kärnten. Laienspieltagung auf Hochosterwitz.
Für Winkler-Hermaden war Burg Hochosterwitz günstig gelegen und von allen Orten Kärntens aus gut erreichbar, überdies „die schönste und bekannteste Burg Kärntens". Die Schlossverwaltung von Hochosterwitz war berteit, Räume im ebenerdigen Hofgeschoß und im Obergeschoß sowie den großen Rittersaal, der als Vortrags- und Speisesaal dienen sollte, zu äußerst günstigen Konditionen zu vermieten. Auch der Landeskulturrat und die Landesregierung begrüßten die Absicht des Volksbildungsreferenten, Hochosterwitz für die Volksbildungsarbeit dienstbar zu machen. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 16921-II/10b: Schloß Hochosterwitz, Laienspieltagung, Beschaffung von Bettensorten. Mietung für Volksbildungszwecke.

[548] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 29149-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent Kärnten: Laienspieltagung auf Hochosterwitz: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 17. September 1929. Sowie: Viktor Winkler-Hermaden, Der Laienspielkurs in Hochosterwitz. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., November-Dezember 1929, Heft 11-12, 359 ff.

Anhand der Tagungsteilnehmer erschließt sich, dass vor allem die Fachlehrer und die katholische sowie völkische Jugendbewegung die zentralen Träger dieser relativ jungen Laienspielbewegung waren. Insgesamt zählte die erste Laienspieltagung 27 Lehrer, je vier Bauern und Volksbildner sowie zwei Geistliche. Die restlichen 13 kamen aus sonstigen Berufen. Neun Teilnehmer kamen aus der Jugendbewegung: der Hochschüler-Spielgemeinde, der Klagenfurter Gruppe der katholischen Jugendbewegung „Neuland", der Klagenfurter Wandervogelgruppe, des Quickborn, des Rüdigerbundes und des Junglandbundes.[549]

„Als Gegensatz zur überzivilisierten Welt der Technik und Maschine sollte neue Beseelung unter die Menschen getragen, diese zu neuer Gemeinschaft erzogen werden", zeigte sich die Berichterstattung in den Kärntner Tageszeitungen begeistert.[550] Denn das Laienspiel diene nicht materiellen Zwecken, es habe eine ideelle Bedeutung und wolle etwas vermitteln: „Das Laienspiel soll Spieler untereinander und zugleich auch die Zuhörer in eine Erlebnisgemeinschaft hineinführen."[551]

Vom „Spiel auf der Burg" zeigte sich auch das *Kärntner Tagblatt* beeindruckt: „Vor der Schloßkirche zwischen flackernden Erdfeuern, die die beiden weißen Reliefgestalten am Portale seltsam beleben, spielt man Lipps erschütternden ‚Totentanz'. Hier fühlt man zutiefst, wie das Laienspiel die Jugend zu umfassen vermag und wie ihr gläubiger Idealismus auch den zuschauenden Mitspieler fortreißt. Dieser Knabe, der sich aus unserer Mitte loslöst, scheint wirklich ein Vogt, jener ein Bettler, der dritte ein Krieger und ein König der vierte; eine geizige Krämerin ist dieses Mädchen, eine Mutter, deren Worte an das Kindlein unvergesslich nachklingen, jene dort, und voll lächelnder Anmut die törichte Jungfrau, die dem Geliebten entgegengeht und den Tod umarmt. Voll majestätischer Helligkeit erklingt Gottes Befehl, voll unheimlicher Dämonie tönt die Abberufung des Todes nach: über den gespensterhaft erschütternden Totentanz öffnet sich die Kirchentür weit, die alle Menschen in die Ewigkeit aufnimmt. Und es bleibt still und voll heiligmäßiger Ruhe, auch nachdem das Spiel längst beendet ist."[552]

Auch die Aufführung von Winkler-Hermadens „Isonzo-Legende", mit der das „neue Laienspiel" seinen „neuen Dichter" gefunden habe, fand großes Lob: „Ein Memento um den toten Soldaten klagt an: armer kleiner Leutnant! Da steht er im Gelände vom Isonzo, verlassen und sterbensmatt, aber wieder zum letzten Angriff bereit, der ihm wohl den Tod, der Heimat aber den Sieg und allen gefallenen Helden ein dankbares Gedenken bringen wird. Da

---

Allgemein: Viktor Winkler-Hermaden, Theater und Laienspiel. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., November-Dezember 1929, Heft 11-12, 347 ff.

[549] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 29149-II/10b: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent Kärnten: Laienspieltagung auf Hochosterwitz: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 17. September 1929. Zum Laienspiel in der Neuland-Jugend siehe: Edwin Brenner, Laienspiel in „Neuland". In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., November-Dezember 1929, Heft 11-12, 350 ff. Zur Volksbildungsarbeit des Rüdigerbundes siehe: Die Volksbildungsarbeit des Rüdigerbundes. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., Jänner 1929, Heft 1, 26-30.

[550] Max Rumpold, Die Kärntner Laienspieltagung auf Hochosterwitz vom 8. bis 12. September. In: *Freie Stimmen*, Folge 215, Dienstag, 17. September 1929, 5. Sowie: Laienspielkurs auf Hochosterwitz. In: *Klagenfurter Zeitung*, Sonntag, 15. September 1929, Nr. 214. Und: Spiel auf der Burg. Laienspielkurs auf Hochosterwitz 8. bis 12. September 1929. In: *Kärntner Tagblatt*, Sonntag, 15. September 1929.

[551] Max Rumpold, Die Kärntner Laienspieltagung auf Hochosterwitz vom 8. bis 12. September. In: *Freie Stimmen*, Folge 215, Dienstag, 17. September 1929, 5.

[552] Spiel auf der Burg. Laienspielkurs auf Hochosterwitz 8. bis 12. September 1929. In: *Kärntner Tagblatt*, Sonntag, 15. September 1929.

geht er hin und stirbt: armer kleiner Leutnant! Denn als sein Schatten am Todestage wiederkehrt, erfährt er vom verratenen Zusammenbruch der Heimat und von undankbarer Vergessenheit des Volkes. ‚Wozu also unser Opfer...?' fragen nun seine blutleeren Lippen und niemand weiß eine Antwort darauf, bis die neue Jugend hervortritt: ‚Damit du unser Vorbild wirst, du armer kleiner Leutnant! Damit auch wir Männer werden, wie du es bereits in deiner opferwilligen Jugend gewesen bist!' Am Grabe eines unbekannten Soldaten legt die Jugend der Zukunft den Schwur ab für das große Reich der Zukunft. Sei ruhig, schlafe ruhig, mein kleiner Leutnant! Dein Grab steht im Widerschein des Liebesfeuers, das ein Dichter entzündet hat und von dessen Flammen diese Jugend brennt. Erwache, du Heimat, die nun wieder klar und friedlich daliegt! Der Nebel hat sich gehoben und die Sichel des Mondes glänzt darüber hell"[553]. Die „Isonzo-Legende" wurde für eine Jugend geschrieben, die von den Kämpfen des Ersten Weltkriegs nichts mehr wisse. Nur sie aber könne den Gefallenen des Krieges die „Grabesruhe" geben und die „Gewissheit", dass ihre Opfer nicht umsonst gewesen wären.[554]

Neben Totentanzspielen, wie etwa der Lipplsche „Totentanz" und der „Kärntner Jedermann", aber auch der „Jedermann" von Hofmannsthal, sowie der „Isonzo-Legende", welche die zeitgenössische Rezension als Kriegs- und als Friedensspiel interpretierte, fanden sich als weitere Laienspiel-Typen die Mutterspiele, Hirtenspiele, Brauchtumsspiele (Weihnachtspiele, Dreikönigsspiele, ...), Kinder- und Märchenspiele sowie Chorspiele. Die Ende der 1920er-Jahre und Anfang der 1930er-Jahre aufblühende Laienspielbewegung verfügte bald über ein unfangreiches Repertoire, dessen Bandbreite – vom ganz einfachen Stegreifspiel bis zum ausgesprochen künstlerisch gestalteten Spiel – Winkler-Hermaden typologisch in religiöse, nationale und bäuerliche Spiele teilte.[555]

Auf der Mitte Juni 1930 abgehaltenen, wesentlich erweiterten zweiten Kärntner Laienspieltagung auf Burg Hochosterwitz wurde der Einwand erhoben, dass es eine „innere Unmöglichkeit" darstelle, die „alten Volksschauspiele" in unveränderter Art dem heutigen Laienspielgedanken dienstbar zu machen.[556] Es bedurfte daher ihrer zeitgemäßen Erneuerung, respektive der Neuschöpfung im alten Geiste, wollte man das Laienspiel als eine „Volksbildung durch das Gemüt" weiter pflegen und verbreiten, was als mediale Einstimmung auf die dritte, Mitte Mai 1931 auf Hochosterwitz abgehaltene Laienspieltagung auch in Form eines Beitrags von Winkler-Hermaden im Radio Klagenfurt geschah.[557]

---

[553] Spiel auf der Burg. Laienspielkurs auf Hochosterwitz 8. bis 12. September 1929. In: *Kärntner Tagblatt*, Sonntag, 15. September 1929. Sowie: Viktor Winkler-Hermaden, Isonzo-Legende (= Münchener Laienspiele, Bd. 105), Wien – Leipzig 1932. Winkler-Hermadens Laienspiel-Dichtung fand nach 1938 seine ungebrochene Fortsetzung: Viktor Winkler-Hermaden, Markgraf Rüdiger. Das Spiel vom Ostmarkdeutschen (= Münchener Laienspiele, Bd. 168), München – Leipzig 1938. Und: Viktor Winkler-Hermaden, Kärntner Heimatspiel. Weihespiel in einem Vorspiel und zwei Bildern (= Münchener Laienspiele, Bd. 174), Leipzig 1940.

[554] Max Rumpold, Die Kärntner Laienspieltagung auf Hochosterwitz Vom 8. bis 12. September. In: *Freie Stimmen*, Folge 215, Dienstag, 17. September 1929, 5.

[555] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 29149-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent Kärnten: Laienspieltagung auf Hochosterwitz: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 17. September 1929. Eine Laienspielübersicht in der *Österreichischen Rundschau* differenzierte 1935 bereits in Spiele mit allgemein menschlichem Gehalt, vaterländische Spiele und Heldenspiele, Spiele mit vorwiegend religiösem Charakter, Sprechchorspiele, Frauen- und Mädchenspiele, Märchenspiele für Erwachsene, Kinderspiele und Märchenspiele für Kinder, Jugendspiele und heitere Spiele. Siehe: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (XIV. Jg. der Volksbildung), Wien – Leipzig 1935, 616 ff.

[556] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 23021-II/10b, Laienspieltagung Hochosterwitz: Bericht Winkler-Hermadens über die Laienspieltagung auf Hochosterwitz vom 24. Juni 1930.

[557] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 433, GZl. 16661-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Kärnten. Hochosterwitz, Laienspieltagung.

Auf der Ende Mai 1932 auf Hochosterwitz abgehaltenen Volksbildungs- und Laienspieltagung, auf der auch über allgemeine Bildungs- und Büchereiarbeit auf dem Lande gesprochen wurde, waren von den insgesamt 56 Teilnehmern zwei Volksbildner und zwei Jungbauern, 19 Lehrer, zehn Angehörige der Jugendbewegung, aber auch zehn Arbeitslose. Eröffnet wurde die Tagung durch einen Gemeinschaftsabend, auf dem die vom Volksbildungsreferenten verfasste Szene „Die Not der Zeit und die Volksbildung" als Tischgespräch zur Aufführung kam. Ziel der Auffühung war es, die Besucher in die Thematik der Tagung einzuführen und sie „durch das Erleben der gemeinsamen Not und der daraus erwachsenden gemeinsamen Aufgabe" einander näher zu bringen. Neben Winkler-Hermadens Referate über Bauernstand und Bauernkultur sowie über die städtische Geistigkeit und ihre Wirkung auf das Bauerntum wurde in zwei Vorträgen auch „Die seelische Lage des Arbeitslosen" behandelt. Zwischen den Vorträgen gab es das religiöse Volksspiel „Wie Gott Adams und Evas Kinder segnet" von Hans Sachs in einer Bearbeitung von Max Mell, aufgeführt vom Klagenfurter Jugendring, „Das Landständespiel" von Karl Springenschmid, in „volkstümlicher Weise" von Bauern aufgeführt, und das „Arbeitslosenspiel" „Der Treffpunkt", in dem das Leben von Arbeitslosen auf der Straße und im Asyl thematisiert wurde. Nach dem Spiel kam es zu einer Diskussion, in der die gegensätzlichen Auffassungen von Bauern und Arbeitslosen zu einem lebhaften Meinungsaustausch führten. Für Winkler-Hermaden wirkte dies sozial außerordentlich vertiefend und anregend: „Erst auf Grund dieser Wechselrede fanden die bis dahin stark abseits stehenden Arbeitslosen ihren Weg in die Gemeinschaft der Tagungsteilnehmer." In der Folge kam es zu zahlreichen Einzelaussprachen zwischen Arbeitslosen und anderen Tagungsteilnehmern. Versöhnlich gestaltete sich die Aufführung des Stücks „Weihnacht", das „als soziales Spiel den Weg zur Gemütsseite des Menschen" eröffnen sollte. Die über 200 Zuhörenden waren offenbar so ergriffen, dass sie „wie unter einem gemeinsamen Bann" unaufgefordert das Lied „Stille Nacht" mitsangen – und das im Wonnemonat Mai. Ein ganzer Tag war auch dem Kinderfest gewidmet, an dem es zur Aufführung des „Tapferen Schneiderleins" und zu Auftritten des Kasperls kam und an dem über 300 Kinder anwesend waren. Im Anschluss wurde von den Erwachsenen die Gestaltung solcher Kinderfeste lebhaft erörtert. Dabei wurde die enge Beziehung zwischen Kinderfesten und dem Laienspiel hervorgehoben und der volkstümliche Charakter vieler Kinderspiele betont. Offizieller Abschluss der Tagung war das Spiel „Grenzmark" von Otto Bruder, das von der Deutschen Gemeinschaft für alkoholfreie Kultur aufgeführt wurde. Mit dem Spiel „Grenzmark" wurde für Winkler-Hermaden die Not des „deutschen Volkes" eindrucksvoll erlebbar gemacht, aber auch der Wille aufgezeigt, der Not bis zum Tod standzuhalten: „Trotz stürmenden Regens hielten Spieler und Zuschauer unentwegt bis zum Ende des Spieles aus."[558]

Auch in Oberösterreich kam es Ende der 1920er-Jahre zu einem, vom Volksbildungsreferenten kräftig geförderten Aufschwung der Laienspielbewegung. „[M]ehr und mehr" hatte Adalbert Depiny das Laienspiel in seiner Weiterentwicklung schätzen gelernt und ihm daher auch große Sorgfalt angedeihen lassen: „Wichtig erscheint mir dabei das Eindringen der Spieler in die Bevölkerung selbst, derart, daß die Leute eines Ortes für das im Sinne des Laienspieles liegende Gemeinschaftspiel des Ortes gewonnen werden", so Depiny.[559] Dass dabei „unsere Laienspieler" gerne auf die „alten Volksschauspiele"

[558] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 17078-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Kärnten. Tagung Hochosterwitz, Bericht: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 10. Juni 1932.
[559] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, Zl. 22943/33: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 7. August 1933.

zurückgriffen, stellte für Depiny eine erfreuliche Tatsache dar, da diese aufgrund ihrer „Echtheit“ Ausdruck der „organischen“ der Lebensäußerungen eines Volkes wären, wodurch auch die ganze „seelische Einstellung des Volkes“ verständlich werde.[560]

Ab dem Sommer 1930 führte Depiny mit einer eigenen Spielschar kleinere Spielfahrten in die nähere und weitere Umgebung von Linz durch und bereitete so vor allem im Mühlviertel den Boden für die Verbreitung des Laienspiels. Man führte religiöse Spiele von Hans Sachs, aber auch Puppenspiele auf, man tanzte auf Spiel- und Liedernachmittagen mit den Kindern des Dorfes Reigen und sang Lieder. Auf solchen Fahrten durch das Mühlviertel wurde in Traberg sogar ein altes Passionsspiel „entdeckt“ und wieder belebt, wobei dem örtlichen Lehrer eine führende Rolle zukam. „Für die Frage der Grenzen und Möglichkeiten des Weiterlebens der alten Spiele hat diese Aufführung ihre besondere Bedeutung gehabt“, so Depiny. In der Ortschaft Lacken wurde zu Weihnachten 1931 von der örtlichen Bevölkerung in einer Kapelle ein Weihnachtsspiel aufgeführt. Ein „ganz eigenartiger, durchaus bodenständiger Versuch“ war ein Freilichtspiel in der sogenannten Zimnitzwildnis in der Ortschaft Pfandl bei Bad Ischl, wo von „einfachen einheimischen Leuten“ eine dramatische Darstellung der Zimnitzsage gespielt wurde. Für Depiny war der eigentliche Inhalt des Spiels der Naturschutzgedanke, weswegen er am Abend nach dem Spiel mit den Leuten über diesen sprach. Aber auch die Aufführung von Spielen des Schriftstellers, Theaterautors und Lambacher Mönchs Maurus Lindemayr (1723-1783) durch eine Spielgruppe aus Lambach zeigte sich dem Laienspiel verpflichtet. Lindemayr, ein Begründer der oberösterreichischen Mundartdichtung, galt für Depiny als „der bodenständigste oberösterreichische Dichter des 18. Jahrhunderts“, dessen zum Teil sehr lustigen Spiele nicht nur eine volkskundliche Fundgrube ersten Ranges darstellten, sondern auch heute noch lebendig wirkten und daher wertvoll wären. Die unter der Leitung eines Mittelschul-Professors stehende Spielgruppe führte Stücke von Lindemayr in Lambach, Neukirchen, Schwanenstadt, Vöcklabruck und Linz auf, wodurch der Sinn für heimisches Volkstum und bodenständige Mundart gefördert werde, so Depiny, der auch diese Bestrebungen lebhaft förderte. Eine Gefahr für das Laienspiel sah Depiny vor allem durch unsachgemäße Aufführungen in Linz, dem durch die Anregung von „vollwertige[n] Versuche[n]“ entgegenzuwirken wäre. Dabei versuchte er, die Spiele von der Kulissenbühne und dem „Ballast missverstandener Ausstattung“ zu befreien. Durch die Herstellung eines persönlichen Kontakts mit den Spielleitern sollte die Auswahl der Stücke im volksbildnerischen Sinne beeinflusst werden. Leider waren die diesbezüglichen Behelfe des Volksbildungsamts gering, so dass Depiny auf seine eigene Sammlung angewiesen war. Depinys Rolle in der oberösterreichischen Laienspielbewegung war die des Initiators, Förderers und Beraters. Er beriet aber auch die Kunst- und Festwochen der Innviertler Künstlergilde 1930, die Willemerfeier der Stadt Linz 1930, die Krippenausstellung 1931 in Passau und die Heimattagung 1932 in Eferding. Anlässlich solcher Veranstaltungen trat er oft auch als Festredner auf.[561]

Depiny pflegte gute Kontakte zur oberösterreichischen Lehrerschaft und hielt in den oberen Klassen der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten des Landes regelmäßig volksbildnerische Einführungsvorträge ab, um die jungen Leute eindringlich über ihre Pflichten gegenüber „Volk und Volksbildung“ aufzuklären. Dies waren auch Gelegenheiten, um mit den künftigen Lehrern und Lehrerinnen, die während der Weltwirtschaftskrise ohnedies längere Zeit auf eine Verwendung im Lehrerdienst warten mussten, in Kontakt zu

[560] Adalbert Depiny, Das Volksschauspiel in Österreich. In *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., März-April 1929, Heft 3-4, 99 ff.
[561] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. Arbeitsplan 1932: Tätigkeitsbericht 1930/31 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 3. Februar 1932.

kommen, und es tat sich dabei zuweilen die Möglichkeit auf, diese zum Freiwilligen Arbeitsdienst heranzuziehen. Depinys Tätigkeit an den Schulen setzte sich nach 1933/34 unvermindert fort, wobei er insbesondere bemüht war, „in volkskundlicher Begründung den österreichischen Gedanken lebendig zur Anschauung zu bringen.“ Dafür organisierte Depiny auch „vaterländische Kundgebungen“, so etwa im Schuljahr 1932/33 im Stiftsgymnasium Wilhering, wo bei Einbruch der Dunkelheit die Schülerschaft mit Fackeln in den Stiftshof einzog, Heimatlieder sang, der Toten gedachte und Sprüche über die Aufgaben der österreichischen Jugend anhörte. Nach den Sprechchören der Studenten schloss die Feier mit dem Singen der österreichischen Bundeshymne.[562] Im Mädchenpensionat Ort der Kreuzschwesteren in Gmunden organisierte Depiny 1933 eine Türkenbefreiungsfreier, die „zu einer eindrucksvollen vaterländischen Kundgebung wurde.“ Am Abend versammelten sich die Mädchen vor dem Pensionat und bildeten einen großen Kreis. Ein Heimatlied leitete die Feier ein. Dann sprach Depiny über die Zeit der Türkennot, über die weitere Geschichte der Heimat und über „das Werden der österreichischen Art im Rahmen des deutschen Wesens“. Sprechchöre der Mädchen und vaterländische Lieder verliehen dem Bekenntnis zur Heimat Ausdruck. Im Anschluss sprach Depiny über die Pflichten und Aufgaben der Jugend in jener „schwere[n] seelische[n] Notzeit der Heimat“. Als Zeichen der Zerstörung, aber auch der Reinigung, wurde dann ein Holzstoß angezündet, an dem die Mädchen ihre Kerzen entflammten, um das Feuer der Heimat weiterzutragen. Der anschließende Gang in die Hauskapelle und das abschließende Singen der Bundeshymne samt Gebet für das Vaterland beendeten die katholisch-vaterländische Feier.[563]

Als ein sehr gutes und erfolgreiches Beispiel für sein volksbildnerisches Wirken innerhalb der Laienpielbewegung erachtete Depiny seine diesbezüglichen Bemühungen in Lacken im Mühlviertel: „In 2 Jahren hat hier der Spielgedanke so durchgegriffen, daß er Gemeingut der Bevölkerung geworden ist und alle politischen Gegensätze überwunden hat“, so Depiny Anfang August 1933 optimistisch. Der dortige Oberlehrer und Laienspielführer organisierte in enger Absprache mit Depiny zunächst ein Weihnachtsspiel, dann ein Christophorusspiel und schließlich wieder ein Weihnachtspiel.[564] Von Lacken ausgehend, verbreitete sich der Spielgedanke – „der Wille zum Laienspiel“ – in die nähere Umgebung. „Eine starke Anregung ging von Lacken für den benachbarten Donaumarkt Ottensheim aus.“ Hier wuchs eine Spielschar empor, die durch ihren Besuch in Lacken zum Entschluss kam, das Gemeinschaftsspiel im Gegensatz zum „bloßen Theaterspiel“ zu pflegen. Für die auf über 100 Personen angewachsene Spielschar in Ottensheim schuf Depiny im Sommer und Herbst 1933 in Bearbeitung des alten Stoffes ein Nibelungenspiel, welches mit den Ausdrucksformen des Laienspiels „dem heutigen Erleben“ nahe gebracht werden sollte. Der Schlossherr von Ottensheim stellte den Vorplatz des Schlosses an der Donau für das Spiel zur Verfügung und so war alles für das Ottensheimer Nibelungenspiel 1934 vorbereitet. Aufgrund der politischen Ereignisse des Jahres wurde das Spiel jedoch abgesagt.[565] Organisiert vom Landeskulturreferenten der Vaterländischen Front (VF), Adalbert Depiny, sowie vom VF-Werk „Neues Leben“ konnte aber in den Folgejahren am Ufer des „Nibelungenstroms“ tausenden Besuchern das erneuerte „alte Volksspiel“ geboten werden, dass nicht nur „innere

[562] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 26513-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsrferent für Oberösterreich. Volksbildnerkurse, Honorar.
[563] *Volksblatt*, vom 13. Oktober 1933. In: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 33876/33: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 24. November 1933. Vaterländische Kundgebung im Mädchenpensionat Ort.
[564] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, Zl. 22943/33: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 7. August 1933.
[565] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 440, Zl. 2658/34: Tätigkeitsbericht des Volksbildungsreferenten für Oberösterreich über das 2. Halbjahr 1933.

Freude und Volksverbundenheit“ bereiten, sondern auch einen „Weg in die seelische Heimat“ eröffnen sollte.[566]

Am 1. Mai 1932 wurden in Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten die Passionsspiele in Erl eröffnet. Nach dem Urteil des Tiroler Volksbildungsreferenten Dinkhauser hatten sich die künstlerischen und technischen Leistungen des Erler Passionstheaters seit ihrem letzten Spiel im Jahre 1922 erheblich weiterentwickelt. Auf der Bühne konnte man nun bemerkenswert schnelle Wechsel „prachtvoller Szenen“ durchführen. Restlose Anerkennung verdiene auch die Sprachschulung der Spieler. Das Bedeutungsvollste aber wäre die beispiellose Würde, mit der sich die Bauernschauspieler in ihre Rollen hineinbegaben, so dass ihre Darstellung Tausende von Menschen zu begeistern vermochte, so Dinkhauser. Mit 300 Leuten war fast das halbe Dorf am Spiel beteiligt, und auch die Kleinsten spielen im „Volk“ mit. 1933 wurde auch in Thiersee ein Passionspiel veranstaltet. Zu Ostern 1932 wurde in Hötting der Theatersaal des neu errichteten katholischen Jugendheimes mit dem Drama „Golgatha“ des heimischen Dichters Hans Renz eröffnet. „Golgatha“ sollte kein Passionsspiel im herkömmlichen Sinn sein. Es wollte die Menschen so zeigen, wie sie zur Zeit der Aufführung „unter dem sozialen und sittlichen Elend der Zeit“ lebten, kämpften und litten. Die junge Oetzer Spielgemeinde eröffnete 1932 ihr zweites Spieljahr mit dem „vaterländischen“ Gegenwartsspiel „Der Held an der Grenze“ von Hans Bator. Unter freiem Himmel spielten einfache Bauernburschen hier nicht nur ihre Rollen, „sondern sie erleb[t]en sie aus innerstem vaterlandstreuen Herzen heraus“[567], so Dinkhauser. Im Christusjahr 1933 wiederholte Erl sein vorjähriges, sehr erfolgreiches Passionsspiel. Daher nahm die Spielgemeinde Thiersee von der Aufführung eines eigenen Passionsspiels Abstand und organisierte stattdessen ein großes geistliches Festspiel, Sebastian Wiesers Bearbeitung der Josefslegende unter dem Titel „Auf Gottes Spur, ein geistliches Spiel von Leid und Sieg“[568].

Augenscheinlicher Ausdruck des Aufschwungs der Tiroler Laienspielbewegung Anfang der 1930er-Jahre war die von Dinkhauser betriebene Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Tiroler Volks- und Jugendspiele am 11. November 1933. Denn „[d]as bodenständige Volksschauspiel ist der gepflegteste Ausdruck des heimischen Volks- und Kulturlebens“, so Dinkhauser. Dies setze schon bei den Nikolausspielern und den Sternsingern ein, doch wie „verhunzt und verludert diese Bräuche [...] allmählich geworden sind“! Bei „dem jahrzentelangen Klassengeist und Literatenbetrieb unserer Berufsbühnen“ sei fast gar nichts anderes möglich gewesen, als dass weite Kreise sich dem „echten Theater“ entfremdet hätten. Die Spiele wären Mittel zum Zweck geworden, bei denen die „Fabriksware“ vorherrsche. Doch „wahres Laienspiel soll Selbstzweck sein“, soll Gesinnungsertüchtigung, Geschmacksveredelung und Gemeinschaftsbildung sein. Nun aber wäre eine neue Spielbewegung herangewachsen: „Ihnen ist das Spiel Religion, Volk und Vaterland“, so Dinkhauser: „Die einen berufen sich [dabei] auf ihre alten Ueberlieferungen und Gelübde, die anderen greifen aus jugendlichem Gestaltungsdrang zu.“ Beides wäre in Tirol wirksam. So gab es die großen Passionsspielgemeinden, die „hochgebildete Tiroler Volksstückbühne“ in Fulpmes, das „alte echte Dorftheater“ in Axams und die neuen Jugendspielscharen in Innsbruck, Hötting und Schwaz. Dazwischen standen die Festspielunternehmungen wie die

[566] Thomas Dostal, Intermezzo – Austrofaschismus in Linz. In: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hrsg.), Linz im 20. Jahrhundert, Bd. 2, Linz 2010, 763 ff.
[567] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, Zl. 20456/32: Halbjahresbericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, über die Volksbildungsarbeit in Tirol im ersten Halbjahr 1932 vom 1. Juli 1932.
[568] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, über die Volksbildungsarbeit im 1. Halbjahr 1933 vom 26. Juli 1933.

Wiltener und die Stamser Stiftsspiele, und schließlich waren für Dinkhauser auch die alten mimischen Volksbräuche, wie das Imster Schemenlaufen, dazuzurechnen. In jüngster Zeit würden sich die Notschreie mehren, dass ein Theaterverein tief in den Schulden stehe. Es gebe Verleger, die ihre Stücke verkaufen wollten. Vereinzelt würden aber auch neue Stücke geschrieben, die aufgeführt werden wollten. Was daher heute Not täte, wäre eine gemeinsame wissenschaftliche und praktische Spielpflege. Und genau dies wäre Sinn und Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft der Tiroler Volks- und Jugendspiele. In ihr sollten sich die Vertreter des Dilettanten- und Laienspiels sammeln, um dem gemeinsamen Ziel – der Veredelung des Spiels – näher zu kommen.[569]

Weitere, „kräftige Anstöße" für die Tiroler Laienspielbewegung erfolgten durch die Aufführung des „Wächterspiels" des katholischen Schriftstellers, Volksbildners und Programmdirektors des Österreichischen Rundfunks, Dr. Rudolf Henz[570] (1897-1987), welches im April 1933 in Innsbruck durch die Studenten-Kongregation und im Mai 1933 in Lienz durch die Spielgruppe des christlich-deutschen Turnvereins aufgeführt wurde. Die große Anerkennung und Begeisterung, die dieses „echte Laienspiel" erfahren hatte, ermunterte andere Laienspielgemeinden zu ähnlichen Versuchen.[571] Eine von Dinkhauser wegen ihrer ernsthaften Arbeit gelobte Laienspielgruppe war jene des „Laienstudios der Innsbrucker Urania" unter der Leitung von Dr. Auguste Welten, obgleich diese aufgrund der Regieführung und des künstlerischen Ausdruckswillens über die Grundidee des Laienspiels hinausging.[572]

In Vorarlberg war die Pflege des Dilettantentheaters traditionell stark verankert. Ende der 1920er-Jahre wurde dieses unter anderem in Alberschwende, Andelsbuch, Bildstein, Bludenz, Bregenz, Dornbirn, Feldkirch, Gaißau, Gurtis, Hörbranz, Hohenweiler, Klaus, Lauterach, Lustenau, Nenzing, Rankweil, Schwarzenberg und Wolfurt gepflegt. Träger des Spielgedankens waren die lokalen katholischen Burschen- und Gesellenvereine, die Marianische Jungfrauenkongregation, der katholische Jünglingsverein, der katholische Jungmännerbund, der katholische Jugendbund Austria, der katholische Arbeiterverein,

---

[569] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: 2. Halbjahrbericht 1933 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, vom 24. Februar 1934.

[570] Dr. Rudolf Henz, geboren am 10. Mai 1897, katholischer Schriftsteller, Mitglied des Volksbundes der Katholiken Österreichs, von 1931 bis zur Auflösung Mitglied in der christlichsozialen Partei und der katholischen Akademikergemeinschaft, Volksbildner und Programmdirektor des Österreichischen Rundfunks, Bundeskulturrat, Kulturreferent der VF von März 1934 bis 1936, Bundesleiter des VF-Werkes „Neues Leben" vom Juli 1936 bis zum September 1937, ab Mai 1937 korrespondierendes Mitglied des internationalen katholischen Rundfunkbüros. Gemäß politischer Beurteilung vom 24. Februar 1943 war Henz „ein in tiefster Seele überzeugter Anhänger des vergangenen Systems" weswegen seine Verwendung als Offizier der Wehrmacht aus politischer Hinsicht abgelehnt wurde. ÖStA/AdR/Zivilakten der NS-Zeit/BMI/GA: Gauakt Nr. 4869.

[571] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, über die Volksbildungsarbeit im 1. Halbjahr 1933 vom 26. Juli 1933. In seiner Autobiografie berichtete Rudolf Henz von der „besten Darstellung" seines Passionsspiels „Die Erlösung" im Jahre 1960 in Wendling, einem kleinen Dorf am Hausruck in Oberösterreich. An diesem Spiel vor der Dorfkirche beteiligten sich 120 der etwa 700 Einwohner und auch das Te Deum an seinem Ende wurde von den Zuschauern mitgesungen: „Ob die Tausend, wenn wir vorne in der ersten Reihe aufstanden, uns allein ließen oder mitsangen? Ganz sicher war ich nicht. Sie taten mit, auch bei den Wiederholungen und ohne unser Zutun. Einer, der mitsingt, geht anders vom Platz als einer, der nur nach der Garderobe läuft. Doch nicht zuviel darüber. Das Erlebnis solcher Stunden erschließt sich nur dem, der mit dabei ist." Rudolf Henz, Fügung und Widerstand, Graz – Wien 1963, 425 f.

[572] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: 2. Halbjahrbericht 1933 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, vom 24. Februar 1934.

Studenten des Feldkircher Bundesgymnasiums und des Gymnasiums in Mehrerau sowie die lokalen Musikvereine und Theatergesellschaften, aber auch Volksbühnen aus dem benachbarten Bayern und Württemberg. Für den bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, waren die Theatervereine in Bregenz und Feldkirch die Umtriebigsten, die auch Bühnen „von gutem Rufe" aus München und Stuttgart engagierten.[573] In einigen Fällen, wie etwa beim Verein „Christliche Volksbühne Bludenz", pflegte man nicht allein das Theaterwesen, sondern der Theaterverein veranstaltete auch jeden Winter zehn bis zwölf Vortragsabende aus den verschiedensten Gebieten des Wissens – von der aktuellen Wirtschaftskrise über landeskundliche Vorträge bis hin zu historischen und philosophischen Themen.[574] Metzler richtete in seinem Volksbildungsamt in Bregenz eine eigene Theaterberatungsstelle ein und legte ein Theaterverzeichnis an, in das alle Interessierten Einsicht nehmen konnten. Anfang 1932 umfasste die Kartothek bereits 400 Auswahlstücke.[575]

Im Burgenland war der bundesstaatliche Volksbildungsreferent Dr. Rudolf Dechant Ende der 1920er- und Anfang der 1930er-Jahre bemüht, alte Bräuche zu „retten". So fand er im Bezirk Neusiedl ein altes Weihnachtsstück, dass noch in den 1860er-Jahren aufgeführt worden wäre. Der letzte Regieführer dieses Stückes wäre ein 80-jähriger Bauer aus Pamhagen – der einzig Lebende, der Text und Melodie noch kannte. Das Stück – nicht ident mit dem Oberufer Weihnachtsspiel – wäre daher volkskundlich und volksbildnerisch von größter Beutung, und so unterstützte Dechant das Bemühen, das Spiel aufzuzeichnen, solange der Bauer noch am Leben war.[576] Darüber hinaus versuchte er, Verständnis für die „noch vorkommenden Bräuche im Lande" zu wecken, so etwa das Blochziehen oder das Hirtensingen. Für 1935 nahm er sich vor, gewisse Bräuche planmäßig und unter fachkundiger Leitung „wiederzubeleben" – so das Erntefest, aber auch Advent- und Weihnachtsbräuche. In diesem Zusammenhang dachte Dechant daran, auch die „dramatischen Kräfte des burgenländischen Volkes wieder schöpferisch zu machen". So sollte versucht werden, die „Kasperlbewegung" in weitere Kreise zu tragen. In der weiteren Folge sollte aber auch das Vereinstheater gefördert werden, insbesondere dort, wo ein wirklich gutes, für bäuerliche Verhältnisse geeignetes Repertoire an Stücken fehle. Daher war es für Dechant notwendig, ein Verzeichnis der Stücke aufzustellen und eine Mustersammlung anzulegen.[577] Zur Wiederbelebung der „alten Volksbräuche" wurden aber auch zwei Bräuche für die „Österreichische Wochenschau" der Selenophon AG – das Neckenmarkter Fahnenschwingen und das Riedlingsdorfer Blochziehen – aufgenommen.[578]

---

[573] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, Zl. 23732/29: Tätigkeitsbericht für die Monate Jänner bis Juli 1929 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, vom 12. Juli 1929.

[574] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 16628-II/10b: Christliche Volksbühne Bludenz. Subvention.

[575] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. 4140-II/10b: Arbeitsplan 1932: Arbeitsplan 1932 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, vom 18. Jänner 1932. Sowie: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 14828/VB: Volksbildungsreferenten, Ausständige Tätigkeitsberichte, Erinnerung. Volksbildnerische Veranstaltungen im II. Halbjahre 1934 in Vorarlberg: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, vom 31. Dezember 1934.

[576] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 32.203-II/10b: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für das Burgenland, Rudolf Dechant, vom 15. Oktober 1929.

[577] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 16845/35: Arbeitsplan für 1935: Arbeitsplan 1935 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für das Burgenland, Rudolf Dechant, vom 16. März 1935.

[578] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, Zl. 9967/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für das Burgenland, Rudolf Dechant, vom 23. März 1935. Zum Blochziehen (also dem Ziehen des Blochs – eines entasteten und entrindeten Baumstammes – durch

Trat Dechant im Burgenland für die Förderung des Dilettantentheaters ein, das in Vorarlberg ohnedies breit verankert war, so vertrat Winkler-Hermaden den Standpunkt, dass nur die Förderung des Laienspiels und der mit ihm verwandten Volksspiele eine „Sanierung der Theatergesinnung und schauspielerischen Ausdruckskultur des Volkes bedeuten könne“. Wie divergent die diesbezüglichen Positionen selbst innerhalb der relativ homogenen Gruppe der Volksbildungsreferenten war, zeigt die Verschiebung der für 1935 in Aussicht genommenen gesamtösterreichischen Laienspieltagung auf das Folgejahr, um eine Klärung zwischen den einzelnen Personen und unterschiedlichen Postionen in den Ländern zu erreichen. Für das Dilettantentheater ergriff zudem die Laienspielberatungsstelle der Urania Wien Position, die darüber beträchtliches Literaturmaterial gesammelt hatte, jedoch aufgrund von Arbeitsüberlastung nicht der Lage wäre, sich den „vielfältigen und schwierigen Fragen, die von einer Laienspielberatungsstelle zu klären und zu behandeln wären,“ zu widmen, so Winkler-Hermaden. So wurde vom Kulturreferenten der VF, Rudolf Henz, erwogen, diese Laienspielberatungsstelle von der Urania wieder in das Bundesministerium für Unterricht zu verlagern, wo sie ursprünglich vom Niederösterreichischen Volksbildungsreferenten Mairinger als Arbeitsgemeinschaft für Laienspiel ins Leben gerufen worden war. Interessant ist der vom Oktober 1935 datierte Programmvorschlag Winkler-Hermadens für eine Laienspielwoche der Zentralstelle für Volksbildung insofern, als damit die Schwerpunkte, aber auch die Lücken in der bisherigen Laienspielpflege klar zum Ausdruck kamen: Über „Das Wesen des Laienspiels“ wollte Winkler-Hermaden selbst referieren, über „Das geistliche Spiel des Mittelalters als Grundlage des Laienspiels“ sollte der, illegal für die Nationalsozialisten tätige Amanshauser ein Referat halten, über die Entstehung und Gestaltung des Laienspiels in der Jugendbewegung sollte ein Neuland-Führer sprechen, „Das alte Volksschauspiel“ sollte von Depiny erläutert werden, zum Laienspiel der Bauern und jenem der „intellekturellen Kreise“ wieder Winkler-Hermaden sprechen. „Das Laienspiel der Arbeiter“ war zwar als Programmpunkt vorgesehen, doch konnte Winkler-Hermaden dafür noch keinen Referenten nennen. Abschließende Programmpunkte sollten „Das große Volksspiel“ und „Das Kinderspiel“ bilden.[579]

Diese divergente Einschätzung von Wesen, Bedeutung und Gewichtung des Laienspiels im Rahmen der Volksbildung wurde als Auftakt der vom 6. bis 12. September 1936 von der Zentralstelle für Volksbildung gemeinsam mit dem VF-Werk „Neues Leben“ veranstalten gesamtösterreichischen Laienspieltagung in Hubertendorf vom Tagungsleiter Winkler-Hermaden spielerisch in Form eines Streitgesprächs den etwa 130 Teilnehmenden vorgeführt, die „diese geradezu erbittert vorgetragenen Meinungsverschiedenheiten“ zunächst nicht als ein, in seinen Grundzügen bereits zuvor festgelegtes Spiel erkannten. Damit wäre den Tagungsteilnehmern nicht nur „in überzeugender Weise die Einheit von Spiel und Leben vor Augen geführt“, sondern auch eine Einführung in die Grundlagen und Grundfragen des Laienspiels gegeben worden, so der diesbezügliche Tagungsbericht. Der weitere Ablauf der Tagung orientierte sich bei den Vorträgen am ursprünglichen Konzept Winkler-Hermadens,

---

die ledigen Frauen eines Dorfes oder einer Stadt) als frühneuzeitliche Rügesitte wider die Heiratsmüdigkeit im Rahmen der „verkehrten Welt“ des Karnevalsbrauchtums sowie zu seiner romantischen Neuinterpretation als Frühlingsweihefest und Fruchtbarkeitszauber im Rahmen der bürgerlichen Brauchtumspflege seit dem 19. Jahrundert: Viktor Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich. Ein Buch zur Kenntnis und zur Pflege guter Sitten und Bräuche, Graz 1924, 18 ff.; Karl Magnus Klier, Das Blochziehen. Ein Faschingsbauch von der Südostgrenze Österreichs (= Burgenländische Forschungen, Bd. 22), Eisenstadt 1953; sowie: Norbert Schindler, „Heiratsmüdigkeit“ und Ehezwang. Zur populären Rügesite des Pflug- und Blochziehens. In: Norbert Schindler, Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuezeit, Frankfurt am Main 1992, 175 ff.

[579] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, Zl. 35833/VB/35: Laienspieltagung in Hubertendorf. Entwurf des Volksbildungsreferenten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 24. Oktober 1935.

der selbst über das „Wesen des Laienspiels“, den „Weg zum Laienspiel“ und die „Sendung des Laienspiels in der Gegenwart“ sprach. Amanshauser referierte über das geistliche Spiel des Mittelalters als Urbild des Laienspiels, Anton Plattner über die Entstehung und Gestaltung des Laienspiels in der Jugendbewegung, Teufelsbauer über den christlich-bäuerlichen Jahrespielkreis, Depiny über das alte Volksschauspiel und das bäuerliche Laienspiel und Franz Vogl über Kinderfeste und Kinderspiele. Das „Laienspiel der intellektuellen Kreise“ wurde von Winkler-Hermaden, das „Laienspiel der Arbeiter“ von Anton Forcher aus Wien behandelt, an dessen Referat sich eine „überaus lebhafte Wechselrede schloss.“ Die Vorträge, Aussprachen und Diskussionen wurden durch Lesungen, Chorspielproben, freie Singstunden und Volkstanzübungen aufgelockert. Als Abschluss eines langen Arbeitstages gab es Aufführungen diverser Laienspiele durch die bäuerliche Spielschar Hubertendorf, durch Schülergruppen sowie eine Neulandspielschar aus Wien. Mit zahlreichen Kindern der umliegenden Orte wurde auch ein Kinderfest veranstaltet, dessen Höhepunkt ein Stegreifspiel der bäuerlichen Jugend bildete. Die Bedeutung der Hubertendorfer Tagung wurde durch den Besuch einer Delegation des italienischen faschistischen Feizeitwerkes „Dopolavoro“ sowie des Bundesleiters des VF-Werkes „Neues Leben“, Rudolf Henz, unterstrichen.[580]

Als Ergebnisse der ersten gesamtösterreichischen Laienspieltagung konnten die Klärung des Wesens und der Grundlagen des Laienspiels, seine Abgrenzung zum Berufs- und Dilettantentheater, aber auch konkrete Anregungen hinsichtlich der Spiele sowie der Führung von Spielgruppen verzeichnet werden: „Wenn die Tagung in Hubertendorf mit einem fingierten Streitgespräch über das Laienspiel begann, so ist das ein Beispiel für den Urtyp des heutigen Spieles. In der Gegenwart, die uns Menschen einer Heimat und eines Glaubens so zerrissen vorfindet, nach hundert Richtungen zerspalten, hat das Laienspiel hohe Bedeutung. Es soll nicht die Dinge aufzeigen, die uns trennen und neue Wunden reißen, sondern es soll jenen Werten Gestalt geben, die uns allen immer noch gemeinsam sind. [...] Das Laienspiel hat also die Kraft und die Aufgabe, in unserer friedlosen Zeit besinnend zu machen auf das Gemeinsame; es wirkt gemeinschaftsbildend, es wirkt mit am äußeren und inneren Frieden, es ruft zu einem Bekenntnis,“ so der Bund Neuländer Anton Plattner in seiner Darstellung der Ergebnisse der Tagung.[581]

Das Laienspiel könne also nur von Menschen gepflogen werden, die auch innerlich etwas miteinander zu tun haben, von Menschen, denen ein Ziel gemeinsam wäre, „denen eine gemeinsame Hoffnung leuchtet, von Menschen, die eines Willens sind. Nicht etwa an ein bestimmtes Bekenntnis brauchen sie sich gebunden fühlen, aber eben ein Bekenntnis muß sie einen.“ Das Laienspiel erwachse unmittelbar aus dem Zwiegespräch und der Gebärde des Alltags und daher stehe auch immer das Wort und die Gebärde – und nicht das theatralische Bild – beim Laienspiel im Vordergrund. Verzicht auf Illusion und Effekt wären geboten, „denn das innere Erleben des Spielers, seine tiefe seelische Erschütterung, die Läuterung und Wandlung seiner Person, die er als Spieler einer bestimmten Gestalt erfährt, machen das Spiel zu einer Erinnerung an eine Wirklichkeit, nämlich an sein Bekenntnis, an seine Weltanschauung. Und das ist nicht mehr Theater, sondern letzte Wirklichkeit“, so Plattner.[582]

Die Hubertendorfer Laienspieltagung 1936 war ein großer Erfolg für Winkler-Hermaden und seine Bemühungen um die Etablierung des Laienspiels in der Volksbildung. Noch 1935 hatte er Klage geführt, dass nach fünfzehn Jahren eifriger Arbeit der Laienspielscharen der Gedanke des Laienspiels als eines Erlebnisspieles, das eine „unüberbrückbare Kluft vom

[580] Anton Plattner, Die Laienspieltagung in Hubertendorf, a.a.O., 564 ff. Siehe auch: Leopold Teufelsbauer, Das Jahresbrauchtum in Österreich (= Bücher der Heimat, Bd. 11), Wien 1935.
[581] Anton Plattner, Die Laienspieltagung in Hubertendorf, a.a.O., 566.
[582] Ebd., 565.

Dilettantentheater“ trenne, noch immer nicht zum Gemeingut der Öffentlichkeit geworden wäre.[583] Seine grundsätzlichen volksbildnerischen Erkenntnisse und Positionen zum bäuerlichen Volksschauspiel sowie zum Laienspiel, die Winkler-Hermaden am 30. August 1935 in den „Leitsätzen für Volkskunstpflege“ zusammengefasst hatte, wurden jedenfalls in einer vermutlich 1936 erschienenen Broschüre des VF-Werks „Neues Leben“ veröffentlicht. Dass seine theoretischen Positionen zum Laienspiel vom „Neuen Leben“ übernommen wurden, kam einer ideologischen Bestätigung durch das austrofaschistische Regime gleich, wenn damit wohl auch kein praktischer „Sieg“ über die Dilettantenbühnen im Lande verbunden war: Ausgangspunkt seiner hier niedergelegten Überlegungen war, dass das ursprüngliche bäuerliche Volksschauspiel in Österreich nur mehr vereinzelt gepflegt werde. Aber auch in diesen wenigen Orten habe es nicht durchwegs seinen ursprünglichen Charakter bewahrt. Vom volksbildnerischen Standpunkt aus wäre die Pflege des alten Volksschauspiels nur dort berechtigt, wo die Bevölkerung dieser Art der dramatischen Volkskunst „die ursprüngliche Einstellung“ entgegenbrächte. Entweder wäre also das Spiel im Ort „heimisch“ und habe bis heute seine ununterbrochene Pflege erfahren, oder es bestehe keine Spieltradition mehr, so dass deren „Wiederbelebung“ einer Neueinführung gleichkomme. Wo für die Pflege des alten Volksschauspiels kein geeigneter Boden mehr vorhanden wäre, könne das Laienspiel seine Stelle im Rahmen der Volkskunst einnehmen. Denn das Laienspiel wahre die geistige Grundhaltung des Volksschauspiels. Es wolle in erster Linie nicht künstlerischer, sondern Erlebnisausdruck sein. Das Wesen des Laienspiels werde durch drei Momente bestimmt: 1. durch die Einstellung der Spieler, 2. durch die Dichtung, und 3. durch die äußere Gestaltung des Spiels. Die Spieler müssten vom Gedanken des Spiels innerlich erfüllt sein und den Wunsch haben, aus ihrem Erleben heraus diesem Gedanken dramatische Gestalt zu verleihen. Ihr Spiel müsse inneres Bekenntnis zu dem sein, was sie darstellen wollten. Damit wäre quasi von selbst die innere Gemeinschaft der Spieler gegeben. Im Laienspiel trete der Einzelne hinter die Gemeinschaft zurück. Der Einzelne diene dem Spiel, dem Spielgedanken und der Gemeinschaft. Damit falle auch die „Schauspielereitelkeit“, möglichst große Rollen zu spielen, weg. Und daher verzichte die Spielankündigung auch auf die Namensnennung der Spieler. Die Laienspielgemeinschaft spiele für sich und könne jeglicher Zuschauerschaft entbehren. Zuschauer kenne die Laienspielgemeinschaft überhaupt nur als Miterlebende. Das Laienpiel erfordere, dass die handelnden Personen mehr oder minder typische Züge trügen. Der Erlebnisgehalt könne allgemein menschlich sein, wie etwa bei Mutterspielen oder Totentanzspielen. Er könne religiöser Art sein, wie bei den Spielen des religiösen Jahresfestkreises. Er könne auch vaterländischen oder völkischen Inhalt haben. Er könne sich auf einen bestimmten Stand oder Kreis von Menschen oder auf eine bestimmte Gegend beschränken. Unter allen Umständen müsse er aber „lebendiges Eigentum der Spieler“ und der überwiegenden Mehrzahl der Zuschauer sein. Der Laienspieler könne nur sich selbst spielen. Er könne nur Rollen gestalten, die seinem Wesen entsprechen würden, oder so allgemein wären, dass ihre Allgemeinheit im Wesen des Spielers liege. Unbedingt erforderlich wäre die Einfachheit der Sprache ohne „wesensfremden“, gekünstelten Ausdruck, der zu sprachlichen Verständnisschwierigkeiten bei den Zuschauern führen könnte. Es bedürfe „der Natürlichkeit und Echtheit der Darstellung“. Der Spielraum dürfe keine vom Zuschauerraum getrennte Welt sein, weshalb eine Vorhangbühne für das Laienspiel grundsätzlich nicht in Betracht käme. Als Spielraum eigne sich die Mitte eines Kreises oder Halbkreises, ein Podium oder die Stufen eines Kirchenportals. Auf szenische Effekte sollte verzichtet werden. Die Voraussetzungen für das Laienspiel wären im Dorf andere, als in der Stadt, wo „in weiten Kreisen eine vorgeschrittene Verbildung gegeben“ wäre. Daher könnte sich in der Stadt das Laienpiel nur dann einbürgern, wenn die erlebnismäßige Einstellung der

[583] Viktor Winkler-Hermaden, Das Laienspiel als Freilichtspiel im Sommer. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Hrsg. unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (14. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 587.

Spieler mit künstlerischer Gestaltung gepaart werde. Der Weg zum Laienspiel führe jedoch hier wie dort über die „Erlebnisgemeinschaft“. Im Dorf würde es sich empfehlen, durch Vortragsabende und Volkskunstpflege in Lied und Tanz allmählich eine Gemeinschaft ins Leben zu rufen, die dann – ausgehend von der Gestaltung von Festtagen – auch das Laienspiel einbeziehen würde. Erst nach der Veranstaltung von Spielabenden im eigenen Kreis sollte die Laienspielgruppe an die Öffentlichkeit treten. Der Weg, durch Spielfahrten auswärtiger Gruppen das Laienspiel in das Dorf zu verpflanzen, könne jedenfalls nicht zum Erfolg führen, so Winkler-Hermaden. Denn das Laienspiel im Dorf müsse und könne nur aus einer dörflichen Gemeinschaft erwachsen.[584] Die Wirkung des Laienspiels wäre eine volkserzieherische und gemeinschaftsbildende, jene des Dilettantentheaters „bestenfalls eine künstlerische“. Das Laienspiel wäre Teil der Volkskultur und der Volksbildung. Das Dilettantentheater wäre eine Form der Volksunterhaltung. Letztes Ziel des Laienspiels wäre es, die getrennte Welt der Spieler und Zuschauer in eine Welt gemeinsamen Lebens „ineinanderströmen zu lassen“. Dies wäre auch der tiefere Sinn des Laienspiels: nämlich ein Weg zu einer „vertieften Lebensgestaltung des einzelnen“ und ein Weg „zur Gestaltung wahrer Gemeinschaft und im besonderen der Volksgemeinschaft“[585].

Nach dem 12. Februar 1934 wurden die Volksbildungsreferenten in den Bundesländern verstärkt zur Vorbereitung und Durchführung von „vaterländischen“ Feiern und Festen eingesetzt. Bereits 1933 veranstaltete der österreichische Heimatdienst das erste österreichische Großfest der Jugend unter dem Motto „Berg in Flammen“, dass am 24. Juni 1933 – den St. Johannistag zur Sommersonnenwende – mit der Entzündung von Johannisfeuer auf Berggipfeln und der Abhaltung von Gedenkstunden beganngen wurde. Die Parole lautete: „Jugend sei einig, denn Du bist der Träger der Zukunft“[586].

„Der Umbruch des Jahres 1934, der die Parteischranken beseitigte, gab den Weg frei für gesamtösterreichische Feste“, so das lapidare Resümee der Zentralstelle für Volksbildung. Der 1. Mai wurde zum Verfassungsfeiertag erklärt. Der 27. Mai wurde zum „Tag der Jugend“, an dem alle Jugendlichen zwischen 10 und 20 Jahren ihre Einigkeit und Begeisterung für Volk und Heimat festlich zum Ausdruck zu bringen hatten. Für die Verfassungsfeiern am 1. Mai wurde in jeder Landeshauptstadt ein Festkomitee unter der Führung der Landeshauptmanns gegründet, bei dem alle Fäden der Vorbereitung zusammenlaufen sollten. Fester Bestandteil der Feste waren die Rede des Bundeskanzlers im Rundfunk, Festgottesdienste, Ansprachen der Landeshauptleute und Großkundgebungen. In Wien gab es eine Kinderhuldigung im Stadion, bei der 50.000 Kinder teilnahmen. Der zweite Teil der Verfassungsfeiern bildete ein großer Huldigungsfestzug der „Stände“ sowie ein Ständespiel vor dem Rathaus.[587]

---

[584] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, Zl. 28856/35: Leitsätze für Volkskunstpflege verfasst vom bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 30. August 1935. Sowie: Viktor Winkler-Hermaden, Das Laienspiel, Sonderabdruck des VF-Werks „Neues Leben“, Wien o.J. Siehe auch: Viktor Winkler-Hermaden, Grundsätzliches über das Laienspiel. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Hrsg. unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 2. Jg., 1935/36 (15. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1936, 381 ff.

[585] Viktor Winkler-Hermaden, Das Laienspiel, Sonderabdruck des VF-Werks „Neues Leben“, Wien o.J.

[586] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 6662/35: Bulgarische Gesandtschaft. Material über volkskundliche und den Neuaufbau Oesterreichs betreffende öffentliche Feiern.

[587] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 6662/35: Bulgarische Gesandtschaft. Material über volkskundliche und den Neuaufbau Oesterreichs betreffende öffentliche Feiern.
Allgemein: Rudolf Henz, Festliche Dichtung. Gesammelte Sprüche und Spiele (= Schriften für den Volksbildner, Heft 30), Wien 1935; Werner Suppanz, „Österreicher, lernt eure Geschichte!“ Historische

Auch der „Tag der Jugend“ am 27. Mai 1934 sollte in ganz Österreich einheitlich begangen werden. Dies sollte dadurch gewährleistet werden, dass der österreichische Heimatdienst in allen Bundesländern über ein eigenes Konsulentenkomitee verfügte. In Wien wurde ein allgemeiner Rahmenplan erarbeitet. In den Bezirkshauptmannschaften und einzelnen Orten bildeten dann zumeist die Bezirks- und Ortsstellen der VF die jeweiligen Festausschüsse. Durch Plakate, aber auch im Radio, wurde die Bevölkerung bereits einen Monat zuvor über die geplante Festfolge informiert, um zu einer möglichst großen Einheitlichkeit in der Festgestaltung zu gelangen. Der große Festzug war in Gruppen aufgeteilt, die je nach örtlichen Gegebenheiten differierend aus den Gruppen „Wandern“, „Volkstanz und Volkslied“, „Wehrhafte Jugend“, einer Flaggengruppe oder aus Gruppen verschiedener Sportzweige bestand. Höhepunkt des „Tages der Jugend“ waren vier Stafettenläufe (zum Teil auch mittels Pferd, Fahrrad und Motorrad) aus ganz Österreich, die aus allen vier Himmelsrichtungen auf dem Wiener Rathausplatz zusammentrafen, um dem Kanzler „Treuebriefe der Jugend“ aus allen Bundesländern zu überreichen.[588]

Sowohl bei den der Sozialdemokratie enteigneten und „vaterländisch“, „ständisch“ sowie katholisch umgeformten 1.-Mai-Feiern als auch beim „Tag der Jugend“ spielten die Volksbildungsreferenten in den Bundesländern eine bedeutende ideelle und organisatorische Rolle. In Oberösterreich konnte Depiny als Kulturreferent der VF mit der Aufführung seines „ständeversöhnend“ angelegten „Ständespiels“ sowie eines „Ständeszugs“, der den 1.-Mai-Aufmarsch ersetzte, federführend die 1. Maifeiern in Linz der Jahre 1934 und 1935 gestalten.[589] In Kärnten und im Burgenland lagen die ideelle Vorbereitung und die organisatorische Gesamtleitung des „Tages der Jugend“ 1934 in den Händen des jeweiligen Volksbildungsreferenten. Gemäß den Anregungen Dechants konnten „in nahezu allen Orten des Landes“ die Feiern plangemäß abgehalten werden. In etwa 40 Orten konnte Dechant dank eines extra dafür zur Verfügung gestellten Automobils persönlich auf die Gestaltung der Festlichkeiten Einfluss nehmen.[590] Für den steirischen Volksbildungsreferenten Semetkowski jedoch war für den „Tag der Jugend“ 1934 in Graz nicht mehr zu erzielen als eine mehr oder weniger offizielle Feier, da die Spannungen in der Bevölkerung noch zu groß wären und in der Steiermark „alles immer zum Radikalismus“[591] neige.

Legitimation und Identitätspolitik im Ständestaat. In: Michael Achenbach/Karin Moser (Hrsg.), Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates, Wien 2002, 173 ff.; Sigfried Mattl, Der Tag des Neuen Österreich. Der Ständestaat als Folkloreunternehmung. In: Michael Achenbach/Karin Moser (Hrsg.), Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates, Wien 2002, 183 ff.

[588] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 6662/35: Bulgarische Gesandtschaft. Material über volkskundliche und den Neuaufbau Oesterreichs betreffende öffentliche Feiern.

[589] Thomas Dostal, Intermezzo – Austrofaschismus in Linz, a.a.O., 757 ff.
Auch das von Depiny organisierte Erntedankfest in Ried im Innkreis am 1. September 1935 umfasste neben Erntedankgottesdienst und anschließendem Rieder Volksfest einen „ständischen Festzug“ mit deutlich „ständeversöhnlichen“ Zügen. In den Dankgottesdienst wurde ein „Opfergang“ aller Bürgermeister des Bezirks mit Erntegaben eingefügt, der „auch dem weiteren Fest den tiefernsten Grundton“ gab, so Depiny. In diesem Geist verfasste er auch alle Ständesprüche der Landwirtschaft und des Gewerbes – inklusive „Handschlag der Ständeführer“. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 446, Zl. 30927/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 18. September 1935. Sowie die beigelegte „Fest-Ordnung des Erntedankfestes am 1. September 1935 in Ried i.I.

[590] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 3914/35: Tätigkeitsbericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für das Burgenland, Rudolf Dechant, für das Jahr 1934, erstattet am 28. Jänner 1935.

[591] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 440, GZl. 16940/34: Reisebericht Witt über die Uraniaverbandstagung Villach und die Führeranwärterprüfung in St. Martin.

Um – über alles „Tagesgezänk“ hinweg – ein Bekenntnis zum „Steirertum“, zu seinem „eigensten Wesen und Wert“, abzugeben, wurde am 23. Juni 1936 in Graz, aber auch in vielen anderen Orten der Steiermark, der 1. Steirische Volkstag abgehalten, dem 1937 noch ein zweiter folgten sollte. Durch die Berufung auf Erzherzog Johann, dem „Kenner der landschaftlichen und seelischen Eigenarten der Steirer“, durch Lieder und Tänze, Spiele und die Aufführung „alter Bräuche“ sollte das Festhalten am „ererbten Wesen und Glauben“ gemeinschaftlich gepflegt und öffentlich bekundet werden, um daraus Kraft und Glauben für eine selbst- und nicht „fremdbestimmte“ Zukunft schöpfen zu können.[592]

Die Initiative zu diesem „Fest der Heimat“ kam von Landeshauptmann Karl Maria Stepan, der mit der Betonung des „Steirischen“ auch ein lagerübergreifendes Bekenntnis zum österreichischen „Ständestaat“ fördern wollte.[593] Zur Vorbereitung des Volkstages wurde ein eigener Ausschuss unter seiner Leitung eingerichtet. Die geistige Grundlegung und die Monate dauernde konkrete organisatorische Vorbereitung oblagen dem Grazer Volkskundemuseum und seinem Team um Viktor Geramb, und so nimmt es nicht Wunder, dass der von steirischem Volkstum und heimatlichem Geist erfüllte Steirische Volkstag in seiner konkreten Ausgestaltung zu einer Volksbildungsveranstaltung par excellence geriet. Außerhalb von Graz wurden von den Ortsschulräten Ortsausschüsse gegründet, die das lokale Festprogramm erstellten. Es wurden Abzeichen hergestellt und Plakate gedruckt, Häuser und Plätze festlich geschmückt, und jeder Steirer sollte am 23. Juni „mit Stolz das steirische Gewand“ tragen. Den programmatischen Auftakt der Feierlichkeiten bildete am Abend des 22. Juni das „Spiel von den deutschen Ahnen“ von Max Mell am Grazer Opernhaus. Der 23. Juni war im ganzen Land schulfrei. Bereits um acht Uhr wurden vom Schlossberg Salutschüsse abgegeben. Es folgte ein Singstunde und um neun Uhr ein Festgottesdienst im Grazer Dom. Um zehn Uhr erfolgte die feierliche Grundsteinlegung für das Freilichtmuseum des Volkskundemuseums durch Landeshauptmann Stepan. Um elf Uhr erfolgte ebenfalls durch den Landeshauptmann im Landtagssitzungssaal die Preisverleihung für eine an steirischen Mittelschulen abgehaltene Prüfung zur steirischen Landeskunde. Um 13 Uhr gaben die Grazer Glocken sowie Salutschüsse das Signal zur feierlichen Häuserbeflaggung. Von 16 bis 18 Uhr fand auf dem Kapaun- und Franziskanerplatz ein Altstadtfest statt. Um 17 Uhr gab es eine offene Singstunde, ab 18 Uhr den Aufmarsch der Trachten- und Jungendvereine sowie der Musikkapellen am Grazer Hauptplatz, wo um 19 Uhr im Rahmen der Erzherzog-Johann-Huldigungsfeier eine Kranzniederlegung beim Erzherzog-Johann-Denkmal vorgenommen wurde, wobei das Erzherzog-Johann-Lied, das Dachsteinlied und als Abschluss die Österreichische Bundeshymne gespielt wurden. Im Anschluss daran veranstaltete der Steirische Sängerbund auf mehreren Plätzen der Stadt ein Straßensingen. Um 20 Uhr erfolgte die Ausstrahlung einer Rundfunkrede des Landeshauptmanns und um 20.30 Uhr begann im Park des Schlosses Eggenberg das Erzherzog-Johann-Freilichtspiel. Abermalige Salutschüsse vom Schlossberg aus gaben das Signal zum Entzünden der Höhenfeuer – der Johannisfeuer der alten heidnischen und neuheidnischen Sommersonnenwendfeier. Falls jemand bei diesem dichten Festprogramm noch Zeit hatte, konnte er an diesem Tag alle Sammlungen des Joanneums bei freiem Eintritt besichtigen. Darüber hinaus wurden unter dem Titel „Steirische Heimathilfe“ Konserven an Bedürftige und kinderreiche Familien verteilt. Weitere Haussammlungen gab es zugunsten des Volkskundemuseums und des Anna-Kinderspitals. Neben Graz, wo das mit Abstand

[592] Hanns Koren, Der Steirische Volkstag. In: *Grazer Morgenblatt*, 69. Jg., 18. Juli 1936, Nr. 163, 4. Zitiert bei: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 363 f.; dazu auch: Helmut Eberhart, „Innere Politik ist zum großen Teil angewandte Volkskunde ...“ In: Alfred Ableitinger (Hrsg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (= Geschichte der Steiermark, Bd. 9/II), Wien – Köln – Weimar 2015, 148 ff.
[593] Matthias Opis, Karl Maria Stepan. Porträt eines Unbequemen, a.a.O., 113.

reichhaltigste Programm geboten wurde, fanden an diesem Tag an über 350 Orten der Steiermark Trachtenumzüge, Volks- und Reigentänze, Kinderspiele und Volksfeste statt.[594] Das „Fest der Heimat“ fand übrigens keine ungeteilte Zustimmung. Vorwiegend jugendliche Nationalsozialisten entzogen sich mittels Störversuchen – wie Tränengas- und Stinkbombenwürfen – dem normativen Aufruf, sich zum steirischen Volkstum und zur steirischen Heimat zu bekennen, was seitens der Polizei mit Gummiknüppeln und Verhaftungen geahndet wurde.[595]

Aufgrund ihrer erworbenen Kompetenzen in der Heimat- und Volkskulturpflege insbesondere in Hinblick auf die Veranstaltung volkstümlicher Feste und Feiern sollten die Volksbildungsreferenten gemäß Rundschreiben des Bundesministeriums für Unterricht vom 28. Februar 1935 in Zukunft Dokumente und Belege von jeder abgehaltenen, größeren Veranstaltung in ihrem Bundesland sammeln. Ein Duplikat wäre dabei dem Bundeskommissär für Heimatdienst in Wien zuzukommen, der dafür ein Zentralarchiv einzurichten hätte. Mit diesem autoritären Regelungs- und Zentralisierungsbestreben glaubte man zu gewährleisten, dass in Zukunft besser Auskunft über Grundlagen und Organisationsfragen von „vaterländischen“ Festen geben werden könne. Konkret dachte man dabei an die Sammlung und Dokumentation von Verzeichnissen über die beteiligten Organisationen, an Organisations- und Situationspläne der Feste, an Pläne über die Aufmarschordnung, des weiteren an die Sammlung von Plakaten, Programmtexten, Abzeichen, Zeitungsankündigungen, fotografischen und filmischen Aufnahmen sowie einer Aufstellung behördlicher Förderungsmaßnahmen. Man wollte Auskünfte über die Zusammensetzung und die Adressen der Geschäftsstellen und Durchführungsausschüsse der Festveranstaltungen, über die Urheber des Festgedankens und die Hauptträger ihrer Durchführung, man wollte Angaben über die Teilnehmerzahlen, die konreten Einnahmen und Ausgaben, aber auch ein Resümee über die gewonnenen Erfahrungen, über Erfolg oder Scheitern der Veranstaltung.[596] Die verhaltenen Reaktionen der Volksbildungsreferenten wandten ein, dass sich ein solches Archiv nur auf Musterfeiern beschränken sollte.[597] Und die Bundes-Polizeidirektion Wien teilte diesbezüglich Anfang Juli 1935 mit, dass vom Standpunkt der Aufsichtsübung über die Vereine nur die Möglichkeit der Information bestehe, wenn ein Verein aus eigenem Ermessen Rechenschafts- oder Tätigkeitsberichte beziehungsweise andere Nachweise über seine Wirksamkeit der Polizeibehörde abgab. Wenn ein Verein dies nicht mache, bestünde keine Möglichkeit, diesen zur Vorlage irgend welcher Mitteilungen zu verhalten. Jedoch verfüge die Bundespolizeidirektion über ausreichendes Material, dass von Vereinen als Veranstalter von Festen und öffentlichen Feiern im Interesse eines anstandslosen Ablaufs zu informativen Zwecken freiwillig zur Verfügung gestellt wurde. Diese Materialien könnten aber nicht an das Bundesministerium für Unterricht abgegeben werden, aufgrund von Personalmangel auch nicht in Abschrift. Immerhin wäre aber die Möglichkeit einer Verwertung dieser Informationsquellen, deren archivmäßige Zusammenfassung in Aussicht gestellt wurde, für die verfolgen Absichten des Bundesministeriums für Unterricht gegeben.[598]

---

[594] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 352 ff.
[595] Ebd., 369 f.
[596] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 6662/35: Bulgarische Gesandtschaft. Material über volkskundliche und den Neuaufbau Oesterreichs betreffende öffentliche Feiern: Rundschreiben des Bundesministeriums für Unterricht an die Volksbildungsreferenten und Landeshauptmannschaften der Bundesländer vom 28. Februar 1935.
[597] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, Zl. 10403/35: Schreiben des Volksbildungsreferenten des Bürgermeisters der Stadt Wien, Karl Lugmayer, vom 26. März 1935.
[598] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 445, Zl. 23016/35: Schreiben der Bundes-Polizeidirektion Wien an das BMU/Zentralstelle für Volksbildung vom 2. Juli 1935.

12. Heimatausstellungen, Heimatstuben und Heimatmuseen

„Das Familienbild soll in der Familie selbst seine Heimstätte haben,
das Schmiedeeisenkreuz als Grabkreuz, als Gitter oder Fensterkorb,
als Wirtshauszeichen noch heute seiner Bestimmung dienen;
was aber am alten Kunsthandwerk und Kulturdenkmälern
heute nicht mehr draußen bestehen kann, soll seine Zuflucht,
seinen Ehrenplatz im Heimathaus, im Museum haben.“[599]

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstanden in den öffentlichen volkskundlichen Sammlungen der diesbezüglichen Museen in Wien und Graz die ersten volksbildnerischen Arbeitsgemeinschaften, mit denen die Hörer und Hörerinnen pädagogisch an die ausgestellten Objekte herangeführt werden sollten. Der Erfolg war so groß, dass zum Teil Parallelkurse abgehalten werden mussten. In den Sammlungen des Museums für Volkskunde in Wien bestand bei Dr. Arthur Haberlandt eine Arbeitsgemeinschaft über „Bäuerliche Kunst“[600], im niederösterreichischen Landesmuseum bei Dr. Günther Schlesinger[601] eine über „Die erdgeschichtliche Entwicklung Niederösterreichs“ und im Grazer Volkskundemuseum am Joanneum eine bei Viktor Geramb.[602]

Außerhalb der großen Städte war das Bild oft ein anderes. Eine Ausnahme war wohl das Heimathaus in Braunau am Inn in Oberösterreich. Bereits 1917 besaß der örtliche Heimatverein „Alt-Braunau“ um den Maler und Heimatforscher Hugo von Preen (1854-1941), den Lehrer und Heimatforscher Max Schlickinger sowie den Arzt und Volksbildner DDr. Eduard Kriechbaum[603] (1887-1958) ein eigenes Gebäude, dass in der ehemaligen Glockengießerei Gugg situiert war: Dort, „wo einst die Glocken durchs Land auszogen“, sollte nun „ein schöner, starker Heimatglaube im Heimathause seinen natürlichen Mittelpunkt finden“. Ganz bewusst wurde der Name „Heimathaus“ – und nicht der „kalte und nüchtern klingende“ Name „Bezirksmuseum“ – gewählt. In ihm fanden sich eine Bürgerwohnung und mehrere bäuerliche Räume nachgestellt. Zudem war in einem großen Raum die geschichtliche, kunstgewerbliche und volkskundliche Sammlung, in einem weiteren die prähistorische, erdkundliche und naturwissenschaftliche Sammlung aufgestellt. Im zweiten Stock lagen die zwei sogenannten „Braunauer Zimmer“ – voll mit Erinnerungen aus „Alt-Braunau“ – mit Büchern und dem Archivkasten des Heimatvereins. Hier fand allwöchentlich um Mittwoch ab 20 Uhr ein mehrstündiges, gemütliches Zusammensein – der Heimatabend – statt, der grundsätzlich allen Braunauern zugänglich war.[604] Fern vom Gasthausbetrieb und

---

[599] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl.39481/31: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich: Adalbert Depiny, Die Heimatausstellung in Rohrbach. Beilage zum Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 15. Dezember 1931.

[600] Allgemein zum Wiener Volkskundemuseum in der Zwischenkriegszeit: Herbert Nikitsch, Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde, a.a.O., 178 ff.

[601] Günther Schlesinger (1886-1945), ab 1910 Konservator und Leiter der naturwissenschaftlichen Abteilung am Niederösterreichischen Landesmuseum und ab 1923 Direktor der Niederösterreichischen Landessammlungen befasste sich intensiv mit der Idee und der Realität der Heimatmuseen: Günther Schlesinger, Winke zur Arbeit im Heimatmuseum. In: *Unsere Heimat*, 4. Jg., 1931, 2-13 und 37-45. Sowie: Günther Schlesinger, Heimatmuseen, zentrale Sammlungen und Ortsmuseen, Wien 1939.

[602] Arbeitsgemeinschaften in öffentlichen Sammlungen. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 88.

[603] Zur Person die Dissertation des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich von 1955 bis 1980: Aldemar Schiffkorn, Eduard Kriechbaum als Volkskundler, Diss. Univ. Innsbruck 1978.

[604] „Wenn wir unsere Tätigkeit Volksbildung nennen, so wollen wir damit nicht sagen, daß unsere Bestrebungen darauf hinauslaufen, auf große Mengen erzieherisch zu wirken. Massenbildung überlassen wir anderen und

seinem Konsumationszwang wurden hier regelmäßig Vorträge mit anschließender Wechselrede geboten. In den beiden Braunauer Heimatzimmern konnten im kleineren 15 bis 20, im größeren 25 bis 30 Personen aufgenommen werden, was ihrem Mentor Eduard Kriechbaum für eine Stadt mit 4000 bis 5000 Einwohnern gerade die richtige Größe schien.[605] Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein regelrechtes Vortragsprogramm: Der erste Mittwoch im Monat diente den Besprechungen des Heimatvereins. An den anderen Mittwochabenden fanden Vorträge heimatkundlichen Inhalts statt, aber auch zu Fragen der deutschen Landschafts- und Volkskunde sowie der Kunst- und Kulturgeschichte. Die Vorträge verdichteten sich zu Vortragsreihen etwa zu „Geologie und Mineralogie", „Wissenswertes aus der Technik", über den „Bau und Leben des menschlichen Körpers", aber auch über die aktuelle wirtschaftliche Lage, über rechtliche Fragen im Alltag, über deutsche Dichtung, über Anton Bruckner sowie zum Thema: „Wie wir Kunst erleben". Die Stadtgemeinde Braunau stellte dafür einen eigenen „Volksbildungssaal" zur Verfügung.[606] Darüber hinaus wurden Dichterlesungen sowie Lauten- und Gesangsabende angeboten. Der durchschnittliche Besuch war ein guter, die größte Teilnehmerzahl stellte die Lehrerschaft. Kriechbaum war der Meinung, dass Bezirkssammlungen nur dann dem Volksbildungswesen wertvolle Dienste erweisen, wenn erläuternde Vorträge den Gegenständen eine Sprache verleihen. Zur individuellen Objektanschauung sollte also die Objekterklärung und die Erzählung der damit im Zusammenhang stehenden Geschichte treten. Diese sollte durch Bücher ergänzt werden, mit denen man sich selbständig weiterbilden konnte. Ziel dieser Verbindung von Heimatsammlungen, Heimatvorträgen und Heimatbücherei war die „Erziehung zum denkenden Schauen, zu forschenden Beobachtungen bei Wanderungen" im Geiste Wilhelm Heinrich Riehls. Die Besucher und Besucherinnen des Braunauer Heimathauses sollten zu selbsttätigen Heimatforschern, „wenn auch im bescheidensten Sinne des Wortes," herangebildet werden. Ihnen sollte die Stadtgeschichte wachgerufen und der Heimatgedanke „wiederbelebt" werden.[607] Durch die Volksbildungsarbeit des Braunauer Heimatvereins wurde der Heimatgedanke auch zu den Lehrern und in die Schulen getragen. Durch die Heimatabende werde der Boden für einen „tiefen und innigen Heimatglauben" bereitet, war Kriechbaum überzeugt.[608]

Auch für den oberösterreichischen Volksbildungsreferenten Adalbert Depiny stellten Heimatstuben, Heimathäuser und Ortsmuseen den geeigneten Mittelpunkt für die Kunde von und die Pflege der Heimat dar. Dort, wo sie nicht oder noch nicht bestanden, waren Heimatausstellungen ihr Ersatz, bisweilen auch ihr Vorläufer, wie etwa die

---

halten sie für eine recht undankbare Arbeit. Wir gebrauchen das Wort Volksbildung nur in dem Sinne, daß unser Heimathaus, unsere Heimatabende jedermann zugänglich sind, nicht aber daß wir großen Wert darauf legen, *viel* ‚Volk' bei uns zu sehen." Ed[uard] Kriechbaum, Das Heimathaus im Dienste der Volksbildungsarbeit. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 118 ff. (Hervorhebung im Original)
Weiters: Heimatschutzbestrebungen im oberösterreichischen Innviertel. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, 14. Jg., 1909, 212. Wilhelm Kriechbaum, Das „Heimathaus" in Braunau a. I.. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 1. Jg., 1919/20, 203-206; Loys Auffanger (Red.), Braunau am Inn – ein Heimatbuch, gestaltet von einer Arbeitsgemeinschaft unter dem Vorsitz des Bezirkshauptmannes Dr. Franz Gallnbrunner, Linz 1974, 272 f.; Reinhard Johler, Zur Musealisierung eines Kulturkonzeptes: Die Heimatmuseen. In: Herbert Posch/Gottfried Fliedl/Alexandra Mayerhofer/Clemens Mosch/Irene Nawrocka (Hrsg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918-1945, Wien 1996, 285 f.

[605] Ed[uard] Kriechbaum, Das Heimathaus im Dienste der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 120.

[606] Braunauer Volksbildungsarbeit. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. August 1920, Heft 11, 330 ff. Sowie: Volksbildungsarbeit des Vereines „Alt-Braunau". In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 131.

[607] Ed[uard] Kriechbaum, Das Heimathaus im Dienste der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 121 f.

[608] Ebd., 124.

Entstehungsgeschichte des Ortsmuseums in Haslach oder des Heimatmuseums in Leonding zeigen. Seit Mitte der 1920er-Jahre war Depiny intensiv mit der Organisation und Durchführung von Heimatausstellungen zugange – so etwa in Aigen, Eferding, Enns, Freistadt, Gmunden, Haslach, Lambach, Leonding, Linz, Oberneukirchen, Ottensheim, Rohrbach und Steyr. Zunächst suchte er regionale Unterstützung, die sich meist in der örtlichen Lehrerschaft – zuweilen auch beim Pfarrer – fand. Mit deren Hilfe und unter fleißiger Mitwirkung der Schüler und Schülerinnen wurde nach geeigneten Ausstellungsstücken vornehmlich aus dem engeren Umkreis des Bezirks Umschau gehalten. So konnten verschiedene religiöse und profane Objekte, Handwerksgeräte und Trachten, Bilder und Fotografien, Urkunden und andere historische Quellen, Skizzen und Modelle etwa von Bauernhäusern zusammengetragen werden, welche die Natur, Kultur und Geschichte der Heimat veranschaulichen sollten. Die Ausstellungsobjekte fanden – wie etwa bei der Heimatausstellung in Rohrbach 1931 – Eingang in die Ausgestaltung einer Bauern- und einer Bürgerstube, welche die beiden dörflichen Lebensformen – die Bürgerkultur einerseits, das Bauernleben andererseits – thematisierten. Durch die Heimatausstellung wurden regelmäßig Führungen für die Ortsbevölkerung angeboten, was den Wunsch nach einer dauerhaften Ausstellung etwa in einer Heimatstube oder in einem eigenen Heimathaus erwecken sollte. Die Rohrbacher Heimatausstellung wurde zudem von einem Volksbildnerkurs begleitet, der wiederum mit einem Heimatabend verbunden war. Volksbildnerisch-pädagogisches Ziel war die Weckung eines Verständnisses für die Eigenart der heimischen Landschaft und des heimischen Volkstums sowie der Achtung und Einsicht in das historisch Gewordene. Depiny war überzeugt, dass erst wenn die Menschen die Heimat in ihrer Landschaft, in ihren Objekten und Geschichten als einen Wert erkennen, in ihnen der Wunsch entstehen werde, diese Werte auch zu erhalten.[609]

In heimatschützerischer Manier war es für Depiny Aufgabe, dem Beschauer dabei klarzumachen, dass man durch das bloße Nachahmen der alten Formen nichts gleichwertiges Neues schaffen könne, sondern, dass es vielmehr die Aufgabe der heutigen Zeit wäre, den „Geist der Echtheit und Gediegenheit“ der alten, „bodenständigen“ Schätze „in uns zu saugen“ und Neues aus dem Leben der Gegenwart und seinen Erfordernissen heraus zu schaffen, dass zwar dem „guten Alten“ nicht gleichartig, aber doch gleichwertig wäre.[610] Eine einzelne Heimatausstellung wäre für Depiny natürlich außerstande, all diese Gendankengänge zu erwecken und alle gesteckten Ziele zu erreichen, aber sie konnte doch ein wichtiges Wegzeichen in diese Richtung sein, insbesondere wenn sie planmäßig wiederholt und ausgebaut, und in gleichgerichtete sonstige Bemühungen der Heimatpflege einmünden würde:[611] Diese „müssen von der engsten Heimat ausgehen, dabei aber nicht engherzig sein,

[609] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl.39481/31: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 15. Dezember 1931, Beilage: Adalbert Depiny, Die Heimatausstellung in Rohrbach.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 33877-II/10b: Volksbildungsreferent für Oberösterreich. Heimatbildung: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 24. November 1933.
ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 440, Zl. 2658/34: Tätigkeitsbericht des Volksbildungsreferenten für Oberösterreich über das 2. Halbjahr 1933.
[610] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl.39481/31: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 15. Dezember 1931, Beilage: Adalbert Depiny, Die Heimatausstellung in Rohrbach.
[611] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl.39481/31: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 15. Dezember 1931, Beilage: Adalbert Depiny, Die Heimatausstellung in Rohrbach.

sondern im engeren Heimatkreis die große Heimat zeigen. Auch dürfen sie nicht rein rückschauend sein, sondern müssen vom Leben der Gegenwart ausgehen.“[612]

Im Laufe der 1920er-Jahre und in den 1930er-Jahren vermehrten sich die örtlichen Kleinmuseen im Dienste der Heimatbildung derart, dass sich der Neugestalter des Welser Stadtmuseums, Ferdinand Wiesinger, veranlasst sah, 1928 eigens „Leitsätze für Ortsmuseen“ aufzustellen, welche in der von Depiny herausgegebenen Zeitschrift *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde* publiziert wurden: Darin wurde festgehalten, dass die Sammelstücke nur aus der „Heimat stammen und der Heimat dienen“ sollten. Sie sollten in systematischen Gruppen – getrennt nach der Naturkunde und der Volkskunde – und mit anschaulichem und bildmäßigem Material „lebhaft“ und „dekorativ“ aufgestellt werden. Alle Sammelstücke sollten ordentlich inventarisiert sowie „reichlich und hübsch“ beschriftet werden. Mittels Führungen und Mitteilungen an die Öffentlichkeit sollte eine Verbindung mit der Ortsbevölkerung hergestellt werden, durch die sich ausreichender Besuch, aber auch Sach- und Geldspenden einstellen sollten.[613]

Mit der Eröffnung des Innviertler Volkskundehauses in Ried im Innkreis 1933 war für Depiny ein wichtiges Ziel in seinem Bestreben erreicht, Heimatmuseen als Mittelpunkt oder zumindest als bedeutende Ergänzung der Bildungspflege zu gestalten. Die Sammlung religiöser Volkskunst des Innviertler Volkskundehauses wurden im Laufe von 25 Jahren von Pfarrer Johann Veichtlbauer (1867-1939) in St. Pantaleon zusammengetragen. Dazu kamen Objekte aus dem bürgerlichen und bäuerlichen Leben sowie wertvolle Arbeiten der Bildhauerfamilie Schwanthaler. Seit Jahren hatte sich Depiny darum bemüht, dass diese Sammlungen der Öffentlichkeit gesichert werden. Die Bedingung Pfarrer Veichtlbauers für die Übergabe seiner Sammlung war jedoch die Zusicherung eines eigenen Musealgebäudes. Aufgrund der Budgetnöte des Landes Oberösterreich trat Depiny in Verhandlungen mit der Stadtgemeinde Ried, um sie für die Sache zu begeistern. Man fand ein geeignetes Gebäude, das zum Teil umgebaut werden musste, so dass im Sommer 1933 die feierliche Eröffnung „dieser bedeutendsten Volkskundesammlung von Oberösterreich“ erfolgen konnte: „Bei der Anlage und Aufstellung der Sammlungen ist darauf Rücksicht genommen, daß sie Bildungsaufgaben dienen können“[614] – so Depiny.

Auch die Eröffnung des Heimatmuseums in Leonding bei Linz am 30. September 1934 wurde von einem Heimatfest umrahmt, das von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatbildung und

---

[612] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 33877-II/10b: Volksbildungsreferent für Oberösterreich. Heimatbildung: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 24. November 1933.

[613] Ferdinand Wiesinger, Leitsätze für Ortsmuseen. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 9. Jg., 1928, Heft 4, 293 f.
Praktische Hinweise zur Sammeltätigkeit für Ortssammlungen, die ein „treues Bild vom Besitz der Heimat“ geben sollen, finden sich bei: Artur Haberlandt, Das Bild der Heimat. Eine volkskundliche Betrachtung für Volksbildner. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg. 15. Dezember 1920, Heft 3, 76 ff.
Grundsätzliche Überlegungen und praktische Winke zu Dorfmuseen als Heimatmuseen wurden 1922 vom damaligen Landesreferenten für das Volksbildungswesen in Niederösterreich, Alfred Laßmann, angestellt, der die Bedeutung der lokalen Lehrerschaft für das Entstehen und den Aufbau einer Sammlung sowie für ihre pädagogische und volkserzieherische Wirkung hervorhob: Alfred Laßmann, Dorfmuseen (= Führer für Volksbildner, Heft 5), Wien 1922.
Einen Überblick über die Aufgaben und Arbeitsweisen der österreichischen Heimatmuseen, ihr Verhältnis zur Lehrerschaft, zu den Behörden und zur Öffentlichkeit sowie ihre Typisierung samt Verzeichnis und Kurzbeschreibung aller Heimatmuseen Österreichs mit Stand 1929 bietet: Karl Lang, Österreichische Heimatmuseen, Wien – Leipzig 1929.

[614] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 440, Zl. 2658/34: Tätigkeitsbericht des Volksbildungsreferenten für Oberösterreich über das 2. Halbjahr 1933.

Heimatpflege unter der Leitung von Depiny organisiert wurde, deren Mitglieder aus den Vertretern der örtlichen Schule, des Pfarramtes, der Gemeindevorstehung und der Gendarmerie bestanden. Ein Gottesdienst auf dem Platz zwischen Kirche und altem Schulhaus bildete den Auftakt für das Michelifest. Nach dem Segen wurde ein Festzug, „der auf den Ständegedanken eingestellt war", durchgeführt. Vor der Michaelstatue von Raphael Donner fand im Anschluss eine Ehrung der sechs ältesten Familien des Ortes in Form einer feierlichen Überreichung ihrer Familienchroniken statt, die zur weiteren Fortsetzung bestimmt waren. Nach dem gemeinsamen Singen der Bundeshymne wurde das Leondinger Heimatmuseum eröffnet. Am Nachmittag fand auf der Festwiese das Heimatfest mit Volkstanz, Volksliedern und Volksspielen seine Fortstetzung. Das Fest fand im Ort große Anteilnahme und zog auch etwa 2000 Linzer in seinen Bann.[615]

In der Zwischenkriegszeit wurden aber auch die oft bedeutend älteren Landesmuseen in den Dienst des Heimatschutzes und der Heimatpflege gestellt: So auch in Oberösterreich, wo für Depiny mit der Rokokostube und der „Originalbauernstube" die Gründungsintention des Oberösterreichischen Landesmuseums – nämlich zu einem „eigentlichen Heimatmuseum zu werden"[616] – erfüllt werde.

Die beginnenden 1930er-Jahre waren auch in Tirol eine Zeit des Aufblühens von Heimatausstellungen und neu entstehender Heimatmuseen: Das Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck hatte im Herbst 1932 den „Saal der Stadt Innsbruck" eröffnet. Im Frühjahr 1933 wurde dort eine heimatliche Ausstellung durch die ältersten Buchdrucke von Innsbruck bereichert. Der „Saal der Stadt Innsbruck" war für den bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, in seiner Bedeutung als volkstümlicher Anschauungsunterricht für die Heimatgeschichte gar nicht hoch genug einzuschätzen. Dazu kam 1933 das Landecker Ortsmuseum, dass in Schloss Landeck ein passendes, dauerhaftes Heim gefunden hatte. Hier wurde die alte Schlosskapelle zum Schauraum für die religiöse Kunst der Gegend. Das bereits bestehende Heimatmuseum Schwaz wurde durch neue Leihgaben und Geschenke bereichert und in der Folge neu aufgestellt. In Wörgl wurde im August 1932 im Volksschulgebäude ein Heimatmuseum eröffnet, dessen Krippensammlung im Mai 1933 durch die große orientalische Weihnachtskrippe des verstorbenen Krippenschnitzers und „Krippenvaters" Johann Seisl (1861-1933) bereichert wurde. In Kitzbühel wurde im Mai 1933 der Verein „Kitzbühler Heimatmuseum" gegründet und das neue Heimatmuseum im Gebäude des Bergamts eröffnet. Die historische Sammlung der Stadt Hall bildete den Grundstock für ein Stadtmuseum im Rathaus, dass anlässlich der Bundestagung für Heimatpflege in Hall Ende Mai 1933 eröffnet wurde. Begleitend fand eine Heimatschutzausstellung statt, die sich aus Beständen der Wanderausstellung des österreichischen Heimatschutzverbandes speiste und mit Schaustücken über die Bergwacht sowie über Pflanzen- und Vogelschutz ergänzt wurde.[617]

Anfang der 1930er-Jahre kam es zu einem Aufschwung bei den vorweihnachtlichen Krippenausstellungen. Laut Dinkhauser habe die Krippenbewegung bereits fast ganz Tirol – bis hinauf zum höchsten Bergdorf – erfasst. Dem Franziskanerpater, Schriftsteller und

---

[615] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 30747/34: Leonding, Heimatfest. Bericht: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, am 6. Oktober 1934.

[616] Reinhard Johler, Zur Musealisierung eines Kulturkonzeptes: Die Heimatmuseen, a.a.O., 278 ff.
Zitat aus: Adalbert Depiny, Das oberösterreichische Landesmuseum und die Volkskunde. In: *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines*, 85. Bd., 1933, 522 ff.

[617] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, über die Volksbildungsarbeit im 1. Halbjahr 1933 vom 26. Juli 1933.

„Krippenapostel“ P. Simon Reider (1889-1947) wäre es zu danken, dass die Krippenbewegung in der Jugend großen Anklang gefunden habe und auch außerhalb Tirols Fuß fassen konnte. So wurde Pater Simon etwa nach Hubertendorf eingeladen, wo er einen Krippenbaukurs für Bauernburschen abhielt. Sein krippenkundliches Wissen verbreitete er durch Krippenbaukurse, Lichtbildervorträge – unter anderem an der Urania Innsbruck – und er hielt auch einen Radiovortrag über „Altes und Neues in der Krippenbewegung“, der vom Sender Wien ausgestrahlt wurde. Die Tiroler Krippenbaukunst fand Anfang der 1930er-Jahre Eingang in den Handfertigkeitsunterricht der Schulen.[618] Die Krippenbewegung wurde aber auch vom 1929 eröffneten Tiroler Volkskunstmuseum[619] und vom Landesmusem Ferdinandeum durch ihre Ausstellungs- und Publikationstätigkeit intensiv gefördert. Doch leider – so die Klage Dinkhausers – besuchten 70 Prozent der „bodenständigen Bevölkerung“ weder das eine noch das andere Museum.[620]

Angesichts der ideologisch-programmatischen Symbiose sowie der Gerambschen Personalunion von Heimatschutz, Volkskunde und Volksbildung ist es angebracht, auch das Steirische Volkskundemuseum der Zwischenkriegszeit als ein „Heimatmuseum“ zu betrachten, mit dem ein „Zurückversinken in den Frieden der Heimat“ ermöglicht, aber auch der Kampf „gegen die inneren und gefährlichesten Feinde unseres Volkstums“[621] aufgenommen werden sollte. An seinem Beispiel und in seinem Wirken kommt der volksbildnerische und volkserzieherische Gedanke der Heimatstuben-, Heimathaus- und Heimatmuseumsbewegung der Zwischenkriegszeit besonders anschaulich zum Ausdruck.

Gerambs „Kind“ war dazu bestimmt, nicht nur im Verschwinden begriffene „Worte und Dinge“ zu sammeln und für die Nachwelt zu retten, sondern auch – insbesondere in Zeiten materieller und „seelischer“ Not – in das kulturelle Leben einzugreifen, um durch die Besinnung auf eine heimatlich-bäuerliche Kultur der Gesellschaft wieder Halt und Orientierung zu geben. Die volkskulturellen Gegenstände, die Haus- und Wirtschaftsgeräte, die volksreligiösen Objekte und festlichen Trachten, die im Grazer Volkskundemuseums erlebnisnah und anschaulich ausgestellt wurden, sind daher auch nicht von den volksbildnerisch-vermittelnden Aktivitäten des Museums zu trennen. Die Präsentation der Objekte, Bilder und Zeichnungen sollte im Verbund mit volks- und heimatkundlichen Vorträgen, Konzerten, Schauspielen und Festen Gerambs Landsleute zu „Volkstum und Heimat“ erziehen.[622]

Mit der „Amtsübergabe“ von 1356 Musealien aus dem Kulturhistorischen- und Kunstgewerbemuseum wurde im Juli 1913 der Grundstock für eine eigenständige Abteilung für Volkskunde am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum gelegt, dem weitere

---

[618] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: 2. Halbjahresbericht 1933 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, vom 24. Februar 1934.
Zum Aufschwung der Krippenbewegung im Wien der 1930er-Jahre siehe: Birgit Johler, Behagen in der Kultur. Museologische Praktiken des Museums für Volkskunde im Wien der 1930er-Jahre. In: Reinhard Johler/Christian Marchetti/Bernhard Tschofen/Carmen Weith (Hrsg.), Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen. 23. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011, Münster – New York – München – Berlin 2013, 133 ff.
[619] Wolfgang Meixner, Zur Entstehung des „Tiroler Volkskunstmuseums“ in Innsbruck aus gewerbe- und fremdenverkehrsfördernden sowie heimatschützerischen Intentionen, Dipl.-Arb. Univ. Innsbruck 1989, 38 ff.
[620] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 5801-II/34: Volksbildungsreferate. Ausständige Tätigkeitsberichte: 2. Halbjahrbericht 1933 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, vom 24. Februar 1934.
[621] Reinhard Johler, Zur Musealisierung eines Kulturkonzeptes: Die Heimatmuseen, a.a.O., 279 ff. Sowie: Viktor Geramb, Das steirische Volkskundemuseum. Rundgang und Übersicht mit 6 Abbildungen, Graz [o. J.], 4.
[622] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 56.

Übergaben aus anderen Beständen des Landesmuseums folgten. Zu dieser Zeit übersiedelte auch Geramb in seine Dienstwohnung im ehemaligen Benefiziatenhaus. Der Kriegsausbruch verzögerte die Ausgestaltung des Museums im ehemaligen Kapuzinerkloster, dessen Sammlungen auf zwei Stockwerken um den rechteckigen ehemaligen Klosterhof präsentiert wurden. Die Räume im Erdgeschoss veranschaulichten die verschiedenen Bauernhausformen, das Rauchstubenhaus und das Küchenstubenhaus. Das Obergeschoss diente der Präsentation der volkskundlichen Sammlungen mit ihren bäuerlichen Arbeitsgeräten, Volkstrachten und Objekten aus den Bereichen der Volkskunst und der bäuerlichen Festkultur.[623]

Der Ausstellungsraum mit der Rauchstube war für Geramb von ganz besonderer Bedeutung. Dieser „ehrwürdigste volkstümliche Wohnraum", der zeitlich mindestens in das erste nachchristliche Jahrhundert zurückreiche, verschwand zu Beginn des 20. Jahrhunderts ungemein rasch und es galt, ihn für die Zukunft zu retten. Noch auf seinen Wanderungen im Kor- und Stubalpengebiet 1912 konnte Geramb in den dortigen Bauerndörfern Rauchstuben vorfinden. Er war von der eigentümlichen Stimmung, die in einer Rauchstube herrschte, beeindruckt und von dieser urväterlichen Wohnform fasziniert. So wurde anlässlich der „Rauchstubenexpedition" im Jänner 1914 die Rauchstube des „Lippenbauers" auf der Pack Balken für Balken und Stück für Stück abgebaut, in das Volkskundemuseum nach Graz transportiert und dort originalgetreu wiederaufgebaut. Um dem Rauchstubenraum ein stimmungsvolles Gepräge zu verleihen, wurde eigens eine Ausräucherung zwecks Schwärzung der Wände vorgenommen.[624]

Aber auch in den anderen Ausstellungsräumen, an deren Ausgestaltung der steirische Landeskonservator und Volksbildungsreferent Walter Semetkowski beratend beteiligt war, stand das stimmungsvolle Erlebnis für die Besucher und Besucherinnen im Zentrum des Bemühens. Daher wurden anstatt Schauvitrinen verzierte Schaukästen verwendet, die von der bäuerlichen Kunst zeugten, die sie ausstellten. In Gerambs Bedachtnahme auf Raumstimmung und „lebensvolle" Atmosphäre kam sein Bemühen um die pädagogische Vermittlung unmittelbar zu Ausdruck.[625] Das Grazer Volkskundemuseum, dessen Schausammlungen ab 1916 öffentlich zugänglich waren, sollte kein Ort des Massenbesuchs sein. Seine relativ kleinen Räume und die dort herrschende Beschaulichkeit war für Einzelbesucher und kleine Gruppen gedacht, welche die bäuerlichen Stuben betreten und auf der Ofenbank – einem Museumsstück – geruhsam Platz nehmen sollten.[626] Die zahlreichsten Besucher waren Volks- und Mittelschüler, Studenten, Wandervogel- und Jugendgruppen, Pfadfinder, Lehrer, Soldaten, Polizei- und Gendarmerieschüler, Teilnehmer der bäuerlichen Fortbildungskurse, der Bauernburschen- und Bauernmädchenkurse sowie der Lehrer- und Lehrerinnenkurse von St. Martin, weiters Ärzte, Historiker, Volkskundler und auch Bauern.[627]

Dank der Unterstützung des Volksliedsammlers Viktor Zack konnte am 23. Dezember 1916 das erste Antoniussingen in der St.-Antonius-Kirche in der Paulustorgasse – gleich neben dem Volkskundemuseum – abgehalten werden, wobei man steirische Krippen-, Hirten- und Weihnachtslieder sang. Die Wiedereinführung dieses „alten Brauches" wurde laut Geramb ab 1920 in vielen steirischen Landkirchen durch ähnliche Liederveranstaltungen nachgeahmt.[628] Bald nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde durch das Grazer Volkskundemuseum das Turmblasen in der Neujahrsnacht „wiedererweckt" und das Eggenberger Trachtenfest

[623] Ebd., 58 ff.
[624] Ebd., 70 f.
[625] Ebd., 100.
[626] Ebd., 113 ff.
[627] Ebd., 384 f. Zu den Besucherzahlen und Besuchergruppen von 1924 bis 1927: Ebd., 437 ff.
[628] Ebd., 324 ff.

organisiert. Der Unterbeamte des Museums, Ignaz Freitag, führte ab 1922 Volkstanzkurse durch, und 1929 organisierte Geramb im Grazer Schauspielhaus die Aufführung eines volkskundlichen Festspiels.[629] Bereits 1921 wurde eine „altsteyrische Wirtsstuben" eingerichtet, in der regelmäßig Heimatabende abgehalten wurden: Hier wurde gesungen, getanzt, gelegentlich auch ein Schwert- oder Reifentanz aufgeführt. Zudem gab es Heimatabende extra für Kinder. 1927 wurde mit der Einrichtung eines volkskundlichen Archivs sowie einer Sammlung volks- und trachtenkundlicher Lichtbilder, Skizzen und Aquarelle begonnen.[630] Das pädagogisch-kulturelle Programm sollte volksbildend wirken, warb aber auch für die Arbeit des Volkskundemuseums, um so seine Bekanntheit zu erhöhen. Die aufgeführten Krippen- und Hirtenlieder hatten vorwiegend volkskundlichen und volksbildnerischen Charakter, führten aber auch zu erfreulichen finanziellen Einnahmen.[631]

Darüber hinaus wirkte das Grazer Volkskundemuseum als eine Auskunfts- und Beratungsstelle in allen volkskundlichen Fragen. So erteilte man auch St. Martin Auskünfte über bäuerliche Möbel und organisierte volkskundliche Lehrkurse. Geramb fungierte als Gutachter in allen Belangen des steirischen Brauchtums, dem die Kompetenz der Scheidung in „echt" und „unecht", erhaltenswert und nicht erhaltenswert zukam.[632]

Ab 1936 erfolgte mit dem Trachtensaal, der Gerätehalle und dem Heimatsaal der weitere Ausbau des Museums. In die Trachtenschausammlung des Trachtensaals flossen die Forschungsergebnisse des Steirischen Trachtenbuches von Konrad Mautner ein. Die lebensgroßen Holzfiguren der Trachtenträger wurden von einem akademischen Bildhauer geschaffen, der zum Teil sogar die Gesichtszüge der ehemaligen Besitzer der Trachten anhand von Fotografien realitätsnah nachzubilden trachtete. Der Bogen spannte sich von der ostgermanischen, der norischen und der slawischen „Tracht" bis zur Tracht der Stainzer-Bauern sowie jener einer Hammerfrau und einer Bauern-Dirn. Insgesamt waren es 42 Figuren, die einen Zeitraum von der Hallstattzeit bis in das späte 19. Jahrhundert umspannten. Am 5. August 1938 wurde der Trachtensaal im Obergeschoß der Galerie eröffnet. Die Gerätehalle im Ergeschoss, die von Hanns Koren betraut und am gleichen Tag eröffnet wurde, sollte zum geplanten Freilichtteil des Museums überleiten. Mit der Errichtung des Heimatsaals wurde 1937 begonnen, er konnte aber erst im Mai 1946 eröffnet werden. Mit seinen heimat- und volkskundlichen Vorträgen und Veranstaltungen diente er ebenso der Volksbildung.[633]

Ein nicht realisiertes Projekt des Grazer Volkskundemuseums war die Errichtung eines Freilichtmuseums. Zurückgehend auf eine Idee Rudolf Meringers, sollte nach dem berühmten Vorbild des bereits 1891 eröffneten nordischen Freilichtmuseeums Skansen in Stockholm ein ebensolches in Graz errichtet werden. Anlässlich des ersten „Steirischen Volkstages" am 23. Juni 1936 fand die Grundsteinlegung für das Freilichtmuseum statt. Doch seine Ausgestaltung auf den Schlossberggründen zerschlug sich aufgrund der finanziell beengten Lage von Bund, Land und Stadt. Bereits im Winter 1928/29 erwarb die Stadtgemeinde Graz den sogenannten Rosenhain und Geramb dachte an eine Übersiedlung des Volkskundemuseums samt Freilichtanlage dorthin. Unter Ausnützung der dort bereits bestehenden Bauten sollten ein

[629] Ebd., 331 f.
[630] Ebd., 152 ff., 323.
[631] Ebd., 302 ff.
[632] Ebd., 319 f.
[633] Hanns Korens diesbezügliche Forschungen, die sich auf Notizen Gerambs anlässlich seiner Sammlungsfahrten stützten, fanden Eingang in sein sachvolkskundliches Standardwerk „Pflug und Arl". Siehe: Hanns Koren, Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte (= Veröffentlichungen des Institutes für Volkskunde, Bd. 3), Salzburg 1950. Dazu: Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz" und „Volksbildung", a.a.O., 170 ff., 258 ff.

Festspielhaus für Vorträge und Konzerte, ein Freilichttheater, Bauernhäuser, Winzer-, Fischer- und Jagdhäuser, Hausmühlen und Hammerschmieden entstehen, eingebettet in einem Wald- und Weingarten sowie in einem Park. Auf einer großen Wiese sollte Platz für Volksfeste und Jugendspiele sein sowie ein Tanzplatz errichtet werden. Das Volkskundemuseum selbst sollte in das „Schößl“ am Rosenhain übersiedeln. Doch auch diese Pläne zerschlugen sich, als die Stadtgemeinde die große Wiese für die Errichtung des neuen Priesterhauses an das fürstbischöfliche Ordinariat verkaufte. Nach den Plänen der Steiermärkischen Landesregierung sollte statt dessen am Fuße des Schloßbergs auf den zum Volkskundemuseum grenzenden Gartengründen ein Freilichtmuseum errichtet werden. Angesichts der räumlichen Beschränktheit sollten keine Bauernhöfe, sondern lediglich kleine Freilichtschaustücke, wie eine Badestube, ein Feldkasten, eine Köhlerhütte mit Kohlenmeiler, eine Töpferei, eine Weberei, eine Sennerei, eine Hausmühle, eine Lodenwalkerei, eine Waldschmiede, eine Winzerei mit Winzerhaus sowie zwei Holzknechthütten aufgestellt werden. Auch ein Bauernfriedhof sollte nicht fehlen. Es sollte auch Platz für Bauernspiele geben, eine Kegelbahn und ein Eisschießplatz sowie einen Platz zum Armbrustschießen. Durch den Waldpark und die Basteigärten sollte das Ensemble ein durch und durch romantisches Gepräge erhalten. Geramb beabsichtigte auch zwei Volksparks zur Pflege von Sitte, Brauch, Tanz, Lied und Tracht zu errichten: Der eine sollte auf der Rasenfläche neben dem Heimatsaal des Volkskundemuseums errichtet werden, der andere unter einer Basteimauer, wo kleinere Heimatfeste, Jugend- und Trachtenaufzüge, Volkstänze und Reigen sowie Volksliedsingen stattfinden sollten. Geramb plante, dass das Freilichtmuseum als Volkspark für alle offen sein sollte und durch seine Volksfeste sowie museale Programme der lebendigen steirischen Volkskultur dienen würde. Den Einheimischen und den Fremden sollten „wahre Kultur“ und „echtes Volkstum“ dargeboten werden. Das geplante Freilichtmuseum sollte eine Volksbildungs- und Pflegestätte für das heimatliche deutsche Volksleben sein, eine „volkskundliche Schulungsstätte“ an der „Südostveste des deutschen Vaterlandes“[634], wie es im Norden bis Holland, Skandinavien und Ostpreußen und in ganz Süd- und Osteuropa keines gäbe, so Geramb: Es sollte eine „Sehenswürdigkeit von europäischer Bedeutung“ werden, das, so wie das Volkskundemuseum und sein Heimatwerk der „lebendigen steirischen Volkskultur“ dienen sollte.[635]

[634] Bernhard Schweighofer, „Heimatschutz“ und „Volksbildung“, a.a.O., 264 ff., 273 ff.

[635] Viktor Geramb, Das steirische Heimatwerk. Undatiertes Typoskript. In: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 441, GZl. 28181-II/34: Reisebericht und Reiserechnung Min.Rates Witt. Reise nach Graz und St. Martin.
Die Idee eines Freilichtmuseums fand erst nach dem Zweiten Weltkrieg seine Verwirklichung, als ab 1961 auf Grundlage eines Beschlusses des Landes Steiermark durch den Geramb-Schüler Dr. Viktor Herbert Pöttler (1924-2013) ein gesamtösterreichisches Freilichtmuseum in Stübing nördlich von Graz errichtet wurde. Siehe: https://www.freilichtmuseum.at (15.5.2017)

13. Radiowellen „aus der Heimat“

„Der Rundfunk gibt eben die Möglichkeit ohne weitere Unkosten
und in größter Bequemlichkeit Vorträge und Musikstücke zu hören
oder abzuhängen und eine andere Darbietung einzustellen,
wenn man dem Vortragenden nicht mehr folgen kann oder will.
Die Gefahr dieser Erscheinung liegt für die Erwachsenenbildung darin,
daß man jeder ernsten Arbeit, die doch auch bei der Selbstbildung
nicht vermieden werden kann, nur allzu gern aus dem Wege geht.“[636]

Im Zuge der Beantwortung einer Anfrage seitens des „Office national des recherches scientifiques et industrielles et des inventions“ über die Verwendung des Rundfunks in Österreich zu Volksbildungs- und Erziehungszwecken stellte die damit betraute Abteilung Volksbildung des Bundesministeriums für Unterricht in einer Aktennotiz im November 1932 ernüchternd fest: „Von einem systematischen öffentlichen Unterricht durch den Rundfunk kann in Österreich überhaupt keine Rede sein, zumal selbst die Richtlinien für den Schulfunk satzungsgemäß nur eine Ergänzung des Unterrichtes in einigen rundfunkmäßigen Belangen vorsehen, einen direkten Unterricht aber ausschließen. Für das außerschulmäßige Bildungswesen kämen wohl in einem gewissen Sinne die wissenschaftlichen Vorträge und Vortragsreihen in Betracht; aber auch für sie ist eine Systematik nicht vorhanden.“[637] Dazu kam, dass „die gegenwärtige Stellung des Vertreters des BMU [Bundesministeriums für Unterricht; Anm. des Verf.] sowohl in der wöchentlichen Programmsitzung [der Österreichischen Radioverkehrs AG, kurz der RAVAG; Anm. des Verf.], in der ein bereits fertiggestelltes Wochenprogramm vorgelegt wird, wie auch in der Beiratssitzung lediglich die eines beobachtenden Zuschauers ist, der einen bestimmenden Einfluß auf die Programmbildung nicht nehmen kann“[638], so der zuständige Ministerialrat Witt im März 1931 bedauernd.

Dabei handelte es sich beim Radio jener Zeit um ein aufstrebendes, schnell wachsendes und zusehends an gesellschaftlicher sowie politischer Bedeutung gewinnendes „neues Medium“. Als sich die Österreichische Radioverkehrs AG (RAVAG) am 30. September 1924 unter dem Vorsitz des steirischen Landeshauptmanns Dr. Anton Rintelen formell konstituierte und mit 1. Oktober 1924 ihren Sendedienst offiziell aufnahm, verfügte sie über zirka 13.000 zahlende Hörer, eine Zahl, die sich bereits am Monatsende auf 37.348 erhöht hatte und nach dem 1. Quartal bereits 94.000 betrug.[639] Mit 15. März 1930 belief sich der Teilnehmerstand der

---

[636] So der bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Tirol, Josef Dinkhauser, in seinen Überlegungen zum Arbeitsplan 1932 vom 18. Jänner 1932. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. 4140-II/10b: Arbeitsplan 1932: Volksbildungsarbeit in Tirol.
Die Formulierung des Hörens respektive des Abhängens bezieht sich darauf, dass die Empfangsgeräte bis 1927 mit Kopfhörern ausgestattet waren. Erst danach etablierten sich Empfangsgeräte mit Lautsprechern.

[637] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 432, GZl. 28683-II/10b: BKA (AA) Rundfunk in Österreich: Aktennotiz vom 5. November 1932.

[638] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 432, GZl. 7871-II/10b: Ravag. Beiratssitzung. Aktennotiz Witt am 13. März 1931. Der Vertreter des Unterrichtsministeriums respektive der Volksbildungsstelle auf den wöchentlichen Programmkonferenzen der RAVAG sowie der auf den Beiratssitzungen war bis zu seinem Abgang Maximilian Mayer, dann Ministerialrat Gustav Adolf Witt. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, 2D2, Ktn. 437, GZl. 596-II/10b: Ravag. Bericht der Beiratssitzung vom 12. Jänner 1933.

[639] Theodor Venus, Vom Funk zum Rundfunk – ein Kulturfaktor entsteht. Rundfunkpolitische Weichenstellungen von den Anfängen des Funks bis zur Gründung der RAVAG. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission

RAVAG in Wien auf 244.905, in Niederösterreich und dem Burgenland auf 72.492, in Oberösterreich und Salzburg auf 25.017, in Tirol und Vorarlberg auf 10.018, in der Steiermark auf 27.656 und in Kärnten auf 6.977[640] und hatte im Dezember 1931 österreichweit 468.577 und Ende März 1933 477.479 erreicht.[641] Dieses Wachstum in privater Verbreitung und öffentlicher Nutzung sollte auch für Volksbildungszwecke und zur Adressierung und Erfassung neuer Publikumsschichten genutzt werden.[642]

Dies war auch der Tenor auf der vom 18. bis 22. August 1931 in Wien abgehaltenen Konferenz der „Wold Association for Adult Education", auf der sich Teilnehmer aus Großbritannien, Neuseeland, den Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, den Niederlanden, der Tschechoslowakei, Polen und Österreich sowohl mit dem Thema „Adult Education in Relation to Unemployment" als auch mit „Radio in Relation to Adult Education" beschäftigt hatten. Im Bezug auf die Entwicklung des Radios in der Weimarer Republik wurde von einer „Musikkrise" gesprochen, einer Krise im Spannungsfeld von „Atonalismus und Jazz" einerseits, der Volksliedpflege in der deutschen Laien- und Jugendmusikbewegung andererseits. Die breite Masse der Bevölkerung Deutschlands wäre ohne musikalische Bildung und tieferem Verständnis für die „echten Werte der Musik", so der deutsche Delegierte Prof. Dr. Hermann Schubotz, Direktor der Deutschen Welle. Angesichts dieses Befunds böte sich dem deutschen Rundfunk die große und dankbare Aufgabe der Erziehung des Volkes zur Musik, wären doch 75 Prozent aller Rundfunksendungen musikalischer Art. Leider würden aber 90 Prozent aller Hörer Unterhaltungsmusik „von niedrigem Nieveau" verlangen. Der Rundfunk müsse daher versuchen, den Geschmack der Hörer allmählich „zu läutern", „durch Unterhaltung unmerklich zu belehren", und das Volk zum Verständnis von guter Musik zu erziehen sowie „den Hörer an wirklich Wertvolles zu gewöhnen."[643]

Der volksbildnerische Beitrag der seit ihrer Gründung kulturpolitisch durchwegs konservativen RAVAG[644] bestand während der Anfangsjahre zunächst in der Information über volksbildnerische und kulturelle Veranstaltungen. Seit 1926 wurden durch monatliche „Verlautbarungen über die Arbeitspläne der verschiedenen Bildungsanstalten" via Äther Programmankündigungen der Wiener Volksbildungseinrichtungen Apolloneum, des Technischen Museums, der Technischen Volksbildung, der volkstümlichen Universitätskurse,

---

zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 413; Nicole Dietrich, Reisen im Radio. Reiseberichte im österreichischen Unterhaltungsrundfunk der Anfangsjahre im Spiegel der Programmzeitschrift „Radio-Wien", Dipl.-Arb Univ. Wien 1999, 28; sowie: Anne-Gret Koboltschnig, Radio zwischen den Zeiten. Das Wort-Programm der Ravag von 1924 bis 1933, Diss. Univ. Wien 1993, 205 ff.

[640] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 10830-II/10b: Ravag. Beiratssitzung vom 4. April 1930.

[641] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 437, Zl. 12243/33: Beiratsbericht der Ravag vom 28. April 1933.

[642] Manfred Jochum, „Die seichten Wünsche der breiten Masse oder: Das Radio ist zur Bildung und Erziehung da!" Aus der Frühzeit des Radios in Österreich 1924-1932. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 7. Jg., 1996, Heft 1, 9 ff.; Desmond Mark, Entstehungsgeschichte, kulturelles Umfeld und Rezeption der RAVAG-Studie von 1932. In: Desmond Mark (Hrsg.), Paul Lazarsfelds Wiener Ravag-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung, Wien 1996 76 ff.

[643] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl. 25300-II/10b: Weltbund für Erwachsenenerziehung. Tagung in Wien.

[644] Ernst Glaser, Die Kulturleistung des Hörfunks in der Ersten Republik. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 25 ff.; sowie allgemein: Theodor Venus, Die Entstehung des Rundfunks in Österreich – Herkunft und Gründung eines Massenmediums, Diss. Univ. Wien 1982; Nicole Dietrich, Reisen im Radio, a.a.O., 26 ff.

der Urania Wien, des Wiener Volksbildungsvereins und des Volksheims Ottakring bekannt gegeben. Doch am 27. Juni 1929 teilte die RAVAG der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht mit, dass diese monatlichen „Verlautbarungen“ mit Herbst 1929 aufgelassen werden. Damit entspräche man den zahlreichen Beschwerden aus der Hörerschaft, die meinten, dass bei der großen Anzahl der Programme und der Fülle an Anregungen jeder einzelnen Anstalt dem Hörer keine Möglichkeit der Orientierung über die Materie mehr gegeben wäre. Die große Zahl an volksbildnerischen Veranstaltungen führte also in Wien dazu, dass deren Verlautbarung via Radio undurchführbar wurde.[645]

Im Gegensatz dazu konnte die Veranstaltungsankündigung via Radio in den Bundesländern Ende der 1920er-Jahre noch gut funktionieren. In Oberösterreich stand Adalbert Depiny in enger und guter Verbindung mit dem am 24. Juni 1928 eröffneten Sender Linz, für den er die Verlautbarungen über Volksbildungsveranstaltungen in Stadt und Land koordinierte, aber auch in die Erörterung von Eigensendungen sowie bei der Einflussnahme auf das Sendeprogramm in Wien eingebunden war. Depiny beriet den Sender Linz bei der Auswahl heimatkundlicher Vorträge, die bereits seit Juli 1928 gesendet wurden. Darüber hinaus gelang es ihm, gemeinsam mit dem Sender ein zweijähriges Vortragsprogramm zu erstellen, mit Vorträgen zur Natur, Landschaft und Kunst in Oberösterreich, aber auch zu seiner Geschichte. Aus dem Bereich des Volkslebens und des Volksbrauchtums wurde zum Beispiel der Glöcklerlauf in Gmunden über Wien übertragen.[646]

Denn Wien, respektive der Sender Wien, gab in den 1920er- und 1930er-Jahren technisch und radiopolitisch für ganz Österreich den Ton an, woraus sich auch ein gewisser Wien-Schwerpunkt bei den Sendungen ergab. Für die Zeit Anfang der 1930er-Jahre dominierte unter den verschiedenen Programmsparten, die täglich durchschnittlich über 12 Stunden gesendet wurden, die (vorwiegende Unterhaltungs-)Musik mit einem Anteil von 62 bis 65 Prozent, gefolgt von der Wissenschaft mit 16 bis 17 Prozent, den Verlautbarungen, Nachrichten sowie dem Sport mit 11 bis 13 Prozent und der Literatur mit etwa 8 Prozent. Der große Anteil an wissenschaftlichen und literarischen Darbietungen zeugt vom kulturpolitischen und volksbildnerischen Selbstverständnis des damaligen österreichischen Rundfunks.[647]

Nach ersten Sendungen im November 1924, kündigte im Sommer 1925 *Radio-Wien*, die illustrierte Wochenschrift der RAVAG, den Ausbau der populären Vorträge zu einer „Radio-Volkshochschule“ an, die unter der Leitung von Dr. Leopold Richtera (1887-1930) stand und am 5. Oktober 1925 mit ihrem Programm startete. Die Sprachkurse und die Vortragsreihen über Kunstgeschichte und musikalische Formenlehre fanden reges Interesse.[648] Grundsätzliche Überlegungen zum populärwissenschaftlichen Radiovortrag stellte Richtera Ende 1924 an: „Ein populärer Vortrag in der üblichen Form am Rednerpult und im Vortragssaal hat es da viel leichter, denn er beschäftigt nicht nur das Ohr, sondern auch das Auge, er lässt sich durch Experimente, durch Lichtbilder beleben und kann daher viel grössere Anforderungen an den Zuhörer stellen. Ganz anders beim Rundfunk-Vortrag! Es fehlen alle diese Möglichkeiten, aber dafür hat er wieder einen grossen Vorteil – er richtet sich an alle, während die populären Vorlesungen sich nur an einen kleinen Teil wenden können. So soll

[645] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 2328-II/10b: Ravag. Auflassung der monatl. Verlautbarungen der Volksbildungsanstalten.
[646] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. Arbeitsplan 1932: Tätigkeitsbericht 1930/31 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 3. Februar 1932.
[647] Ernst Glaser, Die Kulturleistung des Hörfunks in der Ersten Republik, a.a.O., 29; sowie: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 21.
[648] Anne-Gret Koboltschnig, Radio zwischen den Zeiten, a.a.O., 58.

denn der Rundfunkvortrag den populärwissenschaftlichen Vorträgen nicht nur keine Konkurrenz machen, sondern im Gegenteil zu deren Besuch erst nur so recht anregen. Der Rundfunk kann nur die kurze Aufkärung bringen, aber dafür allen, die populäre Vorlesung im Vortragssaal die weitergehende, durch Demonstrationen aller Art vertiefte Darstellung für alle näher [I]nteressierten."[649]

Im Geiste des in den Anfangsjahren herrschenden weltanschaulich-politischen Neutralismus legte man den Schwerpunkt der Sendungen auf die Naturwissenschaften und die Technik und weniger auf die Sozial- und Geisteswissenschaften. Neben den Wissenschaftssendungen, die Ende der 1920er-Jahre weiter ausgebaut wurden, gab es eine wissenschaftliche Jugendstunde, eine „Stunde der Frau", eine wissenschaftliche Rundschau und eine „Stunde der Volksgesundheit"[650]. Unter dem seit 1931 als Leiter der Abteilung Wissenschaft in der RAVAG tätigen katholischen Schriftsteller, Volksbildner und vormaligen Leiter der Bildungsstelle des Volksbundes der Katholiken Österreichs, Dr. Rudolf Henz, wurde nach englischem und deutschem Vorbild Anfang 1932 der Schulfunk – zunächst als Probebetrieb für ein halbes Jahr, danach definitiv – eingeführt, der schon bald nicht nur von Lehrern und Schülern, sondern auch von erwachsenen Hörern, speziell von Hausfrauen, gerne als Mittel zur Weiterbildung genützt wurde.[651]

Das ohne nennenswerten Einfluss der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht zusammengestellte wissenschaftliche Rundfunkprogramm wies nichtsdestoweniger eine deutlich volksbildnerische Note auf: Im Frühjahr 1930 gab es eine völkerkundliche Vortragsreihe, welche die Aufmerksamkeit der Hörerschaft auf die wertvollen Sammlungen des im Mai 1928 eröffneten Museums für Völkerkunde in Wien richtete, aber auch auf die Eröffnung des Saales XIV im Naturhistorischen Museum, „in welchem eine Auswahl aus der zweitgrössten anthropologisch-prähistorischen Schädelsammlung der Welt nach ganz modernen volksbildnerischen Gesichtspunkten aufgestellt" wäre. Es gab Radiovortragsreihen zu „Lebensbildern" aus der Urgeschichte sowie zur „Rassen- und Völkerkunde" mit Führungen durch die Schädelsammlung und das urgeschichtliche Institut der Universität Wien, aber auch naturkundliche Sendungen, passend zum Frühling mit dem Titel: „Was blüht jetzt?" Beliebt waren Einzelvorträge zu medizinischen Fragen, die in der „Stunde der Volksgesundheit" behandelt wurden, aber auch eine neun Vorträge umfassende Serie zum Thema „Grundlagen der Vererbungswissenschaft". Man behandelte die „Kunst in unserer Zeit", in der man sich in drei Radiovorträgen mit der „Krise der heutigen Kunst" sowie mit der Darstellung des Weltbildes und den sozialen Aufgaben der gegenwärtigen Kunst beschäftigte. Es wurden aber auch Diskussionen in Form von Dialogen unter Fachleuten zu Fragen der Zeit gesendet. Besonders beliebt waren naturkundliche Vorträge, bei denen mittels eines sogenannten „Wandermikrophons" etwa ein Konzert der Vögel in der Natur übertragen wurde. Mit Beginn der Badessaison besuchte man mit dem Mikrophon auch verschiedene

---

[649] ÖVA, Bestand Urania Wien, Mappe „Rundfunk": Prof. Dr. Leopold Richtera, Der technisch-wissenschaftliche Rundfunk. Programmrede, undatiertes Typoskript. Schreiben der Österreichischen Radio-Verkehrs-A.G. an den Präsidenten der Urania Wien, Ludwig Koessler, vom 31. Dezember 1924.

[650] Anne-Gret Koboltschnig, Radio zwischen den Zeiten, a.a.O., 79 ff.

[651] Ernst Glaser, Die Kulturleistung des Hörfunks in der Ersten Republik. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 34 ff.; Leopold Reintsch, Der Schulfunk. Seine pädagogischen und technischen Grundlagen, Wien 1932; Irmgard Bauer, Monographie des österreichischen Schulfunks, Diss. Univ. Wien 1987, 16 ff.
Zur katholischen Radiopolitik Henz: Rudolf Henz, Fügung und Widerstand, Graz – Wien 1963, 170 ff.; Theodor Venus, Rudolf Henz. Versuch über einen katholischen Medienpolitiker. In: *Medien & Zeit. Forum für historische Kommunikationsforschung*, 1. Jg., 1986, Heft 1, 12 ff.

Badeanstalten und zur Baumblüte wurde eine Wachaureise im Donaudampfer übertragen. Das „Wandermikrophon“ stattete aber auch Industriebetrieben einen Besuch ab. Darüber hinaus erfreuten sich Reisevorträge, etwa über Island, Sizilien, Santorin, Kuba, aber auch über die Menschenaffen auf Java, besonderer Beliebtheit.[652]

„Das wandernde Mikrophon“ kam auch oft bei der Übertragung von Brauchtumsveranstaltungen zum Einsatz, deren Auftakt jene des „Pfeifertag[es] auf der Blaa-Alm bei Alt-Aussee“ am 15. August 1929 war, welche zum Markstein für volkskundliche Reportagen aus der Frühzeit der RAVAG wurde.[653] Dank des Journalisten und Volksbildners Andreas Reischek (1892-1965) und seinen volkskulturellen Reportagen fanden „die alten, schwer um ihr Leben ringenden Volksbräuche im Rundfunk eine wertvolle Stütze. [...] Denn das alte Brauchtum hat sich in ferne, entlegene Winkel zurückziehen müssen. Das Mikrophon holt es von dort hervor und zeigt es der ganzen Welt. [...] Wenn das Mikrophon diese eigenartigen Volksbräuche dem gesamten Volke und darüber hinaus der ganzen Welt zu vermitteln vermag, so erfüllt es mehr als die Aufgabe, unterhaltsame Begebenheiten zu erzählen; denn es vermag aufzuzeigen, wie sehr alle Stämme verwandt sind und trotz aller Eigenart eine große Einheit bilden.“[654]

Die Bandbreite der wissenschaftlichen Sendungen der RAVAG erstreckte sich von Hugo Adolf Bernatziks Vorträgen über seine letzte Afrika-Expedition, über Univ.-Prof. Dr. Othenio Abels Vortrag über „Unsere gegenwärtige Kenntnis von der Abstammung des Menschen“ und Univ.-Prof. Dr. Johannes Messners Vortrag über die „Quadragesimo anno“ bis zu Univ.-Prof. Dr. Julius Wagner-Jaureggs Vortrag über seine Malariatherapie. Hans Tietze hielt eine Vortragsreihe zur „Kunst in unserer Zeit“. Im Februar 1932 begannen im Rahmen einer großen Reihe Gespräche mit Künstlern und Architekten wie Josef Hoffmann, Clemens Holzmeister und Oskar Strnad. Die „Stunde für den Erzieher“ und jene für die Frau boten darüber hinaus aktuelle Themen. Man widmete sich auch der Jugend: In der „Jugendstunde“ gab es Gespräche über Themen wie „Tradition“, „Musik- und Jugendbewegung“, „Was bedeutet uns Musik?“ sowie „Jugend und Sport“. Monatlich einmal wurde auch ein Querschnitt über eine bestimmte Zeitepoche geboten, so widmete man sich im Jänner 1932 der deutschen Romantik, im Februar war der „Sturm und Drang“ an der Reihe. Von allen drei Kammern – der Landwirtschafts-, der Handels- und der Arbeiterkammer – gemeinsam wurde im Dezember 1931 das Thema „Landflucht und Innenkolonisation“ behandelt und im Jänner 1932 „Die Frau im Erwerbsleben“. Die „praktischen Winke“ für die Hausfrau wurden in der Winterszeit durch jene für die Bäuerin ergänzt und dem Landwirt war über den Sommer wöchentlich ein Vortrag gewidmet.[655]

Auch Volksbildner bat man vor das Mikrophon, wie überhaupt dem Thema Erziehung breitere Sendezeit eingeräumt wurde: In der Reihe „Für den Erzieher“ wurde etwa über weibliche Berufsberatung diskutiert, es kam es zu einer kurzen Vortragsreihe von Univ.-Prof. Dr. Franz Hamburger zu „Grundlagen der Kindererziehung“ und der geschäftsführende Obmann des Österreichischen Uraniaverbandes, Eduard Golias (1892-1947), hielt einen

---

[652] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 10830-II/10b: Ravag. Beiratssitzung vom 4. April 1930. Zum Wandermikrophon und zur Wachaufahrt im Radio: Nicole Dietrich, Reisen im Radio, a.a.O., 117 ff.; zu den Reisevorträgen ebd., 87 ff., 125 ff.

[653] Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 11. Zu einer Zusammenstellung volkskundlicher Sendungen der RAVAG und des Reichsenders Wien von 1924 bis 1941 siehe ebd., 185 ff.

[654] *Radio-Wien. Illustrierte Wochenschrift der Österreichischen Radioverkehrs A. G. (RAVAG)*, 7. Jg., Nr. 45, 1. Zitiert bei: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 13.

[655] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. 2795-II/10b: Wissenschaftlicher Bericht (Rückblick vom 3. Dezember 1931 bis 27. Jänner 1932) erstattet auf der Ravag-Beiratssitzung vom 4. Februar 1932.

Vortrag über die „Selbsttätigkeit in der Erziehung“. Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Koppers sprach in zwei Vorträgen über „Das Erziehungswesen bei den primitiven Völkern“ und im Mai 1932 wurde die große Reihe „Heimat Österreich“ zur Kultur und Geschichte des österreichischen Volkstums mit dem Vortrag „Das alpenländische Volkstum“ von Viktor Geramb begonnen.[656] Mit ihren insgesamt 63 halbstündigen volkskundlichen Beiträgen im Zeitraum vom Februar 1926 bis zum März 1938 zählte jedoch Dr. Adelgard Perkmann (1897-1946), Assistentin am Wiener Volkskundemuseum, zu den produktivsten Vermittlerinnen von Volkskultur und Brauchtum im Radio. Ab Jänner 1927 hielt auch der Direktor des Volkskundemuseums, Dr. Arthur Haberlandt, Radiovortragsreihen zur Volkskunst und Volkskultur in Österreich. Oberösterreichische Volkslieder und „heimisches“ Volksbrauchtum wurden vom Volksliedforscher und Lehrer Hans Commenda präsentiert, Leopold Teufelsbauer berichtete über Winter im Bauernleben, über bäuerliche Osterbräuche sowie das „echte Bauerntum“, Adalbert Depiny über Ostern im heimischen Volksbrauch, Karl Lugmayer über „Deutsche Volkstänze in Österreich“ und Andreas Reischek gestaltete gemeinsam mit Eduard Kriechbaum einen Heimatabend aus Braunau am Inn.[657]

Im Jänner und Februar 1933 startete die RAVAG eine neue Reihe, in der bedeutende Forscher über ihre Berufserlebnisse erzählen sollten. Damit wurde der Versuch unternommen, auf diese Weise den Hörern und Hörerinnen Einblicke in die Arbeit österreichischer Wissenschafter zu geben und so auf leichterem Wege an verschiedene Probleme heranzuführen, als es streng wissenschaftliche Vorträge vermochten. Im Februar 1933 begann eine Reihe mit historischen Vorträgen. Die erste Gruppe der Reihe beschäftigte sich mit bedeutenden Menschen und Episoden der deutschen Geschichte. Univ.-Prof. Dr. Alfons Dopsch sprach über „Karl den Großen und den Aufbau des Abendlandes“ und Univ.-Prof. Dr. Hans Hirsch über „Otto den Großen und die Begründung des deutsch-mittelalterlichen Kaisertums“. Es folgten weitere Vorträge zu Karl V., Maria Theresia, Friedrich den Großen und Bismarck und Dr. Edmund Glaise-Horstenau sprach über einen Gedenktag für Radetzky. In der Reihe „Wissen der Zeit“ erfuhr man über neue Forschungen auf dem Gebiet der Urgeschichte, aber auch über aktuelle Erkenntnisse aus der Klimakunde sowie der Atomlehre.[658]

Im November und Dezember 1932 stand das wissenschaftliche Programm der RAVAG im Zeichen der „Krise und Wende unserer Zeit“, wobei auf die „Krise und Wende der abendländischen Kultur“ in den verschiedenen Gebieten des Wissens, der Weltanschauung und des Lebens eingegangen wurde. Univ.-Prof. Dr. Werner Sombart referierte über die „Weltwirtschaft“, Univ.-Prof. Dr. Max Neuburger über „Die Krise in der Medizin“ und Univ.-Prof. Dr. Josef Strzygowski über „Die Krise in der Kunst“. Im Jänner 1933 sprachen in der gleichen Vortragsreihe Univ.-Prof. Dr. Hans Thirring über „Physik“ und Doz. Dr. Sauter über „Staat und Gesellschaftsauffassung“.[659]

Aber auch im RAVAG-Beirat standen Ende 1932 die Zeichen auf Krise. Ideologische Streitigkeiten entzündeten sich an der, von sozialdemokratischer Seite kritisierten Sendung eines Heimwehr-Konzertes sowie der Störung der Sowjetsendungen durch österreichische und ungarische Sender, die als rein technisch abgetan wurden. Die Ländervertreter wollten eine

---

[656] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 17177-II/10b: Ravag. Beiratssitzung 16. Juni 1932: Wissenschaftlicher Bericht. Rückschau vom 26. April bis 8. Juni 1932.
[657] Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 9 f. und 185 ff. Sowie: Herbert Nikitsch, Adelgard Perkmann – eine fachgeschichtliche Notiz. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Bd. 102/53, 1999, 359-369.
[658] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 437, Zl. 4369/33: Bericht der Beiratssitzung der Ravag vom 23. Februar 1933.
[659] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, 2D2, Ktn. 437, GZl. 596-II/10b: Ravag. Bericht der Beiratssitzung vom 12. Jänner 1933.

stärkere Berücksichtigung der Bundesländer in den Sendungen und forderten, dass die Programmleiter unittelbar mit den Ländervertretern Fühlung nehmen sollten.[660]

Die Neuerrichtung von Zwischensendern in den Bundesländern Ende der 1920er-Jahre schuf zwar dafür eine technische Grundlage, doch das Programm der Länder-Stationen wurde von Wien aus zusammengestellt. Anfänglich war kein eigenes Bundesländerprogramm vorgesehen. Doch bald erwachte der Wunsch nach eigenen Sendungen, um ein „gewisses Gegengewicht" zum Wiener Programm zu schaffen. Die Freude am Radiohören verbreitete sich auch in den Bundesländern, insbesondere in den größeren Städten, rasch. In Linz begannen daher die Volksbildungseinrichtungen der Stadt schon bald, den Sender Linz zur Verlautbarung ihres Wochenprogramms zu nutzen.[661] Darüber hinaus stand der oberösterreichische Volksbildungsreferent Adalbert Depiny von Anfang an mit der Sendeleitung in enger Fühlung und arbeitete als Berater bei der Sendegestaltung mit: einerseits indem er selbst Vorschläge für die Sendungen einbrachte, andererseits indem er einlaufende Vorschläge und Vortragstexte begutachtete. Anfangs fanden nur alle zwei bis drei Wochen Vorträge im Sender Linz statt. Nach und nach wurde Linz wöchentlich, jeden Montag, eine Vortragsdauer von 25 Minuten zugebilligt. Depiny vereinbarte mit der Sendeleitung, eine Folge von heimatkundlichen Vorträgen abzuhalten. So sprach er im Dezember 1928 etwa über die Museen in Oberösterreich. Bis 1931 konnten nur Einzelvorträge gehalten werden. 1932 gelang es, zusammengehörige Gruppen von Vorträgen einzurichten. Begonnen wurde mit einer Einführung in den oberösterreichischen Lebensraum, mit Beiträgen zur heimischen Landschaft, zu volkskundlichen Themen sowie zur Mundartdichtung und Musik in Oberösterreich. Studiodarbietungen und Übertragungen ergänzten die Ausführungen mit konkreten Beispielen. Neben diesen Montagssendungen wurden zusätzlich am Freitag ein Theaterbericht und die Mitteilungen des Volksbildungsreferenten über volksbildnerische Veranstaltungen der Woche gesendet. Seit 1935 waren diese Mitteilungen nicht mehr auf die Ankündigungen der Linzer Volksbildungseinrichtungen beschränkt, sondern es wurden auch „kulturell wertvolle Veranstaltungen" – wie etwa Ausstellungen oder Kirchenmusikkonzerte – aus ganz Oberösterreich verlautbart, darüber hinaus auch Büchereinachrichten. Im Sinne der Pflege von „Volkstum und Heimat" gab es Übertragungen von Vorträgen sowie von künstlerischen und Brauchtumsveranstaltungen aus Oberösterreich nach Wien, etwa das „Kripperlschaun" in Ebensee oder eine Aufnahme des Rudentanzes am Faschingsdienstag in Sierning, bei denen sich Depiny besonders hervortat. Der Ausbau und die Verstärkung des Linzer Senders im Frühjahr 1935 führte zu einer weiteren Ausgestaltung der Sendungen aus Linz, wobei sich die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit dem Sender Graz ergab, da dieser auf gleicher Welle sendete. Im Jänner 1935 fasste Depiny gegenüber der Zentralstelle für Volksbildung die radiopolitischen Überlegungen und Grundsätze seines Agierens wie folgt zusammen: „Die grundsätzliche Richtung meiner Mitarbeit ist es, vom Sender Linz aus bodenständige Kulturarbeit immer im Hinblick auf das Land Oberösterreich und seine Einfügung in das größere Ganze des Vaterlandes zu fördern, den Sender zur kulturellen Nachrichtenstelle für das Land zu gestalten und mitzuhelfen, daß das Programm des Senders Wien gesunde

[660] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, 2D2, Ktn. 437, GZl. 596-II/10b: Ravag. Bericht der Beiratssitzung vom 12. Jänner 1933. Im Zuge der gezielten Schwächung des sozialdemokratischen Einflusses auf die RAVAG wurde der Radiobeirat sukzessive ausgeschaltet und mit Beschluss der außerordentlichen Hauptversammlung am 5. Juli 1933 der Aufsichtsrat der RAVAG aufgelöst. Dazu: Michaela Höck, Medienpolitik im „Ständestaat" oder die politische Einflussnahme auf die Österreichische Radioverkehrs A.G. (RAVAG), Dipl.-Arb. Univ. Wien 2003, 111 ff.

[661] ÖStA, AVA, Ministerium für Kultus und Unterricht, Volksbildung, 2 D/2, Fasz. 414, Zl. 23741/29: Tätigkeitsbericht für das Jahr 1928 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 12. Juli 1929.

Ergänzungen in seinen wissenschaftlichen wie künstlerischen Darbietungen von den Bundesländern her erhält.“[662]

Das kulturpolitische Programm des Senders Linz konnte während des Austrofaschismus auf diesen Grundlagen aufbauen und weitergeführt werden. Die bisherigen, trockenen Titelangaben der volksbildnerischen Veranstaltungsankündigungen wurden nun mit ausführlicheren Erläuterungen versehen. So berichteten etwa die „Volksbildnerischen Mitteilungen“ vom 15. Februar 1935 über eine Vortragsreihe zur Geschichte der Stadt Linz, in der Landesoberarchivrat Dr. Eduard Strassmayr über „Das Linzer Stadtbild in seiner geschichtlichen Entwicklung“, Landesarchivar Dr. Alfred Hoffmann über „Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft im mittelalterlichen Linz“, Landeskonservator Dr. Erwin Hainisch über die „Aufgaben der Linzer Kulturgeschichte“, Oberinspektor Ing. Josef Sames über „Das Linzer Verkehrsleben in alter Zeit“ und Stadtbau-Inspektor Ing. Franz Schmuckenschläger über „Das Werden von Groß-Linz“ sprachen. Im Einvernehmen mit dem Kulturreferat der VF veranstaltete der Oberösterreichische Heimatverein wöchentlich eine Singstunde, Alfred Hoffmann sprach über Heimatkunde und Adalbert Depiny über heimisches Brauchtum.[663]

Angesichts der erfolgreichen Radioarbeit Depinys nimmt es nicht Wunder, dass die Volksbildungsreferenten der anderen Bundesländer neidvoll nach Linz blickten. Der bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Salzburg, Karl Wagner, berichtete im Jänner 1935 an die Zentralstelle für Volksbildung, dass auch der Sender Salzburg lediglich als eine Zwischenstation für die Wiener Sendungen fungiere. Bis 1934 gab es überhaupt keine eigenen Salzburger Sendungen, und wenn von Salzburg aus gesendet wurde, dann nur innerhalb des Bundeslandes. Eine Sonderstellung hatte von Anfang an die Übertragung der Salzburger Festspiele, die aber lediglich in Salzburg aufgenommen und nach Wien geleitet wurden, um von dort als Wiener Sendungen in die Welt zu gehen. Dem Leiter des Landes-Verkehrsamts wurde jedem Montag am Nachmittag eine Stunde für eigene Sendungen zur Verfügung gestellt, in der hauptsächlich der Spielplan des Salzburger Stadttheaters besprochen wurde, womit auch diese Sendung mehr im Dienste des Fremdenverkehrs als im Dienste der Volksbildung stünde. Wagner wünschte sich daher eine Stellung so wie der Volksbildungsreferent in Linz sowie die Einsetzung eine Radiokommission, in der auch die Interessen der Volksbildung so maßgebend vertreten werden könnten, wie dies in Linz der Fall wäre.[664]

Am 2. Juni 1927 wurde der Innsbrucker Sender eröffnet, der ebenfalls fast ausschließlich als Zwischensender für Wien diente. Obwohl auch hier kein eigenes Bundesländerprogramm vorgesehen war, bemühte sich der Volksbildungsreferent für Tirol, Josef Dinkhauser, durch persönliches Einvernehmen mit dem Sendeleiter bei Eigensendungen „das tirolische Bildungselement“ zur Geltung zu bringen. So konnten Werke zeitgenössischer Komponisten, aber auch Tiroler Volkslieder gesendet werden. Der am 5. Juni 1928 zum ersten Vorsitzenden des Volksbildungshauses Urania Innsbruck gewählte Dinkhauser vereinbarte mit der Sendeleitung, dass heimatkundliche Vorträge der Innsbrucker Urania in das Programm genommen wurden. Nach Bezug des neuen Studios im Hochhaus der städtischen

[662] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 3383/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny vom 29. Jänner 1935.
[663] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, Zl. 5887/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 18. Februar 1935.
[664] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, Zl. 2048/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Salzburg, Karl Wagner, vom 18. Jänner 1935.

Elektrizitäts-, Wasser- und Gaswerke (EWI) Anfang 1929 wurde nunmehr regelmäßig einmal wöchentlich jeden Montag zwischen 18.30 und 19 Uhr ein volksbildnerischer Vortrag über ein Tiroler Thema gesendet. 1928/29 vermittelte die Urania Innsbruck zwölf Vorträge an die RAVAG, 1929/30 nur mehr neun. Die Urania stellte die Vorträge stets vorlesereif zur Verfügung. Neben heimatkundlichen Themen wurden Fragen der Landwirtschaft und des Fremdenverkehrs behandelt. Beim Volkslied kamen in Innsbruck die „Wolkensteiner" zum Singen, auswärtige Volksliedchöre und Volksliedsänger kamen aus Kostengründen via Schallplatte zur Ausstrahlung. Vom Sender Innsbruck wurde auch regelmäßig das Wochenprogramm der Urania Innsbruck und des Innsbrucker Stadttheaters verkündet. Laut Dinkhauser wurden seitens der Sendeleitung stets seine Wünsche erfüllt, sofern sie nicht mit Geld verbunden waren.[665]

Im Jänner 1932 stellte Dinkhauser in seinem Arbeitsplan für das laufende Jahr durchaus ambivalente Überlegungen zum Verhältnis von Radio und Volksbildung an. Einerseits bewirke die Zunahme des Rundfunks in Tirol besonders in den Städten, dass die volkstümlichen Universitätsvorträge der Universität Innsbruck, die Urania-Vorträge, aber auch Symphonie- und Kammermusikkonzerte so schlecht besucht würden, dass deren weitere Abhaltung in Frage gestellt wäre. Andererseits könnte auf dem Dorf der Rundfunk „ein sehr wertvolles Bildungsmittel sein", besonders wenn sich dort kleine „Hörgemeinschaften" unter erfahrener Leitung bilden würden. Freilich müsse bei der Programmgestaltung auf solche Hörgemeinschaften Rücksicht genommen werden. Vorläufig fehle jedoch den verantwortlichen Volksbildnern jeder amtliche Einfluss auf die Programmgestaltung der österreichischen RAVAG sowie ihrer Sender in Graz und Innsbruck, so Dinkhausers Klage.[666]

Angesichts der fast vollständigen Streichung der Reisespesen durch die Volksbildungsstelle im Winter 1932, wodurch der Kontakt der Volksbildungsreferenten in den Bundesländern zur ländlich-bäuerlichen Bevölkerung schwer beeinträchtigt wurde, kam der Volksbildungsreferent für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, auf die Idee, versuchsweise den Sender Klagenfurt, der bereits am 12. Februar 1927 eröffnet wurde, in den Dienst der bäuerlichen Volksbildungsarbeit zu stellen. Winkler-Hermaden vereinbarte mit der Sendeleitung die Abhaltung einer fünfteiligen, volksbildnerischen Vortragsreihe für die bäuerliche Bevölkerung: 1. Der Bauer und die Volksbildung, 2. Bauernkultur und Stadtkultur, 3. Was soll der Bauer vom alten bäuerlichen Leben bewahren, 4. Segen und Unsegen städtischen Geistes für das Bauernhaus, 5. Alte und neue Volkskunst im Bauernhaus. Diese Radiovortragsreihe sollte die Gedanken vergangener Vorträge des Volksbildungsreferenten in geraffter Form zusammenfassen und brachte in gewisser Weise in Inhalt und Abfolge das bildungspolitische Programm ländlicher Volksbildung „Neuer Richtung" auf den Punkt. Auch bei Winkler-Hermaden war gegenüber dem neuen Medium Radio eine gewisse Skepsis vorhanden: Erstens wären Radiovorträge von „viel unpersönlicher Art" als direkt vor Publikum gehaltene Vorträge, zweitens gäbe es nur wenige Radiohörer in bäuerlichen Kreisen und drittens könne der Aufbau eines Radiovortrags nicht so volkstümlich gehalten sein, wie dies bei einem Vortrag in einem Bauerndorf der Fall wäre. Dazu kam, dass Ende 1932 der Wirkungskreis des Klagenfurter Senders auf die der Landeshauptstadt näherliegenden Gebiete beschränkt war. Dennoch war für Winkler-Hermaden klar, dass es besser wäre, auf dem Gebiet des Radiowesens wenig, als gar nichts zu tun. Und so richtete er an die Bezirksschulräte und kirchlichen Behörden das Ersuchen, die bäuerliche Bevölkerung auf die

[665] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, Zl. 8450/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol, Josef Dinkhauser, vom 11. März 1935.
[666] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. 4140-II/10b: Arbeitsplan 1932: Volksbildungsarbeit in Tirol. Überlegungen zum Arbeitsplan 1932 von Josef Dinkhauser vom 18. Jänner 1932.

volksbildnerischen Radiovorträge aufmerksam zu machen. Auf seine Radiovortragsreihe erhielt Winkler-Hermaden positive Rückmeldungen, aber auch die Mitteilung, dass der Sender gestört wäre, respektive man in bestimmten Gebieten nichts hören konnte. Daher wollte er die gehaltenen Vorträge in schriftlicher Ausfertigung als volksbildnerischen Grundlagentext im Land verteilen.[667]

Der neue Landessender Vorarlberg nahm erst am 18. Dezember 1934 seine Tätigkeit auf, wobei für die Volksbildung wöchentlich nur zwei, jeweils halbe Stunden zur Verfügung standen – eine wurde für Sportberichte verwendet, in der anderen aktuelle Fragen behandelt. Der Volksbildungsreferent für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, hatte dafür eine Reihe heimatkundlicher Themen vorbereitet.[668]

Auch in der Steiermark intensivierten sich erst Mitte der 1930er-Jahre unter dem Volksbildungsreferenten Johann Mokre die Kontakte zum Leitung des Senders Graz. Die Grazer Programmgestaltung war jedoch stark von den Zufälligkeiten der Sendungseinteilung des Senders Wiens abhängig. Dennoch wurde Mokre zugesichert, dass man sich in ständiger und enger Verbindung mit ihm halten werde. Auch in der Steiermark richtete sich das volksbildungspolitische Bemühen auf die Förderung „von heimat- und ständekundliche[n] Darbietungen aus der Welt des Bauerntums und des Arbeitertums", etwa in Form von Vorträgen und Hörberichten von bäuerlichen Festen, aber auch vom Erzberg.[669]

Für die bundesstaatliche Volksbildungspolitik wurde ab der Mitte der 1920er- und während der 1930er-Jahren das Radio zu einem wichtigen Medium bei der Förderung und Verbreitung der Volksliedpflege. Auf Initiative von Ministerialrat Witt etablierte der Sender Wien im Dezember 1924 ein Volksliedprogramm mit einer, stets von Vorträgen einbegleiteten Darbietung von Spielmusik und Gesang vorwiegend aus Niederösterreich, welches vom Lehrer, Volksliedsammler und -forscher Raimund Zoder, vom Lehrer, Volksliedforscher und Chormeister Karl Liebleitner sowie vom Leiter des Deutschen Volksgesangvereins, Dr. Georg Kotek, zusammengestellt wurde. Im September 1933 hielt die Volksbildungsstelle ihre Volksbildungsreferenten in den Bundesländern an, das grundsätzliche Interesse der RAVAG am Volkslied einer planmäßigen Volksliedforschung und Volksliedpflege dienstbar zu machen. Die Volksbildungsreferenten sollten bei der Auswahl von Volksliedern und der Gestaltung allfälliger Wettsingen im volksbildnerischen Sinn mitwirken, zugleich aber die Gefahren einer „Wettbewerbsproduktion" bannen.[670]

Aus volksbildnerischer Perspektive stand man solchen organisierten Massenveranstaltungen, als deren erstes das Volksliederwettsingen aus St. Johann im Pongau am 7. August 1932 und als deren zwölftes – und vor dem März 1938 letztes – aus Göß bei Leoben am 7. November

---

[667] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 436, GZl. 32464-II/10b: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Kärnten – bäuerliche Volksbildung im Radio: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Kärnten, Viktor Winkler-Hermaden, vom 2. Dezember 1932.
[668] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, Zl. 3762/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, vom 31. Jänner 1935. Sowie: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 14828/VB: Volksbildungsreferenten, Ausständige Tätigkeitsberichte, Erinnerung. Volksbildnerische Veranstaltungen im II. Halbjahre 1934 in Vorarlberg: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Vorarlberg, Franz Gebhard Metzler, vom 31. Dezember 1934.
[669] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 3177/35: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Steiermark, Hans Mokre, vom 25. Jänner 1935.
[670] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 24724-II/10b: Ravag. Volksliedsingen. Zur Volksliedpflege in der RAVAG allgemein: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 7 ff.

1937 übertragen wurde,[671] grundsätzlich skeptisch gegenüber. Bei diesen, während des Austrofaschismus besonders propagierten Volksliedwettbewerben ging es – wie Kotek im Mai 1935 selbst betonte – vor allem darum, dass das „Volk“ vor „Fachkundige“ trat, denen es dann oblag, die „Echtheit“ der Volkskultur zu bewerten. Diese Macht der Expertise über „echt“ oder „unecht“, „gut“ oder „schlecht“, „richtig“ oder „falsch“ sowie über die Würdigkeit der Weitergabe volkskultureller Äußerungen war Teil einer Kultur der Elite, die vorgab, im Namen des Volkes zu sprechen. Der Modus des Wettbewerbs führte zu einer vorauseilenden Erfüllung dessen, was zu Hören gewünscht war, und die technischen Möglichkeiten des Radios taten das Übrige zur Reproduktion des „Authentischen“ und zur Standardisierung der Hörgewohnheiten bei den Rezipienten.[672]

Anhand der seit Anfang der 1930er-Jahre in Volksbildnerkreisen geführten Diskussion um Sinnhaftigkeit und Relevanz der volkskulturellen Pflege von Volksmusik und Volkstanz in den Sendungen der RAVAG lassen sich grundsätzlich die diesbezüglichen Fragen und Probleme aufzeigen. In gewisser Weise nahm die Idee von Hubertendorf ihren Ausgang. Auf den beiden Hubertendorfer Volkskunstwochen 1931 und 1932 lehrte unter anderen der Volksmusikforscher- und -sammler Karl Magnus Klier einen Grundstock von 30 leichten Volksliedern aus Niederösterreich. Darauf aufbauend hielt er im Jänner 1933 im Sender Wien einen Radiovortrag, der ein großer Erfolg war. Einzelne Gruppen hätten beim Lautsprecher die bekannten Volkslieder mitgesungen und den Wunsch nach einer Wiederholung der Sendung geäußert. So regte Klier an, die Volksliedpflege durch das Radio zunächst für Wien und Niederösterreich zu intensivieren. Dabei sollten die Hörer nicht mehr stumm sein, sondern mitsingen. Die notwendige Vorbereitung und Einführung sollte durch den Abdruck von Liedern in den Radioblättern oder durch den Verkauf von Einzelblättern erfolgen. Neben einer wöchentlichen halbstündigen Sendung sollte jeden Monat ein ein- oder zweistimmiges Lied mit musikalischen und kulturgeschichtlichen Erläuterungen vorgestellt werden. Darauf aufbauend könnten die Hörer und Hörerinnen zu „offenen Singstunden“ zusammengerufen werden, in denen via Rundfunk die erlernten Lieder in der Gemeinschaft gesungen werden sollten. Solche „offenen Singstunden“ sollten in Wien und in allen größeren Orten Niederösterreichs veranstaltet werden. Am Schluss könnte eine Art Potpourrie an Volksliedübertragungen einen „schönen Volksliedabend“ im Radio ergeben, so Klier in einer diesbezüglichen Anregung an Gustav Adolf Witt und Rudolf Henz. Letzterer erörterte gemeinsam mit Karl Lugmayer in der Programmsitzung am 5. September 1933 intensiv die Frage des „Volksliederwettsingens“, und ob nicht ein solches öffentliche Singen einer volksbildnerisch wünschenswerten „gemütstiefen Pflege des Volksliedes im Familienkreise“ abträglich wäre.[673]

---

[671] Vorbild für das Volksliederwettsingen in St. Johann im Pongau waren volksmusikalische Wettsingen in Bayern, wobei deren Analyse durch den Germanisten und Volksliedforscher Dr. Curt Rotter ergab, dass das qualitativ Beste des Dargebotenen über die Literatur vermittelt wurde, so vor allem über die Volksliederhefte des Josef Pommer und die Wiener Volksliedbewegung, und nicht unmittelbar vom sangesfreudigen Volk selbst ausging, womit der Weg der Tradierung und Neuimplementierung alten Volksliedergutes über den Umweg des Buchdrucks „zurück“ zum „Volk“ ging und somit einer Bestätigung „kulturinterventionistischer“ Volksbildungs- und Volkstumsarbeit gleichkam. Curt Rotter, Das Volksliederwettsingen in St. Johann im Pongau. In: *Das deutsche Volkslied*, 34. Jg., November-Dezember 1932, Heft 9 und 10, 113 f. Siehe dazu: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 14 f.

[672] *Radio-Wien. Illustrierte Wochenschrift der Österreichischen Radioverkehrs A. G. (RAVAG)*, 11. Jg., Nr. 35, 1 ff. Siehe: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 77. Sowie: Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, 177.

[673] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Ktn. 438, GZl. 24724-II/10b: Ravag. Volksliedsingen: Volkslied-Singstunden im „Radio Wien“. Eine Anregung von K. M. Klier vom 28. Mai 1933, ergangen an Gustav Adolf Witt und Rudolf Henz.

Seitens der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik äußerte Ministerialrat Witt im Februar 1934 grundsätzliche Bedenken gegen eine „nivellierende Massenpflege von Volkstänzen durch den Rundfunk“. Es widerspräche den Erkenntnissen und dem Geist „wesensechte[r], auf der Volkskunde aufbauende[r] Volksbildungsarbeit“, wenn aus einem großstädtischen Zentrum ohne Rücksicht auf die Unterschiede von Stadt und Land Volkstumspflege betrieben werde. Dies könne nur zu einer „Veroberflächlichung“ führen. Von Großstädtern, und ohne Rücksicht auf die „wertvolle Individualität der ländlichen Menschen“ betriebene Volkstumspflege für das flache Land widerspräche darüber hinaus dem Grundsatz der besonderen Bedachtnahme auf die ländliche Bevölkerung in der Bildungsarbeit, so Witt. Der Rundfunk stellte für ihn den typischen Gegensatz zu einer intensiven, auf das Individuelle der Volkskreise und der Menschen Rücksicht nehmenden Volksbildung dar. Doch müsse die „intensive Form der Volksbildung“ die eigentliche Richtschnur für die „Neugestaltung des Volksbildungswesens“ sein. Denn nur mit einer vertiefenden Volksbildungsarbeit könne man wirkliche „Gemüts-, Willens- und Verstandesbildung“ erreichen, so Witt in einem Rundschreiben an die Volksbildungsreferenten vom 15. Februar 1934.[674]

Raimund Zoder teilte zwar die Meinung Witts, dass der Rundfunk – da rein akustisch – kein geeignetes Instrument für den Unterricht im Volkstanz wäre, meinte jedoch, wenn schon ein Versuch, dann wäre einer unter seiner Leitung jener, der am wenigsten anrichten würde. Es würden auch nur ganz einfache Tänze erklärt. Allein das bloße Zuhören bei den Lektionen wäre positiv, da den Zuhörenden das Bewusstsein über österreichische Volkstänze geschärft werde, so Zoder. Auch Lugmayer drängte auf einen Versuch, und so konnte schließlich im Einvernehmen mit Witt das Sendeformat „Wir lernen Volkslieder“ von Klier durch „Wir lernen Volkstänze“ ergänzt werden, dass ab 27. April 1935 an sechs aufeinander folgenden Samstagen gesendet wurde. Dieser „vorsichtige Versuch“ einer RAVAG-Volkstanzreihe stand unter der Leitung Zoders. Die Sendungen wurden auch als ein Versuch gesehen, die Möglichkeiten und Grenzen, Volkstänze auf rein akustischem Weg zu lehren, zu erkunden. Begleitend dazu erschienen Zeichnungen in der Programmzeitschrift *Radio-Wien*, welche die einzelnen Tänze wiedergaben. Als quasi „Kontrollgruppe“ sollten Personen, die noch keinen Volkstanzkurs mitgemacht hatten, die Tanzübungen mitmachen. Ein Teil dieser Gruppe bestand aus Teilnehmern des Arbeitslosen-Volksliedkurses der Urania Wien, der ebenfalls unter der Leitung Zoders stand. Die Übungen und die Sendung erfolgen wie beim Volksliedsingen vom kleinen Konzerthaussaal aus.[675]

Aus diesem Anlass befragte Witt auch eine Reihe prominenter Volksbildner zur Sinnhaftigheit und Zuträglichkeit von Volkstanzkursen im Radio, darunter Commenda, Geramb, Haberlandt, Hurdes, Rotter, Steinberger, Teufelsbauer und Zoder, aber auch Theodor Bäuerle in Stuttgart und John Meier in Freiburg im Breisgau sowie alle Volksbildungsreferenten in den Bundesländern. Fast alle sprachen sich dabei gegen einen regelrechten Rundfunk-Volkstanzunterricht aus. Nur Lugmayer und Dechant waren unter allen Umständen für einen solchen Unterricht in der RAVAG. Von den 18 negativen Gutachten ließen jedoch acht die Möglichkeit eines vorsichtigen Versuchs des Rundfunkunterrichtes offen, die übrigen zehn lehnten auch diesen entschieden ab. Doch fast alle Begutachter begrüßten, dass der Rundfunk seine Werbekraft in den Dienst der Volkstanzbewegung stellte. Dies sollte aber vor allem durch „gediegene volkskundliche Vorträge über Volkstänze und das Volkstanzwesen“ geschehen. Als Gegengewicht zum „modernen exotischen Gesellschaftstanz“ sollte durch das Radio in den städtischen Kreisen

[674] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 1096/35: Volkstanzunterricht durch die Ravag. Veröffentlichung der Ergebnisse einer Rundfrage.
[675] Ebd.

die Lust zur Pflege der „einheimischen Tänze“ geweckt werden, und die Landbevölkerung sollte Befriedigung darin erfahren, dass sich die Stadt um ihre Volkskultur kümmere.[676]

Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Gutachter bezeichnete es jedoch als gänzlich falsch, dass von der Stadt aus der Landbevölkerung ihr eigenes Volksgut „durch den Lautsprecher mittels kabelloser Telefonie“ beigebracht werden sollte. Teufelsbauer meinte in seiner Stellungnahme vom 9. Jänner 1935, dass das Land durch die RAVAG nicht gleichsam maschinell volksbildnerisch betreut werden solle. Denn Kultur wäre immer etwas Gewachsenes, das durch „seelische Kräfte“ erhalten und „fortgepflanzt“ werde. Der Volkstanz wäre dabei ein Mittel der Volksbildung und keine reine Volksunterhaltung. Sein Ziel wäre die Erziehung zu einer geistigen Bereitschaft, seinem Leben aus den Werten der Heimat heraus Form zu geben. Auch Witt war entschieden gegen die „künstliche Erzeugung von gesunkenem Kulturgut für das Land“, und sprach sich gegen die Wiederbelebung respektive Wiedereinfühung von Volkstänzen oder Volksbräuchen ländlicher Art durch auf Massenwirkung abzielende Veranstaltungen in der Großstadt aus. Witt meinte, dass sich die Großstadt auf die Pflege „des eigenen bodenständigen Volkstums“ beschränken müsse, war aber zugleich davon überzeut, dass in Österreich in einer Reihe von Ländern noch zahlreiche charakteristische Volkstänze samt Tanzmelodien und Volksmusik ausschließlich brauchtumsmäßig in der Bevölkerung selbst „fortgepflanzt“ werden. Im Gegensatz dazu war für Lugmayer das Radio, beziehungsweise die Volkstanzsendungen der RAVAG ein Mittel, die äußere und innere Fremdheit, mit der viele Großstädter der Volkstumspflege gegenüber stünden, zu überwinden. In seiner Stellungnahme vom 28. Dezember 1934 stellte Lugmayer fest, dass er keinen österreichischen Volkstanzforscher kenne, der nicht ein „städtischer Mensch“ wäre. Denn die Stadt mit ihren wissenschaftlichen Forschungs- und Sammlungsmöglichkeiten wäre ja geradezu dafür bestimmt, schwindende Formen zu erhalten und neu zu beleben, sofern sie „wertvoll“ wären. Lugmayer betonte, dass man im Interesse der gesamtstaatlichen Entwicklung allen Bestrebungen entgegentreten müsse, dass die Stadt und das Land derart getrennt werden, dass daraus „zwei Volkstümer“ entstünden. Mechanisches Verbreitungsmittel – was oft als Vorwurf gegen das Radio gerichte wurde – und persönliche Arbeit wären keine Gegensätze, sondern müssten einander ergänzen. Wenn städtische Bildungseinrichtungen, wie eben auch das Radio eines wäre, in ihrer Arbeit nicht auf die Bedürfnisse der Landbevölkerung Rücksicht nehmen sollten, käme man – so Lugmayers geschickte Argumentation – zu der unmöglichen Annahme, dass die RAVAG wohl Jazzmusik ausländischen Ursprungs senden dürfe, nicht aber „bodenständige“ Landler.[677]

In seiner Stellungnahme vom 20. Dezember 1934 wandte Raimund Zoder ein, dass man fast nur aus solchen Gegenden Nachrichten über Volkstänze erhielte, in denen auch Volkstanzkurse abgehalten wurden. So brachte Zoder ein Beispiel aus dem Jahr 1932, wo man anlässlich des Raabser Volksfestes Waldviertler Volkstänze lernen wollte. Es waren aber keine bekannt. Daraufhin wurden Volkstänze aus Gegenden, die dem Waldviertel angrenzten, eingeübt. Beim Einüben erinnerten sich die Musikanten und auch ältere Leute, dass viele dieser Tänze auch in Raabs „in Brauch“ waren, und sie erinnerten sich auch an bisher unbekannte Tänze, von denen der „Spanltanz“, eine Schwerttanzform, einen der wertvollsten wissenschaftlichen Funde darstellte. Desgleichen, so Zoder, brachten die Volksliederübungen im Rundfunk eine Menge wertvollster Überlieferungen zutage, womit es durch Volkstanzsendungen in der RAVAG nicht nur zu einer Belebung des Interesses für den

[676] Ebd.
[677] Ebd.

Volkstanz, sondern auch zu wertvollen Nachrichten und Ergänzungen des Marterials kommen würde.[678]

Depiny schrieb am 9. Jänner 1935 zur Umfrage Witts: „Es dreht sich ja nicht darum, daß gewisse Tanzformen mechanisch vermittelt werden, sondern daß unser Volk, vor allem die Mutterschicht in ihrem Volkstum erstarkt und wieder zur Kraft erzogen wird, aus Gemeinschaftserleben Ueberlieferung zu gestalten.“ Der Tanz wäre in der Volkstumspflege nichts Selbständiges, sondern mit Lied, Spiel, Brauchtum und Volksunterhaltung zu einer Einheit verbunden. Hier könne, so Depiny, der Radiounterricht nicht „organisch“, sondern nur von außen her – „mechanisch“ – eingreifen, daher auch nicht wirklich aufbauen. Denn im bäuerlichen Bildungswesen dürfen Ausdrucksformen nicht „von außen aufgepropft“ und mechanisiert werden, sondern sie müssten aus der bäuerlichen Gemeinschaft heraus „zum Wachsen gebracht“ werden.[679]

Winkler-Hermaden lehnte in seiner Stellungnahme vom 21. Dezember 1934 eine Volkstanzunterweisung im Wege des Rundfunks – insbesondere seitens des Senders Wien – für ganz Österreich strikt ab: Der „bodenständige Charakter“ dieser Tänze müsse unbedingt gewahrt werden. So sehr für Winkler-Hermaden die Verbreitung der Volkskunst zu begrüßen wäre, so müsse er doch mit allem Nachdruck vor einer Massenverbreitung warnen: „Nicht auf die Zahl der Volkstanzgruppen und Volkstanzkreise, nicht auf die Vielzahl von Laienspielaufführungen kommt es in der Gegenwart an, sondern auf die *allmähliche* innere Durchdringung der ganzen Bevölkerung mit dem Geiste der Volkskunst“. Die große Bedeutung des Rundfunks für die „Wiederverlebendigung der Volkskunst“ lag für Winkler-Hermaden daher in der „Bereitung des Bodens für die Volkskunstpflege“. Er müsse helfen, die innere Einstellung zu schaffen.[680] Abschließend bemerkte Winkler-Hermaden, dass er in den vergangenen Jahren feststellen musste, dass seinen Bemühungen, die bei Zoder schriftlich niedergeschriebenen Formen auch im Lande Kärnten heimisch zu machen, bei allen jenen Tänzen aufgegeben werden mussten, bei denen sich noch eine lebendige Volkstanztradition im Lande feststellen ließ. Nur für jene Tänze, die in der Gegenwart nachweislich nicht mehr oder überhaupt nicht in Kärnten getanzt wurden, konnten die Zoderschen Anleitungen unverändert als Unterrichtsgrundlage genommen werden.[681]

Wenn Volkskunst, Volksmusik und Volkstanz als „etwas bodenständiges, lebendiges“ definiert werden, dann konnte der Versuch, sie durch den Rundfunk zu pflegen, nur als Anregung im Sinne einer „Bereitung des Bodens“ für die zunächst „Empfänglichen“ positiv gesehen werden. Das für die überwiegende Zahl der Volksbildner „Neuer Richtung“ und bäuerlicher Prägung Entscheidende war das Erlebnis des gemeinsamen Musizierens, Singens und Tanzens, das Erlebnis der Gemeinschaft von Vorführenden und Zuschauen, also etwas, dass der Rundfunk so nicht vermitteln konnte. Für die Volkskulturpfleger und -sammler konnte „wirkliche“ Volkskunst nur „organisch wachsen“. Man konnte sie nicht „mechanisch“ einführen, womit – zumindest theoretisch – der Volkstumspflege eigentlich enge Grenzen gezogen waren.[682]

Einen etwas pragmatischeren Zugang hatte Rudolf Henz, der anlässlich der Urania-Tagung vom 15. bis 17. Novemer 1935 in Wien zum grundsätzlichen Verhältnis von Rundfunk, Volksbildung und Volkskulturpflege Folgendes ausführte: Die Befürchtungen, die zu Beginn

[678] Ebd.
[679] Ebd.
[680] Ebd. (Hervorhebung im Original)
[681] Ebd.
[682] Ebd.

des Rundfunks laut geworden waren, hätten sich auf dem Gebiet der Volksbildung nicht erfüllt. „Gerade die Volksbildung in Wien ist mit dem Aufsteigen des Rundfunks nicht zurückgegangen, sondern aufgeblüht. Der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler kann auch durch den Rundfunk nicht ersetzt werden. Wenn wir jedoch unter Volksbildung organisierte Bildungsarbeit, Volkstumspflege, Volkslied, Volkstanz, Kulturfilm, Kurse, Arbeitsgemeinschaften etc. verstehen, so kann auf diesem Gebiete der Rundfunk gleichfalls nützen. Der Rundfunk kann zu dieser Art intensiver Volksbildung hinführen, z.B. zum guten Buch, durch Vorlesung wertvoller Stellen, durch eine Buchbesprechung. Er kann aber auch für echte Volkskunst werben; man braucht keine Angst zu haben etwa durch den Rundfunk altes Volksgut zu zerschlagen; im Gegenteil, gerade durch den Rundfunk wurde in weiten Kreisen, die von Volkskunst, Volkslied, Volksbrauch nichts mehr wissen oder nichts mehr wissen wollten, wiederum das Interesse für das Volkstum geweckt. Der Nutzen des Rundfunks auf diesem Gebiete ist bestimmt grösser als der von ihm etwa angerichtete Schaden. Der Wiener erfährt durch ihn von den Bräuchen aus unseren Bundesländern, der Landbewohner von Wiener Kunst. Seien wir nur nicht kleinlich in der Auffassung, Volkskunst ist kein Museums[s]tück. Wenn dem so wäre, hätte die Volkstumspflege überhaupt keinen Sinn. Die wahre Kunst und Geschmackspflege aber erhält erst Richtung und Gehalt aus der echten Volkskunst. Wir müssen daher die Volkskunst pflegen wo immer wir können, denn dadurch bereiten wir den Boden für eine richtige Kunstpflege überhaupt. Der Rundfunk kann nur diesen Boden wohl auflockern, bestellen muss ihn aber die Volksbildung. [...] Zwischen Volksbildung und Rundfunk darf und kann es keine Störung geben, sondern nur eine gegenseitige geistige Befruchtung. Der Rundfunk ist als das grösste Werbemittel für die Volksbildungsarbeit anzusehen; nur müssen immer die Eigentümlichkeiten der Volksbildung und des Rundfunks richtig erkannt und gewertet werden“, so Heinz, auf die politische und kulturelle Eigenständigkeit seines Mediums gegenüber der Volksbildung hinweisend.[683]

Bereits in seiner programmatischen Antrittsrede als Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der RAVAG hatte Henz im Februar 1931 vor dem Radiobeirat seine Bereitschaft zur Abkehr vom bisher praktizierten paritätischen Neutralismus und zur Zulassung weltanschaulicher Positionen im österreichischen Rundfunk als der größten „Tribüne der geistigen Auseinandersetzung“ erklärt: So wäre es denn auch seine „volksbildnerische Überzeugung, daß wir Menschen nur wahrhaft bilden können, wenn wir vom Tiefsten ihres Wesens, von ihrer Weltanschauung her aufbauen.“[684] Mit Henz konnte man zwar nun für kurze Zeit im Radio Vorträge sowohl zum modernen Katholizismus als auch von Max Adler über den Marxismus hören, doch der „große Umschichtungsprozess“ wurde in weltanschaulicher, christlich-katholischer sowie heimat- und volkstumspolitischer Hinsicht sukzessive auch in der RAVAG vollzogen. Der von Henz ausgetragene Kampf gegen die Ausklammerung der Weltanschauung aus der Volksbildung wurde auch hier zum Kampf für die katholische Weltanschauung.[685]

In der Festnummer „10 Jahre Radio Wien“ der RAVAG-Wochenschrift aus dem Jahre 1934 legte Rudolf Henz ein umfassendes Bekenntnis zum christlich-deutschen Österreich ab, und führte dazu aus: „Die im März 1933 gestellte Aufgabe, den Rundfunk als stärkstes

---

[683] Rundfunk und Volksbildung. Vortrag gehalten von Bundeskulturrat Dr. Rudolf Henz, Direktor der Ravag auf der Urania-Tagung in Wien vom 15. bis 17. November 1935. In: ÖVA, Bestand Urania Wien: Mappe „Urania-Tagung 1936“.

[684] *Radio-Wien. Illustrierte Wochenschrift der Österreichischen Radioverkehrs A. G. (RAVAG)*, 7. Jg., Heft 25, 20. März 1931, 3. Zitiert bei: Michaela Höck, Medienpolitik im „Ständestaat“, a.a.O., 125.

[685] Rudolf Henz, Fügung und Widerstand, Graz – Wien 1963, 146 ff. Michaela Höck, Medienpolitik im „Ständestaat“, a.a.O., 126 ff.

Bildungsmittel für die Gestaltung des neuen Österreich einzusetzen, traf uns nicht unvorbereitet, der autoritäre Staat aber gab auch dem Rundfunk die volle Möglichkeit, eindeutig, vom Boden der Weltanschauung her, ein wahres, lebendiges, zeitnahes und durch keinerlei Parteibedenken eingeengtes, volksbildnerisch wertvolles Vortragsprogramm zu schaffen. Der neue Staat, das muß mit voller Deutlichkeit gesagt werden, hat nicht etwa den volksbildnerischen Sinn des Rundfunks zerstört, sondern erst in seinem ganzen Umfang, in seiner vollen Tiefe freigegeben. [...] Dabei ist natürlich nachzuholen, was ehedem der Parteienkampf verhinderte: Pflege der vaterländischen Idee, des wahren Heimatgefühles, der großen österreichischen Geschichte, klare Wirtschaftsförderung, wirkliche Arbeiterbildung, ständische Unterweisung, entschlossene Erziehung der Jugend, weltanschauliche Entschiedenheit in der Wissenschaft, bedingungslose Abwehr einer materialistischen Pseudophilosophie, klares Herausstellen der die heutige Welt bewegenden und formenden geistigen Ideen, endlich und nicht zuletzt Vermittlung katholischen Gedankengutes und katholischer Liturgie im katholischen Österreich.“[686]

Auf Grundlage eines Ministerratsbeschlusses vom 1. Februar 1935 wurde der Bundeskommissär für Heimatdienst beauftragt, im österreichischen Rundfunk einen täglichen „Informations- und Aufklärungsdienst“ einzurichten. Im Rahmen dieser propagandistischen Behandlung aktueller und kulturpolitischer Themen zu Jugendfragen, zum Erziehungs- und Schulwesen, aber auch zu Theater, Film, Kunst, Literatur, Musik und Volksbildung durch den „Heimatdienst-Rundfunk“ wurde dem Bundesministerium für Unterricht jede Woche am Mittwoch ein Zehn-Minuten-Kurzbericht eingeräumt, für den seit Februar 1935 die Volksbildungsreferenten Mitteilungen zur Volksbildungs- und Volkskulturpflege zur Verfügung zu stellen hatten.[687]

Die Leitung der RAVAG – darunter federführend Rudolf Henz – unterstützten den neuen austrofaschistischen Kurs, der sich nicht nur in der fast täglichen Übertragung von Ministerreden, die als Äußerungen der Regierung und nicht als parteipolitische Reden gewertet wurden, niederschlug, sondern auch in zahlreichen, der Verbreitung und Festigung des Heimatgedankens dienenden Sendungen. Das „Bekenntnis zum Österreichertum“ wurde zur neuen Aufgabe des Rundfunks. Heimatliches und „Bodenständiges“, „Vaterländisches“ und „Österreichisches“ durchzog dabei alle Programmbereiche. Mit neuen Sendeformaten, wie der „Stunde der Heimat“ und der „Vaterländischen Gedenkstunde“, wurde vermehrt Volksbrauchtum und Volksmusik, heimische Komposition und „bodenständige“ Literatur gebracht. Aber auch die wissenschaftichen Abteilung beteiligte sich intensiv an der „kulturellen Aufbauarbeit“ und Pflege des Heimatgedanken, indem man das Erinnern an große österreichische Künstler und Gelehrte pflegte und Gedenktage zu wichtigen Ereignissen der österreichischen Geschichte abhielt.[688]

Im Sinne einer „Betonung der kulturellen Eigenarten“ der einzelnen Bundesländer drängte die Volksbildungsstelle wiederholt auf einen stärkeren Einfluss der Volksbildungsreferenten auf die Programmgestaltung der Landessender. Da die jeweiligen Volksbildungsreferenten am besten über die im Lande traditionell veranstalteten Feste und Feiern, Volksspiele sowie die Trachten- und Brauchtumspflege Bescheid wüssten, müssten sie stärker einbezogen werden,

---

[686] *Radio-Wien. Illustrierte Wochenschrift der Österreichischen Radioverkehrs A. G. (RAVAG): Festnummer „10 Jahre Radio-Wien“,* 11. Jg., 28. September 1934, Heft 1, 41. Zitiert bei: Hans Veigl, Sendung und Auftrag, a.a.O., 21. Sowie: Michaela Höck, Medienpolitik im „Ständestaat“, a.a.O., 144.

[687] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 7064/35: Heimatdienst-Rundfunk. Material aus den Ländern. Dazu allgemein: Michaela Höck, Medienpolitik im „Ständestaat“, a.a.O., 48 f., 133 f. sowie 140 ff.

[688] Michaela Höck, Medienpolitik im „Ständestaat“, a.a.O., 138 ff.

um die kulturellen Leistungen der Länder auf dem Gebiet der Wissenschaft, Literatur, bildenden Kunst, Musik und Volkskultur in das richtige Licht setzen zu können. Das Bundesministerium für Unterricht spielte sogar mit dem Gedanken, bei einem Wechsel in der Leitung eines Landessenders den jeweils zuständigen Volksbildungsreferenten für diese Funktion vorzuschlagen, womit auch eine gewisse materielle Besserstellung verbunden wäre, die von amtswegen nicht gewährt werden konnte. Doch die zuständigen Stellen in der RAVAG, allen voran Henz, sprachen sich diesbezüglich abschlägig aus.[689]

Die gewünschte direkte volksbildnerische Einflussnahme sollte sowohl bei musikalischen Beiträgen als auch bei Vorträgen, etwa durch die Volksbildungsreferenten selbst, sowie bei geschlossenen Vortragsreihen zum Ausdruck kommen, wobei die volksbildnerischen Themen „methodisch einheitlich und in sich geschlossen" zu behandeln wären. Eine Einflussnahme „in vollem Ausmaße" wurde für die Zentralstelle für Volksbildung nur vom oberösterreichischen Volksbildungsreferenten erreicht. In weit geringerem Ausmaß war dies für Kärnten und Tirol der Fall, wo vorgebrachte Anregungen und eingebrachte Vorträge berücksichtigt wurden. In Salzburg und Vorarlberg hingegen wäre kein weitgehender Einfluss auf die Landessendungen festzustellen. Insbesondere die Sender Graz, Klagenfurt und Innsbruck würden für Witt ein bunt durcheinandergewürfeltes Programm bringen, bei dem man den Eindruck gewinnen würde, dass „jeder Sendeleiter einfach die Programme annimmt, die ihm angeboten werden." Daher forderte Witt in einem Schreiben vom 20. Juni 1935 an die RAVAG eine einheitliche volksbildnerische Einflussnahme durch die Volksbildungsreferenten. In Hinkunft sollte auf die Programmgestaltung der Landessender der gleiche Einfluss wie auf jene des Senders Wien eingeräumt werden. Dies könnte am einfachsten dadurch verwirklicht werden, indem die Volksbildungsreferenten zur Begutachtung der bei den Landessendern eingereichten Anregungen und Vorschlägen für Vorträge und Vortragsreihen herangezogen werden.[690]

Doch die RAVAG beharrte auch weiterhin auf der Zentralisierung des Programms und argumentierte mit technischen und finanziellen Gründen. Man war der Ansicht, dass alle Sendungen des Rundfunks ohnehin der Kontrolle des Bundesministeriums für Unterricht unterlägen, und dass mit den Volksbildungsreferenten ohnedies das Einvernehmen gepflegt werde: „Aus diesen Gründen sind wir der Ansicht, dass eine generelle Heranziehung der Herrn bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten zur Programmgestaltung nicht notwendig ist."[691]

---

[689] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 445, GZl. 24884/VB Ravag. Volksbildnerische Einflussnahme der Volksbildungsreferenten auf das Programm der Landessender. Bestellung Dr. Winklers zum Leiter des Landessenders Klagenfurt.

[690] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 444, GZl. 11791/VB: Volksbildnerische Einflussnahme der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten auf das Rundfunkprogramm der Landessender.

[691] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 445, GZl. 24884/VB Ravag. Volksbildnerische Einflussnahme der Volksbildungsreferenten auf das Programm der Landessender. Bestellung Dr. Winklers zum Leiter des Landessenders Klagenfurt: Schreiben der Ravag an das Bundesministerium für Unterricht vom 10. Juli 1935.

14. Bäuerliche Volksbildung als Modell austrofaschistischer Standesbildung

„Gebildet gilt uns im neuen Oesterreich der und nur der,
der seine Stelle in der Gemeinschaft auszufüllen vermag.“[692]

Für den oberösterreichischen Volksbildungsreferenten Adalbert Depiny, der in den Wochen nach dem 12. Februar 1934 in den zerschossenen, eiskalten und stromlosen Räumen der Parteizentrale der oberösterreichischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Hotel Schiff in Linz mit der Sichtung der von den Polizeibehörden beschlagnahmten Materialien des Landesbildungsausschusses sowie mit der „Revision“ des Bücherbestands der Bibliothek beauftragt war,[693] erschien im Rückblick die Bildungsarbeit des ausklingenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als eine Übertragung von Bildungswerten der als gebildet geltenden städtischen Kultur auf einfachere Volkskreise, die diese Bildungswerte noch nicht besaßen, und „die wir heute in Erkenntnis der wirklichen Volkszusammenhänge Mutterschicht unseres Volkes nennen.“ Für die „Neugestaltung unseres Vaterlandes“ freilich könne man mit dieser Vorgangsweise keine Grundlagen schaffen. Es genüge auch nicht, dass eine neue Verfassung in Kraft ist. Denn sie könne sich erst dann voll auswirken und zur „richtigen Volksgesundheit verhelfen“, wenn ihr Geist im Volksbewusstsein verankert wäre: „Damit tritt eine große Forderung, zugleich eine hohe Pflicht an die Schule und Volksbildungsarbeit heran.“ Es wäre für Depiny zuwenig, Bildungsgüter von der Stadt auf das Land zu tragen und wissenschaftliche Errungenschaften volkstümlich aufzubereiten. Auf diesem Wege werde nur der Bauer durch Verstädterung in seiner „organisch gewachsenen Bauernkultur“ gefährdet. Oberflächlich könnte man auch vermeinen, dass durch die Vermittlung von wissenschaftlichen Kenntnissen die „seelische Not des Arbeiters“ zu beheben wäre. Doch diese wäre nicht von der Wissenschaft, sondern einzig vom Leben her zu erfassen. Heute – im „neuen Österreich“ – gelte es daher, den „ganzen Menschen“ zu erfassen, nämlich in „Geist und Gemüt“, und ihn einzubauen in Staat, Heimat und Volk. Ihm dafür Hilfe zu bieten, ihn nicht bloß verstandesmäßig zu schulen, sondern auch gemütsmäßig in seiner Verbundenheit mit den grundlegenden Gemeinschaften zu bestärken, darin bestehe die wichtigste Aufgabe der Bildungspflege, so Depiny. Zeitgemäße „Arbeiterbildung“ bestünde demnach im „Einbau des Arbeiters in die gemeinsame Volkskultur“, so wie sie beim Bauern und beim Handwerker aufgrund ihrer langen Verbundenheit mit der Geschichte der Heimat bereits bestünde. Aufgabe austrofaschistischer Volksbildungsarbeit war es somit, den Arbeiter in die Gemeinschaft einzubauen, dem Arbeiter eine Heimat zu geben, ihn wieder im Vaterland zu verankern. Beruf, Heimat und Volk erhielten aber erst dann ihren wirklichen Sinn, wenn sie aus dem Glauben an das Ewige kämen. Ohne dem Glauben, ohne dem Geist des Christentums, wäre die deutsche Volkskultur in Österreich der Verkümmerung und dem Niedergang preisgegeben: „Darum muß Arbeiterbildung für uns heute vor allem Einbau

[692] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, 2D2, Ktn. 441, GZl. 29638/34: Volksbildungsreferat für Oberösterreich. Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte: Arbeiterbildung in Oberösterreich. Radiovortrag von Dr. Adalbert Depiny. Undatiertes Typoskript [1934].

[693] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 8104-II/34: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Oberösterreich. Ausserordentlicher Verlag für August 1934: Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, vom 6. März 1934.
Zu den Konflikten zwischen dem Schriftsteller und Bildungsreferenten der Arbeiterkammer, Max Narbeshuber, und Adalbert Depiny anlässlich der Sichtung der Büchereibestände in Oberösterreich siehe: Alfred Pfoser, Literatur und Austromarxismus, Wien 1980, 240 f.

bedeuten in Berufsfreude, Heimatverbundenheit und – in Ehrfurcht vor Gott.“ Ohne diese drei Grundpfeiler war für Depiny keine fruchtbare Bildungsarbeit denkbar.[694]

In der „Kälte des Februar“ 1934 blickte Depiny auch zurück auf den großen Aufschwung, den die Arbeiterbildung nach dem Ende des Weltkriegs als eine große „geistige Welle“ genommen hatte. Doch wäre der planmäßige Ausbau der Büchereien, eines weitverzweigten Vortragswesens sowie der Volksunterhaltung in den politischen Kampf eingebaut gewesen: „Die nunmehr aufgelöste sozialdemokratische Partei hielt in 10 Jahren der Macht alle diese Bildungseinflüsse unter strenger Aufsicht und unterwarf sie ihrer Parteiauffassung, die nicht Zusammenarbeit, wie sie dem neuen Oesterreich vorschwebt, anstrebte, sondern Kampf und Vernichtung zum Ziele hatte. Der heute der sachlichen Volksforschung mögliche Einblick in die Parteibüchereien und in die von der Partei beherrschten Büchereien zeigt, daß planmäßiger Kampf gegen die dem Oesterreicher seelisch nahe liegende Staatsauffassung, gegen den unserem Volke innewohnenden Sittlichkeitsbegriff, gegen die religiöse Grundeinstellung unseres Volkes bei der Buchauswahl Pate stand. Es ist eine Bildungsarbeit, die für die furchtbaren Februartage schwer verantwortlich ist“, so Depiny, für den nun die Arbeiterbildung als wesentlicher Teil der gesamten Heimat- und Volksbildung erfasst werden sollte. Nach Ausscheiden dessen, was nicht als Aufbauwert gelten könne, sollten die Arbeiterbüchereien – „eingebaut in den Geist unserer Volkskultur“ – wieder Belehrung, Fortbildung und Erholung ermöglichen und Freude am Schönen, Willen zum Guten, Bekenntnis zur Gemeinschaft und Ehrfurcht vor dem Ewigen vermitteln: „Dem Arbeiter die gemeinsame seelische Heimat zu retten, gilt all diese Arbeit.“ Sorgenkind bei all dieser hoffnungsfroh gezeichneten edukativen Rettungsarbeit blieben die Arbeitslosen – „am drückendsten dabei wohl das Gespenst berufsloser Jugend!“ In den Lagern des Freiwilligen Arbeitsdienstes (FAD) sollte ihre durch Arbeitslosigkeit erzwungene „Freizeit“ durch Lesen, Erzählen, Gemeinschaftslied und Spiel, gemeinsames Erholen und Erleben im Sinne einer „seelischen Gemeinschaft“ und im Geiste eines gemeinsamen Willens zu Volk und Heimat gestaltet werden.[695]

Im Gegensatz dazu war die bäuerliche Volksbildung und das bildungspolitische Selbstverständnis im niederösterreichischen Volksbildungsheim Hubertendorf in der Zeit vor und nach 1933/34 von Kontinuität geprägt: „Natürlich kamen mit der neuen Bundesverfassung und mit der Schaffung der Vaterländischen Front neue Gesichtspunkte hinzu. Aber wir brauchten uns in keiner Weise umzustellen, weil das bäuerliche Volksbildungsheim als eine Schöpfung des Bundesministeriums für Unterricht von allem Anfang an seine vaterländische und seine christlich-religiöse Grundlage hatte, im deutschen Geiste wirkte, an die gute Überlieferung in Geschichte und Brauchtum anknüpfte und dem

---

[694] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, 2D2, Ktn. 441, GZl. 29638/34: Volksbildungsreferat für Oberösterreich. Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte: Arbeiterbildung in Oberösterreich. Radiovortrag von Dr. Adalbert Depiny. Undatiertes Typoskript [1934].

[695] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, 2D2, Ktn. 441, GZl. 29638/34: Volksbildungsreferat für Oberösterreich. Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte: Arbeiterbildung in Oberösterreich. Radiovortrag von Dr. Adalbert Depiny. Undatiertes Typoskript [1934].
Zur volksbilderischen Freizeitplanung im Rahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes siehe: Gustav Adolf Witt, Führerschulung für den freiwilligen Arbeitsdienst im Volksbildungsheim Hubertendorf. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Juli-August 1933, Heft 7-8, 165 f.; Gustav Adolf Witt, Führerschulung für den Freiwilligen Arbeitsdienst im Volksbildungsheim Hubertendorf und anderwärts. 2. Teil: Gemeinsame Erfahrungen. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., September-Dezember 1933, Heft 9-12, 247 ff.; sowie: Gustav Adolf Witt/Franz Keller (Hrsg.), Führerschulung und Freizeitnutzung im Freiwilligen Arbeitsdienst einschließlich der offiziellen Richtlinien. (= Schriften für den Volksbildner, Heft 27), Wien – Leipzig 1934.

Gedanken des berufsständischen Aufbaues zielbewusst Rechnung trug“, so Ministerialrat Gustav Adolf Witt von der 1934 zur Zentralstelle aufgewerteten Abteilung für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht im Jahre 1936, der wohl auch in der „neuen Zeit“ sein volksbildnerisches Werk gewahrt wissen wollte.[696] So brauchte das obligate Kursprogramm des bäuerlichen Volksbildungsheimes, dessen Direktor Teufelsbauer im Oktober 1934 als Vertreter der Bauernschaft in den Bundeskulturrat berufen wurde,[697] mit der Etablierung des austrofaschistischen Systems nur um diverse Führerschulungen der Vaterländischen Front (VF), der Ostmärkischen Sturmscharen (OSS)[698] und des Reichsbundes der katholisch deutschen Jugend Österreichs ergänzt werden, auf denen über „Österreichs Sendung“, die „seelische Erneuerung als Grundlage der Dorfkultur“ sowie über die Wehrerziehung und vaterländische Erziehung auf dem Dorfe referiert wurde.[699] Denn: „Hubertendorf ist die erste wirkliche Berufsschule im Sinne jener berufsständischen Bildung, die das neue Österreich unseres verherrlichten Führes Dr. Dollfuß voraussetzt. Es ist ein Stützpunkt der wesensechten, vaterlands- und volkstumstreuen Volksbildungsarbeit. Diese erfolgt auf katholischer Grundlage.“[700]

Das steirische Volksbildungsheim St. Martin erfuhr nach jahrelanger Interesselosigkeit und daraus folgender unzulänglicher finanzieller Unterstützung seitens der steirischen Landespolitik unter dem seit November 1934 amtierenden, austrofaschistischen Landeshauptmann Karl Maria Stepan einen neuerlichen Aufschwung. Stepan maß der Kultur- und Bildungspolitik in seinem Lande hohe – auch gesellschaftsintegrierende – Bedeutung bei, und erwies sich als großzügiger Förderer sowohl des Grazer Volkskundemuseums als auch von St. Martin, das er zu einem volksbildnerischen Zentrum nicht nur für die bäuerlichen, sondern auch für die gewerblichen und arbeiterlichen „Stände“ machen wollte. Nach der finanziellen Sanierung folgte 1936 der personelle Ausbau gemäß der „berufsständischen“ Erweiterung der volksbildnerischen Aufgaben St. Martins: Mit dem Germanisten, Volkskundler, Geramb-Schüler und Gymnasiallehrer an der Neulandschule in Wien, Dr. Karl Wolf (1910-1995), wurde das neu geschaffene Referat für Volkskultur besetzt. Referent für Arbeiterbildung wurde Dipl.-Ing. Hugo Macher und Referent für gewerbliche Volksbildung der Lehrer und in der Jugend- und Volkstanzbewegung aktive Volksbildner Franz Maria Kapfhammer (1904-1989) – erster bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für die Steiermark nach 1945. Alle drei gehörten dem christlich-deutschen und zum Teil antisemitischen Bund Neuland an, dem Stepan offenbar großes Vertrauen in dessen religiöse, geistige und sittliche Erneuerungkraft – im Sinne eines zurück zur Natur, zurück zum Glauben und zurück zu Volkstum und Heimat – entgegenbrachte.[701]

In Kärnten war es die „gleichgeschaltete“ Kammer für Arbeiter und Angestelle, die ab Oktober 1934 zunächst in Klagenfurt und Villach – später auch in den Industrie- und

---

[696] Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 20.
[697] Teufelsbauer-Feier in Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 1. Jg., 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 132.
[698] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, Zl. 1764/34: Schreiben der Vaterländischen Front an das Bundesministerium für Unterricht am 15. Jänner 1934. ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Ktn. 443, GZl. 8058/35: Hubertendorf. Arbeitslager der O.S.S. – Vortrags- und Beschäftigungsordnung.
[699] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 442, GZl. 74853/34: Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs. Führertagung in Hubertendorf. Teilnahme des Ministerialrates Witt.
[700] Unser Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 1. Jg., 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 143
[701] Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. Leben und Werk, a.a.O., 50 f.; Franz M. Kapfhammer, Bekenntnis und Dienst, Graz 1971, 123; Franz M. Kapfhammer, Neuland, a.a.O., 128 und 131 f.; Magdalena Anna Puchberger, Volkskunde als Lebensstil, a.a.O., 117.

Bergbauzentren Bleiberg, Ferndorf, Hüttenberg und Radenthein – mit der Errichtung einer sogenannten „Volkshochschule für Jedermann“ begann, in der für die arbeitenden Schichten neben Sprach- und Stenografiekursen, Elementar- und wissenschaftlichen Kursen auch Volkslied- und Volkstanzkurse sowie Vortragsreihen zur Geschichte, zum Brauchtum und zur Kultur Kärntens angeboten wurden. Im Rahmen von Lesungen sollten der Arbeiter- und Angestelltenschaft auch die Dichter Josef Friedrich Perkonig, Karl Heinrich Waggerl und Guido Zernatto nähergebracht werden.[702]

Doch nicht nur in den Bundesländern, auch für den gesamten Bundesstaat Österreich, dem „Neuen Österreich“, das auf autoritärer, christlich-deutscher und „vaterländischer“ Grundlage sowohl den bürgerlichen Liberalismus als auch den „sozialistischen“ Materialismus in einer „neuen“, „berufsständischen“ Ordnung zu überwinden trachtete, stellten die Bildungs- und Kulturpolitik zwei zentrale Politikfelder zur Systemlegitimierung und -stabilisierung sowie zur Integration beziehungsweise zumindest Pazifizierung der im Bürgerkrieg vom 12. Februar 1934 geschlagenen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung dar.[703] Diese sollte, nachdem man ihre Bildungs-, Kultur- und Freizeitvereine aufgelöst und das vorhandene Vermögen sowie die Bücherbestände beschlagnahmt beziehungsweise in die „gleichgeschalteten“ Arbeiterkammern überführt hatte, mittels einer „Standesbildung“ in den propagierten – doch nie realisierten – „Ständestaat“ integriert werden. Als Vorbild für eine bereits bestehende und funktionierende „Standesbildung“ konnte die Bauernbildung von St. Martin und Hubertendorf dienen. Deren psychologisch-pädagogisches Konzept einer Bauernkunde wurde „vaterländischen“ Kultur- und Volksbildungsfunktionären zum Modell für eine zu entwickelnde Arbeiterkunde, die vom integrativen Standesprinzip anstelle des „sozialistischen“ Klassenstandpunkts ausging.[704]

Ein diesbezüglich interessantes Modell stellt das vom bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für die Steiermark und zugleich Bildungsreferenten der Grazer Arbeiterkammer, Johann Mokre, im engen Einvernehmen mit seinem Vorgänger als Volksbildungsreferent, Walter Semetkowski, sowie gemeinsam mit Josef Steinberger ausgearbeitete Bildungsprogramm der steiermärkischen Kammer für Arbeiter und Angestellte

---

[702] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1937, Sign. 2D2, Ktn. 453, GZl. 1073/VB: Landeskartell Kärnten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Tätigkeitsbericht und Volksbildungsarbeit 1936; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1937, Sign. 2D2, Ktn. 453, GZl. 407/VB: Volkshochschule für Jedermann Kärnten. Bericht für Oktober 1935 bis April 1936; sowie: Walter Göhring, Die „Volkshochschule für Jedermann“ des Landeskartells Kärnten. In: Volker Otto (Hrsg.), Erwachsenenbildung durch Volkshochschulen in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts. Dokumentation der 17. Konferenz des Arbeitskreises Historischer Quellen der Erwachsenenbildung Deutschland – Österreich – Schweiz vom 8. bis 11. Oktober 1997 in Jena, Bonn 1998, 52 ff.; Wilhelm Filla, Der lange Aufstieg der Kärnter Volkshochschulen. Vorgeschichte und 60 Jahre Landesverband Kärntner Volkshochschulen, Klagenfurt 2015, 43 ff.

[703] Zu Aspekten einer Kulturpolitik im Austrofaschismus: Alfred Pfoser/Gerhard Renner, „Ein Toter führt uns an!“ Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus. In: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 18), Wien 1984, 223 ff.; Sirikit M. Amann, Kulturpolitische Aspekte im Austrofaschismus (1934-1938). Unter besonderer Berücksichtigung des Bundesministeriums für Unterricht, Diss. Univ. Wien 1987, 24 ff.

[704] Zu dieser wurden nach 1945 vom ehemaligen bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Steiermark und – nach Rückkehr aus seiner Emigration in den USA – als Universitätsprofessor für Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Graz tätigen Rechtsphilosophen und Soziologen Johann Mokre mehrere Werke publiziert, die sich aus seiner Erfahrung als Volksbildner in den 1930er-Jahren speisten, wo er in der Bildungsarbeit mit Arbeitern und vor allem mit Arbeitslosen aktiv war: Johann Mokre, Grundriss der Arbeiterkunde, Wien 1950; Johann Morke, Aus der Welt des Arbeiters. Dokumente zur Arbeiterkunde, Wien 1955; sowie: Johann Morke, Unsere Gesellschaft im Wandel der Zeiten (= Schriftenreihe der Oesterreichischen UNESCO-Kommission, Bd. 10), Wien 1956.

dar,[705] in dem neben Elementar- und Sprachkursen heimat-, volks- und kulturkundliche Wanderfahrten zwecks Entdeckens und Erlebens der Heimat sowie gemeinschaftsbildende „Freizeiten“ im Rahmen eines Heimes vorgeschlagen wurden. Neben Erholungs- und Wandermöglichkeiten für die Arbeiter standen täglich eine Stunde „lebendiger geistiger Auseinandersetzung“ sowie die „gemeinschaftsbildende“ Pflege von Gesang, Spiel und Tanz auf dem Programm: „Die Wirkungsmöglichkeit nähert sich durch das ständige Zusammensein [jener] in einer Heimvolkshochschule.“ Mit berufspraktischen „Hauswirtschaftskursen“ sollten die sonst schwer erfassbaren Arbeiterfrauen und Arbeitermädchen erreicht werden: „Das Volksbildungsheim St. Martin ist bereit, die pädagogische Leitung zu übernehmen, die nötigen Geräte und bewährten Lehrkräfte zur Verfügung zu stellen.“ Die Kurse sollten zwischen April und September einen Monat lang für zirka zehn Teilnehmerinnen veranstaltet werden. Ergänzend dazu sah das Bildungsprogramm der Grazer Arbeiterkammer „Arbeitskundliche Akademikerkurse“ vor, mit denen die Angehörigen jener höheren Berufe, die mit Arbeitern und Arbeiterinnen beruflich zu tun hatten, wie Lehrer, Geistliche, Ärzte, Techniker oder Beamte, in deren Lebenswelt eingeführt werden sollten. Zu diesem Zweck wurde ein etwa dreitägiger geschlossener Kurs vorgeschlagen, in dem Themen wie „Der Arbeiter und der Arbeitslose“, Kindheit und Jugend im Arbeiterhaus, Wohn- und Gesundheitsverhältnisse im Arbeiterhaus, die religiöse Welt des Arbeiters, Betriebspädagogik sowie die Stellung des Arbeiters zu Gesellschaft und Staat behandelt werden sollten. Darauf aufbauend wurden für die Arbeiterschaft „Höhere Bildungskurse“ vorgeschlagen, deren „Curriculum“ „Mensch und Heimat“ (Boden und Landschaft, Entwicklung des Menschengeschlechts, „Das Volk“, Urgeschichte, politische Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, „Der Bauer“, „Der Arbeiter“, „Der Bürger“, „Die heutige Wirtschaft“, „Der heutige Staat“), „Mensch und Arbeit“ („Der Sinn der Arbeit“, „Arbeit und Technik“, „Psychologie der Arbeit“, „Die wirtschaftlich-soziale Seite der Arbeit“, „Das Arbeiterrecht“), den Frauenkurs „Der Mensch und sein Leben“ (biologische Grundlagen, „Der Körper und seine Gesundheit“, „Mutter und Kind“, Erziehungsfragen, „Heim und Familie“) sowie „Mensch und Kunst“ („Wege zum Buch“, „Wege zur bildendenden Kunst“) und „Gesang, Tanz, Spiel, Gymnastik“ umfasste.[706] Mit diesen Vorschlägen zur Erfassung der männlichen und weiblichen Arbeiterschaft in internatsförmigen Bildungsheimen sowie zur pädagogischen Vermittlungs- und Verständigungsarbeit für die „richtige“ Behandlung des „Arbeiterstandes“ durch die „Intelligenzberufe“ wurde das Steinbergersche Modell der bauernkundlichen und bauernpsychologischen Kurse von St. Martin auf die Arbeiterschaft übertragen. Da jedoch beim Arbeiter die Verbindung von Beruf und Leben nicht so eng wie beim Bauern sei, sollte die Arbeiterbildung nicht ausschließlich Berufsbildung oder unmittelbar an den Beruf anknüpfende Bildung sein. Die Bildung des Arbeiters im „Ständestaat“ hatte zwar das gleiche Ziel wie die Bauernbildung: die Erziehung zur Lebenstüchtigkeit. Dabei wäre aber vom geistigen Lebensraum des Arbeiters auszugehen, der in seiner berufsfreien Zeit die Auseinandersetzung mit den Problemen der Welt, des Lebens und der Gesellschaft sowie die seelische Erhebung und Entspannung in Natur und Kunst suche. Dem sollten Kursfolgen in Form von Arbeitsgemeinschaften Rechnung tragen, in denen nicht mehr oder weniger gelehrte Vorlesungen, sondern „lebendige Auseinandersetzungen“ stattfinden sollten. Eine Kursfolge könnte von der Berufswelt des Arbeiters ausgehen, und seine technische, wirtschaftliche, soziale und rechtliche Seite darstellen. Für Frauen könnte eine Kursfolge „auf

[705] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 8061-II/34: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Steiermark: Kammer für Arbeiter und Angestellte. Bücherei und Kulturarbeit. Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Steiermark, Walter Semetkowski, vom 12. März 1934.

[706] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 8061-II/34: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Steiermark: Kammer für Arbeiter und Angestellte. Bücherei und Kulturarbeit: Bildungsprogramm der Grazer Arbeiterkammer vom April 1934 bis März 1935.

biologischer Grundlage“ Fragen der Gesundheitslehre, der hygienischen und pädagogischen Behandlung des Kindes, des Heimes und der Familie behandeln. Eine weitere Kursfolge könnte das Volk, die Geschichte und Gesellschaft von Österreich sowie die Stellung der Heimat in der mitteleuropäischen Staats- und Wirtschaftswelt behandeln. Als „Krönung der Bildung“ könnte zu einem späteren Zeitpunkt eine vom naturwissenschaftlich-philosophischen Weltbild ausgehende und bis in ethisch-religiöse Bereiche vordringende Kursreihe versucht werden. Jeweils eigene Arbeitergruppen sollten Wege zum Sprachverständnis sowie zum Buch erschließen und sich der Kunstbetrachtung und der Vermittlung eines Musikverständnisses widmen. Führungen und Heimatfahrten sollten ein unmittelbares Erleben von Natur, Landschaft, Brauchtum und Geschichte bewirken und die Heimatbindung stärken. Darüber hinaus waren Programme für die Arbeitslosenbildung sowie „Umschulungen für die Arbeiter“, „die zur Siedlung oder zur landwirtschaftlichen Tätigkeit übergehen wollen“ vorgesehen. Gemäß dem Vorbild der Bauernbildung im bäuerlichen Volksbildungsheim galt Mokres „[l]etztes trotz aller Schwierigkeiten zu erstrebendes Ziel [der] Schaffung eines Arbeiterbildungsheimes.“[707]

Dieses Ziel konnte zumindest in der Steiermark im August 1937 mit der Errichtung des Volksbildungsheimes St. Josef für die handwerkliche und kaufmännische Jugend im ehemaligen Antonienheim in Wetzelsdorf erreicht werden. Unter der Leitung des Hauptschullehrers, Volksbildners, Bund Neuländers und nationalen Katholiken Franz Maria Kapfhammer stand das zu Ehren des heiligen Arbeitsmannes Josef, des Landespatrons der Steiermark, und aus Dank an Steinberger „St. Josef“ benannte Volksbildungsheim in enger Verbindung mit St. Martin, das sich dank der Förderung durch Landeshauptmann Stepan zu einem Zentrum der steirischen Bildungs- und Kulturpolitik entwickelte. Für Kapfhammer sollte all das, was sich im bäuerlichen Bereich bewährt habe, in die Welt des Handwerkers und Arbeiters übertragen werden. Natürlich sei deren Welt nicht so einfach und überschaubar wie die bäuerliche Welt. Sie gründe sich nicht mehr auf die häusliche Gemeinschaft, sei nicht mehr so stark von Sitte, Brauch und Glauben geformt und habe keine einheitliche Lebensauffassung mehr. Zudem habe der zweifache Bürgerkrieg von 1934 in der Arbeiterschaft zu Misstrauen, Erbitterung und Ablehnung des herrschenden Regimes geführt: „Weder die offizielle Volksbildung noch die Seelsorge fanden bei diesen auf Vergeltung sinnenden Massen Gehör“, so Kapfhammer in einer retrospektiven Betrachtung aus dem Jahre 1949.[708]

In jenen Jahren verfügte jedoch das Werk von St. Martin auch außerhalb der bäuerlichen Kreise über einen guten Ruf, auf dem man mit vertrauensbildenden Bildungsmaßnahmen aufbauen konnte. Doch im Handwerk gab es zunächst wenig Verständnis für die Aufgaben von St. Martin. Meist führte man Klage über die „sozialen Lasten“, über die Gewerkschaften, die „faulen Lehrlinge“ und über den zeitraubenden und „nutzlosen“ Unterricht. Selten fand Kapfhammer konstruktive Gedanken für eine moderne Entwicklung des Handwerks und seiner Erziehung. Die gewerbliche Fortbildungsschule berücksichtigte für ihn kaum die

[707] Hans Mokre, Über die wichtigsten Aufgaben eines Bildungsreferates an der Kammer für Arbeiter und Angestellte, undatiertes Typoskript (vermutlich März 1934). In: ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Ktn. 439, GZl. 8061-II/34: Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Steiermark: Kammer für Arbeiter und Angestellte. Bücherei und Kulturarbeit.

[708] Franz M. Kapfhammer, Josef Steinberger. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 18; Franz M. Kapfhammer, Das Volksbildungsheim St. Josef. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 148 f.; sowie: Das Volksbildungsheim St. Josef. In: St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 319 ff.

erzieherischen und kulturellen Aspekte, und die „vaterländische Erziehung“ blieb Zwang und Fassade. Auch der neu eingeführte obligate Religionsunterricht fand keine Resonanz bei den jungen Menschen, so Kapfhammer.[709] Für Direktor Josef Steinberger – ab 1934 auch Leiter des Familienschutzwerkes der VF – hatten die um die Arbeiter- und Handwerkerbildung erweiterten Arbeitsbereiche von St. Martin „nicht so sehr die Aufgabe, Kenntnisse und Wissen zu vermitteln, als vielmehr die Denkweise, die Lebensauffassung und Lebensgestaltung im religiös-sittlichen, heimatlichen und vaterländischen Geiste zu beeinflussen, Berufsethos, sozialen Gerechtigkeitssinn und Gemeinschaftssinn überhaupt, den Sinn für das Gemeinschaftsleben in Familie und Beruf im besonderen sowie den Sinn für natürliche Lebensfreude zu pflegen.“[710]

Dem entsprechend wurden zunächst Jungarbeiter zu – wie Kapfhammer meinte – „unpolitischer Bildungsarbeit“ in das Schloss St. Martin eingeladen, die von den „gleichgeschalteten“ Gewerkschaften, der Arbeiterkammer, von Seelsorgern, Betriebsführern und Werkmeistern geschickt wurden. Das Misstrauen war zunächst groß unter den geladenen ehemaligen, beziehungsweise geheim wieder tätigen Führern der sozialistischen Arbeiterjugend und der Kommunisten, aber auch unter den Mitgliedern der katholischen Gesellen- und Burschenvereine, der christlichen Arbeiterjugend und der deutschen Turner. Auf den Jungarbeiterwochen von St. Martin wurde – laut Kapfhammer in großer Offenheit – über die sozialen Probleme gesprochen, über die verschiedenen Theorien der Wirtschaftsentwicklung, über den Nationalsozialismus und den sowjetischen Kommunismus, es wurde über Krieg und Weltfrieden, den Wert der Freizeit, über das Lesen und das Kino, über die Liebe, die Ehe und die Religion diskutiert. Man sang und tanzte miteinander und hörte am Abend den Arbeiterdichter Georg Rendl (1903-1972) von seinem Schicksal erzählen. Vereinzelt bildeten sich in der Steiermark auch Gruppen von Absolventen der St. Martiner Jungarbeiterwochen, die durch Rundbriefe miteinander verbunden blieben. Nachdem St. Josef seinen Betrieb aufgenommen hatte, konnte die Etablierung von Arbeitsgemeinschaften für die Leiter der gewerblichen Fortbildungsschulen in Angriff genommen werden. Die Arbeit mit der handwerklichen und kaufmännischen Jugend sollte auf der Arbeitsgemeinschaft ihrer Lehrer gegründet sein. Man bemühte sich um die notwendige Aussprache zwischen Berufsschulleitern, Handwerksmeistern und den Gewerkschaften und strebte nach einer Festigung der Beziehung des Handwerks zur Volkskunst, und damit nach einer Verankerung der Arbeiterjugend in der handwerklich-gewerblichen Volkskultur und im Volkstum. So wie in St. Martin für die bäuerliche Jugend sollte in St. Josef die „sittliche und religiöse Not“ der gewerblichen und kaufmännischen Jugend thematisiert werden. In den jeweils für Lehrlinge und Lehrmädchen getrennt abgehaltenen achttägigen Jungarbeiterwochen wurde die Unzulänglichkeit der Meisterlehre und der Berufsschule besprochen, man erfuhr von der Kultur- und Sozialgeschichte des Handwerks und diskutierte soziale und ökonomische Fragen der Gegenwart ebenso wie die Themen „Bursch und Mädchen“, „Was sollen wir lesen?“, der „Gute Film“ oder die „rechte“ Unterhaltung. So wie in St. Martin standen in St. Josef die persönliche Aussprache und die Entwicklung eines eigenen Berufsethos im Zentrum der Bemühungen. Mit der Organisation von Junghandwerkerwochen außerhalb des Volksbildungsheimes wollte man die Arbeiterkunde in ähnlicher Weise in der ganzen Steiermark verbreiten wie die bäuerlichen Fortbildungs- und Haushaltungsschulen.[711] Dem Volksbildungsheim St. Josef war nur ein knapp einjähriges Wirken beschieden, bevor der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 die zaghaften Experimente einer Standesbildung außerhalb des Bauernstandes beendeten, dessen

[709] Franz M. Kapfhammer, Das Volksbildungsheim St. Josef, a.a.O., 149 f.
[710] Das Volksbildungsheim St. Josef, a.a.O., 320.
[711] Franz M. Kapfhammer, Das Volksbildungsheim St. Josef, a.a.O., 150 ff.

erfolgreiche Übertragung auf ein gefestigteres sozialdemokratisches Submilieu, oder auf urbane Gebiete – etwa auf Wien – ohnedies zweifelhaft erschienen.

Aber auch auf Ebene der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik wurden die nach dem Februar 1934 seitens der Zentralstelle für Volksbildung gehegten Erwartungen hinsichtlich einer legistischen, organisatorischen, materiellen – ja „staatspolitischen" – Aufwertung der Volksbildung im Laufe der Jahre sukzessive enttäuscht. Anlass und Bezugspunkt der gesetzten Hoffnungen war die Maiverfassung 1934, in der auf die Volksbildung im begrifflichen Kontext des „Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens" mehrfach Bezug genommen wurde, weswegen man in katholischen und „vaterländischen" Volksbildnerkreisen auch auf die „sehr bedeutende Rolle" der Volksbildung bei der künftigen Ausgestaltung des „neuen Österreichs" schloss: So gestand die Maiverfassung im 2. Hauptstück zu den allgemeinen Rechten der Staatsbürger im Artikel 31, Absatz 6, dem Staat „rücksichtlich des gesamten Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens das Recht der obersten Leitung und Aufsicht" zu, und im 3. Hauptstück über Bund und Land wurde im Artikel 37, Absatz 1, Punkt 2a festgehalten, dass die „Gesetzgebung auf dem Gebiete des Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens [...] hinsichtlich der Grundsätze dem Bunde, hinsichtlich der Ausführung der Grundsätze den Ländern" zukomme.[712] Zwar waren damit die verfassungsmäßigen Grundlagen für eine staatliche Förderung der Volksbildungsarbeit gelegt, doch konnte die Forderung nach einem staatlichen Volksbildungsgesetz zur Regelung des Förderungswesens für das ganze Bundesgebiet trotz intensiver und beharrlicher Bemühungen seitens des zuständigen Ministerialrats Witt bis 1938 nicht relisiert werden.

Die von der katholisch-konservativen Volksbildung seit den 1920er-Jahren mittels Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzpflege, Laienspiel- und Festkulturpflege sowie Volkskunst-, Brauchtums- und Trachtenpflege erfolgte Förderung der „deutschen Volkskultur in Österreich" wurde jedoch als wesentlicher Aufgabenbereich in die austrofaschistische Kulturpolitik integriert. Zunächst stand hier freilich die Füllung des durch die gewaltsame Ausschaltung der sozialdemokratischen Kultur- und Bildungsvereine im Gefolge der Niederschlagung des Februaraufstandes von 1934 entstandenen Vakuums im Vordergrund. Dies galt insbesondere für Wien, wo die „heimatlos" gewordene und zur Mitarbeit im „neuen Österreich" bereite Arbeiterschaft durch die vom dortigen Volksbildungsreferenten Karl Lugmayer betriebene, möglichst rasche, regimekonforme Reaktivierung der verbotenen Kultur- und Bildungsvereine für das neue Regime gewonnen, zumindest aber integriert und „befriedet" werden sollte. Der ministeriellen Zentralstelle für Volksbildung stand hier nun ein durchaus selbstbewusst agierender Volksbildungsreferent des Bürgermeisters der Stadt Wien gegenüber. Der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik erwuchs aber vor allem durch die Kulturpolitik der Vaterländischen Front (VF) Konkurrenz, wo bereits ab dem Frühjahr 1934 unter Federführung von Rudolf Henz mit dem organisatorischen Aufbau eines eigenen Kulturreferats innerhalb der VF begonnnen wurde. Der innerhalb des Kulturreferats auf Ebene des Generalsekretariats etablierte Fachbeirat verfügte über diverse Arbeitskreise, denen auch bisher von der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik wahrgenommene Agenden oblagen: so der Arbeitskreis für „Buch und Schrifttum" sowie jener für „Volksbildung" und für „Volkserziehung". Aber auch die Aufgabengebiete der Kulturreferenten auf Länder- und Bezirksebene umfassten bisher von der ministeriellen Volksbildungspolitik wahrgenommene Bereiche, wie die Pflege des Volksliedes, des Volkstanzes und des Volksbrauchs, weiters literarische Lesungen, Lichtbildervorträge und Filmvorführungen, aber auch die Förderung von Buchausstellungen und des Laienspiels. Um unnötige Doppelgleisigkeiten möglichst einzudämmen, gelang es in einigen Bundesländern, die dortigen bundesstaatlichen

[712] Karl Lugmayer, Die Volksbildung im neuen Staat. In: *Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte,* XII. Bd., Nr. 270-271, Wien – Leipzig [1935], 198 f.

Volksbildungsreferenten zum jeweiligen Landesleiter des Kulturamtes der VF zu bestimmen: so Adalbert Depiny für Oberösterreich, Viktor Winkler-Hermaden für Kärnten und Rudolf Dechant für das Burgenland.[713]

Vom Leiter des Kulturreferats Henz ging auch der Anstoß zur Gründung einer umfassenden Kultur- und Freizeitorganisation aus: dem Vaterländischen-Frontwerk „Neues Leben", in dem das bisherige Kulturreferat aufging. Inspiriert von der nationalsozialistischen Kultur- und Freizeitorganisation „Kraft durch Freude" sowie vor allem von der „Opera Nazionale Dopolavoro" des faschistischen Italiens, wurde das „Neue Leben" am 1. Juli 1936 gegründet. Für Henz sollte es ein Werk der politischen Befriedung und des friedlichen Aufbaus einer „wahren österreichischen Volksgemeinschaft" sein, dass vor allem der „organische[n] Entfaltung der österreichischen Volkskultur" dienen sollte: „Wir wollen also nicht mehr und nicht weniger, als daß deutsches Volkstum österreichischer Art in seiner vollen Mannigfaltigkeit, Lebenskraft und Schönheit erhalten bleibe, geschützt und gemehrt werde"[714], so Henz 1936. Zwecks Beförderung der Verbindung von Volk und Kultur in allen ihren Bereichen, der Ermöglichung von „Verinnerlichung" und Bildung sowie der Bereitstellung verbilligter Freizeit- und Urlaubsmöglichkeiten, war es Aufgabe der entsprechenden Referate für Dichung, Bildende Kunst, Musik, Theater, Tanz, Film und Radio, für Bildungswesen mit den Bereichen Vortrags- und Büchereiwesen sowie für Reisen und Volkskultur mit den Bereichen Volkslied, Volkstanz, Laienspiel, Festgestaltung, Volkstracht und Brauchtum, allem voran der Volkstumspflege zu dienen sowie die Freizeit der arbeitenden Bevölkerung zu oganisieren. Indem bestehende Einrichtungen aufgelöst, respektive in das „Neue Leben" eingegliedert wurden, räumte man dem „Neuen Leben" im kulturellen Bereich eine Monopolstellung ein. Ab dem 1. November 1937 war die Gestaltung und Durchführung aller Veranstaltungen der VF und ihrer Werke ausschließlich dem VF-Werk „Neues Leben" übertragen. Wesentliche volksbildnerische Bereiche – wie die Organisation des Besuchs von Theater- und Literaturveranstaltungen sowie Kulturabenden, die Durchführung von Reisen zu Ausstellungen und Festspielen, die Organisation von Wander- und Weihnachtsausstellungen, die Veranstaltung von Erntedank- und Volkstanzfesten, Trachtenumzügen sowie Volks- und Laienspielen – oblag somit ausschließlich den „Neuen Leben", dem es trotz aller Bemühungen sowohl an finanzieller Ausstattung als auch am erhofften Massenbeitritt fehlte. Durch die Besetzung der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Salzburg, Oberösterreich, Kärnten und dem Burgenland als Landessachwalter, also als Leiter des „Neuen Lebens" in den jeweiligen Bundesländern konnte – so wie zuvor beim Kulturreferat – ein gewisser Einfluss seitens der bundesstaatlichen Volksbildungspolitik gewahrt bleiben. Andererseits konnten durch diese personellen Verschränkungen die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Heimat- und Volksbildung in die Arbeit des „Neuen Lebens" einfließen. Der Volksbildungsreferent für Kärnten, Winkler-Hermaden, wurde darüber hinaus – wenn auch nur kurzfristig – Treuhänder, also Leiter des Referats für „Volkstum" in der Wiener Bundesleitung, in dem die Agenden für Laienspiel, Festpflege, Handpuppen-, Schatten- und Marionettentheater, Brauchtum, Familienkunde, Volkslied, Volkstanz, Volksmusik, Volkskunst und Volkstracht vereint waren. Die Volksbildungsreferenten für Niederösterreich und Tirol, Hans Mairinger und Josef Dinkhauser, wurden Landestreuhänder für Volkskultur, und der Volksbildungsreferent für die Steiermark, Johann Mokre, wurde Landestreuhänder für

[713] Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat der Vaterländischen Front für Oberösterreich, Linz 1936, 4 ff.; Rainer Schubert, Das Vaterländische-Frontwerk „Neues Leben". Ein Beitrag zur Geschichte der Kulturpolitik der Vaterländischen Front, Diss. Univ. Wien 1978, 2 ff. und 12 f.; Emmerich Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933-1938 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 8), Wien 2013, 440 ff.
[714] Rudolf Henz, „Neues Leben". In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 2. Jg. 1935/36 (= XV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig, 1936, 482.

Volksbildung. Gemeinsame Leitlinie ihrer Arbeit innerhalb des „Neuen Lebens“ war es, die bestehende Volkskultur zu schützen, und dort, wo sie vom Verfall bedroht wäre, im Sinne einer „zeitgemäßen Erneuerung“ und damit Rettung einzugreifen.[715]

Für Henz hatte die „Volksbildung der letzten Jahre [...] auf allen Gebieten und vor allem in der bäuerlichen Bildungsarbeit soviel und so Mustergültiges geleistet, daß hier nur angeknüpft, nur zusammengefasst werden“ brauchte.[716] Zweifellos stellte die Volksbildungsarbeit der „Neuen Richtung“ und bäuerlichen Prägung mannigfaltige Anknüpfungspunkte für eine propagandistische und gesellschaftsintegrativ wirken sollende Volkstums- und Heimatbildung im Rahmen der autoritären Kultur- und Bildungspolitik des Austrofaschismus bereit. Doch wie in anderen Politikfeldern des Herrschaftssystems auch, behielt das Autoritäre gegenüber dem Ständischen stets die Oberhand, weswegen die Ansätze (berufs-)ständischer Volksbildung auch nicht überbewertet sein sollen. Oder wie es Karl Lugmayer 1935 ausdrückte: „Häufig wurde das Volksbildungswesen in Zusammenhang gebracht mit den neuen ständischen Gedanken, und es haben sich Begriffe einer eigenen ländlich-bäuerlichen und großstädtischen Arbeiterbildung ergeben. Man muß sich hier des Relativen bewußt blieben, um nicht in Übertreibungen zu fallen. Ein Volk kann nicht in seine Berufsstände so auseinanderfallen, daß mehrere Kulturen nebeneinander oder auseinander gingen. Es ist klar, daß die verschiedene Arbeitsweise und die verschiedenen örtlichen Gegebenheiten eine verschiedene Art der Freizeitgestaltung bedingen. Unserem Gesamtgebiet des heutigen kulturellen Lebens werden daher für die verschiedenen Schichten des Volkes verschiedene Kulturgüter in verschiedener Weise näherliegen“[717].

[715] Rainer Schubert, Das Vaterländische-Frontwerk „Neues Leben“, a.a.O., 52 ff., 81 und 112 ff.; Walter Göhring, Erwachsenenbildung. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2, Graz – Wien – Köln 1983, 623 ff.; Emmerich Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem, a.a.O., 443 ff.
[716] Dr. Rudolf Henz, Direktor der wissenschaftlichen Abteilung der Ravag. In: Lola Lorme, „Dopolavoro“. Gestaltung der Freizeit nach der Arbeit, Wien 1934, 56.
[717] Karl Lugmayer, Die Volksbildung im neuen Staat, a.a.O., 213.

15. Bildung zu „Volkstum und Heimat“ – eine essayistische Zusammenfassung

„Der Heimatgedanke aber sitzt dem Österreicher
aller Schichten so tief im Herzen,
daß er immer und immer wieder den Grundton
aller Volksbildungsarbeit abgibt; und er tut dies,
ohne die Weite des Blickes zu schmälern;
ja das Heimaterlebnis ist vielleicht der notwendige Ausgangspunkt
aller volksbildnerischen Betätigung in Österreich.“[718]

Nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie im November 1918 und dem Abklingen der kurzen, revolutionären Umbruchstimmung in den Monaten darauf, gelang es weder der Arbeiterklasse noch den bürgerlichen oder bäuerlichen Schichten, die junge Erste Republik gänzlich nach ihren jeweiligen gesellschaftspolitischen Vorstellungen zu gestalten. Das mit dem politischen Kompromiss auf Bundesebene zwischen sozialdemokratischer Arbeiterpartei und christlichsozialer Partei bestehende Gleichgewicht der beiden großen, staats- und gesellschaftspolitisch bestimmenden politischen Kräfte begann sich nach dem Ende der Großen Koalition im Oktober 1920 bald zugunsten der konservativ-klerikalen und deutsch-völkischen Kräfte zu verlagern. Die Sozialdemokratie zog sich – von einigen sozialdemokratisch regierten Städten und arbeiterkulturell geprägten Industriedörfern in den Bundesländern abgesehen – auf das „Rote Wien“ zurück, um dort im geistigen Klima der ausklingenden „Wiener Moderne“ und der „Spätaufklärung“ ihr Gesellschafts-, Bildung- und Kulturideal zu verwirklichen. Das „flache Land“, die Bauerndörfer und Bürgerstädte in den Bundesländern außerhalb Wiens wurden – abgesehen von den deutschnational geprägten Kleinstädten und Landeshauptstädten – von den Christlichsozialen dominiert.

Die sich im Laufe der 1920er-Jahre ausbildende großstädtische sozialdemokratische Kultur im Wohnbau-, Sozial-, Fürsorge-, Schul- und Volksbildungswesen sollte die bereits in der ausgehenden Habsburgermonarchie bestehenden sozioökonomischen und gesellschaftskulturellen Ungleichzeitigkeiten zwischen der pulsierenden Metropole Wien und den ökonomisch rückständigen, agrarisch geprägten Alpenländern weiter verstärken. In der fragmentierten politischen Kultur der Ersten Republik repräsentierte das sozialdemokratische Gesellschaftsmodell die „Moderne“ schlechthin. Die ländlich-bäuerliche Volkskultur wurde vom bürgerlichen, insbesondere vom christlichsozialen Lager besetzt, dem es ausgezeichnet gelang, das Heimat-, Regional- und Landesbewusstsein politisch zu instrumentalisieren und gegen die „sozialistische“ Großstadt Wien zu wenden.

Während der Zwischenkriegszeit galt für die politischen Eliten aller Lager, bei den lange habsburgtreuen und vernunftrepublikanisch gesinnten Christlichsozialen mit gewissen Einschränkungen, dass die kulturelle Identität der Österreicher und Österreicherinnen eine Deutsche war. Die junge Republik „Deutschösterreich“, der nicht nur der selbstgewählte Name, sondern auch der staats- und völkerrechtliche Anschluss an das Deutsche Reich in den Friedensverträgen von St. Germain und Versailles verboten wurde, sah sich als Teil einer deutschen Kulturnation. Das Staatsbewusstsein, die Bindung an das „Vaterland“ Österreich, war schwach ausgeprägt, wurde jedoch von einem starken Landesbewusstsein in den Bundesländern und von einem regionalen Heimatbewusstsein kompensiert. Gerade der bald nach 1918 verstärkt einsetzende „Heimatdiskurs“ – der auf jenem während der ausgehenden Habsburgermonarchie und des Ersten Weltkriegs aufbauen konnte – erwies sich als ein

[718] K[arl] Wagner, Von der Entwicklung des Volksbildungswesens. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 10.

vielseitig verwendbares ideologisches Konstrukt, mit dem die verschiedensten Bedürfnisse nach Füllung des identitätspolitischen Vakuums der jungen Ersten Republik gestillt werden konnten.

In ihrem „innersten“ Kern lag die „Heimat“ in der „Keimzelle“ der Gesellschaft – im „Heim“ der „Familie“. „Heimat“ war aber auch der unmittelbare, regional überschaubare Geburts- und Wohnraum, der „Land und Leute“ – Landschaft und Ortschaft – umfasste: „Heimat“ konnte das Bauernhaus, das Dorf, die Talschaft, ein Landstrich, eine natur- und kulturräumlich abgrenzbare Region oder das jeweilige Bundesland sein – aber auch das Vaterland Österreich. „Heimat“ war aber auch der Lebensraum jenes „Volkes“, dem man sich zugehörig fühlte, der Lebensraum des vorarlbergischen, tirolerischen, steirischen, salzburgischen, kärntnerischen, burgenländischen – also des territorial mannigfaltig gegliederten – „deutschen Volkstums in Österreich“, wobei „heimattreue fremdnationale Minderheiten“ – wie die Kroaten im Burgenland und die Slowenen in Kärnten – in der volksbildnerischen Kulturpflege zwecks Unterbindung eines allfälligen Irredentismus auch berücksichtigt werden sollten.

Das „Volk“ – das deutsche „Volkstum“, der deutsche „Volkskörper“ – war im deutschnationalen und völkisch-antisemitischen Diskurs seit der ausgehenden Habsburgermonarchie ein ahistorisches, organizistisch gedachtes ideologisches Konstrukt: Gleich einem Organismus – einer Pflanze oder eines Menschen – verfüge das Volkstum über eine Phase des Entstehens, des Wachsens und Aufblühens, aber auch eine des Alterns und Absterbens. Um die „gesunden Wachstumskräfte“ des Volkes zu fördern, um sein Erblühen und Gedeihen zu gewährleisten, müsse die „organische“ Verbindung zwischen den urbanen, geistig führenden und kulturinnovativen Schichten und der „naturnahen Mutterschicht“ – dem Bauertum – des Volkes intakt sein.

Volkstum und Heimat waren zwei untrennbar aufeinander bezogene Begriffe, die nicht nur etwas von individueller, territorialer und völkischer Identität zum Ausdruck brachten, sondern auch emotional und ideologisch leicht aufladbar waren: Das Heimatgefühl und die Heimatliebe sollten dem Heimatboden und dem Heimatvolk gelten. Die Verbundenheit zur Heimat sollte zur Volksverbundenheit führen. Volkstum und Heimat – beides galt es zu schützen, zu hegen und zu pflegen – gleich einem umsichtigen Gärtner in seinem „Heimgarten“. Volkstum und Heimat waren sowohl inklusive, homogenisierende, gesellschaftliche Gegensätze und Konflikte negierende Begriffe, aber auch exklusive, die sich gegen das „Fremde“, nicht „artgemäße“, volkstumszersetzende und heimatzerstörende wandten.

Aus den Begriffen und den damit verbundenen Vorstellungswelten von Volkstum und Heimat bezogen vor allem das christlichsoziale und das deutschnationale Lager ihre kulturelle Identität. Innerhalb des sozialdemokratischen Lagers blieben Volkstum, Volkskultur und Heimat weitgehend unbesetzte Begriffe. Stadt und Land – Wien und die Bundesländer – trennten also nicht nur ökonomische Ungleichheiten und kulturelle Ungleichzeitigkeiten, sondern auch unterschiedliche ideologische Diskurse und Bezugspunkte.

Zur territorialen Trennung von Stadt und Land – von Zentrum und Periperie – kam die soziale, kulturelle und bildungsmäßige zwischen einer Kultur der Eliten und einer Kultur des Volkes, dem die Arbeiterklasse ebenso angehörte, wie die bäuerlichen Schichten. Mit dem „Augusterlebnis“ von 1914 hatten insbesondere Teile der bürgerlichen Schichten im deutschen Kaiserreich und in der Habsburgermonarchie ein Erlebnis der Volksgemeinschaft erfahren, das es galt, nach der Novemberrevolution von 1918 gesellschaftlich wiederherzustellen. Insbesondere der Volksbildung „Neuer Richtung“ und bäuerlicher

Prägung wurde es im Laufe der Zwischenkriegszeit zur vordringlichen Aufgabe, die schmerzlich empfundenen und gesellschaftspolitisch als schädlich erachteten Brüche und Spaltungen innerhalb des deutschen Volkes in Österreich zu überbrücken. Abstimmung und Ausgleich der geistigen, kulturellen und edukativen Wechselbeziehungen, unterschiedlichen Geschwindigkeiten und „Übertragungsrhythmen“ zwischen den Unter-, Mittel- und Oberschichten der Gesellschaft sowie zwischen einer städtischen und einer ländlichen Kultur wurden zu ihren vordringlichsten Aufgaben.

Die wissenschaftlichen Grundlagen für die Programmatik, Pädagogik und Didaktik dieser bürgerlich-konservativ, konservativ-katholisch sowie katholisch-völkisch ausgerichteten Richtung innerhalb der Volksbildung der Zwischenkriegszeit sollten von der damals noch jungen akademischen Wissenschaft der Volkskunde kommen: Denn wenn man das Volk bilden wolle, müssen man das Volk und die in ihm waltenden „Gesetzmäßigkeiten“ auch kennen. Und die Volkskunde als Wissenschaft verhieß, einen Schlüssel zum Verständnis der kulturellen und edukativen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Schichten eines Volkes zu bieten. Die volkskundliche Schichtentheorie, die zwischen einer ländlich-bäuerlich geprägten Mutterschicht, einer geistig-kulturellen Oberschicht – respektive Tochterschicht – sowie den dazwischen liegenden Mittelschichten zu trennen wusste, war davon überzeugt, dass das „Volksgut“ in der Oberschicht gemacht werde, von wo es zu den gesellschaftlich niederen Schichten „sinke“. Im Laufe der 1920er-Jahre wurde die Vorstellung vom „gesunkenen Kulturgut“ um jene einer Wechselbeziehung in Form eines gegenseitigen kulturellen Austausches zwischen Ober- und Unterschichten erweitert, und als edukative Schichtentheorie für die volksbildnerische Praxis der „Neuen Richtung“ und bäuerlichen Prägung in Anwendung gebracht, wobei der geistig-kulturellen Oberschicht nach wie vor die dominante Rolle zukam: Die erziehungspolitische Aufgabe der Oberschicht wäre es, dass mutterschichtliche Kulturgut zu bewahren und zu erneuern sowie die Zwischen- oder Mittelschichten bei ihrem Übergang von der „primitiven Gemeinschaftskultur“ der Mutterschicht zur individuellen Kultur der Tochterschichten zu unterstützen. Die Oberschicht, als die tonangebende und gesellschaftsgestaltende Schicht, hätte zudem die volkstumspolitische Aufgabe, verantwortungsvoll mit den Bildungs- und Kulturgütern der Gesellschaft umzugehen, da diese als „gesunkenes Kulturgut“ ihren Weg „hinab“ zur Mutterschicht finden würden.

Die gesellschaftspolitische Bedeutung der Bildungs- und Kulturarbeit der katholisch-konservativen Volksbildung lag im Vermittlungsbemühen zwischen der Kultur der Eliten und der Kultur des Volkes, mit dem Ziel der Erhaltung und Erneuerung von Volkstum und Heimat. Mittels organisierter Bildungsmaßnahmen sollte die Kultur des Bauerntums „seinem Wesen gemäß“ erneuert, der heutigen Zeit und seinem kapitalistischen Regime angepasst werden. Dabei sollte dem Bauerntum nicht ein „krasser“ materialistischer Geist anerzogen werden, sondern im Gegenteil: sein „wesenhafter“ Kern – sein „Gemüt“ und seine „Seele“ – sollte erhalten bleiben. Dies würde die volkstumspolitische Gewähr dafür bieten, dass die bäuerliche Mutterschicht als „ewigjunger“ Erneuerer und gleichzeitig „uralter“ Bewahrer des deutschen Volkstums erhalten bliebe. Zugleich sollte den städtischen und gebildeten Schichten ein grundlegendes Wissen und damit auch ein Verständnis für die ländlich-bäuerliche Lebenswelt und Kultur vermittelt werden. Der dafür notwendigen Bildungs- und Kulturarbeit wurde eine so große Transmissionskraft bei der Bewältigung des gesellschaftskulturellen Strukturwandels zugeschrieben, dass man als Volksbildner an dieser Aufgabe nur scheitern konnte.

Die volksbildnerisch angewandte volkskundliche Schichtentheorie war eingebettet in eine Geschichtstheorie, welche die Menschheitsentwicklung als eine Entwicklung vom Zustand

einer „primitiven“, „prälogischen“ und homogenen bäuerlichen Gemeinschaftskultur hin zu einem Zustand der logisch-verstandesmäßigen Individualität begriff, wobei die unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungsstufen sowohl innerhalb eines Volkes als auch unter verschiedenen Völkern gleichzeitig vorhanden wären. Entwicklungsgeschichtlich und bildungspolitisch bedeutsam war die Phase des Übergangs von einem Zustand zum anderen, der als bedeutender Wendepunkt im Prozess des „Losringens der Individualität“ gesehen wurde. Dieses sozial- und kulturgeschichtlich als Prozess der „Entbauerung“ wahrgenommene Phänomen wurde in seiner historischen Bedeutung als das „größte Ereignis seit der Völkerwanderung“ interpretiert.

Die Mechanisierung und Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – und insbesondere die beschleunigte Urbanisierung und Modernisierung um 1900 – beeinflussten auch die ländlich-bäuerliche Kultur nachhaltig. Die Expansion der kapitalistischen Wirtschafts-, Lebens- und Denkformen begann die althergebrachte bäuerliche Wirtschafts-, Arbeits- und Lebenswelt sukzessive zu verdrängen, in deren Folge – insbesondere während der Landwirtschaftskrise der 1930er-Jahre – der gänzliche Untergang der ländlich-bäuerlichen Volkskultur befürchtet wurde. Die als radikal und erschreckend wahrgenommene Kraft der Moderne, die das ihr nicht mehr Zeitgemäße rücksichtslos beseitigte, die beschleunigte Zerstörung des Althergebrachten und Vertrauten evozierte eine geistig-kulturelle und ästhetische Gegenbewegung im Heimatschutz, der das Verhältnis von Alt und Neu, Tradition und Moderne, respektive den als notwendig erachteten Einbau des Neuen in das erhaltens- und schützenswerte Alte neu zur Diskussion stellte.

Heimatschutz und Volksbildung „Neuer Richtung“ verband ein gemeinsamer edukativer Weg vom Äußeren zum Inneren des Menschen: Die Wahrnehmung der materiellen Zerstörung der Heimat in Natur und Kultur sowie die Erkenntnis der Werthaftigkeit des vom Verschwinden Bedrohten sollen zur inneren Einsicht führen, dass das „gute Alte“ auch für die Gegenwart und Zukunft als wertvoll bewahrt werden sollte. Die Volkskunde als Wissenschaft konstatierte für das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert ein massives Verschwinden der bäuerlichen Volkskultur, wie sie in Sitte und Brauch, Tracht und Volkskunst, Volkslied, Volksmusik und Volkstanz, Volksspiel und ländlicher Festkultur zum Ausdruck kam. Die Bildungs- und Kulturarbeit der Volksbildung „Neuer Richtung“ und bäuerlicher Prägung bestand in dem Bemühen, dort, wo die mit dem bäuerlichen Volkstum verbundene Volkskultur noch lebendig vorhanden wäre, diese geschont und lebendig erhalten bleiben sollte. Dort, wo die alte ländlich-bäuerliche Volkskultur am Verschwinden wäre, sollte sie wiederbelebt, erneuert und gestärkt werden.

Die Theoretiker und Praktiker dieser volkskulturellen und volkstumspolitischen Erneuerungsbewegung entstammten so gut wie ausschließlich den städtischen und gebildeten Kreisen. Sie waren Lehrer, Beamte, Priester, Wissenschafter, Volkskundler und Volksbildner. Es waren die Eliten der Gesellschaft, die – im Bewusstsein um den sonst unwiederbringlichen Verlust – auf das Land gingen, um die Volkslieder, Volkstänze, Volksspiele und Volksbräuche aufzuzeichnen und die alten Trachten und bäuerlichen Realien zu sammeln. Das „Wertvolle“ und „Erhaltenswerte“ davon wurde ausgewählt, um es in Notenheften, Trachten-, Märchen- und Laienspielbüchern zu publizieren respektive in Heimatstuben und Heimatmuseen auszustellen. Mit diesen volkskundlich-pädagogischen Hilfsmitteln konnte eine Volksbildung auf heimatkundlicher Grundlage an die „Wiedereinpflanzung“, Wiederbelebung und Rückgabe der mit Hilfe von Sammlerfleiß, Wissenschaft und moderner Reproduktionstechnik in Form von Druckerpresse und Radio geretteten und bewahrten Volkskultur an das „Volk“ schreiten. Das Volkstum konnte durch Volkstumspflege – die Pflege des Volkstanzes, der Volksmusik, des Volksliedes, des Volksspiels, des Volksbrauchs

und der Volkstracht – erneuert, die Heimat durch Heimatschutz, Heimatpflege und die Förderung von Heimatbewusstsein, Heimatgefühl und Heimatliebe gestärkt werden.

Im Verbund mit Heimatschutz und angewandter Volkskunde wollte die Volksbildung auf heimatlicher Grundlage Bildungsarbeit im Sinne einer Bewusstseinsbildung leisten: Erst wenn der Mensch den Wert des heimischen Volkstums kenne und erkenne, werde er lernen, es zu schätzen, zu hegen und zu pflegen. Für die Freilegung der „gesunden Wachstumskräfte" des Volkes wäre es notwendig, den geistigen „Schutt" wegzuräumen und das Volkstum gegen schädliche oder zerstörerische Einflüsse zu „impfen". Volksbildungsarbeit in diesem Rahmen war gesellschaftspolitische Bewahrungs- und Erneuerungsarbeit in einem: Um das „gute Alte" zu bewahren, müsse es erneuert werden. Damit Volkstum und Heimat in ihrem „Wesen" gleich blieben, müssten sie verändert, modernisiert – der neuen Zeit angepasst – werden.

Die „Wiederbelebung" der alten Volkskultur der Heimat sollte mit behutsamer, volkskundlich geübter Hand mit Hilfe geschulter Volksbildner, die mit dem ländlich-bäuerlichen Volkstum vertraut wären, erfolgen. Die volksbildnerische und volksbildungspolitische Bildungs- und Kulturarbeit sollte Anstoß und Anregung zur eigenständigen volkskulturellen Tätigkeit des Volkes sein, und wies ein beträchtliches Maß an Pragmatismus auf. Angesichts der volkstumstheoretischen Prämisse, dass jede „wirkliche" Kultur ausschließlich „organisch wachse" – ansonsten wäre sie „lediglich" Zivilisation –, haftete jeder volksbildnerischen Volkstumsarbeit ein unauflöslicher Widerspuch an: jener zwischen autonomer „organischer" Entwicklung und bewusster „künstlicher" Gestaltung, respektive Beeinflussung.

Der Gegensatz zwischen „authentischer" Einzigartigkeit und Einmaligkeit sowie „echter" gelebter Tradition einerseits und „künstlicher", „mechanischer" Verfielfältigung andererseits fand in der Zwischenkriegszeit durch das Aufkommen einer Kulturindustrie – exemplarisch repräsentiert durch das neue, auch volksbildnerisch intensiv genutzte Medium des Radios – seine Zuspitzung. Frei nach Walter Benjamin könnte man sagen, dass die ländlich-bäuerliche Volkskultur „im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit" ihres authentischen Traditionszusammenhanges verlustig ging, was durch die ebenfalls in dieser Zeit aufblühende Fremdenverkehrsindustrie weiter befördert wurde. Dahinter und darunter lag eine fundamentale ökonomische Transformation, die zeitgenössisch als „Entbauerung" bezeichnet wurde. Das Verschwinden der traditionellen bäuerlichen Ökonomie führte zum Verschwinden der bäuerlichen Volkskultur, und dies galt es – auch mit volksbildnerischen Mitteln – zu verhindern. Wesentliche „tektonische" Veränderungen wurden seitens der volkskundlichen und volksbildnerischen Eliten bereits unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ausgemacht, eine existenzielle krisenhafte Zuspitzung während der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre, die während des Austrofaschismus durch gezielte Agrarförderung einserseits, kultur- und identitätspolitische Stabilisierungsbemühungen andererseits aufgefangen werden sollten. Erst die agrargesellschaftlichen Transformationen während des Nationalsozialismus und der Industrialisierung der Landwirtschaft in den 1950er- und 1960er-Jahren führten zum endgültigen Untergang der traditionellen ländlich-bäuerlichen Volkskultur.

Dieses – um ein Bild von Pier Paolo Pasolini zu verwenden – Verschwinden der „Glühwürmchen" in den 1960er- und 1970er-Jahren ging zeitlich parallel mit dem Aufstieg eines neuen Bildungs- und Kulturideals. Jede Zeit und jede gesellschaftliche Schicht hat ihr eigenes Bildungsideal. In der Zwischenkriegszeit wurde von Vertretern der „Neuen Richtung" und bäuerlichen Prägung Bildung nicht als geistiger Besitz, sondern als eine geistige Form verstanden, welche dem Einzelnen die innere Auseinandersetzung mit der Kultur und Gesellschaft seiner Zeit ermögliche. Bildung beziehe sich also sowohl auf den einzelnen

Menschen als auch auf die Gesellschaft. Individuelle Bildung vollziehe sich im Rahmen der Gesellschaft, denn Bildung ist Teilhabe des Einzelnen am Wissen und an der Kultur der Zeit. Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbildung, Emanzipation und Integration durch Bildung wären zwei Seiten ein und der selben Medaille. Bildung sollte den Weg in die Tiefe – und nicht in die „oberflächliche“ Breite – weisen, auch in die Tiefe des Religiösen, des Volkstums und der Heimat. Bildung sollte aber auch der zeitgemäßen konkreten Lebenhilfe und Lebensertüchtigung dienen, damit man die Probleme des Alltags besser bewältigen könne. Bildung sollte den ganzen Menschen – sein intellektuelles, emotionales, künstlerisches und religiöses Wesen – umfassen. Insofern war diese Bildungsarbeit modern.

Die proletarische Arbeiterbildung wollte den Arbeiter zum klassenbewussten Arbeiter erziehen. Er sollte nicht aus seiner Klasse „hinausgebildet“ werden. Die bäuerliche Volksbildung wollte den Bauern zum standesbewussten Bauern erziehen. Er sollte seinen Stand – seine Landwirtschaft – nicht fliehen. Die bürgerlich-liberale Volksbildung umfasste in ihrem Bildungsideal sowohl die individuelle intellektuelle Emanzipation als auch die soziale Integration in eine demokratisch verfasste bürgerliche Gesellschaft. Eine allgemeine und berufliche Höherqualifikation zum Zwecke des individuellen sozialen Aufstiegs entspricht dem Bildungsideal der bürgerlichen und insbesondere der kleinbürgerlichen Zwischen- und Mittelschichten. Bildung als „Investment“ für die eigene, ökonomisch bessere Zukunft ist seit den wirtschaftlichen Boom-Jahren der 1960er-Jahre zum massenhaften Phänomen und Ideal geworden. Seine Entsprechung fand es im Konzept des Lifelong Learnings, dass dem kapitalistischen Anpassungszwang von Qualifikation und Requalifikation adäquaten ideologischen Ausdruck verleiht. Aber das ist bereits eine andere Geschichte. Denn das Feld der Erwachsenen- und Weiterbildung – oder der Volksbildung, wie man es früher nannte – ist wirklich ein weites.

1. Quellen- und Literaturverzeichnis

1.1. Verwendete Archivquellen

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Unterricht allgemein (1848-1940): Bestand Volksbildung, Sign. 2D2:
Faszikel 412, 413 und 414;
Kartons 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446 und 453.

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Zivilakten der NS-Zeit, Bundesministerium für Inneres/Gauakten (BMI/GA): Gauakt Nr. 51.077: Dr. Rudolf Dechant, Gauakt Nr. 140.235: Dr. Viktor Geramb, Gauakt Nr. 82932: Dr. Arthur Haberlandt, Gauakt Nr. 4869: Dr. Rudolf Henz, Gauakt Nr. 156.510: Franz Hurdes, Gauakt Nr. 101.138: Karl Magnus Klier, Gauakt Nr. 2046; Dr. Georg Kotek, Gauakt Nr. 43.017: Dr. Alfred Lassmann, Gauakt Nr. 42.582: Dr. Karl Lugmayer, Gauakt Nr. 77.018: Dr. Kurt Rotter, Gauakt Nr. 18.711: Dr. Walter Semetkowsi und Gauakt Nr. 102.277: Ing. Gustav Adolf Witt.

Österreichisches Volkshochschularchiv (ÖVA), Bestand Urania Wien, Box „Allgemeine Volksbildungsangelegenheiten“, Mappen 1, 2, 3 und 4; Mappe „Wanderbühne“; Mappe „Rundfunk“ und Mappe „Urania-Tagung 1936“.

1.2. Verwendete Internetquellen

Knowledgebase Erwachsenenbildung: http://www.adulteducation.at (15.5.2017)

Datenbank „Kurse/Vorträge“ des Österreichischen Volkshochschularchivs:
http://www.vhs.at/vhs-archiv (15.5.2017)

Die Verfassung des Deutschen Reiches. Vom 11. August 1919, Berlin o.J.:
http://www.verfassungen.de/de/de19-33/verf19-i.htm (15.5.2017)

Volkskundemuseum Graz: https://www.museum-joanneum.at/volkskunde (15.5.2017)

Freilichtmuseum Stübing: https://www.freilichtmuseum.at (15.5.2017)

1.3. Verwendete Primärliteratur

Arbeitsgemeinschaften in öffentlichen Sammlungen. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 88.

Zur Auszeichnung des Hofrates Josef Steinberger. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., August 1930, Heft 7-8, 251-252.

Auszug aus dem Statut für das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 88-91.

Amtliche Geltung der Hubertendorfer Leitsätze. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Mai-Juni 1933, Heft 5-6, 148.

Bauernburschenkurs in Schloß St. Martin. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 64.

Bergmann, Josef: Vorbereitung der Jungbauern auf die kommende Wirtschaftsweise. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 61-62.

Birringer, F[riedrich] R.: Der Arbeitsplan eines ländlichen Volksbildungsvereines. (Dürerbund Langenlois, Arbeitsgemeinschaft für Kultur und Heimatpflege). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 176-181.

Bischofberger, Adolf: Die bäuerlichen Fortbildungseinrichtungen Steiermarks. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 125-128.

Braunauer Volksbildungsarbeit. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. August 1920, Heft 11, 330-333.

Brenner, Edwin: Laienspiel in „Neuland“. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., November-Dezember 1929, Heft 11-12, 350-356.

Bruck, Adolf: Die Volksbildung in Österreich. In: Egon Loebenstein (Hrsg.), 100 Jahre Unterrichtsministerium 1848-1948. Festschrift des Bundesministeriums für Unterricht in Wien, Wien 1948, 261-273.

Bruck, Adolf: Josef Steinberger und die österreichische Volksbildung. In: Franz Maria Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 255-265.

Commenda, Hans: Das Volkslied in Österreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., März 1930, Heft 3, 79-100.

Dechant, Rudolf: Der Lehrerstand und das Landvolk. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 71.

Denkschrift über einige grundsätzliche Voraussetzungen zur Errichtung von Volksheimen und zur Bildung der unteren, namentlich der ländlichen Volksschichten vom 12. Juni 1918. In: Franz Maria Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger, der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 510-516.

Depiny, Adalbert: Heimatkundlicher Unterrichtsstoff. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 1. Jg., 1919/20, 69-70.

Depiny, Adalbert: Das Volksschauspiel in Österreich. In *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., März-April 1929, Heft 3-4, 99-124.

Depiny, Adalbert: Das oberösterreichische Landesmuseum und die Volkskunde. In: *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines*, 85. Bd., 1933, 508-540.

Depiny, Adalbert: Zwei Jahre Kulturreferat der Vaterländischen Front für Oberösterreich, Linz 1936.

Dieterich, Albrecht: Über Wesen und Ziele der Volkskunde. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 1. Jg., 1902, 169-194.

Dinkhauser, Josef: Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit (= Führer für Volksbildner, Heft 15), Wien 1925.

Dinkhauser, Josef: Heimschule Seehof in Kochel, Oberbayern. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 23-26.

Erdberg, Robert von: Freies Volksbildungswesen. Gedanken und Anregungen, Berlin 1919.

Erdberg, Robert von: Vom Bildungsverein zur Volkshochschule (1920). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1959, 13-40.

Erdberg, Robert von: Betrachtungen zur alten und neuen Richtung im freien Volksbildungswesen (1921). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Text von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960, 40-61.

Der erste Leiter des Volksbildungsamtes. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 4 Jg., Heft 4-6, Jänner-März 1923, 174 f.

Erzherzog-Johann-Ausstellung. Aus Anlaß der unter dem allerhöchsten Protektorate seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. stattfindenden Jahrhundertfeier des Landesmuseums „Joanneum“, Graz, 26. November 1911 bis 1. Jänner 1912, Graz 1911.

Fischer,Wetti: Wie ich als Bauerndirndl in Hubertendorf war. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 77-79.

Foppa, Hermann: Der Volksbildnerkurs in Linz (18.-21. Mai 1921). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Heft 10-11, Juli-August 1921, 321-328.

Gärtner, Wilhelm: Heimaterlebnis und Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 226-235.

Gärtner, Wilhelm: Die geistigen Grundlagen der Dilettantenbühne. In: Wilhelm Gärtner/Marius Faber, Die Dilettantenbühne als Mittel der Volksbildung (= Führer für Volksbildner, Heft 4), Wien 1923, 3-14.

Geramb, Viktor: Aus der Hausforschung. Teil I. Überblick über die Entwicklung und die wichtigsten Typen des europäischen Hauses. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 9, 135-138.

Geramb, Viktor: Aus der Hausforschung. [Teil II.] Das oberdeutsche Haus und sein Hausrat. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 18, 275-279.

Geramb, Viktor: Aus der Hausforschung. Teil III. Überblick über die volkstümlichen Wohnbauten in Österreich-Ungarn. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 29, 451-455.

Geramb, Viktor: Aus der Hausforschung. Teil IV. Das Bauernhaus in den österreichischen Alpenländern. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 3. Jg., 1910, Heft 33, 515-518.

Geramb, Viktor Ritter von: Die volkskundlichen Sammlungen im neuen Museumsgebäude. Ein Führer und ein Programm (Landesmuseum Joanneum), Graz 1911.

Geramb, Viktor Ritter von: Zur Jahrhundertfeier des Joanneums in Graz. In: *Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift*, 4. Jg., 1911, Heft 48, 841-846.

Geramb, Viktor: Erzherzog Johanns Bedeutung für die steirische Volkskunde. In: Anton Mell (Red.), Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum und seine Sammlungen. Mit Zustimmung des steiermärkischen Landes-Ausschusses zur 100jährigen Gründungsfeier des Joanneums herausgegeben vom Kuratorium des Landesmuseums, Graz 1911, 37-66.

Geramb, Viktor Ritter von: Das Bauernhaus in Steiermark. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*, 9. Jg., 1911, 188-264.

Geramb, Viktor/Zack, Viktor: Alte Krippen- und Hirtenlieder. Für zwei und mehrstimmigen Gesang eingerichtet und mit Instrumentalbegleitung versehen. Klavierauszug, Graz 1918.

Geramb, Viktor: Brief eines Daheimgebliebenen an einen Heimkehrenden. In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 9-27.

Geramb, Viktor: Vom deutschen Wesen (Umgearbeitet nach einem im Jahre 1918 in verschiedenen steirischen und oberösterreichischen Städten gehaltenen Vortrage). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 29-59.

Geramb, Viktor: Gedanken über Volkskunde und Heimatschutz (Umgearbeitet nach einer im Jahre 1913 in der Zeitschrift „Deutsch-Österreich" in Wien erschienenen Studie). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 61-92.

Geramb, Viktor: Die nationale Bewegung und die Volkskunde (Umgearbeitet nach einem im Jahre 1913 auf der Universität in Wien im Rahmen des Vereines „Deutsche Heimat" gehaltenen Vortrage). In: Viktor Geramb, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau, Graz 1919, 93-118.

Geramb, Viktor: Das steirische Volkskundemuseum. Rundgang und Übersicht mit 6 Abbildungen, Graz [o. J.].

Geramb, Viktor: Mein Jugenderlebnis. Rede, gehalten am Jugendtag auf der Burgruine Stein am 28. Mai 1921. In: *Die Südmark*, 2. Jg., 1921, Heft 7, 181-187.

Geramb, Viktor: Über die Möglichkeiten der Volkshochschule in Deutschösterreich. (Vortrag, gehalten am 26. September 1920 auf der Volksbildungstagung zu Braunau am Inn). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 137-155.

Geramb, Viktor: Altes und Neues vom Sonnwendfeuer. (Wiederabdruck eines Aufsatzes aus der Monatsschrift *Die Südmark*). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 237-245.

Geramb, Viktor: Von der bäuerlichen Volksseele in Österreich. (Als Vortrag am Volksbildungstag in Langenlois gehalten am 27. Juni 1921). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, Juli-August 1921, Heft 10-11, 305-320.

Geramb, Viktor: Von ländlicher Volksbildungsarbeit (= Führer für Volksbildner, Heft 1), Wien 1922.

Geramb, Viktor: Deutsches Brauchtum in Österreich. Ein Buch zur Kenntnis und zur Pflege guter Sitten und Bräuche, Graz 1924.

Geramb, Viktor: Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: *Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung*, 9. Jg., 1926 1-67.

Geramb, Viktor: Bauernheimat. Vortrag, gehalten auf der Heimatschutz- und Volksbildungsstagung in Salzburg am 4. September 1925. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 8, 315-326.

Geramb, Viktor: Zur Frage nach den Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, 37./38. Jg., 1927/28, 163-181.

Geramb, Viktor: Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich vom Standpunkte der wissenschaftlichen Volkskunde. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 50-56.

Geramb, Viktor: Volkskunde und Heimatpflege. In: Österreichischer Heimatschutz-Verband (Hrsg.), Grundfragen des Heimatschutzes, Wien 1933, 20-32.

Geramb, Viktor: Zur Doktrin der Volkstracht. In: *Jahrbuch für historische Volkskunde*, Bd. 3/4: Die Sachgüter der deutschen Volkskunde, Berlin 1934, 195-220.

Geramb, Viktor von: Volkskultur und Hochkultur. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (XIV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 298-308.

Geramb, Viktor: Zeitgemäße Steirer-Trachten, Graz – Leipzig – Wien 1936.

Geramb, Viktor: Urverbundenheit. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 36. Jg., 1937, 1-31.

Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark. Gesammelt und erzählt von Viktor von Geramb. Mit heimatlichen Bildern geschmückt von Emmy Singer-Hießleitner (= Der Kranz, Bd. 1), Graz 1941.

Geramb, Viktor von: Um Österreichs Volkskultur (Published under Military Government Information, Permit S-9), Salzburg 1946.

Geramb, Viktor: Zu unseren Aufgaben. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 50. Jg. (= Neue Serie 1), 1947, 8-14.

Geramb, Viktor: Viktor von Geramb. In: Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Geleitet von Nikolaus Grass (= Schlern-Schriften, Bd. 69, 2. Teil), Innsbruck 1951, 76-92.

Geramb, Viktor von: Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823-1897), Salzburg 1954.

Geschäftsordnung für Ortsbildungsräte. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Jänner 1920, Heft 4, 114-116.

Gesetz, womit die Republik Österreich als Bundesstaat eingerichtet wird. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 1920, Ausgegeben am 10. November 1920, 1. Stück.

Giannoni, Karl: Heimatpflege und Volkskultur (Nach einem Vortrag, gehalten während der Tagung für Heimatpflege und Volksbildung in Salzburg, September 1925). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 3-18.

Giannoni, Karl: Heimatpflege und Volkskultur (= Führer für Volksbildner, Heft 17), Wien 1926.

Giannoni, Karl: Die Heimatschutztagung in Bregenz. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., September 1929, Heft 9, 283-288.

Giannoni, Karl: Die Österreichische Bundestagung für Heimatpflege in Eisenstadt 1930. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., August 1930, Heft 7-8, 239-242.

Giannoni, Karl: Die 12. Österreichische Bundestagung für Heimatpflege zu Hall in Tirol 1933. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Juli-August 1933, Heft 7-8, 206-207.

Giannoni, Karl: Heimatschutz. Rückschau und Ausblick. In: Österreichischer Heimatschutz-Verband (Hrsg.), Grundfragen des Heimatschutzes, Wien 1933, 5-19.

Glöckel, Otto: Schulreform und Volksbildung in der Republik (= 12. November, Heft 4), Wien 1919.

Goltz, Bogumil: Exacte Menschen-Kenntniß in Studien und Stereoscopen. Abtheilung 3: Die Deutschen. Bd. 1: Ethnographische Studie, Berlin 1860.

Graber, Georg: Volkskunde als Volksbildungsmittel. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 153-164.

Haberlandt, Artur: Das Bild der Heimat. Eine volkskundliche Betrachtung für Volksbildner. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg. 15. Dezember 1919, Heft 3, 73-78.

Haberlandt, Artur: Zur Wiederbelebung der Volkstracht. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Mai-Juni 1933, Heft 5-6, 121-127.

Haberlandt, Artur: Zur Wiederbelebung der Volkstracht in Niederösterreich. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht*, 1. Jg. (= 14. Jg. der *Volksbildung*), 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 362-363.

Hartmann, Ludo Moritz: Das Volkshochschulwesen. In: *Dürerbund. 66. Flugschrift zur Ausdruckskultur*, München 1910, 13.
Ebenso unter: http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/757/ (15.5.2017)

Hartmann, Ludo M.: Fortbildung in Wien. Zentralbibliothek – Volksbildungsverein. Eduard Reyer, Wien 1911.

Henz, Rudolf: Festliche Dichtung. Gesammelte Sprüche und Spiele (= Schriften für den Volksbildner, Heft 30), Wien 1935

Henz, Rudolf: „Neues Leben". In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 2. Jg. 1935/36 (= XV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig, 1936, 481-486.

Henz, Rudolf: Fügung und Widerstand, Graz – Wien 1963.

Hief, Otto: Die wichtigsten österreichischen Volkstänze. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 11. Jg., August-September 1931, Heft 8-9, 249-253.

Hoffmann-Krayer, Eduard: Die Volkskunde als Wissenschaft, Zürich 1902.

Hofmann, Walter: Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei (= Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Heft 4) Leipzig 1916.

l'Houet, A. (d.i. Wilhelm Boree): Psychologie des Bauerntums. Ein Beitrag, 2. Auflage, Tübingen 1920.

Hollmann, A[nton] H[einrich]: Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark, Berlin 1909.

Hurdes, Franz (Hrsg.): Zur Volksbildungsarbeit in Niederösterreich. Eine Zusammenfassung der Referate und Berichte von der ersten Niederösterreichischen Volksbildnertagung nebst einem Verzeichnis „Das Niederösterreichische Schrifttum" (= Schriften zur Volksbildung, Heft 3), Wien 1950.

Ein Jahr Volksbildungsamt. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., Heft 12, 15. September 1920, 351-357.

Joseph, Heinrich: Ein Vierteljahrhundert Wiener Universitätsausdehnung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 17-21.

Kinderlied und Kinderspiel aus Wien und Niederösterreich. Gesammelt von Hildegard Zoder, Illustrationen von Gertrude John, Wien 1924.

Kindermann, Heinz: Von den Aufgaben der Ortsbildungsräte. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Februar 1920, Heft 5, 125-128.

Kindermann, Heinz: Auswahl und Ausbildung des Volksbildners. Vortrag, gehalten bei der Braunauer Volksbildnertagung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 52-70.

Kindermann, Heinz: Volksbildung und Heimatschutz. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., Heft 1, 1922, 43-49.

Kindermann, Heinz: Viktor Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich (Rezension). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, Heft 1, 66.

Klier, Karl Magnus: Das Blochziehen. Ein Faschingsbauch von der Südostgrenze Österreichs (= Burgenländische Forschungen, Bd. 22), Eisenstadt 1953.

Koch, Georg: Ursprünge des deutschen Volkshochschulheim-Gedankens. In: *Neue Saat*, Heft 1, 1926, 8.

Koessler, Ludwig: 25 Jahre Volksbildungsarbeit 1897-1922. Aus den persönlichen Erinnerungen des Präsidenten der Wiener Urania. In: Neue Wege und Ausblicke. Das Volksbildungshaus Wiener Urania im Jahre 1920-1921, Wien 1922, 6-10.

Koren, Hanns: Volkskunde als gläubige Wissenschaft. Herausgegeben vom Salzburger Institut für religiöse Volkskunde unter der Leitung von Dr. Hanns Koren (= Text und Arbeiten zur religiösen Volkskunde, Bd. 1), Salzburg – Leipzig 1936.

Koren, Hanns: Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte (= Veröffentlichungen des Institutes für Volkskunde, Bd. 3), Salzburg 1950.

Kotek, Georg: Josef Pommer und sein Wirken. Die Singgemeinde, Kassel 1929.

Kriechbaum, Eduard: Zur Ausbildung der Lehrer in der Heimatkunde. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 1. Jg., 1919/20, 223 ff.

Kriechbaum, Ed[uard]: Das Heimathaus im Dienste der Volksbildungsarbeit. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 118 ff. H

Kriechbaum, Eduard: Heimatschutzbestrebungen im oberösterreichischen Innviertel. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, 14. Jg., 1909, 212.

Kriechbaum, Wilhelm: Das „Heimathaus“ in Braunau a. I.. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 1. Jg., 1919/20, 203-206.

Kunsterziehung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 88.

Kunstfahrt der Wanderbühne des Volksbildungsamtes. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 127.

Lampa, Anton: Die Volksbüchereitagung auf Burg Lauenstein 1924. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, Heft 6, 486-496.

Lampa, Anton: Kritisches zur Volksbildung (= Volk und Geist. Schriften zur Volksbildung, Heft 9), Berlin 1927.

Lampa, Emma: Die Probleme der Volksbildung und „die neue Richtung“ im Büchereiwesen. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 1920, 201-204.

Lang, Karl: Österreichische Heimatmuseen, Wien – Leipzig 1929.

Laßmann, Alfred: Dorfmuseen (= Führer für Volksbildner, Heft 5), Wien 1922.

Laßmann, Alfred: Deutsche Volksfeste. Ein Beitrag zum neuen Feststil (= Führer für Volksbildner, Heft 9), Wien 1923.

Leonhard, Otto: Die Richterwochen in Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 71-72.

Lehrgang zur Einführung in die bäuerliche Volkskunde und Volkspädagogik und in die Fort- und Volksbildungsarbeit auf dem Lande. Gehalten im Volksbildungsheim St. Martin vom 4. bis 30. September 1932. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 315-319.

Lehrplan des viermonatigen Bauernburschenkurses. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 92-97.

Lehrplan des viermonatigen Bauernmädchenkurses. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 97-99.

Leitsätze zur Frage „Pflege der Volksart im Rahmen der Volksbildungsarbeit“. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., August 1930, Heft 7-8, 229-233.

Leitsätze für die ländliche Volksbildungsarbeit. Gemeinsam mit den Referenten der gesamtdeutschen Hubertendorfer-Tagung, Herbst 1930, verfaßt von Ing. G. A. Witt. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt, Wien 1932, 165-186.

Leitsätze der Reichsschulkonferenz über Volkshochschule und Volksbildungswesen (1920). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Hessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960, 138-139.

Lorenz, Emil: Die Sommervolkshochschule Tanzenberg in Kärnten. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1926, Heft 1, 26-30.

Lorme, Lola: „Dopolavoro“. Gestaltung der Freizeit nach der Arbeit, Wien 1934.

Lugmayer, Karl: Die katholische Jugendbewegung in Österreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 23-26.

Lugmayer, Karl: Volksbildungsarbeit in Niederösterreich. In: November-Dezember 1928, Heft 11-12, 306-316.

Lugmayer, Karl: Die Volkstanzbewegung in Niederösterreich. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 11. Jg., August-September 1931, Heft 8-9, 254-261.

Lugmayer, Karl: Erste niederösterreichische Volkskunstwoche (Hubertendorf, 28. September bis 3. Oktober 1931). In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 12. Jg., Jänner-Februar 1932, Heft 1-2, 22-24.

Lugmayer, Karl: Die 3. Niederösterreichische Volkskunstwoche. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Juli-August 1933, Heft 7-8, 207-210.

Lugmayer, Karl: Die Volksbildung im neuen Staat. In: *Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte,* XII. Bd., Nr. 270-271, Wien – Leipzig [1935], 197-214.

Meier, John: Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen, Halle an der Saale, 1906.

Meier, John: Kunstlied und Volkslied in Deutschland, Halle an der Saale 1906.

Meier, John: Volksliedstudien (= Tübners Bibliothek, Bd. 8), Straßburg 1917.

Meringer, Rudolph: Das deutsche Haus und sein Hausrat (= Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Bd. 116), Leipzig 1906.

Metzler, Franz G.: Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit auf dem Lande (= Führer für Volksbildner, Heft 13), Wien 1923.

Mitteilungen des Österreichischen Volksbildungsamtes: Erlaß des mit der Leitung des Unterrichtsamtes betrauten Vizekanzlers vom 11. April 1921, Zahl 1768, betreffend eine Ergänzung und teilweise Abänderung des Regulativs für die Organisation des Volksbildungswesens in Österreich. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 253.

Mitteilungen der Volksbildungsstelle: Bundesministerium für Unterricht (Volksbildungsstelle). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 4 Jg., Heft 10-12, 1923, 370.

Mokre, Johann: Grundriss der Arbeiterkunde, Wien 1950.

Mokre, Johann: Aus der Welt des Arbeiters. Dokumente zur Arbeiterkunde, Wien 1955.

Mokre, Johann: Unsere Gesellschaft im Wandel der Zeiten (= Schriftenreihe der Oesterreichischen UNESCO-Kommission, Bd. 10), Wien 1956.

Musil, Robert: Ein wichtiges Buch [Rezension des Buches: Soziologie des Volksbildungswesens, herausgegeben von Leopold v. Wiese als Bd. I der Schriften des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln. Verlag Duncker & Humblot, München]. In: *Der Tag*, 27. Oktober 1923.

Naumann, Hans: Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie, Jena 1921.

Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde (= Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Bd. 181), Leipzig 1922.

Österreichischer Uraniaverband (Hrsg.), Jahreshauptversammlung und Tagung des Österreichischen Uraniaverbandes am 16. und 17. März 1929 in Baden bei Wien, Broschüre, Wien o.J.

Österreichischer Verband für Heimatpflege (Hrsg.), Richtlinien für die Trachtenpflege in Österreich (= Schriften für den Volksbildner, Heft 33), Wien 1937.

Osman, Friedrich: Hubertendorf und der Offiziersnachwuchs. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 72-73.

Plattner, Anton: Die Laienspieltagung in Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Hrsg. unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 2. Jg., 1935/36 (15. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1936, 564-566.

Proben: Walter Hofmann, Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 25-29.

Proben: Eduard Weitsch, Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 274-278.

Proben: Eduard Weitsch, Grundfragen der Volkshochschulmethode. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 124-130.

Proben: Walter Hofmann, Der Weg zum Schrifttum. Gedanke, Gestalt, Verwirklichung der deutschen volkstümlichen Bücherei. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 173-180.

Regulativ für die Organisation des Volksbildungswesens in Deutschösterreich (Genehmigt mit Erlaß vom 30. Juli 1919, Z. 16.450). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Oktober 1919, Heft 1, 5-10.
Sowie online: http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/612/ (15.5.2017)

Reintsch, Leopold: Der Schulfunk. Seine pädagogischen und technischen Grundlagen, Wien 1932.

Rezension von Erwin M. Auer: Karl Magnus Klier, Wir lernen Volkslieder! Erstes Dutzend aus der Lehrstunde des österreichischen Senders, Klosterneuburg bei Wien 1935. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (XIV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 598.

Richtlinien für die Trachtenpflege. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur. Herausgegeben unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht und des Vaterländischen Front-Werkes „Neues Leben“*, 3. Jg., (= 16. Jg. der *Volksbildung*), Wien 1937, 177-180.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, 4 Bde., Stuttgart 1854-1869.

Rosegger, Peter: Volk. Eine Betrachtung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg, 1922, Heft 1, 1-6.

Rosenstock, Eugen: Das Dreigestirn der Bildung (1920). In: Jürgen Henningsen, Die Neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Text von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960, 61-87.

Rosenthal, Friedrich: Die Bühne als Element der Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 1. Jg., 1920, Heft 5, 133-137.

Rosenthal, Friedrich: Die Wanderbühne. Ein Beitrag zur Not, Rettung und Genesung des deutschen Theaters, Zürich – Leipzig – Wien 1922.

Rudorff, Ernst: Heimatschutz, Leipzig 1897.

Schlesinger, Günther: Winke zur Arbeit im Heimatmuseum. In: *Unsere Heimat*, 4. Jg., 1931, 2-13 und 37-45.

Schlesinger, Günther: Heimatmuseen, zentrale Sammlungen und Ortsmuseen, Wien 1939.

Schneider, Egid: Wirtschaft und Volksbildung. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 60-61.

Schultze, Ernst: Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung, Leipzig 1897.

Semetkowski, Walter: Aus dem Aufgabenkreis des Heimatschutzes. Wiederabdruck aus: *Jahrbuch des Steirischen Gebirgsvereines*, Graz 1910. In: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semektkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 110-116.

Semetkowski, Walter: Was kann der Landlehrer für den Heimatschutz tun? Wiederabdruck aus: *Jahresbericht des Vereines „Lehrerakademie“* für das Jahr 1912*,* Graz 1913. In: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semektkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 117-122.

Semetkowski, Walter: Gedanken zur Volksbildung. Wiederabdruck aus: 5 Jahre Grazer Urania. Almanach, Graz 1924. In: Steirisches Volksbildungswerk (Hrsg.), Walter von Semektkowski. Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten, Graz 1968, 40-42.

Semetkowski, Walter: Das Volksbildungsheim St. Martin bei Graz. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 98-105.

Stabilisierung der Wanderbühne. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 29.

St[apel], [Wilhelm]: Zum Volkshochschulrummel. In: *Deutsches Volkstum*, Heft 21, 1919, 78 ff.

Steiermärkisches Landesamt für bäuerliche Volksbildung. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 227-229.

Steinberger, Josef: Die Volksbildungsarbeit auf dem Lande. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 209-213.

Steinberger, Josef: Erzherzog Johann und der Bauernstand. Sonderdruck aus dem „Leseheft“ für die Bauernjugend der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen des Volksbildungsheimes St. Martin, Graz 1959.

Steinberger, Josef: Lose Gedanken (ausgewählt von Franz Felber, redigiert von Franz M. Kapfhammer). In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 339-431.

Steirische Krippenlieder. Aus der Sammlung von Viktor von Geramb und Viktor Zack. Für 2-3 Blockflöten oder andere Melodieinstrumente gesetzt von Walter Kolneder, Graz 1937.

Steirische Trachtenbuch. Begonnen und begründet von Konrad Mautner, weitergeführt und herausgegeben von Viktor Geramb. 1. Band: Von der Urzeit bis zur Französischen Revolution, 2. Band: Von 1870 bis zur Gegenwart, Graz 1932-1939.

Stern, Josef Luitpold: Wiener Volksbildungswesen, Jena 1910.

Die Tätigkeit des Wiener Volksbildungsvereines im Vereinsjahr 1919/20. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Heft 10-11, Juli-August 1921, 340-346.

Teufelsbauer, Leopold: Der Dorfpfarrer als Volksbildner (= Führer für Volksbildner, Band 10), Wien 1923.

Teufelsbauer, Leopold: Der Kulturzustand der Landbevölkerung. Ihre Hilfsbedürftigkeit. *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 10. Jg., Juni 1930, Heft 6, 189-198.

Teufelsbauer, Leopold: Die Gegenwartslage der bäuerlichen Kultur in Österreich. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 41-50.

Teufelsbauer, Leopold: Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 105-107.

Teufelsbauer, Leopold: Das Jahresbrauchtum in Österreich (= Bücher der Heimat, Bd. 11), Wien 1935.

Teufelsbauer, Leopold: Ein Rundgang durch das Heim und seine Umgebung. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 24-33.

Teufelsbauer, Leopold: Sieben Jahre im Dienste des Bauerntums und der Volksbildungsarbeit. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 33-43.

Teufelsbauer-Feier in Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 1. Jg., 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 132.

Timmel, Karl: Der Oberösterreichische Volksbildungsverein in den Jahren 1872 bis 1912. Ein Beitrag zu seiner Geschichte, Linz 1912.

Unser Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 1. Jg., 1934/35 (= XIV. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 134-144.

Ursin, Karl/Thums, Karl: Der österreichische Wandervogel. In: Gerhard Ziemer/Hans Wolf (Hrsg.), Wandervogel und freideutsche Jugend, Bad Godesberg 1961, 294-326.

Vogl, Franz: Ziele ländlicher Volksbildungsarbeit. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 11-18.

Volksbildnerkurs für steiermärkische Mittelschullehrer in Graz (11. bis 14. Februar 1922). In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 169-173.

Volksbildungsarbeit des Vereines „Alt-Braunau“. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 131.

Die Volksbildungsarbeit des Rüdigerbundes. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., Jänner 1929, Heft 1, 26-30.

Volksbildungshaus Wiener Urania (Hrsg.), Gründung und Organisierung von Bildungsvereinen. Aus dem Vortrage des Präsidenten der Wiener Urania Dr. Ludwig Koessler, gehalten am 17. November 1921 im Rahmen des Kurses der Technischen Hochschule in Wien über Volksbildung. Sonderabdruck aus den Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania Nr. 42, Wien [1923].

Das Volksbildungsheim St. Josef (1937). In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 319-322.

Volkshochschule Hainburg. In. *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, Heft 9, 279.

Volkshochschulkurse. Winterhalbjahr 1925/26 (5. Oktober 1925 bis 6. Februar 1926). In: *Verlautbarungen des Volksbildungshauses Wiener Urania*, 1925, Nr. 30, 12-32.

Wagner, K[arl]: Von der Entwicklung des Volksbildungswesens. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 5. Jg., 1925, 4-11.

Wanderbühne. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 88-89.

Die Wanderbühne des Volksbildungsamtes in der vergangenen und kommenden Spielzeit. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., Juli-August 1921, Heft 10-11, 338.

Waschnitius, V[iktor]: Die dänische Volkshochschule. Persönliche Eindrücke. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 1920, 343-351.

Weitsch, Eduard: Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? Ein Programm (= Tat-Flugschriften, Heft 27) Jena 1919.

Weitsch, Eduard: Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutsche Volkshochschule, Jena 1919.

Weyr-Rauch, Hans: Die erste österreichische Wanderbühnenfahrt. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 1920, Heft 12, 357-361.

Wiesinger, Ferdinand: Leitsätze für Ortsmuseen. In: *Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde*, 9. Jg., 1928, Heft 4, 293-294.

Winkler-Hermaden, Viktor: Theater und Laienspiel. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., November-Dezember 1929, Heft 11-12, 347-350.

Winkler-Hermaden, Viktor: Der Laienspielkurs in Hochosterwitz. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., November-Dezember 1929, Heft 11-12, 359-361.

Winkler-Hermaden, Viktor: Volksbildung oder nicht? – Alte Spiele, neue Stoffe – Fremdenverkehr. In: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf (Hrsg.), Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Bericht der deutschen Volksbildnertagung vom 30. September bis 4. Oktober 1930 in Hubertendorf, Wien 1932, 62-63.

Winkler-Hermaden, Viktor: Isonzo-Legende (= Münchener Laienspiele, Bd. 105), Wien – Leipzig 1932.

Winkler-Hermaden, Viktor: Bauer oder Landwirt? Eine Schrift für Bauern und bäuerliche Volksbildner, Klagenfurt 1933.

Winkler-Hermaden, Viktor: Das Laienspiel als Freilichtspiel im Sommer. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Hrsg. unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 1. Jg., 1934/35 (14. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1935, 587-589.

Winkler-Hermaden, Viktor: Grundsätzliches über das Laienspiel. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*. Hrsg. unter Mitwirkung der Zentralstelle für Volksbildung im Bundesministerium für Unterricht, 2. Jg., 1935/36 (15. Jg. der *Volksbildung*), Wien – Leipzig 1936, 381-383.

Winkler-Hermaden, Viktor: Das Laienspiel, Sonderabdruck des VF-Werks „Neues Leben“, Wien o.J.

Winkler-Hermaden, Viktor: Markgraf Rüdiger. Das Spiel vom Ostmarkdeutschen (= Münchener Laienspiele, Bd. 168), München – Leipzig 1938.

Winkler-Hermaden, Viktor: Kärntner Heimatspiel. Weihespiel in einem Vorspiel und zwei Bildern (= Münchener Laienspiele, Bd. 174), Leipzig 1940.

Witt, Gustav Adolf: Der Werdegang der Wiener Urania. Zum 20. Jahrestag der Wahl Dr. Koesslers zum Präsidenten der Wiener Urania. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich*, 1. Jg., 15. Februar 1920, Heft 5, 144-149.

Witt, Gustav Adolf: Präsident Dr. Ludwig Koessler. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 7. Jg., 1927, Heft 4-5, 105-107.

Witt, Gustav Adolf: Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 9. Jg., Oktober 1929, Heft 10, 317-324.

Witt, Gustav Adolf: Führerschulung für den freiwilligen Arbeitsdienst im Volksbildungsheim Hubertendorf. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., Juli-August 1933, Heft 7-8, 165-187.

Witt, Gustav Adolf: Führerschulung für den Freiwilligen Arbeitsdienst im Volksbildungsheim Hubertendorf und anderwärts. 2. Teil: Gemeinsame Erfahrungen. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 13. Jg., September-Dezember 1933, Heft 9-12, 247-275.

Witt, Gustav Adolf/Keller, Franz (Hrsg.), Führerschulung und Freizeitnutzung im Freiwilligen Arbeitsdienst einschließlich der offiziellen Richtlinien (= Schriften für den Volksbildner, Heft 27), Wien – Leipzig 1934.

Witt, Gustav Adolf: Gründung und Werdegang von Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935), Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 5-24.

Wolf, Karl: Ethik und Tanzpflege. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 234-239.

Zoder, Raimund: Altösterreichisch Volkstänze. Mit Beschreibung und Noten. Hrsg. vom Österreichischen Volksbildungsamte, Heftesammlung, Wien 1922-1934.

Zoder, Raimund: Die Bedeutung des Volkstanzes im Rahmen der Volksbildung. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 11. Jg., Jänner-Februar 1931, Heft 1-2, 16-20.

Die II. niederösterreichische Volkskunstwoche. In: *Volksbildung. Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 12. Jg., November-Dezember 1932, Heft 11-12, 317-320.

1.4. Verwendete Sekundärliteratur

Achs, Oskar/Krassnigg: Albert: Drillschule – Lernschule – Arbeitsschule. Otto Glöckel und die österreichische Schulreform in der Ersten Republik (= Pädagogik der Gegenwart, Bd. 112), Wien – München 1974.

Achs, Oskar: Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform (= Austria: Forschung und Wissenschaft. Erziehungswissenschaft, Bd. 23), Wien 2015.

Adam, Erik/Kucher, Primus-Heinz/Reitmann, Eva/Weidenholzer, Josef, Die Schul- und Bildungspolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik (= Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 3), Wien 1983.

Altenbockum, Jasper von: Wilhelm Heinrich Riehl 1823-1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie (= Münstersche Historische Forschungen, Bd. 6), Köln – Wien 1994.

Altenhuber, Hans: Zur Geschichte der Heimvolkshochschulen in Österreich. In: *Die Österreichische Volkshochschule*, 43. Jg., März 1992, Heft 163, 15-20.

Altenhuber, Hans: Universitäre Volksbildung in Österreich 1895-1937 (= Zur Geschichte der Erwachsenenbildung, Bd. 1), Wien 1995.

Altenhuber, Hans: Staat und Volksbildung in Österreich 1918-1938. Die staatliche und gesellschaftspolitische Ausgangsposition. In: Wilhelm Filla/Elke Gruber/Jurij Jug (Hrsg.), Erwachsenenbildung in der Zwischenkriegszeit (= VÖV-Publikationen, Bd. 15), Innsbruck – Wien 1999, 72-82.

Amann, Sirikit M.: Kulturpolitische Aspekte im Austrofaschismus (1934-1938). Unter besonderer Berücksichtigung des Bundesministeriums für Unterricht, Diss. Univ. Wien 1987.

Ash, Mitchell G.: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hrsg.), Universität – Politik – Gesellschaft. 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 2, Göttingen 2015, 29-172.

Assion, Peter: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich". Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 33-38.

Auffanger, Loys (Red.), Braunau am Inn – ein Heimatbuch, gestaltet von einer Arbeitsgemeinschaft unter dem Vorsitz des Bezirkshauptmannes Dr. Franz Gallnbrunner, Linz 1974.

Autengruber, Peter/Nemec Birgit/Rathkolb Oliver/Wenninger Florian: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien – Graz – Klagenfurt 2014.

Bader, Erwin (Hrsg.): Karl Lugmayer und sein Werk. Seine politisch-soziale Bedeutung und Aktualität (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Philosophie, Bd. 4), Wien 2007.

Bauer, Irmgard: Monographie des österreichischen Schulfunks, Diss. Univ. Wien 1987.

Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt, Frankfurt am Main – New York 2005.

Békési, Sándor: Heimatschutz und Großstadt. Zu Tradition und Moderne in Wien um 1900. In: Reinhard Sieder (Hrsg.), Veränderung als Fortschritt – Dekonstruktion eines Leitbegriffes der Humanwissenschaften (= *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Bd. 20), Wien 2009, 94-130.

Bergmann, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft (= Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd. 20), Meisenheim am Glan 1970.

Binder, Dieter A.: Karl Maria Stepan. Versuch einer Biographie. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*, 73. Jg., 1982, 161-181.

Binder, Dieter A.: Bergengruens Briefe nach Graz. Zur konservativen Opposition in der Kriegszeit. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 27. Jg., 1983, Heft 5, 281-306.

Binder, Dieter A.: Volksbildung und Politik. Am Beispiel Josef Steinbergers und seines Werkes St. Martin. In: Maximilian Liebmann/Dieter A. Binder (Hrsg.), Hanns Sassmann zum 60. Geburtstag. Festgabe des Hauses Styria, Graz – Wien – Köln 1984, 39-56.

Binder, Dieter A.: Die politisch-historische Instrumentalisierung des Erzherzog Johann-Mythos. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.), Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Tagungsband des Symposions am 15. Mai 2009 im Jagdmuseum Schloss Stainz des Universalmuseums Joanneum, [Graz] 2009, 66-87.

Binder, Christoph H.: Viktor von Geramb und Max Mell. Aus ihrem Briefwechsel in den Jahren 1938 bis 1945. In: *Blätter für Heimatkunde*, 59. Jg., Graz 1985, 121-136.

Bisovsky, Gerhard: Bedingungen, Aufgaben und Funktionen staatlicher Erwachsenenbildungspolitik. In: Werner Lenz (Hrsg.), Bildungsarbeit mit Erwachsenen (= Bildung – Arbeit – Gesellschaft, Bd. 17), München – Wien 1994, 25-53.

Blatnik, Herbert/Kienreich, Walter: Hans Kloepfer und seine Zeit, Eibiswald 1994.

Bockhorn, Olaf: „Tiefes Heimatgefühl, treue Liebe zu Volkstum und Volksbrauch..." „Volkskultur" in Österreich in Bild und Ton. In: Michael Achenbach/Karin Moser (Hrsg.), Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates, Wien 2002, 277-299.

Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg 1869-1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Ein Lebens- und Zeitdokument, Essen 1989.

Brandl, Manfred: Neue Geschichte von Steyr. Vom Biedermeier bis Heute, Steyr 1980.

Bruckmüller, Ernst/Hanisch, Ernst/Sandgruber, Roman/Weigl, Norbert (Hrsg.): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002.

Bruckmüller, Ernst/Hanisch, Ernst/Sandgruber, Roman (Hrsg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003.

Bruckmüller, Ernst/Langthaler, Ernst/Redl, Josef (Hrsg.): Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Bd. 1), Innsbruck 2004.

Bründl, Wilhelm: Eigenart und Entwicklung der Wiener Volkshochschulen (= Schriften zur Volksbildung), Wien o. J. [1958]

Buchegger, Franz: Otto Glöckel als Regierungsmitglied 1918-1920, Diss. Univ. Wien 1981.

Burkert, Günther R.: „Großjährig". Die Entwicklung des ländlichen Raumes und deren Erfassung durch die Statistik von 1848-1918. In: Othmar Pickl (Hrsg.), 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 35), Graz 1992, 387-428.

Ciupke, Paul/Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung. Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 6), Essen 1996.

Ciupke, Paul: Debatten um Neutralität und Relativismus in der Volksbildung der Weimarer Zeit. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 25. Jg., 2016, Heft 1-4, 117-129.

Dachs, Herbert: Schule und Politik. Die politische Erziehung an den österreichischen Schulen 1918 bis 1938, Wien – München 1982.

Dachs, Herbert: „Austrofaschismus“ und Schule. Ein Instrumentalisierungsversich. In: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 18), Wien 1988, 179-197.

Deutsch, Walter: 90 Jahre Österreichisches Volksliedwerk. Dokumente und Berichte seiner Geschichte 1904-1994. In: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes*, Bd. 44, 1994, 12-50.

Deutsch, Walter/Dreo, Harald/Haid, Gerlinde/Horak, Karl (Hrsg.): Volksmusik in Österreich, Wien 1984.

Dietrich, Nicole: Reisen im Radio. Reiseberichte im österreichischen Unterhaltungsrundfunk der Anfangsjahre im Spiegel der Programmzeitschrift „Radio-Wien“, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1999.

Dostal, Thomas: Die Teilnahme an der Erwachsenenbildung am Beispiel der Volkshochschulbewegung im Wien des „Fin de siècle“. In: Erhard Schlutz/Heinrich Schneider (Hrsg.), Teilnehmende in der Erwachsenenbildung. Historische Forschungen, Erfahrungen und Veränderungen. 23. Konferenz des Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung Deutschland – Österreich – Schweiz (= Bremer Texte zur Erwachsenen-Bildungsforschung), Bremen 2004, 30-61.

Dostal, Thomas: „Die Menschen haben unaufhörlich zu lernen ...“ Zur Geschichte des Verbandes Oberösterreichischer Volkshochschulen. In: Hubert Hummer/Günter Kalliauer (Hrsg.), 50 Jahre Verband Oberösterreichischer Volkshochschulen, Linz 2006, 14-122.

Dostal, Thomas: Volksbildung – Erwachsenenbildung – Lifelong Learning. In: Oliver Kühschelm/Ernst Langthaler/Stefan Eminger (Hrsg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Bd. 3: Kultur, Wien – Köln – Weimar 2008, 73-110.

Dostal, Thomas: Intermezzo – Austrofaschismus in Linz. In: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hrsg.), Linz im 20. Jahrhundert, Bd. 2, Linz 2010, 619-781.

Dostal, Thomas: Bildung im Herrgottswinkel. Zu den ideellen und pädagogischen Grundlagen von Architektur und Raumgestaltung ländlicher Heimvolkshochschulen am Beispiel des bäuerlichen Volksbildungsheims Hubertendorf 1928 bis 1938. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 20./21. Jg., 2012, Heft 1-4, 146-170.

Dostal, Thomas: Suchende Menschen. Bildung zur Lebensfreude und Lebenserfüllung an der Urania Wien Mitte der 1920er-Jahre. In: *Die Österreichische Volkshochschule. Magazin für Erwachsenenbildung*, 65. Jg., Dezember 2014, Heft 254, 16.

Dostal, Thomas: „Die Volksbildungstätigkeit müsse grundsätzlich eine freie und selbständige bleiben“. Ludwig Koesslers Bemühungen um eine gesetzliche Regelung des Volksbildungswesens zwischen 1916 und 1922. In. *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 25. Jg., 2016, Heft 1-4, 80-113.

Dow, James R.: Hans Naumann’s *gesunkenes Kulturgut* and *primitive Gemeinschaftskultur*. In: *Journal of Folklore Research*, Vol. 51, No. 1, January/April 2014, 49 ff.

Dräger, Horst: Die Erwachsenenbildung der „Neuen Richtung“ in ordnungspolitischer Perspektive. Ein Interpretationsvorschlag. In: *Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung*, Bd. 31, 1993, 47-52.

Dräger, Horst: Institutionalisierung und Professionalisierung der Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik. In: Paul Ciupke/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), Experimentiersozietas Dreißigacker. Historische Konturen und gegenwärtige Rezeption eines Erwachsenenbildungsprojektes der Weimarer Zeit (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 8), Essen 1997, 29-48.

Dullnig, Ute: Hanns Koren. Volkskundler, Kulturpolitiker. Bausteine einer Biographie, Diss. Univ. Graz 1992.

Eberhart, Helmut: Die Entwicklung des Faches Volkskunde an der Karl-Franzens-Universität Graz. In: Wolfgang Brückner/Klaus Beitl (Hrsg.), Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Symposions vom 8.-10. Oktober 1982 in Würzburg (= Mitteilungen des Insituts für Gegenwartsvolkskunde, Bd, 12), Wien 1983, 35-50.

Eberhart, Helmut: Viktor Geramb und die Volkskunde in Graz zur Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz*, Band 21/22, 1991, 123-145.

Eberhart, Helmut: Viktor Geramb und seine Bedeutung für die Österreichische Volkskunde. In: Othmar Prickl (Hrsg.), 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 35), Graz 1992, 681-702.

Eberhart, Helmut: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde an den Universitäten Graz und Salzburg, Kumulative Habilitationsschrift, Graz 1993.

Eberhart, Helmut: Nationalgedanke und Heimatpflege. Viktor Geramb und die Institutionalisierung der Volkskunde in Graz. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 427-440.

Eberhart, Helmut: „Beurlaubung bis auf weiteres..." Volkskunde in Graz 1938-1945. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 529-540.

Eberhart, Helmut: Die „gläubige Wissenschaft": Völkische Wissenschaft Salzburg. Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 441-448.

Eberhart, Helmut: „... auf heimatlicher Grundlage ..." Viktor Geramb und der Heimatschutz 1918-1938. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark" (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 71-87.

Eberhart, Helmut: „Innere Politik ist zum großen Teil angewandte Volkskunde ..." In: Ableitinger, Alfred (Hrsg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat" und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (= Geschichte der Steiermark, Bd. 9/II), Wien – Köln – Weimar 2015, 135-162.

Ehs, Tamara: Der „neue österreichische Mensch". Erziehungsziele und studentische Lager in der Ära Schuschnigg 1934-1938. In: *Vierteljahreshefte frür Zeitgeschichte*, 62. Jg., 2014, Heft 3, 377-396.

El Beheiri, Nadja: Verfassung und Volksbildung, Diss. Univ. Wien 1995.

Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Wien 1986.

Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, Wien 1988.

Faulenbach, Bernd: Erwachsenenbildung und Weimarer Demokratie. Zur Ambivalenz einer Beziehung. In: Paul Ciupke/Franz-Josef Jelich (Hrsg.), Experimentiersozietas Dreißigacker. Historische Konturen und gegenwärtige Rezeption eines Erwachsenenbildungsprojektes der Weimarer Zeit (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 8), Essen 1997, 11-27.

Filla, Wilhelm (Hrsg.). Universität Schulreform und Volksbildung. 2. Hietzinger Symposion, 23.-24. März 1981 (= Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung, Bd. 6), Wien 1982.

Filla, Wilhelm/Judy, Michaela/Knittler-Lux, Ursula (Hrsg.), Aufklärer und Organisator. Der Wissenschaftler, Volksbildner und Politiker Ludo Moritz Hartmann (= Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung, Bd. 17), Wien 1992.

Filla, Wilhelm: Demokratie und Volkshochschule. Ein komplexes und widersprüchliches Verhältnis. In: Gerhard Bisovsky/Christian Stifter (Hrsg.), „Wissen für Alle". Beiträge zum Stellenwert von Bildung in der Demokratie, Wien 1996, 95-109.

Filla, Wilhelm: Wissenschaft für alle – ein Widerspruch? Bevölkerungsnaher Wissenstransfer in der Wiener Moderne. Ein historisches Volkshochschulmodell (= Schriftenreihe des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, Bd. 11 – Edition Volkshochschule), Innsbruck – Wien – München 2001.

Filla, Wilhelm: Fachgruppen als Orte der intensiven Beschäftigung mit Lehrinhalten an der Volkshochschule Volksheim Ottakring. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 20./21. Jg., 2012, Heft 1-4, 131-145.

Filla, Wilhelm: Von der freien zur integrierten Erwachsenenbildung. Zugänge zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Österreich. Ein Studienbuch (= Schriftenreihe des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, Bd. 13), Frankfurt am Main – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Warszawa – Wien 2014.

Filla, Wilhelm: 1919: Der große Strukturplan. In: *Die Österreichische Volkshochschule. Magazin für Erwachsenenbildung*, 65. Jg., 2014, Heft 254, 27-28.

Filla, Wilhelm: Der lange Aufstieg der Kärnter Volkshochschulen. Vorgeschichte und 60 Jahre Landesverband Kärntner Volkshochschulen, Klagenfurt 2015.

Finger, Kurt: Bildungshäuser – Bildungsheime in Österreich. Geschichte und Selbstverständnis der österreichischen Bildungshäuser, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1986.

Flotzinger, Rudolf: Musik als Medium und Argument. In: Franz Kadrnoska (Hrsg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938, Wien – München – Zürich 1981, 373-382.

Fuchs, Albert: Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918. Nachdruck der Ausgabe 1949. Mit einem Vorwort von Friedrich Heer, Wien 1984.

Ganglbauer, Stephan: „Neutrale“ Volksbildung und die „werturteilsfreie Wissenschaft“. Die „Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe“ und der Richtungsstreit in der deutschsprachigen Volksbildungsbewegung der 20er Jahre. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 10. Jg., 1999, Heft 1-4, 60-84.

Geramb, Viktor: Ein Leben für die Anderen. Erzherzog Johann und die Steiermark. Aus dem nachgelassenen Manuskript bearbeitet von Oskar Müllern, Wien 1959.

Gerstenmayr, Erika: Das Volksbildungswesen in Niederösterreich mit besonderer Rücksicht auf den „Allgemeinen Niederösterreichischen Volksbildungsverein“ (1886-1938), Diss. Univ. Wien 1962.

Ginzel, Hannes: Der Raumgedanke in der Volkskunde unter Berücksichtigung Wilhelm Heinrich Riehls, Diss. Univ. Würzburg 1970.

Glaser, Ernst: Die Kulturleistung des Hörfunks in der Ersten Republik. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 25-41.

Göhring, Walter: Erwachsenenbildung. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2, Graz – Wien – Köln 1983, 609-629.

Göhring, Walter: Die „Volkshochschule für Jedermann“ des Landeskartells Kärnten. In: Volker Otto (Hrsg.), Erwachsenenbildung durch Volkshochschulen in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts. Dokumentation der 17. Konferenz des Arbeitskreises Historischer Quellen der Erwachsenenbildung Deutschland – Österreich – Schweiz vom 8. bis 11. Oktober 1997 in Jena, Bonn 1998, 49-58.

Greger, Michael Josef: „Verehrter Freund“ – „Sehr verehrter Herr Professor!“ Viktor Geramb in Korrespondenz mit Richard Wolfram und Leopold Schmidt 1945-1948. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichischen Nachkriegsvolkskunde, Dipl.-Arb. Univ. Graz 2002.

Greger, Michael J./Verhovsek, Johann: Viktor Geramb 1884-1958. Leben und Werk (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie, Bd. 22), Wien 2007.

Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890-1990), Wien 1994.

Hartmann, Volker: Die deutsche Kulturgeschichtsschreibung von ihren Anfängen bis Wilhelm Heinrich Riehl, Diss. Univ. Marburg 1971.

Hautmann, Hans: Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924 (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung), Wien – Zürich 1987.

Hedenig, Michaela: Die Erwachsenenbildung am Beginn der Zweiten Republik – eine Bestandsaufnahme anhand von drei Grazer Beispielen. Schloss St. Martin – Volksbildungsheim des Landes Steiermark, die Volkshochschule der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark und die Österreichische Urania für Steiermark, Dipl.-Arb. Univ. Graz 1999.

Henningsen, Jürgen: Der Hohenrodter Bund. Zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit, Heidelberg 1958.

Henningsen, Jürgen: Die neue Richtung in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte von Robert von Erdberg, Wilhelm Flitner, Walter Hofmann, Eugen Rosenstock-Huessy (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1960.

Hofmann, Hans E. (Hrsg.): Walter Hofmann. Der Wille zum Werk. Erinnerungen eines Volksbibliothekars, Villingen 1967.

Höck, Michaela: Medienpolitik im „Ständestaat“ oder die politische Einflussnahme auf die Österreichische Radioverkehrs A.G. (RAVAG), Dipl.-Arb. Univ. Wien 2003.

Jochum, Manfred: „Die seichten Wünsche der breiten Masse oder: Das Radio ist zur Bildung und Erziehung da!“ Aus der Frühzeit des Radios in Österreich 1924-1932. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 7. Jg., 1996, Heft 1, 4-15.

Johler, Birgit: Behagen in der Kultur. Museologische Praktiken des Museums für Volkskunde im Wien der 1930er-Jahre. In: Reinhard Johler/Christian Marchetti/Bernhard Tschofen/Carmen Weith (Hrsg.), Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen. 23. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011, Münster – New York – München – Berlin 2013, 131-141.

Johler, Birgit/Puchberger, Madalena: „... erlebnismäßigen Zusammenhang mit dem Volke“. Volkskunde in der Laudongasse zwischen Elite und Volksbewegung. In: Brigitta Schmidt-Lauber/Klara Löffler/Ana Rogojanu/Jens Wietschorke (Hrsg.), Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt (= Ethnographie des Alltags, Bd. 1), Wien – Köln – Weimar 2013, 68-93.

Johler, Reinhard: Zur Musealisierung eines Kulturkonzeptes: Die Heimatmuseen. In: Herbert Posch/Gottfried Fliedl/Alexandra Mayerhofer/Clemens Mosch/Irene Nawrocka (Hrsg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918-1945, Wien 1996, 276-302.

Kammerhofer-Aggermann, Ulrike (Hrsg.): Trachten nicht für jedermann? Heimatideologie und Festspieltourismus, dargestellt am Kleidungsverhalten in Salzburg zwischen 1920 und 1938 (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 6), Salzburg 1993.

Kapfhammer, Franz M.: Josef Steinberger. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 13-19.

Kapfhammer, Franz M.: Das Volksbildungsheim St. Josef. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949, 148-154.

Kapfhammer, Franz M.: Josef Steinberger. Leben und Werk. In: Franz M. Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz – Wien – Köln 1970, 11-71.

Kapfhammer, Franz M.: Bekenntnis und Dienst, Graz 1971.

Kapfhammer, Franz M. (Hrsg.): Seiner Zeit voraus. Michael Pfliegler. Aktuelle Texte, Graz – Wien – Köln 1973.

Kapfhammer, Franz M.: Neuland. Erlebnis einer Jugendbewegung, Graz – Wien – Köln 1987.

Khil, Martha: Die Heimatgaue Dr. Adalbert Depinys. In: Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich – „Inmitten der Mensch“ – Zur Geschichte, Theorie und Praxis. Festgabe für Aldemar Schiffkorn. Sonderheft der *Oberösterreichischen Heimatblätter*, 35. Jg., 1981, Heft 1/2, 99-110.

Kiyem, Sigrid: Der Deutsche Schulverein „Südmark“ 1918-1938, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1995.

Kluge, Ulrich: Organisierte Agrargesellschaft im Schnittpunkt der Verfassungs- und Wirtschaftskriese 1933. Ein Beitrag zum Problem der „Bauerndemokratie“ in Österreich. In: *Geschichte und Gegenwart. Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung*, 1984, Heft 3, 259-287.

Knaut, Andreas: Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung. In: Edeltraud Klueting (Hrsg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 20-49.

Knaut, Andreas: Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung (= Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege, Supplement 1), Bonn – Bad Godesberg 1993.

Koboltschnig, Anne-Gret: Radio zwischen den Zeiten. Das Wort-Programm der Ravag von 1924 bis 1933, Diss. Univ. Wien 1993.

Kojalek, Kurt: Volksbildung in der Steiermark 1819-1979. Joanneische Wege in bewegten Zeiten. Eine Dokumentation, Graz 1999.

Koren, Hanns: Viktor von Geramb. Ein Lebensbild (= Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Sonderband 5), Graz 1974.

Koren, Hanns/Kretzenbacher, Leopold (Hrsg.): Volk und Heimat. Festschrift für Viktor von Geramb, Graz – Wien – Salzburg 1949.

Kretzenbacher, Leopold: Volkskunde als Faktor der Kulturprägung im Österreich der Zwischenkriegszeit. In: Horváth Ferenc (Red.), Verschiedene kulturelle Bestrebungen zwischen den zwei Weltkriegen im pannonischen Raum (= Internationales Kulturhistorisches Symposion Mogersdorf, Bd. 12), Szombarthely 1983, 83-93.

Künzel, Klaus: Universitätsausdehnung in England (= Schriften zur Erwachsenenbildung), Stuttgart 1974.

Kundegraber, Maria: Viktor Geramb an seine Nachfolger. Ein Beitrag zur Geschichte des Steirischen Volkskundemuseums. In: *Blätter für Heimatkunde*, 58. Jg., 1984, Heft 1, 3-15.

Kutalek, Norbert/Fellinger, Hans: Zur Wiener Volksbildung, Wien – München 1969.

Laack, Fritz: Das Zwischenspiel freier Erwachsenenbildung. Hohenrodter Bund und Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung in der Weimarer Epoche, Bad Heilbrunn 1984.

Langthaler, Ernst: Ein brachliegendes Feld. Forschungen zur Agrargeschichte Österreichs in den 1930er-Jahren. In: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy (Hrsg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessungen eines Forschungsfeldes, Wien – Köln – Weimar 2013, 331-347.

Lehnert, Detlef: Politisch-kulturelle Integrationsmilieus und Orientierungslager in einer polarisierten Massengesellschaft. In: Emmerich Tálos/Herbert Dachs/Ernst Hanisch/Anton Staudinger (Hrsg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien 1995, 431-443.

Lehnert, Detlef: Die unterschätzte Erste Republik. Zur politischen Kultur der österreichischen Konkurrenzdemokratie in den 1920er Jahren. In: Detlef Lehnert (Hrsg.), Demokratiekultur in Europa. Politische Repräsentation im 19. und 20. Jahrhundert (= Historische Demokratieforschung, Bd. 1), Köln – Weimar – Wien 2011, 135-154.

Lelleck, Judith: Bäuerliche Volksbildung in der Zwischenkriegszeit am Beispiel von St. Martin und Hubertendorf, Dipl.-Arb. Univ. Graz 1989.

Lepenies, Wolf: Handwerker und Poet dazu: W. H. Riehl. in: Wolf Lepenies, Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, München – Wien 1985, 239-243.

Lövenich, Friedhelm: Verstaatlichte Sittlichkeit. Die konservative Konstruktion der Lebenswelt in Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des Volkes“, Opladen 1992.

Lugmayer, Franz: Karl Lugmayer und die österreichische Volksbildung. In: Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich – „Inmitten der Mensch“ – Zur Geschichte, Theorie und Praxis. Festgabe für Aldemar Schiffkorn. Sonderheft der *Oberösterreichischen Heimatblätter*, 35. Jg., 1981, Heft 1/2, 133-141.

Macheiner, Erwin: Der steirische Mundartdichter Hans Kloepfer. Leben, Werk, Sprache, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1985.

Mark, Desmond: Entstehungsgeschichte, kulturelles Umfeld und Rezeption der RAVAG-Studie von 1932. In: Desmond Mark (Hrsg.), Paul Lazarsfelds Wiener Ravag-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung, Wien 1996, 75-105.

Mattl, Sigfried: Der Tag des Neuen Österreich. Der Ständestaat als Folkloreunternehmung. In: Michael Achenbach/Karin Moser (Hrsg.), Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates, Wien 2002, 183-193.

Mayer-Hirzberger, Anita: Die Musik der Jugendbewegung in Österreich bis zum Zweiten Weltkrieg, Diss. Univ. Graz 1993.

Meixner, Wolfgang: Zur Entstehung des „Tiroler Volkskunstmuseums“ in Innsbruck aus gewerbe- und fremdenverkehrsfördernden sowie heimatschützerischen Intentionen, Dipl.-Arb. Univ. Innsbruck 1989.

Mochar, Iris: Aspekte der Instrumentalisierung von Volksmusikpflege und -forschung im österreichischen Ständestaat, Dipl.-Arb. Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien 1997.

Mochar-Kircher, Iris: Das echte deutsche Volkslied. Josef Pommer (1845-1918) – Politik und nationale Kultur (= Musikkontext. Studien zur Kultur, Geschichte und Theorie der Musik, Bd. 3), Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Bruxelles – New York – Oxford – Wien 2004.

Müllegger, Julia: Neue Horizonte. Bildungskurse in St. Wolfgang von 1956 bis 1972 (= bifeb publikationen), St. Wolfgang 2016.

Müller, Reinhard: Johann Mokre (1901-1981). Rechtsphilosoph und Soziologe. In: *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich*, Newsletter Nr. 8, Mai 1993, 12-17.

Niggemann, Wilhelm: Das Selbstverständnis katholischer Erwachsenenbildung bis 1933 (= Beiträge zur Erwachsenenbildung, Bd. 15), Osnabrück 1967.

Nikitsch, Herbert: Heimatschutz in Österreich. In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hrsg.), Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie. Katalog zur Sonderausstellung vom 26. Oktober 1995 bis zum 25. Februar 1996 (= Katalog des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 65), Wien 1995, 19-29.

Nikitsch, Herbert: Texte, Tafeln, Trachtenzüge. Zur Öffentlichkeitsarbeit der österreichischen Heimatschutzbewegung. In: Herbert Posch/Gottfried Fliedl/Alexandra Mayerhofer/Clemens Mosch/Irene Nawrocka (Hrsg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918-1945, Wien 1996, 303-318.

Nikitsch, Herbert: Adelgard Perkmann – eine fachgeschichtliche Notiz. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Bd. 102/53, 1999, 359-369.

Nikitsch, Herbert: Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894-1945) (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 20), Wien 2006.

Herbert Nikitsch, Heimat in der Stadt. Von Trachtlern, Tänzern und Proletariern. In: Wolfgang Kos (Hrsg.), Kampf um die Stadt (= Katalog der 361. Sonderausstellung des Wien Museums im Künstlerhaus vom 19. November 2009 bis zum 28. März 2010), Wien 2010, 137-143.

Olechowski, Richard: Schulpolitik. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2, Graz – Wien – Köln 1983, 589-607.

Opis, Matthias: Karl Maria Stepan. Porträt eines Unbequemen. In: Fritz Czoklich/Matthias Opis (Hrsg.), Karl Maria Stapan. Briefe des steirischen Landeshauptmannes aus dem Gefängnis und KZ, Graz – Wien – Köln 2001, 69-145.

Ortmayr, Norbert (Hrsg.): Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 19), Wien – Köln – Weimar 1992.

Oswald, Friedrich: Die Bildungsreform in der Ersten Republik – Schulreform 1927/28. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 231-248.

Pasolini, Pier Paolo: Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft, Berlin 2006.

Peter, Birgit/Payr, Martina (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode"? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Ausstellung am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft vom 7. Mai bis 30. September 2008 (Austria: Universitätsgeschichte, Bd. 3), Wien 2008.

Petrasch, Wilhelm: Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen, Wien – Köln – Weimar 2007.

Pfletschinger, Rudolf: Gedenken an Hofrat Msgr. Dr. Franz Gebhard Metzler, Schwarzenberg, zur 40. Wiederkehr seines Todestages am 21. Oktober 1960. In: *Bregenzerwald-Heft*, 19. Jg., 2000, 76-90.

Pfoser, Alfred: Literatur und Austromarxismus, Wien 1980.

Pfoser, Alfred/Renner, Gerhard: „Ein Toter führt uns an!" Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus. In: Emmerich Tálos/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), „Austrofaschismus". Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 18), Wien 1984.

Praschak-Mittlböck, Katharina: Neuland. Wurzeln und pädagogische Blüten einer Jugendbewegung, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1996.

Puchberger, Magdalena Anna: Volkskunde als Lebensstil. Ein Milieu in der Steiermark in den 1920er und 1930er Jahren, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2005.

Puchberger, Magdalena: „Erlebnis-Sphäre" Volkskunde. Das Museum für Volkskunde in Wien als Ort ideologischer Praxis. In: Reinhard Johler/Christian Marchetti/Bernhard Tschofen/Carmen Weith (Hrsg.), Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen. 23. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011, Münster – New York – München – Berlin 2013, 142-151.

Puchberger, Magdalena: „Reines" Vergnügen. Populäre Unterhaltung in der Wiener Heimat- und Volkskultur der 1930er Jahre. In: Christoph Bareither/Kaspar Maase/Mirjam Nast (Hrsg.), Unterhaltung und Vergnügung. Beiträge der Europäischen Ethnologie zur Populärkulturforschung (= Kulturen populärer Unterhaltung und Vergnügungen, Bd. 1), Würzburg 2013, 130-145.

Rathkolb, Oliver: Tobi Reiser und der Nationalsozialismus. Hrsg. vom Salzburg Museum, Verein Freunde des Salzburger Adventsingens und vom Salzburger Heimatwerk, Salzburg 2016.

Reuter, Rudolf (Hrsg.): Walter Hofmann. Buch und Volk. Gesammelte Aufsätze und Reden zur Buchpolitik und Volksbüchereifrage, Köln 1951.

Rinner, Jutta: Die Entwicklungsgeschichte der allgemeinen Volksbildung. Ein Vergleich der Bundesländer Oberösterreich und Wien, beginnend bei den Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur erneuten Etablierung nach dem Zweiten Weltkrieg, Diss. Univ. Linz 1996.

Sackmaier, Gert: Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, Diss. Univ. Graz 1971.

Sandgruber, Roman: Die Landwirtschaft in der Wirtschaft. Menschen, Maschinen, Märkte In: Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber/Norbert Weigl (Hrsg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002, 263 und die Tabelle auf 264.

Schepp, Heinz-Hermann: Volk-Bildung durch Volksbildung. Bemerkungen zu einer politisch-andragogischen These der „Neuen Richtung" in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik. In: Ingeborg Wirth (Hrsg.), Aufforderung zur Erinnerung, Frankfurt am Main 1986, 35-45.

Schepp, Heinz-Hermann (Hrsg.): Zum Demokratieverständnis der „Neuen Richtung", Bonn 1988.

Schiffkorn, Aldemar: Eduard Kriechbaum als Volkskundler, Diss. Univ. Innsbruck 1978.

Schindler, Norbert: „Heiratsmüdigkeit" und Ehezwang. Zur populären Rügesite des Pflug- und Blochziehens. In: Norbert Schindler, Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuezeit, Frankfurt am Main 1992, 175-214.

Schirrmacher, Thomas: „Der göttliche Volkstumsbegriff" und der „Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung". Hans Naumann als Volkskundler und Germanist unter dem Nationalsozialismus, 2 Bde., Bonn 1992.

Schivelbusch, Wolfgang: Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001.

Schmook, Reinhard: Gesunkenes Kulturgut – primitive Gemeinschaft. Der Germanist Hans Naumann (1886-1951) in seiner Bedeutung für die Volkskunde (= Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse, Bd. 7), Wien 1993.

Schmook, Reinhard/Assion, Peter: Hans Naumann. In: Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hrsg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 1994, 39-49.

Schubert, Rainer: Das Vaterländische-Frontwerk „Neues Leben". Ein Beitrag zur Geschichte der Kulturpolitik der Vaterländischen Front, Diss. Univ. Wien 1978.

Schweighofer, Bernhard: „Heimatschutz" und „Volksbildung". Zur Geschichte des „Steirischen Volkskundemuseums" von 1911-1949, Dipl.-Arb. Univ. Graz 2000.

Seifert, Eduard/Wenisch, Ernst: Zur Frage eines österreichischen Volksbildungsgesetzes. Herausgegeben vom Institut für Grundlagenforschung der Erwachsenenbildung im Ring Österreichischer Bildungswerke, Salzburg o.J.

Seitter, Wolfgang: Walter Hofmann und Robert von Erdberg. Die Neue Richtung im Spiegel autobiographischer Zeugnisse ihrer beiden Hauptrepräsentanten (= Dokumentationen zur Geschichte der Erwachsenenbildung), Bad Heilbrunn 1996.

Semetkowski, Walter: Aufsätze und Aufzeichnungen aus sechs Jahrzehnten. Hrsg. vom Steirischen Volksbildungswerk, Graz 1968.

Senarclens de Grancy, Antje: Konservative Reform. Die Anfänge des Vereins für Heimatschutz in Steiermark. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark" (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 31-54.

Senft, Gerhard: Vom Markt zum Plan. Agrarpolitik des österreichischen „Ständestaates" 1934-1938. In: Ernst Langthaler/Josef Redl (Hrsg.), Reguliertes Land. Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930-1960 (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, 2005), Innsbruck 2005, 114-123.

Steininger, Rolf: Polarisierung und Integration. Eine vergleichende Untersuchung der strukturellen Versäulung der Gesellschaft in den Niederlanden und in Österreich, Meisenheim am Glan 1975.

Stifter, Christian: Ludwig Koessler. Mitbegründer und Präsident der Wiener Urania. In: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung*, 3. Jg., 1992, Heft 1, 16-19.

Stifter, Christian: Aspekte der Demokratiezentriertheit „moderner“ Erwachsenenbildung am Beispiel der Popularisierung von Wissenschaft. In: Gerhard Bisovsky/Christian Stifter (Hrsg.), „Wissen für Alle“. Beiträge zum Stellenwert von Bildung in der Demokratie, Wien 1996, 110-136.

Stifter, Christian H.: Die Wiener Volkshochschulbewegung in den Jahren 1887-1938: Anspruch und Wirklichkeit. In: Mitchell G. Ash/Christian H. Stifter (Hrsg.), Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart (= Wiener Vorlesungen. Konversatorien und Studien; Bd. 12), Wien 2002, 95-116.

Stifter, Christian H.: Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen 1887-2005 (= Enzyklopädie des Wiener Wissens, Bd. 3: Volksbildung), Weitra [2005].

Stifter, Christian H.: Der Aufklärer in der Lederhose. Erzherzog Johann und die Volksbildung des 19. Jahrhunderts. In: Karlheinz Wirnsberger (Hrsg.), Erzherzog Johann – Visionär der Habsburger. Tagungsband des Symposions am 15. Mai 2009 im Jagdmuseum Schloss Stainz des Universalmuseums Joanneum, [Graz] 2009, 128-145.

Stifter, Christian H.: Ludo Moritz Hartmann. Wissenschaftlicher Volksbildner, sozialdeterministischer Historiker, realitätsferner Politiker. In: Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hrsg.), Universität – Politik – Gesellschaft. 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 2, Göttingen 2014, 247-255.

Stifter, Christian H.: Antisemitismus und Volksbildung vor 1938 – ein Ausschussverhältnis? In: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hrsg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien – Köln – Weimar [im Erscheinen].

Strutz, Johann: Neugermanistik und Deutsche Volkskunde an der Universität Graz in den dreißiger Jahren. In: Klaus Amann/Albert Berger (Hrsg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien, Wien – Köln – Graz 1985, 109-129.

Suntinger, Sabine: Die Volksbildunsarbeit der Urania in Österreich von 1897-1938, Dipl.-Arb. Klagenfurt 2009.

Suppanz, Werner: „Österreicher, lernt eure Geschichte!“ Historische Legitimation und Identitätspolitik im Ständestaat. In: Michael Achenbach/Karin Moser (Hrsg.), Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates, Wien 2002, 163-182.

Suppanz, Werner: Eine Liebesgabe für das deutsche Herz. Die Kriegsflugblätter *Heimatgrüße* des Vereins für Heimatschutz im Ersten Weltkrieg. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 55-70.

Szerelmes, Richard: Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf 1929-38. Eine Dokumentation, St. Pölten – Wien 1982.

Tálos, Emmerich: Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933-1938 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 8), Wien 2013.

Taschwer, Klaus: Wissenschaft für viele. Zur Wissenschaftsvermittlung im Rahmen der Wiener Volksbildung um 1900, Diss. Univ. Wien 2002.

Tietgens, Hans (Hrsg.): Erwachsenenbildung zwischen Romantik und Aufklärung. Dokumente zur Erwachsenenbildung der Weimarer Republik (= Paedagogica. Daten, Meinungen, Analysen, Bd. 5), Göttingen 1969.

Tschofen, Bernhard: „Heimatschutz und Bauberatung“. Museales Zeugnis einer Österreich-Konstruktion im Technischen Museum Wien (1914-1916). In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hrsg.), Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie. Sonderausstellung vom 26. Oktober 1995 bis zum 25. Februar 1996 (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 65), Wien 1995, 43-57.

Tschofen, Bernhard: Heimat/Schutz: Bloß eine andere Moderne? In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 15-30.

Urbaner, Roman: Verstrickung, Brüche, Kontinuitäten. Die Heimatschutzagenden in der Steiermark von der Zwischenkriegszeit bis 1950. In: Antje Senarclens de Gancy (Hrsg.), Identität, Politik, Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark“ (= architektur + analyse, Bd. 4), Berlin 2013, 89-122.

Veigl, Hans: Sendung und Auftrag. Volkskultur zwischen Volksmusik und Volkstumsideologie in den Programmen der RAVAG und des Reichssenders Wien 1924 bis 1945, Dipl.-Arb. Univ. Wien 1995.

Venus, Theodor: Die Entstehung des Rundfunks in Österreich – Herkunft und Gründung eines Massenmediums, Diss. Univ. Wien 1982.

Venus, Theodor: Vom Funk zum Rundfunk – ein Kulturfaktor entsteht. Rundfunkpolitische Weichenstellungen von den Anfängen des Funks bis zur Gründung der RAVAG. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich, Bd. 10), Wien 1986, 379-415.

Venus, Theodor: Rudolf Henz. Versuch über einen katholischen Medienpolitiker. In: *Medien & Zeit. Forum für historische Kommunikationsforschung*, 1., Jg., 1986, Heft 1, 5-48.

Verband österreichischer Volkshochschulen (Hrsg.), Bildung, Freiheit, Fortschritt. Gedanken österreichischer Volksbildner. Eine Auswahl von Dr. Hans Altenhuber und Dr. Aladar Pfniß, Wien 1965.

Vitovec, Ulrike: Vom „schwärmerischen Aufblick hinunter zum Volk“. Zur Entdeckung und Aneignung von „Volkskultur“. In: Wolfgang Kos (Hrsg.), Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloss Gloggnitz 1992 (= Katalog des NÖ Landesmuseums, Bd. 295), Wien 1992, 604-613.

Vogel, Norbert: Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1994.

Walder, Christine: Die gespaltene Welt des Emil Lorenz. Psychoanalyse und politisch-kulturelle Netzwerke in Kärnten, Klagenfurt/Celovec 2007.

Wandruszka, Adam: Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen. In: Heinrich Benedikt (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich, Wien 1954, 289-485.

Weber, Therese (Hrsg.): Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 5), Wien – Köln – Graz 1985.

Wedam, Roswitha: Josef Pommer und Victor von Geramb im ökonomisch-politisch-wissenschaftlichen Diskurs, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2010.

Weidenholzer, Josef: Auf dem Weg zum „Neuen Menschen“. Bildungs- und Kulturarbeit der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik (= Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 12), Wien – München – Zürich 1981.

Weiß, Petra: Ortsbildungsrat – Brucker Urania. Zur Vorgeschichte der Volkshochschule in Bruck an der Leitha. In: Volkshochschule Bruck an der Leitha (Hrsg.), 50 Jahre Volkshochschule Bruck an der Leitha. Festschrift, Bruck an der Leitha 2012, 10-11.

Wenisch, Ernst: Wilhelm Gärtner und die Neuanfänge der Volksbildung in Oberösterreich nach dem Ersten Weltkrieg. In: Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich – „Inmitten der Mensch“ – Zur Geschichte, Theorie und Praxis. Festgabe für Aldemar Schiffkorn. Sonderheft der *Oberösterreichischen Heimatblätter*, 35. Jg., 1981, Heft 1/2, 86-98.

Wölfl, Christian: Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers (ein großer Volkserzieher), Diss. Univ. Graz 1967.

Wunsch, Albert: Die Idee der „Arbeitsgemeinschaft“. Eine Untersuchung zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit, Frankfurt am Main – Bern – New York 1986.

Zinnecker, Andrea: Romantik, Rock und Kamisol. Volkskunde auf dem Weg ins Dritte Reich. Die Riehl-Rezeption (= Internationale Hochschulschriften, Bd. 192), Münster 1996.

2. Abstract in Deutsch und Englisch

2.1. Abstract in Deutsch

Vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zur historischen Erwachsenenbildungsforschung der Zwischenkriegszeit. Aus der Perspektive einer Ideen- und Organisationsgeschichte der Volksbildung werden die geistesgeschichtlichen Querverbindungen und Interaktionen zum Heimatschutz sowie zur wissenschaftlichen und angewandten Volkskunde nachgezeichnet. Im Mittelpunkt stehen dabei die pädagogischen Diskurse und Praktiken einer konservativ-katholischen Volksbildungspolitik. Ihre ländlich-bäuerliche Volksbildungs- und Volkskulturarbeit sollte der Wiederbelebung und damit der Rettung des als deutsch verstandenen Volkstums und der Heimat in Österreich dienen. Vorliegende Arbeit ist damit auch ein Beitrag zur Ideologie- und Identitätsgeschichte der Zwischenkriegszeit. Dabei werden die geistesgeschichtlichen Kontinuitätslinien von den beginnenden 1920er-Jahren zu den 1930er-Jahren und zum Austrofaschismus besonders konturiert.

2.2. Abstract in Englisch

This dissertation makes a contribution to historical adult education research on the period between the two world wars. The interconnections and interactions in the history of thought regarding homeland protection (*Heimatschutz*) and academic and applied folklore studies are portrayed from the perspective of the history of popular education thought and organizational history. The focus is on the educational dialogues and practices of a conservative, Catholic policy of popular education. Its work on rural popular education and folk culture should serve to revive and thus preserve ethnic German customs and traditions (*Volkstum*) and the homeland (*Heimat*) in Austria. This dissertation, therefore, is also a contribution to the history of ideology and identity in the interwar period. Continuities in the history of thought are outlined from the start of the 1920s to the 1930s and Austrofascism in particular.